

# Mannheimer Geschichts- Blätter



XXXII

herausgegeben vom

1931

Mannheimer Altertumsverein

## Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins:

Wilhelm Caspari, Geheimer Hofrat, Gymnasiumsdirektor a. D., Heidelberg,  
Ehrenvorsitzender

Dr. Florian Waldeck, Rechtsanwalt, II. Vizepräsident des Bad. Landtags,  
Vorsitzender

Dr. Friedrich Walter, Professor, Direktor des Städt. Schloßmuseums

Dr. Fritz Bassermann, Kaufmann,  
stellvertretende Vorsitzende

Dr. Alfred Caroli, Professor, Schriftführer

Dr. Ing. e. h. Joseph Dögele, Fabrikant, Rechner

Carl Baer, Privatmann

Frau Emma Bazmann

Dr. Joseph August Beringer, Kunstschriftsteller

Philipp Bohrmann, Brauereidirektor

Walter Goerig, Fabrikdirektor

Dr. Hermann Gropengießer, Professor, Direktor der Archäologischen  
Abteilung des Schloßmuseums

Dr. h. c. Heinrich Hebling, Geheimer Regierungsrat, Landeskommisär a. D.

Carl Heisler, Juwelier

Dr. Gustaf Jacob, Kustos am Städt. Schloßmuseum

Dr. Walter Lejer, Landgerichtsdirektor

Dr. Bernhard Schuh, Arzt

Dr. Robert Seubert, Sacharzt

Wilma Stoll

Wilhelm Süs, Maler, Professor, Galeriedirektor a. D.

Dr. Hermann Troeltsch, Geh. Kommerzienrat, Bankdirektor, Präsident der  
Pfälzischen Industrie- und Handelskammer

Dr. Walther Tuckermann, ordentlicher Professor, Rektor der Handels-  
hochschule

Frau Hildegard Dögele

## Stadtverwaltung

Mannheim

Städt. Archiv.

Zw. 1956

4091362

Carl Walter

## Schriftleitung:

Professor Dr. Friedrich Walter, Direktor des Städt. Schloßmuseums.

<b>Stadtarchiv</b> <b>Mannheim</b>
Inv. Nr.
Sign. <u>A4</u>
<u>60</u>

## Mitarbeiter an Jahrgang XXXII.

Baer, Dr. C., Professor in Offenburg — Becker, Dr. Albert, Oberstudiendirektor in Zweibrücken — Berg, Kurt N., cand. phil. in Heidelberg — Beringer, Dr. Joseph August — Blank, Hermann, Regierungsbaurat — Caroli, Frau Dr. Maria — Dammann, Dr. Oswald, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Heidelberg — Dieß, Dr. Alexander, Justizrat in Frankfurt am Main — Eßelborn, Karl, Dr. iur. et phil., Professor in Darmstadt — Felsenthal, Dr. med. Simon, Arzt — Fraenger, Dr. Wilhelm, Direktor der Städt. Schloßbäckerei — Gropengießer, Professor Dr. Hermann, Direktor der Archäologischen Abteilung des Städt. Schloßmuseums — Hänlein, Theodor, Professor in Heidelberg — Hartmann, Dr. Gabriel, in Heidelberg — Hoffmann, Dr. Ing. Wilhelm W., Architekt — Hoffmeister, Kurt, in Heidelberg — Jacob, Dr. Gustaf, Kustos des Städt. Schloßmuseums — Keller, Dr. Ing. Hermann, Regierungsbaumeister — Kollnig, Karl, stud. phil. — Leiber, Dr. Rudolf, Regierungsrat — Mathy, Ludwig, Geh. Hofrat in Heidelberg — Neu, Dr. Heinrich, Stadtpfarrer und Kirchenrat in Heidelberg-Wieblingen — von Oberndorff, Dr. Lambert Graf, in Wolframshof bei Kemnath — Riehm, Dr. Friedrich, Konsistorialrat in Breslau — Rommel, Gustav, in Karlsruhe — Schmieder, Dr. h. c. Ludwig, Regierungs-Oberbaurat in Heidelberg — Schuh, Dr. med. Bernhard, Arzt — Schupp, Ottmar, cand. phil., in Heidelberg — Sid, Dr. med. Friedrich, Arzt — Stoll, Wilma — Stubenrauch, Dr. Herbert, Kustos an der Städt. Schloßbäckerei — von Traitteur, Carl, in Kleinheubach — Tuckermann, Dr. Walther, ordentlicher Professor und Rektor der Handelshochschule — Vollrath, Ludwig, Rechnungsinspektor — Waldeck, Dr. Florian, Rechtsanwalt, II. Vizepräsident des Bad. Landtags — Walter, Prof. Dr. Friedrich, Direktor des Städt. Schloßmuseums — Weiß, Dr. John Gustav, Bürgermeister a. D., in Eberbach — Wolf, Dr. Karl, in Frankfurt am Main — Wühler, Friedrich, Lehramtsreferendar.

# Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

## I. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Alt-Mannheimer Quartettspiel . . . . .	6/7, 130
Ausschuß-Sitzungen 1, 1. 2/3, 33. 4, 65. 5, 97. 6/7, 129, 130	8/9, 161. 10, 193. 11/12, 226
<b>Ausschuß-Mitglieder:</b>	
Carl Baer . . . . .	5, 97
Dr. Bassermann . . . . .	1, 1
Dr. Beringer . . . . .	4, 65. 8/9, 161. 11/12, 226
Philipp Bohrmann . . . . .	5, 97
Prof. Dr. Caroli . . . . .	10, 193
Geheimrat Caspari . . . . .	1, 1. 4, 66. 5, 97. 10, 193
Walter Goerig . . . . .	5, 97
Prof. Dr. Gropengießer . . . . .	4, 65. 6/7, 130
Dr. Rudolf Haas . . . . .	8/9, 161
Dr. Gustaf Jacob . . . . .	1, 1
Dr. Walter Lejer . . . . .	4, 65
Dr. Bernhard Schuh . . . . .	4, 65
Prof. Wilhelm Süs . . . . .	5, 97. 8/9, 161
Geheimrat Dr. Troeltsch . . . . .	5, 97
Prof. Dr. Tuckermann . . . . .	2, 33. 5, 97. 10, 193
Hildegard Dögele . . . . .	2, 33. 5, 97
Dr. Josef Dögele . . . . .	1, 1. 2/3, 33
Dr. F. Waldeck . . . . .	4, 66
Prof. Dr. Walter . . . . .	2/3, 33
Casino-Gebäude . . . . .	6/7, 130. 8/9, 161
Caspari-Medaille . . . . .	1, 1. 2/3, 33. 4, 65. 6/7, 129
Dauerkarten . . . . .	4, 67
Geschenke . . . . .	5, 97. 6/7, 130. 10, 194. 11/12, 226
Geschichtsblätter . . . . .	1, 1. 6/7, 130. 11/12, 225
Jahresbeitrag . . . . .	1, 1. 4, 65
Lamen-Haus, Gedenktafeln . . . . .	2, 33
Mannheimer Bildnis-Sammlung . . . . .	6/7, 130. 8/9, 161
Chronik . . . . .	10, 193
Ehrenbürger . . . . .	11/12, 226
<b>Mitglieder</b>	
<b>Korrespondierende:</b>	
D. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Diehl . . . . .	4, 66
Dr. Rudolf Haas . . . . .	8/9, 161
Dr. h. c. C. Freiherr von Henl zu Herrnsheim . . . . .	8/9, 161
Dr. h. c. Ludwig Schmieder . . . . .	4, 66
Neueingetretene 1, 1. 2/3, 34. 4, 67. 5, 97. 6/7, 131	8/9, 163. 10, 194. 11/12, 225, 227
<b>Verstorbene . . . . .</b>	
1, 1. 2/3, 35. 4, 67. 5, 98. 6/7, 131	
8/9, 163. 10, 194. 11/12, 227	
<b>Mitgliederversammlung . . . . .</b>	
4, 66. 5, 97	
<b>Satzungsänderung . . . . .</b>	
2/3, 33	
<b>Vereinsveranstaltungen . . . . .</b>	
1, 1. 2/3, 33, 34. 4, 65, 66.	
6/7, 129. 8/9, 161/2. 10, 193. 11/12, 225	
<b>Berichte über Vereinsveranstaltungen.</b>	
9. Jan.: Universitätsprof. Dr. Karl Meister: Die Tugenden der Römer . . . . .	1, 3
25. Febr.: Hochschulprof. Dr. Franz Schnabel: Tradition und Zeitgeist . . . . .	2, 35
9. März: Geh. Dr. h. c. Dr. Theodor Wiegand: Das Stadtbild von Pergamon . . . . .	3, 67
22. April: Museumskustos Dr. Gustaf Jacob: Kurpfälzische Adelschlösser in der Umgebung Mannheims . . . . .	5, 98
12. Okt.: Universitätsprof. Dr. Martin Dibelius: Vom Hellenismus zum Christentum . . . . .	11/12, 227
13. Nov.: Abt Adalbert v. Neipperg: Benediktinerorden und Kultur . . . . .	11/12, 228
<b>Führungen und Ausflüge:</b>	
11. Juli: Stadtpfarrer Dr. Steinwachs und Dr. Gustaf Jacob: Führung durch die Schloßkirche . . . . .	8/9, 166
8. u. 12. Juli: Prof. Dr. Friedrich Walter, Dr. Gustaf Jacob: Führung durch die Ausstellung „Die Mode und ihr Spottbild“ . . . . .	8/9, 166
27. Sept.: Ausflug nach Bad Wimpfen am Neckar . . . . .	10, 195
<b>Familiengeschichtliche Vereinigungen.</b>	
10. Dez. Pfarrer J. Steger: Familiengeschichtliches 1930: Material eines fränkischen Dorfes . . . . .	1, 4
2. März D. Richard Nuzinger: Aus der Geschichte der Familie Röchling-Saarbrücken . . . . .	4, 69
27. April: Dr. Wilhelm Bergdolt: Erfahrungen praktischer Familienforschung . . . . .	6/7, 131
21. Okt.: Vorstandssitzung . . . . .	11/12, 232
<b>Wanderguppe des Altertumsvereins.</b>	
7. Juni: Siedlungsgeschichtliche Wanderung Feudenheim-Wallstadt . . . . .	10, 198

## 2. Größere Aufsätze.

Daniel Schlägenhauff, das Urbild von Naders Antiquar. Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter . . . . .	1, 6
Schopenhauer in Mannheim. Von Regierungsbaumeister Dr. Ing. Hermann Keller . . . . .	1, 16. [11/12, 243]
Künstlerbriefe aus dem gräflich Oberndorff'schen Archiv. Mitgeteilt von Dr. Lambert Graf von Oberndorff . . . . .	1, 23
Bibliotheksentwürfe Peter v. Verschaffelts. Von Dr. Wilhelm Fraenger. II. Das Münchener Bibliotheksprojekt 2/3, 38	
Eine russische Parade auf dem Mannheimer Theaterplatz 1815. Von Museumskustos Dr. Gustaf Jacob . . . . .	2/3, 52
Ursprung der Familie von Traitteur. Von Carl von Traitteur . . . . .	2/3, 58
Die Wilhelm-Caspari-Medaille. Von Dr. J. A. Beringer 4, 72	
Aus der Geschichte der Mannheimer Wirtschaften. Von Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber . . . . .	4, 73. 5, 101
Der Turnvater Franz Wilhelm Mäh. Von Prof. Dr. iur. et phil. Karl Eßelborn . . . . .	4, 85
Pfälzer Studenten auf der Akademie zu Genf. Von Dr. Karl Wolf . . . . .	5, 114
Louis Spohr auf dem Musikfest in Mannheim 1818. Von Professor Theodor Hänlein . . . . .	5, 120
Friedrich Heckers Vater. Von Gustav Rommel . . . . .	6/7, 136
Zwei Jugendbriefe Julius Jollns an seinen Freund Franz v. Roggenbach aus den Jahren 1848/49. Mitgeteilt von cand. phil. Ottmar Schupp . . . . .	6/7, 141. 8/9, 173
Eine Ode von Alexander Puschkin auf Karl Ludwig Sand. Von Gabriel Hartmann . . . . .	6/7, 150
Die Trauung des Fr. v. Horiz. Mitgeteilt von Dr. Herbert Stubenrauch . . . . .	8/9, 166
Freilegung des Chores des ehemaligen Zisterzienserklosters in Schönau. Von Oberbaurat Dr. Ludw. Schmieder 8/9, 169	
Das Ivesheimer Dorfweistum. Von stud. phil. Karl Kollnig . . . . .	8/9, 178
Dr. med. Nicolas la Rose, Stadtarzt und Stadtbaumeister in Mannheim 1652—1689. Von D. med. Simon Selsenthal . . . . .	10, 203
Aus der Geschichte des Schwefinger Schloßparkes um 1753. Von Regierungsbaurat Hermann Blank . . . . .	10, 208
Clemens Brentano in Mannheim. Von cand. phil. Kurt N. Berg . . . . .	10, 214
Zur Baugeschichte eines Alt-Mannheimer Bürgerhauses (O 5. 14). Von Lehramtsreferendar Friedrich Wähler . . . . .	11/12, 233
Die Villa Charlottenberg in Heidelberg und ihre Bewohner. Von Universitätsbibliothekar Dr. G. Dammann . . . . .	11/12, 237

Eine unbekannte Schopenhauer-Karikatur v. Rudolf M. Gewinner. Von Wilma Stoll . . . . .	11/12, 243
Das Wappen an der Zehntscheuer in Bammental. Von Kurt Hoffmeister . . . . .	11/12, 245
Zur Geschichte der Mannh. Gastwirtsfamilie Tremelius. Von Konistorialrat Dr. Friedrich Riehm . . . . .	11/12, 248

Jahresbericht 1930 . . . . .	4, 92
Sonderausstellungen des Städtischen Schloßmuseums:	
Kobellausstellung . . . . .	2/3, 37
Kurfürstliche Savonneriemannufaktur . . . . .	5, 99, 127
Die Mode und ihr Spottbild . . . . .	6/7, 133
Deutsche Dichter als Maler und Zeichner . . . . .	10, 199
Wilhelm Süss . . . . .	6/7, 134

### 3. Kleine Beiträge.

Bayerischer Löwe, seit wann doppelter Schweif? . . . . .	8/9, 189
Bibienas Prunk-Pistole . . . . .	10, 221
Camos und Bnblis . . . . .	6/7, 154
Föhrenbach, M. . . . .	11/12, 252
Freher, Marquard, Dorfahren . . . . .	10, 219
Habeneck, A. S. . . . .	10, 220
Jäckstadt, Sanny von und Mozart . . . . .	1/2, 27
Jäckstein, A. von . . . . .	11/12, 252
Kinkel, Frhr. von . . . . .	2/3, 62, 6/7, 153
Kremer, Chr. J. und J. M. . . . .	1/2, 30
Kronberg, Baron, Erzdielb . . . . .	10, 220

Mannheim: Ehrenbürger . . . . .	10, 218, 11/12, 252
Mannheimer Spruch . . . . .	5, 128, 6/7, 152
Predigt anläßlich Hochwasser 1789 . . . . .	6/7, 157
Schloß: Uhr im Haupttreppenhaus . . . . .	6/7, 155
Schauspielhaus . . . . .	8/9, 188
Mohr, S. . . . .	11/12, 252
Mosheroschs Dorfahren . . . . .	1/2, 29, 2/3, 61
Mozart und Sanny von Jäckstadt . . . . .	1/2, 27
Pfalzgraf, der (Bruder Carl Philipps) . . . . .	1/2, 29
Pigis, J. P., Brief an Schindelmeißer . . . . .	6/7, 155
Savonnerie-Manufaktur, kurpfälz. . . . .	5, 127, 5, 99
Wigand, Franz . . . . .	8/9, 190

### 4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Badische Biographien VI. Teil, Heft 7 . . . . .	1, 31
Becker, Albert, G. Ch. Crolius . . . . .	11/12, 256
—, Französische Druckerkolonie in Zweibrücken . . . . .	6/7, 160
—, Sommertag . . . . .	2/3, 63
Biundo, Gg., Bellheim . . . . .	2/3, 63
—, Pfälz. Pfarrer- und Schulmeisterbuch . . . . .	10, 222
Buchheit, G., Rheinpfalz . . . . .	8/9, 191
Busse, E., Hans Adolf Bühler . . . . .	1, 32
Diehl, Wilhelm, „Ich dien“ . . . . .	2/3, 62
Erdmann, Erwin, Glockensagen . . . . .	4, 96
Fränkel, Hugo, Liselotte von der Pfalz . . . . .	10, 223
Göller, L., Mannheimer Bäckerinnung . . . . .	10, 224
Gothein, M. L., Eberhard Gothein . . . . .	6/7, 160
Häberle, Daniel, J. G. Widder . . . . .	6/7, 160
Hanftaengl Ernst S. S., Amerika u. Europa . . . . .	11/12, 254
Hecht, Gustav, Karl Schenkel u. Richard Reinhard . . . . .	4, 94

Hirsch, Hans, Joh. Mich. Boeck . . . . .	11/12, 255
Kollnig, Karl, Ivesheim . . . . .	4, 96
Mez, Fr., Das Tauberland . . . . .	4, 95
Rig, Jos. Maria, Bayr. Kunstgeschichte: 2. Band: Franken und Pfalz . . . . .	8/9, 191
Rumpf-Schönberger, Graul, Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte . . . . .	4, 94
Schneider, Franz, Heidelberg . . . . .	8/9, 191
Schumacher, Karl, Dühren bei Sinsheim . . . . .	10, 224
Stoll, Wilma, Alt-Mannheimer Quartettspiel . . . . .	1, 30
Strobel, Otto, Richard, Wagner, Skizzen und Entwürfe zum „Ring“ . . . . .	1, 31
Valdenaire, A., Das Karlsruher Schloß . . . . .	11/12, 253
Walter, Fr., Briefe Vincenz Lachners an Herm. Levi . . . . .	10, 223
Ziehner, Ludwig, Kurpfälzisches Wollgewerbe im 17. und 18. Jahrhundert . . . . .	4, 95

### 5. Abbildungen.

Der Antiquar, Fliegende Blätter 1847 . . . . .	1, 6
Daniel Schlägenhauff, Lithographie v. H. Günther . . . . .	1, 8
Schopenhauer-Haus, C 2, 9 . . . . .	1, 17
Schopenhauers Austrittserklärung aus der Harmonie . . . . .	1, 21/22
Münchener Bibliotheksentwürfe Verschaffels:	
Grundriß des Erdgeschosses . . . . .	2/3, 39/40
Grundriß des Bibliothek-Saales . . . . .	2/3, 41/42
Entwurf der Fensterwand . . . . .	2/3, 43/44
Entwurf der Fassade . . . . .	2/3, 43/44
Kombinationsentwurf der Säkran- und Fensterwand . . . . .	2/3, 45/46
München, Alte Akademie . . . . .	2/3, 47
—, Ausschnitt aus dem Schleiß'schen Stadt- plan 1806 . . . . .	2/3, 49/50
Russische Parade auf dem Theaterplatz in Mann- heim 1815 . . . . .	2/3, 53/54
Caspari-Medaille . . . . .	4, 69/70
Mannheimer Wirtschaften:	
Ball im alten Badner Hof . . . . .	4, 79
Dalberger Hof, D 6, 3 . . . . .	4, 81/82
Rotes Schaf, C 1, 10/11 . . . . .	5, 103/104
Prinz Friedrich, B 6, 6 . . . . .	5, 105/6
Kleiner Manerhof, L 4, 1 . . . . .	5, 109/10
Goldenes Lamm, E 2, 14, Schlußstein . . . . .	5, 111

Programm eines Konzertes von Spohr 1817 . . . . .	5, 112
Wilhelm Süss . . . . .	6/7, 134
Ölgemälde, Tanzender Faun . . . . .	6/7, 135
Julius Jolly . . . . .	6/7, 143
Franz von Roggenbach . . . . .	6/7, 146
Schloß Herrnsheim . . . . .	8/9, 163/4
Klosterkirche Schönau, Ausgrabung des Chores . . . . .	8/9, 169/70
—, Grabstein des Bischofs Konrad v. Hildes- heim . . . . .	8/9, 172
Wimpfen im Tal, Ritterstiftskirche . . . . .	10, 195
Wimpfen am Berg, Kaiserpfalz . . . . .	10, 196
Marktrain . . . . .	10, 197
Aquarell von E. Th. A. Hoffmann: Dr. Bartolo . . . . .	10, 201
Schwellingen, Luftbildaufnahme des Schloßes . . . . .	10, 209/10
—, Garten, Zeichnung von Graimberg 1828 . . . . .	10, 213
—, Mittelprospekt des Gartens 1931 . . . . .	10, 214
Johann Jacob Winterwerber . . . . .	10, 216
Baron Kronberg, Spottbild . . . . .	10, 220
Alt-Mannheimer Haus, O 5, 14, Gesamtansicht . . . . .	11/12, 233/34
—, Heiligengruppe . . . . .	11/12, 235
—, Hauseingang . . . . .	11/12, 236
Villa Charlottenberg in Heidelberg . . . . .	11/12, 238
Schopenhauer-Karikatur von Rudolf M. Gewinner . . . . .	11/12, 244

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXII

Januar 1931

Nummer 1

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Montag, den 23. Februar 1931, im großen Saal der Harmonie Vortrag des ordentlichen Professors der Geschichte an der Technischen Hochschule in Karlsruhe Dr. Franz Schnabel über Tradition und Zeitgeist. Die Mitglieder sind hierzu freundlichst eingeladen. — In der Ausschusssitzung vom 5. Januar 1931 wurde beschlossen, die beabsichtigte Prägung der Porträtmedaille von Geh. Rat Wilhelm Caspari dem Karlsruher Bildhauer Heinrich Egehalt zu übertragen. Die Medaille wird auch an Mitglieder abgegeben. — Am 1. Januar 1931 hat Dr. Joseph Dögele, der neue Rechner des Vereins, sein Amt übernommen. Dem bisherigen Rechner und jetzigen stellvertretenden Vorsitzenden, Dr. Fritz Bassermann, dessen Vater auch schon im Alttertumsverein das Amt des Rechners geführt hatte, wurde der Dank durch den Vorsitzenden ausgesprochen. — Durch eine Schenkung von Dr. Joseph Dögele wurde es möglich, ein wertvolles Bild zu erwerben, die mit Wasser- und Deckfarben kolorierte Federzeichnung des Mannheimer Malers Karg, eine Parade der russischen Truppen vor den Kaisern von Oesterreich und Rußland auf dem Theaterplatz in Mannheim am 27. Juni 1815 darstellend. Eine Abbildung und Würdigung des interessanten Blattes folgt in einem der nächsten Hefte. — Mit dem Einzug des Jahresbeitrages (10 Mk.) der Mannheimer und Ludwigs-hafener Mitglieder wurde begonnen. Wir bitten, der Botin die Arbeit des Einkassierens durch Bereitlegen des Betrages zu erleichtern. Die auswärtigen Mitglieder bitten wir um Ein-sendung des Betrages (6 Mk.) auf Konto Deutsche Bank und Diskontogesellschaft oder Darmstädter und Nationalbank, Depositenkasse Heidelbergerstraße, oder Postcheckkonto 24607 Karlsruhe.

Mit vorliegendem Hefte erscheinen die Geschichtsblätter erstmals in ihrem neuen Gewande. Sie haben ein handlicheres Format und einen gefälligeren Umschlag erhalten und dürfen wohl hoffen, damit die Anerkennung ihres Leserkreises zu finden. Den Umschlag-Entwurf verdanken wir Herrn Dr. Gustav Jacob. Dem Vorschlag der Schriftleitung, im Textdruck zur Antiqua-Schrift überzugehen, stimmte die überwiegende Mehrheit des Vorstandes aus Zweckmäßigkeitsr erwägungen nicht zu.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Brandt, Dr. Heinrich, Studienrat, Richard-Wagnerstr. 81.  
Gugelmeyer, Dr. Erwin, Oberbürgermeister a. D., Präsi-dent des Badischen Sparkassen-Giroverbandes, L. 9, 12.  
Jahl, Julius, Fabrikant, Friedrich Karlstraße 4.  
Langenbein, Friedrich, Syndikus, Tullajstraße 25.  
Ludewig, Dr. Wilhelm, Professor, Rektor der Handels-hochschule, Goethestraße 6.  
Mayer-Dinkel, Leopold, Direktor, Neustheim, Mienzel-straße 15.  
von Reinken, Hugo, Kaufmann, Stephanienufer 6.  
Thielmann, Johann, Schiffsbesitzer, Rheinvillenstr. 7.  
Joepffel, Dr. Richard, Rechtsanwalt, O. 4, 4.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Goetter, Adolf, Privatmann.  
Henschel, Frau Marie, geb. Baer, Berlin.  
Julius, Dr. Dr. h. c. Paul, Geheimer Kommerzienrat, Heidelberg.  
Lefo, Alfred, Bankier.  
Netter, Dr. Joseph, Spezialarzt.

## Veranstaltungen des Alttertumsvereins

Die weltgeschichtliche Größe, zu der das römische Volk durch seine politische Kraft und das von ihm geschaffene Recht sich emporgerungen hat, beruht auf seiner Begabung wie besonders auf dem Bewußtsein des Sittlichen, auf dessen Grunde ihre Auswirkungen erwachsen sind. Wie diese

Tugenden der Römer im engen Rahmen entstanden und im Verlauf von drei bis vier Jahrhunderten zu übernationalen und überzeitlichen Werten geworden sind, legte der ungemein fesselnde Vortrag dar, den der derzeitige Rektor der Universität Heidelberg Prof. Dr. Karl Meißner Freitag, den 9. Januar im dichtbesetzten Harmoniesaal über „Die Tugenden der Römer“ hielt. In dem kleinen Wortschatz, den die altlateinische Sprache für das ethische Gebiet hat, treten nur drei Einzeltugenden heraus, die mit nüchternen Sachlichkeit ohne jegliche Gefühlsbetonung das Wesen altrömischer Sittlichkeit bestimmen: Fides, die Redlichkeit, die dann der beherrschende Gedanke des römischen Rechtes wird, Virtus, die Kraft und Tapferkeit, die den Mann adelt, Pietas, die Verpflichtung, die die enge Lebensgemeinschaft der altrömischen Familie umklammert hält. In den Lobreden bei den Leichenfeierlichkeiten der Nobilität immer wieder gepriesen, mußten sie sich forterben und konnten dem Volke das Bewußtsein seiner Geschichte und seiner alten nationalen Tugenden lange unberührt erhalten.

Erst im Verlaufe des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ging der römischen Nobilität immer mehr die tiefere Erkenntnis auf, daß der Ahnen Art allein nicht mehr genügen könne, sondern griechischer Gesittung bedürfe, um sich der Ahnen wert zu zeigen. So sehr hatte die Eroberung des östlichen Mittelmeergebietes das alte Rom aus seiner Bahn geworfen. Von den Gedanken des Scipionischen Kreises ausgehend, ist dann erst Cicero durch seine literarische Tätigkeit zum Begründer einer neuen Ethik geworden, dem auch die Revolution nicht als ein Streit politischer Parteien, sondern als Entscheidungskampf der menschlichen Tugenden gegen das Kaiser galt, das man hauptsächlich in den Erscheinungen des Hochmutes, der Habgier und der Verschwendung erblickte. In diesem Umschwung der Gesinnung wird das Volk zur Rechtsgemeinschaft, deren Führer sich auf Tugend und Gerechtigkeit einstellen muß, wird die Virtus zum Begriff der Tugend und sittlichen Vollkommenheit, die dem Römer mit dem Honestum, dem Ehrenhaften, gleich ist, und deren Eckpfeiler Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Selbstbeherrschung, die vier Kardinaltugenden der hellenistischen Ethik bilden, die nun mit der altrömischen verschmilzt. Der vordem unbekannte Begriff der Patria, des Vaterlandes, erscheint durch eine nach der religiösen Seite hin erweiterte Pietas, als Liebe zum Staate die Menschen untereinander bindend. Hier fällt auch zum ersten Male das Wort Humanitas, die Menschlichkeit, in dem die Idee der Kulturmenschheit für das europäische Bewußtsein ihre sprachliche Prägung erhält. Aber von den Tönen, die das aus andersartigem Volkstum erwachsene Christentum mit Sanftmut, Demut, Liebe zur Menschheit anschlägt, ist nichts zu merken.

Diese Idee der Tugend beherrscht auch die Zeit der nationalen Wiedergeburt unter Augustus, die sich infolgedessen auch zu den altrömischen Tugenden zurückwendet, beherrscht auch das ethische Denken der folgenden Zeit bis auf den Kaiser Trajanus, in der der Philosoph Seneca und der Dichter Lucanus ihre Propheten und Cato der Heilige geworden ist, der in Rom Altäre verdient. In Tacitus sehen wir den Kündler der wieder mehr hervortretenden altrömi-

schen Tugenden, die jetzt eine Art Glaubenslehre bilden, nachdem die alten Götter ihre Kraft verloren haben. Neben Virtus, die zur Einheit sittlicher Vervollkommenung und des Ehrbegriffs geworden ist, neben Fides und Pietas, die besonders dem Kaiserhause gegenüber gelten, ist noch die Constantia, die Standhaftigkeit, getreten. Aber die römische Nobilität war dahin. So hat die folgende Zeit ethische Werte von bleibender Bedeutung der Welt nicht mehr geschenkt. Die Geschichte der römischen Tugenden hat ihr Ende gefunden. In dem übersteigerten Individualismus und dem Mangel an sozialem Empfinden ist das Reich zugrunde gegangen.

Der reiche, langanhaltende Beifall konnte dem Redner zeigen, wie er bei der aufmerksamen Hörerschaft tiefliegende Saiten des eigenen Bewußtseins getroffen hatte. Sie hatten durch ihn empfunden, daß auch wir noch an diesen von Rom geschaffenen und vermittelten Gütern Anteil haben und an ihren sittlichen Werten uns in unserer Not noch innerlich stärken können, und daß, da das Christentum die im Römertum unausgebildeten Tugenden zu Haupttugenden gemacht hat, gerade auf der Polarität der römisch-griechischen und der christlichen Tugenden der Reichtum und die Vielseitigkeit der europäischen Sittlichkeit beruht.

H. G.

## Vereinigungen des Altertumsvereins

### Familiengeschichtliche Vereinigung

Am Mittwoch, dem 10. Dezember 1930 fand im Nebenzimmer des Hotels National eine Sitzung statt, in welcher Herr Pfarrer J. Steger aus Dossenheim a. d. Bergstraße über „Systematische Erfassung und Darstellung des familiengeschichtlichen Materials eines fränkischen Dorfes“ berichtete.

Der Vortragende ist gebürtig von Wenkheim, einem vorwiegend evangelischen Dorfe in dem sonst meist katholischen badischen Taubergrund, und hat sich, einer früh in ihm erwachenden Neigung folgend, mit ganz besonderem Eifer der familiengeschichtlichen Erforschung seines Heimatortes gewidmet. Was er dabei erlebt und was er erreicht hat, erzählte er nun hier in einer schlichten, aber von warmer Liebe zur Sache durchdrungenen Art:

Wer als Neuling an familiengeschichtliche Arbeit herantritt, der beginnt wohl meist mit der Durchsicht seiner heimatlichen Kirchenbücher, die bei uns in Baden, wenn es gut geht, bis zum Dreißigjährigen Krieg zurückreichen, oft aber auch bedeutend später beginnen und nur in Ausnahmen bis in das 16. Jahrhundert hinaufführen. So kommt nur allzubald der gefürchtete „tote Punkt“. Für Wenkheim liegt ein solcher schon im Jahre 1792; bis dahin gehen die evangelischen Kirchenbücher zurück. Aber die lutherische Gemeinde Wenkheim existierte ununterbrochen seit den Tagen des Reformators, obwohl es vor 1792 dort nur eine katholische Pfarrei gab. So kommt es, daß die katholischen Kirchenbücher, die bis 1666 zurückreichen, mehr lutherische als katholische Namen enthalten. Denn die Bevölkerung des Dorfes war zu zwei Dritteln lutherisch, zu einem Drittel katholisch. Und von 1666—1792 hat der katholische Geistliche die Lutheraner in Wenkheim getauft, kopuliert und beerdigt.

So kommt anno 1666 der zweite „tote Punkt“. Aber nun hilft dem, der nicht mutlos zurückweicht, das General-landesarchiv in Karlsruhe. Dort finden sich:

1. „Gemeinbuch hierin begriffen findt die Gerichts-Ordnung des Fleckens rind Dorffs Wegigheim mit sambtt der Dorffsordnung so herzo verleibtt worden.“ Es beginnt am 7. November 1578 und reicht weit über den Dreißig-jährigen Krieg hinaus mit Ehekontrakten, Vermächtnissen und Kaufurkunden von 1579—1669, 684 Seiten Kanzlei-format. Eine unererschöpfliche Quelle nicht nur für Wenkheim, sondern für die ganze Umgegend.

2. Das Gotteshauszinsbuch: 4malige „Renovation“ dessen. „was an Zinsen, Gültten vnd hingeliehem Geldt“ dem „Erwürdigen vnd löblichen Gotteshaus zu Wenkheim“ zufällt, nämlich für 1579—1601, für 1602—1640, 1641 bis 1678 und 1679—1700. Wiederum eine fast unererschöpfliche Quelle für Familien- und Ortsgeschichte.

Aber noch neue Quellen erschließen sich dem unermüdlichen Forscher. In der alten Bischofsstadt Würzburg gibt es zwei Archive: Das bayerische Staatsarchiv im Residenzschloß und das bischöfliche Ordinariatsarchiv im Bruderhof. Ein fränkischer Forscher durfte daran nicht vorübergehen, denn das Würzburger Domkapitel hatte ja von alters her das Patronatsrecht in Wenkheim. Und in jedem der beiden Archive fand sich etwas: in jedem das Bruchstück eines alten Eheregisters von Wenkheim, die sich wie zwei getrennte Stücke einer edlen Vase für den Forscher zu einem köstlichen Ganzen schlossen. Zu einem Eheregister von 210 Nummern, deren letzte das Datum des 12. November 1583 trägt: Nr. 99 bis 174 im Staatsarchiv, Nr. 1—98 und 175—210 im bischöflichen. Und die Notiz: „Antiquum registrum conscriptum est per plebanum fidericum (sic!) Apel anno 1469“ weist noch auf eine ältere Quelle hin, die vielleicht in irgendeiner bayerischen Stadt einem glücklichen Forscher einmal in die Hände fällt. Habent sua fata libelli.

Für die Israeliten, deren es nach einem alten Disputationsprotokoll zu Ende des 17. Jahrhunderts zwei, 60 Jahre später 11 Familien gab mit eigener Synagoge und Begräbnisplatz, sind Standesbücher vorhanden seit 1818, vom katholischen Pfarrer geführt.

Soweit der Redner! Seine Worte waren getragen von einer ehrlichen Begeisterung für die Sache und von einer bescheiden herzlichen Freude am Erfolg und strahlten eine Wärme aus, die sich unwillkürlich den Hörern mitteilte und so die Wirkung des Dargestellten verbreiterte und vertiefte. Ein herzerfreuendes Beispiel von Heimattraue gab obendrein ein stattlicher Kreis von willkommenen aufmerksamen Gästen, der sich bei uns eingefunden hatte: alle geborene Wenkheimer, die in Mannheim leben.

Wer sich näher mit den Früchten der Arbeit Pfarrer Stegers bekanntmachen will, dem sei das von ihm verfaßt und im Selbstverlag erschienene „Quellenbüchlein zur Kirchen- und Familiengeschichte des Dorfes und Marktfleckens Wenkheim“, 1929, 218 Seiten, warm empfohlen. Es ist zum Preise von 5 Mk vom Autor zu beziehen. Wie betätigten was der Genealoge Dr. Wecken in der literarischen Rundschau für den Familienforscher ausspricht: daß „kaum ein anderer Ort von der Größe oder Kleinheit Wenkheims ein solches Buch besitzt“.

Dr. Sch.

## Daniel Schlagenhauff, das Urbild von Naders Antiquar

Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter.

Unter Karl Gottfried Naders pfälzischen Mundartgedichten ist eines der bekanntesten „Der Antiquar“ oder „Er glaabt's am End selwer“. Mit ungeheurem Wortschwall, der alle Dämme überflutet, und kühner Erfindungsgabe, die keine Verlegenheit kennt, erzählt der Antiquar dem Herrn Hofrat von den Schätzen seiner Sammlung, von ihrer



Der Antiquar  
fliegende Blätter 1847

Herkunft und Bewandnis, vom Helm des Hannibal mit den zwei „Dalle“ aus der Schlacht bei Canaan, vom Attila „seine lederne Reiterhose mit diamantene Knöb dra wie e Spaßeel“, von der Pistole, mit der sich Ritter Furibald auf dem Kreuzzug erschöß, und endlich, wie er den Eisele und Beisele zum besten hält und dem englischen Geschäftsfreund allerhand Fälschungen aufhängt. Sein Haupttrumpf ist das Hölzerlips-Schwert, mit dem der bekannte Räuber und seine Spießgesellen hingerichtet worden sind<sup>1)</sup>. Von diesem wertvollen Stück hat der Antiquar sechs Nachbildungen anfertigen lassen, deren angezweifelt:

<sup>1)</sup> Der berühmte Straßenräuber Hölzerlips (Georg Philipp Lang aus Roth am Berg im Nassauischen), der mit seiner Bande besonders den Odenwald unsicher machte, wurde nach einem Ueberfall, den er am 1. Mai 1812 auf der Bergstraße zwischen Hemsbach und Sandenbach an zwei Schweizer Kaufleuten verübte, gefangen und am 31. Juli 1812 in Heidelberg mit seinen Spießgesellen enthauptet. Stadtdirektor Ludwig Pflüger in Heidelberg hat 1812 eine „Aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Rheins, im Speßart und im Odenwald“ veröffentlicht, mit einem im gleichen Jahre erschienenen Nachtragsband.

Echtheit er durch die kühne Behauptung beweist, der Scharfrichter habe für jeden der sechs Hingerichteten ein besonderes Schwert benützt. Das echte Hölzzerlips-Schwert behält er selbst. Die Fälschungen aber schafft er schleunigst aus dem Hause, er will in seinem Stall keine kranke Kuh haben.

„Denn steht so unecht Zeug emol als in de Ecke,  
Do män ich s' deht mei anner Sach anjocke“.

Er ist stolz auf seine Sammlung und trennt sich ungern von seinen Schätzen, denn sein ganzes Kabinett soll einmal nach Wien an den Kaiser Ferdinand gelangen.

Die älteste hochdeutsche Fassung des „Antiquars“, gewissermaßen den ersten Prosaentwurf, veröffentlichte N Adler 1847 ohne Namensnennung im IV. Jahrgang Nr. 79 der „Fliegenden Blätter“. Er war mit den Herausgebern Caspar Braun und Friedrich Schneider befreundet und ihr gerne gesehener Mitarbeiter<sup>2)</sup>. Vier Holzschnitte veranschaulichen die Erzählung: der Antiquar sitzend mit dem Helm (das hier reproduzierte Bild ist Gozß signiert), Kaiser Rudolf von Habsburg aus dem Ulmer Kloben rauchend, Ritter Furibald sich mit der Pistole erschießend, der Scharfrichter den Hölzzerlips und seine Spießgesellen enthauptend. Diese Bilder sind in die 1847 unter dem Titel „Fröhlich Palz, Gott erhalt's“ erschienene erste Ausgabe der N Adler'schen Gedichte<sup>3)</sup> übernommen worden, die auch den „Antiquar“ in der endgültigen mundartlichen Verfassung enthält<sup>4)</sup>. Bei dem Neudruck, den Ludwig Eichrodt 1881 bei Moriz Schauenburg in Lohr herausgab, haben sie späteren Bildern von A. Oberländer Platz gemacht. Wogegen die 1882 im Verlag von Gustav Koesler in Heidelberg erschienene „achte Auflage der Originalausgabe“ noch die ursprünglichen Illustrationen wiedergibt.

<sup>2)</sup> In Nr. 20 vom 1. Band 1844 der „Fliegenden Blätter“ ist mit Namensunterschrift K. G. N Adler „Die Deputa-tion“ („Die Bäuch, die Bäuch“) als erstes seiner Mundartgedichte, dann in Nr. 55 Bd. 2 1845 „Der Brand im Hühelwald“ veröffentlicht. Die Abbildungen sind wohl von der Hand Caspar Brauns. Dieser war Holz-schneider ebenso wie sein Geschäftsteilhaber Friedrich Schneider, mit dem Braun sich 1845 verband und im folgenden Jahre die zunächst jährlich 24mal erscheinende humoristische Zeitschrift „Fliegende Blätter“ herausgab. In Nr. 82, Jahrgang 4, ist eine München, Februar 1847 datierte Erklärung der Redaktion Casp. Braun und Fr. Schneider abgedruckt, wonach die Karikaturfiguren Baron Beisele und Dr. Eisele, die im April 1846 in den „Fliegenden Blättern“ ihre Wanderung durch Deutschland antraten, entgegen anderslautenden Nachrichten von den Unterzeichneten erdacht worden seien. „Die Zeichnungen sind von Casp. Braun, Namen und Texte aber von Fr. Schneider.“

<sup>3)</sup> Die N Adlerstudien Ernst Traumanns, des leider zu früh verstorbenen Heidelberger Gelehrten, sind in dem von Dr. Herbert Levin 1926 herausgegebenen Sammelwerke „Von großen und kleinen Männern in Heidelberg“ enthalten (Heidelberg, J. Hörning). Traumanns N Adler-Biographie ist infolge seines Todes fragment geblieben, insbesondere in dem Abschnitt, der die Entfaltung und Würdigung der Gedichte N Adlers enthalten sollte.

Das Urbild des redseligen und geschäftstüchtigen Antiquars ist Daniel Schlagenhauff in Heidelberg. Von ihm vorhandene Bilder bestätigen



Daniel Schlagenhauff  
Lithographie von H. Günther

*Das ist der Helm um Ritter Furibald,  
Den hatt' er in d'r Schlacht bei Kaanan getraege  
Um die zwee Dalle do sin summe Kartätschschuß? --  
So wah' zu verichte' ih' halt en harte Auß.  
Daniel Schlagenhauff.*

durch ihre Unterschriften, daß er tatsächlich mit solchen Geschichten seine Besucher belustigte. „Er glaabt's am End selwer“ scheint sich bei ihm zu bestätigen. Denn man sieht ihn auf einem der Bilder, das ihn mit wallendem Patriarchenbart darstellt, ernsthaft auf einen Helm hindeuten; darunter stehen im Faksimile seiner Handschrift folgende Verse:

„Deß ih' der Helm um Ritter Furibald,  
Den hatt' er in d'r Schlacht bei Kaanan getraege  
Um die zwee Dalle do sin summe Kartätschschuß? --  
So wah' zu verichte' ih' halt en harte Auß.“

Dieses Bild — es ist das hier wiedergegebene — mag in den 1850er Jahren entstanden sein; es ist nach einer Zeichnung von Günther bei S. Bühler in Mannheim als Lithographie vervielfältigt worden.

Wesentlich verschieden ist eine andere etwas spätere Lithographie des gleichen Zeichners<sup>5)</sup>, ein Kniestück Schlagenhauffs im Gehrock. In der Rechten hält der Antiquar ein Schwert; sein Kopf ist halb-

<sup>5)</sup> Rechtsanwalt Fritz Ulmer in Wiesloch hatte die Freundlichkeit, mir darüber Auskunft zu geben.



links gewendet. Im Hintergrund sieht man einen Morgenstern, zwei weitere Schwerter, einen Schild, zwei gekreuzte Helleborden und einen Helm. An der Seite hängt ein ge.affter Vorhang. Das Bild ist bezeichnet H. G. (= H. Günther). Unter dem Bilde (Kurpfälzisches Museum Heidelberg V. C. 23) steht folgender Spruch:

„Waase vunn sechshunnert Johr,  
Die kumme hie unn do noch vor.  
Awwer so'n Zweehändler wie der in meiner Hand  
Der vumm Pipin dem Klene stammt,  
Deß is e selte Stück in unsrer Zeit,  
Was mer nitt wie e Ehl Kattun abschneit.

Daniel Schlagenhauff.“

Das Heidelberger Museum besitzt außerdem zwei Photographien aus den letzten Jahren Schlagenhauffs und eine Bleistiftzeichnung, Brustbild des Heidelberger Malers Nathanael Schmitt 1860 (V c 28), 51 × 38,5 Zentimeter. Ferner ein Oelporträt, Brustbild mit freundlichem Gesichtsausdruck, auf der rechten Seite bezeichnet: H. Günther 1850. 48 × 58 Zentimeter (Katalog Maps Nr. 838).

Als Karl Gottfried Nadler 1849 aus dem Leben schied, war Daniel Schlagenhauff 70 Jahre alt. Er überlebte lange den Künder seines Ruhmes und starb hochbetagt im Alter von nahezu 83 Jahren am 1. Juli 1862. Als Zeugen bei dem Sterbeeintrag im Kirchenbuch der reformierten Peterskirche in Heidelberg fungierten Joseph Dittenei, der als „Sepel“ wohlbekannte Bierbrauer, und der Kaufmann Ludwig Spizer, in dessen Laden in der Hauptstraße Schlagenhauff häufig verkehrte.

Nach den Heidelberger Kirchenbüchern<sup>5)</sup> ist Johann Daniel Schlagenhauff (beim Geburtseintrag mit einem f geschrieben) am 20. August 1779 in Heidelberg geboren als Sohn des dortigen Bürgers und Gärtners Johann Peter Schlagenhauff (gest. 1805) und seiner Ehegattin Maria Magdalena geb. Bossart. Er war ursprünglich Weingärtner und wurde dann erst Antiquitätenhändler. Dreimal hat er den Bund der Ehe geschlossen. Zuerst 1805 mit Gertrud Barbara Jauliard von Kirrweiler, dann 1817 mit Elisabeth Humann oder Homann von Mannheim, die ihm das Hausgrundstück Am kurzen Buckel Nr. 5 und ein nicht unbeträchtliches Vermögen in die Ehe mitbrachte, und zuletzt 1844 mit seiner früheren Kostgängerin und Hausangestellten Magdalena Elisabeth Büchler. Von Schlagenhauffs Kindern heiratete Anna Katharina den Bürger und Schneidermeister Oswald Zündorf in Mannheim. Nachkommen aus dieser Ehe leben noch in Heidelberg.

Schlagenhauffs Antiquitätenhandel, der, wie es scheint, mit dem Vermögen seiner zweiten Frau gegründet wurde, erstreckte sich, wie aus den beim Amtsgericht Heidelberg verwahrten Nachlassakten hervorgeht, nicht nur auf Kunstgegenstände und

Möbel, sondern auch auf Kleider. Sein besonderes Interesse fanden Waffen und Ausgrabungsfunde. Schlagenhauffs Sammlung muß schon in den 1830er Jahren sehr bedeutenden Umfang gehabt haben, denn Professor Carl Casar von Leonhard, der hervorragende Heidelberger Geologe, selbst Besitzer einer großen mineralogischen Sammlung, führt ihn in seinem 1834 erschienenen „Fremdenbuch für Heidelberg und die Umgegend“ (S. 108) unter den Heidelberger Antiquaren mit den Worten auf: „Seine verkäufliche Sammlung enthält teils Gegenstände des römischen Altertums, teils des Mittelalters.“

Er bespricht dann ausführlich den Inhalt der Sammlung:

„Nach der Mitteilung eines sachkundigen Freundes sind die Vorräte gegenwärtig recht bedeutend. Die römischen Altertümer wurden meist in den Umgebungen Heidelbergs und an dem nahen Rheine gefunden, zu Schriesheim, Ladenburg, Schwesingen, Altrip usw. und erlangen dadurch für die Lokalgeschichte eine eigene Bedeutung, als die ältesten Zeugen des Aufenthaltes der Römer in unseren Gegenden. Die Sammlung enthält außer den Münzen einhundertzwanzig Stück der verschiedensten Art, darunter Gerätschaften jeder Art, meist in Bronze und gut erhalten, zahlreiche Waffen, wahrscheinlich aus dem ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, Pfeilspitzen, Dolche u. dgl., Opfermesser, ein sechsundzwanzig Pfund schweres Schwert aus Desprians Zeit, mehreres Hausgeräte von verschiedener Art und Größe, auch eine kleine, sehr gut gearbeitete Reiterstatue in Bronze, mit einer griechischen Inschrift, welche sie als das Werk eines Künstlers Onetor erkennen läßt; ferner Lampen mit merkwürdigen Verzierungen, Aschenkrüge, Salbgefäße, Tränenfläschchen, Schalen, darunter eine, welche mit Silber eingelegt ist und in Crier gefunden wurde; die Aschenkrüge, sowie die übrigen tönernen Gefäße zeichnen sich durch Leichtigkeit und Nettigkeit der Arbeit aus, sie sind meist von dem Ton, welcher zu Zahlbach bei Mainz gefunden wird, also von inländischer Fabrik; endlich Bodenstücke mit Arabesken und Reliefs, Legionssteine, und zwar der vierten und der zweiundzwanzigsten Legion, welche in diesen Gegenden stationiert waren. — An römischen Münzen besitzt die Sammlung wohl dreihundert Stück, meistens in den oben bezeichneten Orten gefunden, darunter zwei von Gold und sechs von Silber; die übrigen von Kupfer; sie gehören sämtlich der römischen Kaiserzeit an. Ueberdem mehrere Siegelringe von Soldaten der genannten Legionen. Der größte Reichtum der Sammlung besteht aber in Gegenständen des Mittelalters. Hier finden wir Waffen jeder Art, wie sie zur alten Kriegsrüstung und zum Ritterkostüm gehörten, als Schwerter von verschiedener Art, Messer und Dolche, Streitkolben, Morgensterne, Hellebarden, Schilde, Helme (achtzehn Stück, darunter zwei von getriebener Arbeit), zwei Panzer-

<sup>5)</sup> Die Mitteilungen aus den Heidelberger Kirchenbüchern und Nachlassakten verdanke ich Rechtsanwalt Friedrich Spitz in Heidelberg.

hemden, Handschuhe, Spornen, Bogen, Pfeile, Armbrüste u. dgl. m. Daran schließt sich auch eine vollständige Gewehrsammlung von der ersten Entstehung der Feuegewehre an bis zur neuesten Zeit; daß darunter manche mit trefflicher in Holz und Eisen eingeschnittener Arbeit sind, bedarf kaum einer besondern Erwähnung. Zu dieser Sammlung von Waffen kommen aber auch noch andere Gegenstände der Kunst hinzu; mehrere treffliche Arbeiten aus Elfenbein, darunter ein Kreuzifix aus den Jahren 1238 (falsche Jahreszahl), mit dem Wappen Friedrichs des Siegreichen, auf dessen Sarg in dem ehemaligen Franziskanerkloster zu Heidelberg ehemals stehend; ein Jesukindlein, mehrere Heiligenbilder, darunter eines den Sanct Georg zu Pferde darstellend, aus dem vormaligen Deutschordenshause zu Mergentheim. Dann auch manches Hausgeräthe, aus Elfenbein geschnitten; als Messer, Löffel, Gabeln mit Figuren u. dgl. m. In einem Schrank, aus Worms herrührend, findet sich eine treffliche Oelmalerei, Petrus und Paulus darstellend. Außerdem besitzt die Sammlung mehrere Glasmalereien vom Anfange des dreizehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert (10 Fensterflügel), worunter einer aus dem Kloster Limburg und ein anderer aus dem Kloster Rosenthal bei Worms.

Unter den zahlreichen Münzen nennen wir nur die Schaumünze Franz von Sickingens nebst der dazugehörigen Kette, ein Geschenk Maximilians I. achtundneunzig Loth Silber. Ebenso schätzbare und merkwürdige Reste des Altertums finden sich in der Siegelsammlung, die zugleich den ganzen Schatz der ehemals freiherrl. von Wamboldt'schen Sammlung\*) in sich vereint. Sie gehören meist in das neunte bis fünfzehnte Jahrhundert; es finden sich darunter fast von allen deutschen Kaisern, von zahlreichen Stiftern und Klöstern namentlich des Erzbistums Mainz und der Abtei Lorsch; ferner das Familiensigill Franz von Sickingens aus dessen Archiv zu Landstuhl, mehrere Siegel des alten Reichsgerichts zu Speyer, mehrere Siegelringe und anderes Seltene der Art. Der Siegelring des Götz von Berlichingen ist vor kurzem aus dieser Sammlung an die Familie von Berlichingen zurückgekommen, ebenso der Siegelring Sickingens an S. Kgl. Hoheit den Kronprinzen von Preußen. Die Urkundensammlung beträgt fast an neunzig Stück vom zwölften bis zum 14. Jahrhundert."

Diesen Bestand hatte die Sammlung Mitte der 1830er Jahre. Schlagenhauff selbst hat ein Verzeichnis seiner Antiquitätensammlung im Druck herausgegeben (Druck von J. S. Wolff in Heidelberg), das 32 Oktavseiten umfaßt. Der äußerst selten gewordene Druck<sup>7)</sup> ist undatiert. Im „Vorbericht“ aber

\*) Die etwa 12 000 Stück umfassende Münzensammlung des ehemaligen Wormser Domdechanten Frhrn. von Wamboldt kam nach seinem Tode zum Verkauf, vgl. den 1853 in Heidelberg erschienenen wissenschaftlichen „Katalog des großen freiherrlich von Wamboldt'schen Münzkabinetts in Heidelberg“ (759) Seiten 4°).

7) Bibliothek des Mannheimer Altertumsvereins C 103.

erwähnt Schlagenhauff (er schreibt hier seinen Namen mit zwei f), daß er über 50 Jahre mit dem Sammeln dieser Gegenstände zugebracht habe und nun in einem Alter stehe, wie es nur wenigen Sterblichen beschieden sei. Man darf also annehmen, daß sein Verzeichnis aus dem Anfang der 1860er Jahre stammt.

Er rühmt sich in der Dorrede seiner Beziehungen zu den europäischen Höfen, an die er viele interessante Altertümer geliefert habe — so nach Moskau über 400, nach Petersburg über 300 und nach Berlin über 200 Stücke. „An allen Höfen befinden sich Antiquitäten (Schlagenhauff'sche Wortbildung, wohl in Anlehnung an Archivalien!), mit welchen ich die Sammlungen derselben bereichert habe.“ Mit Stolz weist er darauf hin, daß trotz solcher Verkäufe seine Sammlung noch außerordentlich reichhaltig und für jeden Freund der Geschichte interessant sei. Die Einteilung des Verzeichnisses ist folgende: Waffen und Rüstungen aus dem Mittelalter; Lanzen, Hellebarden, Streitärzte und Spieße; Schwerter; Dolche; Armbrüste und Feuegewehre des Mittelalters; deutsche irdene Gefäße aus dem Mittelalter; gläserne Gefäße des Mittelalters; silberne Gefäße aus dem Mittelalter; Gefäße von Elfenbein, Tokus und Straußenei; zinnerne Gefäße des Mittelalters; silberne Gerätschaften; Kirchengerätschaften, Heiligenbilder und Reliquien; alte Haus- und andere Gerätschaften; gemalte Glascheiben des Mittelalters; Siegelstöcke und Sigillien; silberne Medaillen; römische Gegenstände. Mit dem Begriff Mittelalter verfährt er recht willkürlich; er rechnet dazu beispielsweise auch einen Fayencekrug mit Namenszug und Fürstenkrone, der die Jahreszahl 1721 trägt.

Seine Beschreibungen sind ungenau, ungleichmäßig und unwissenschaftlich. Bezeichnungen wie „Dehmedolch“, „Templerrüstung“, „Tempelherrenschwert“ und ähnl. kommen häufig vor. Er spricht von „Prakdiaten“ statt „Brakteaten“ von „Aechter von Nesselborn“ statt Echter von Nesselbrunn und verzichtet als Händler auch nicht auf anpreisende Zusätze, wie „äußerst selten“, „seltenes Kabinettstück“.

In seinen Zuschreibungen ist er nicht bedenklich. So ist z. B. angeführt „ein Streitkolben von Martenholz; er gehörte dem Bauernführer Link im deutschen Bauernkrieg“ oder „ein paar silberübergoldete Sporen, Seifried Schoeppenmann gehörig“. Er behauptet, auch Waffenstücke des Götz von Berlichingen und die silbervergoldeten Sporen des Franz von Sickingen zu besitzen. Den Helm von Cannä und das Hölzerlipsschwert sucht man allerdings vergebens.

Er besitzt verschiedene Richtschwerter, z. B. (S. 8, Nr. 39 und 40): „Ein Richtschwert von dem Freigericht zu Alzei, vom Jahr 1620; es wurden 71 Personen damit gerichtet, nach Urteil amtlichen Freigerichts, und kam bei Besignahme von Alzei in meine Sammlung.“ „Ein Richtschwert vom Jahr 1736, auf der einen Seite steht: „Wenn dem Sünder ist abgesprochen das Leben, so wird er mir unter die Hand gegeben“; auf der andern Seite: „Die Herren steuern

dem Unheil, ich exekutire ihr Endurteil“. Es gehörte dem Nachrichten von Mannheim und wurden 21 Personen damit gerichtet.“

Mitunter ist die Angabe über die Herkunft der Stücke verdächtig, so z. B. wenn unter seinen Schwertern folgendes erscheint (S. 9 Nr. 53): „Das Schwert eines Edeln von Burgund aus der Schlacht von Nevels (Näfels). Es wurde im See bei Nevels gefunden, der Griff ist Bronze und goldplattiert, auf der Klinge das Wappen von Burgund“ oder (S. 8 Nr. 12): „Ein ganz breites Ritterschwert, es ist aus der Sempacher Schlacht vom Jahr 1304 (!) und stammt aus der Burg Lindensfels. Dasselbe gehörte einem Edeln von Rothenstein (Rodenstein), und ist Schwert und Dolch bei der Sempacher Schlacht gewesen“. Romantische Angaben sind bei ihm beliebt; z. B. (S. 10 Nr. 9): „Ein Dehmedolch gefunden zu Lichtensfels in einem Gewölbe, mit offenem Kreuz.“ Oder S. 28 Nr. 13: „Das Siegel der heiligen Dehme, ein geharnischter Ritter mit einem bloßen Schwert in der Hand und der Umschrift: Siegel der heiligen Dehme.“

Es liegt kein Grund vor, Schlägenhauff von vornherein in allem zu mißtrauen. Etwa, wenn er angibt, Helme zu besitzen, die bei Grabarbeiten „im Friedrichsfeld bei Seckenheim“ zutage gekommen seien, oder wenn er Ladenburg, Schriesheim, Altrip und andere Orte der Nachbarschaft als Fundorte angibt. Es mag auch richtig sein, wenn er behauptet, Gegenstände erhalten zu haben aus dem Zeughaus in Worms, aus dem Nonnenkloster in Worms, aus dem Schloß in Heidelberg, aus dem Stift Neuburg, aus der Burg Horneck, aus der Abtei Schönthal, aus der Burg Lichtensfels, aus der Burg von Eger, aus der Burg Hermersberg in Franken, aus der Deutsch-Ordenskommende in Mergentheim usw. Zweifellos hat er aus Heidelberg vieles zusammengetragen. Weshalb sollte seine Angabe bei einem Kelchglas mit geschliffenem Wappen und Deckel, es stamme aus dem alten Rathaus vom Schloßberg zu Heidelberg<sup>8)</sup>, nicht stimmen? Ein kostbares Heidelberger Stück wäre — seine Echtheit freilich vorausgesetzt — das schon bei Leonhard erwähnte Kreuzifix vom Sarge des 1476 gestorbenen Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz, das er folgendermaßen beschreibt (S. 18 Nr. 8): „Ein großes Kreuz von der seltensten Arbeit, der Leichnam von Elfenbein, die Zunge im Munde ist sichtbar geschnitten, an Händen und Füßen sieht man die Nägel und Finger alles frei, die Dornenkrone ist durchbrochen geschnitten. ein seltenes Meisterstück, stammt aus dem Franziskanerkloster in Heidelberg und stand früher auf der Lade Friedrich des Siegreichen<sup>9)</sup>. Kreuz und Piedestal

<sup>8)</sup> Das Rathaus der bis 1745 von der übrigen Stadt abgeordneten Schloßberg-Gemeinde wurde erst 1889 abgebrochen. Die Privilegien und Gerechtigkeiten des Bürgergerichts auf dem Schloßberg sind veröffentlicht in Würtsh Archiv I, 5.

<sup>9)</sup> Ueber die Zerstörung des Grabmals Friedrichs I. siehe Häutle, Genealogie der Wittelsbacher, S. 33.

ist Federnholz, mit Gold und Silber eingebraunt. Die Kunst dieser Arbeit ging verloren.“

Immerhin sind fragwürdige Bezeichnungen nicht selten, so (S. 18 Nr. 1 und 2): „Ein Marmorbild der heil. Magdalena, gefunden auf dem Heiligenberg bei Heidelberg“; „eine lange Schiefertafel mit einem Psalm eingehauen, gefunden in den alten Kloster-ruinen auf dem Heiligenberg“.

Schlägenhauffs Sammeltätigkeit reicht zurück in eine Zeit, wo die Ruinen des Klosters Lorsch noch wertvolle Gegenstände bargen. Er behauptet, in seiner Sammlung mehrere Stücke aus dem Dom zu Speyer zu besitzen. Hervorgehoben sei (S. 20 Nr. 43): „Ein großes Bild in Holz eingelegt, die Anbetung der Weisen darstellend. Es ist aus dem Dom zu Speyer, und wurde bei der Plünderung desselben im französischen Freiheitskriege geraubt. Es ist vom Jahr 1506, 15 Zoll hoch, in einer alten goldgeschnittenen Rahme“ und (S. 15 Nr. 7): „Ein silberner und vergoldeter Domkelch, ist 11 $\frac{1}{2}$  Schuh hoch, selten getriebene, schöne Arbeit; der Fuß wie der Kelch sind mit 6 Metallen von Emaille-Malerei, Szenen aus dem Leben Jesu enthaltend, geziert; die Metallen sind auf Gold gemalt von Peter Brundel, und alle mit ächtem Rheinkies von seltener Schönheit besetzt. Ein seltenes Meisterstück des Mittelalters, wiegt 91 Loth und stammt aus dem alten Dom zu Speyer“.

Von den Altarbildern des Verzeichnisses sei erwähnt (S. 22 Nr. 77): „Ein großes Altarblatt, die Messe des heiligen Gregorius, auf Goldarund gemalt von Burgmaier im Jahr 1486 (!), stammt aus dem alten Dom zu Worms“.

Erwerbungen aus Nachlässen sind nicht unwahrscheinlich, mögen sie nun direkt oder durch Zwischenhände erfolgt sein. Schlägenhauff erwähnt die Sammlungen des Fürsten Primas Karl von Dalberg, des Frhrn. von Eichthal, des Frhrn. Franz von Wambold, des Frhrn. Döck von Rauenthal im Rheinaau, des Frhrn. von Dleet in Amsterdam. Manches verschafften ihm seine Heidelbergaer Freunde. Er nennt den Bücherantiquar Salomon Wolf (S. 12 Nr. 8): „Ein rundes Gefäß, beinahe wie eine Kugel, mit Zott und Henkel: es wurde in Heidelberg beim Bau des neuen Museums gefunden. Ich erhielt es durch meinen Freund Sal. Wolf zum Andenken.“ Ferner nennt er den Glasermeister Paul Müller, der ihm zum Andenken folgende gemalte Glasscheibe schenkte (S. 27 Nr. 17): „Ein kleines rundes Scheibchen, enthält ein Gebüsch, worin ein Ritter mit einem Mädchen sitzt; in der Ferne steht eine Nonne. Die Umschrift lautet: „Wie küssen sich die zwei so fein, wer küßt das alte Nonneloin?“ Oben im Gebüsch steht geschrieben: „Der Dsoff“. unten der Name des Meisters Balthasar Bär in Heidelberg. 1665. Ich erhielt es von Herrn Glasermeister Paul Müller hier zum Andenken.“

Aus der Sammlung der Kurfürstin Elisabeth Augusta zu Weinheim (wo sie 1794 starb) führt das

Verzeichnis zwei Gemälde an (S. 20 Nr. 45 und 46): „Christus am Kreuz von Hans Schwarz gemalt, in einer vergoldeten Rahme“ und „Maria und Elisabeth mit dem Jesukinde auf dem Schoße, gemalt von Meyer, in künstlich geschnitzter Rahme“.

Einen wertvollen alten Schrank aus dem Besitze des Herzogs Karl von Zweibrücken, dessen umfangreiche Sammlungen nach seinem Tode 1795 in Mannheim versteigert wurden, beschreibt er folgendermaßen (S. 25 Nr. 18): „Ein schwarzer altdeutscher Schrank, ein Meisterstück vom Jahr 1515, enthält 24. theils mit Schildkröte, theils mit Glas und Messing ausgelegte Schubladen, hat im Innern 10 verborgene Fächer und ist ein Meisterstück seiner Art. Er besteht aus drei Abteilungen, pyramidenartig, und endigt oben in einem kleinen, verschlossenen Schrank, aus der Sammlung des Herzogs von Zweibrücken.“ Aus dem Besitze der Familie von Sickingen, deren letzter Sproß 1834 in ärmlichen Verhältnissen starb, will Schlagenhauff manche wertvolle Gegenstände erworben haben, u. a. Kette und Medaille, sowie die Sporen des Franz von Sickingen von 1518; er teilt mit, daß er den silbervergoldeten Siegelring des Franz von Sickingen, den auch Leonhard erwähnt, am 8. Juli 1833 an den Prinzen Friedrich von Preußen verkauft habe. Gelegentlich sind auch andere Käufer genannt, so die Großherzogin Sophie von Baden.

Fälschungen werden in dieser großen Sammlung nicht gefehlt haben, auch gefälschte Stücke, an deren Echtheit er vielleicht selbst geglaubt hat. Höchst verdächtig ist z. B. folgendes Silbergefäß (S. 14 Nr. 5): „Ein silberner Becher mit dem Wappen derer von Rothenstein, auf der einen Seite die Burg Rothenstein, auf der zweiten die Burg Schnellert und auf der dritten Lindensfels. Der Becher stammt aus dem Kloster Hirschhorn und wiegt 12 Loth.“

Trotz aller Eigenheiten und Uebertreibungen, trotz all seiner willkürlichen Zuschreibungen und trotz ungenügender wissenschaftlicher Grundlage war Schlagenhauff ein geschickter Altertumshändler, dem manches Wertvolle aufstößerte, ein leidenschaftlicher Sammler, der an seinen Schätzen hing, und keineswegs nur die komische Figur, die er nach Naders Gedicht und nach den Versen unter seinen Porträts darzustellen scheint. Seine reichhaltige Sammlung wird wohl in alle vier Winde zerstreut worden sein. Was sich davon heute noch in Museen und Privatbesitz befindet, ist bei der Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit der meisten Angaben des gedruckten Verzeichnisses schwer festzustellen.

Ueber die Auflösung der Schlagenhauffschen Sammlung nach dessen Tode im Jahre 1862 konnte aus den Nachlassakten beim Amtsgericht Heidelberg Bestimmtes nicht festgestellt werden. Lediglich das Haus Kurzer Buckel Nr. 5, das die zweite Frau geb. Hohmann mit in die Ehe gebracht hatte, wurde versteigert und kam dabei an die Tochter aus dieser

zweiten Ehe, Anna Katharina Zündorf, Bürgers- und Schneidermeistersgattin in Mannheim. Bezüglich der Sammlung hatten sich die Erben geeinigt, sie ungeteilt zu veräußern. Sie wurde der badischen Staatsaltertümersammlung als bevorzugtem Käufer angeboten. Nach Abschluß der Nachlasteilung (1862) wurde laut Akten die Altertumsammlung der Witwe Magdalena geb. Bühler rechtspolizeilich überlassen. Ob die Witwe mit der ererbten Sammlung den Antiquitätenhandel weiter betrieb, oder ob ein Verkauf der Sammlung in ihrer Gesamtheit später zustande gekommen, oder ob eine Versteigerung stattgefunden hat, ist aus den Nachlassakten nicht ersichtlich.

Schlagenhauffs letzte Frau überlebte ihren Gatten um 20 Jahre. In den Akten betr. ihren Nachlaß findet sich von einer Altertumsammlung keine Spur mehr. Magdalena Schlagenhauff starb in Heidelberg am 14. November 1882.

## Schopenhauer in Mannheim

### I.

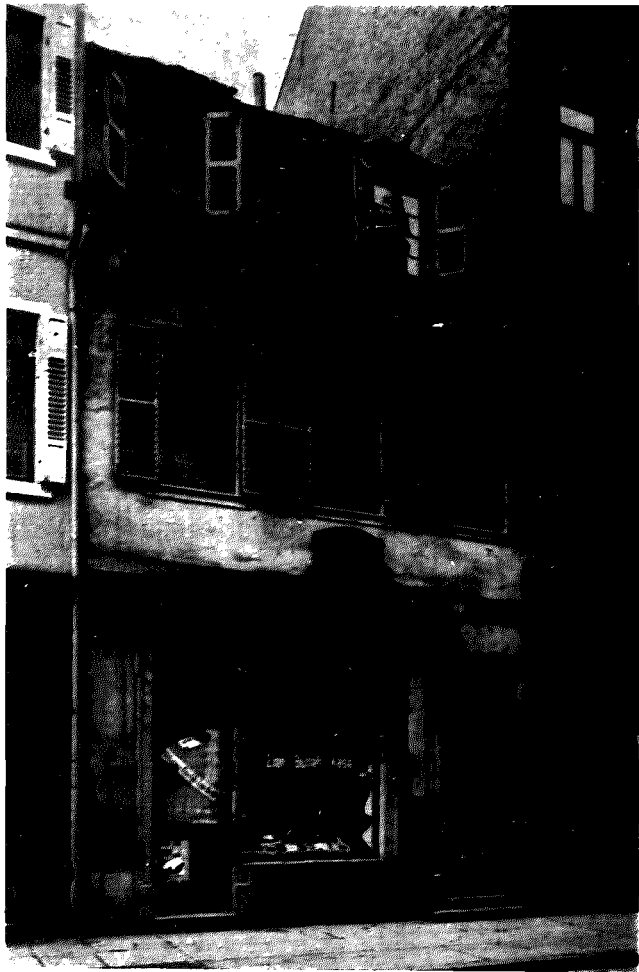
Von Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Herm. Keller.

Schon frühzeitig empfand Schopenhauer eine Vorliebe für den Süden Deutschlands. Er fand Humboldts Bemerkung treffend, daß sich Frankfurts Klima zu dem Berlins verhalte, wie das Mailands zu dem Frankfurts. Von der Italienreise zurückgekehrt, sagte der Einunddreißigjährige den Entschluß, sich in Heidelberg für spekulative Philosophie zu habilitieren. Um dies in die Wege zu leiten, hielt er sich im Juli und August 1819 dort auf. Einen günstigen Eindruck mußte er vom Universitätsbetrieb nicht bekommen haben, denn er äußerte sich seinem Jugendfreund, dem Philologen Sewald in Heidelberg, gegenüber, daß die Studierenden zu sehr auf das Brotstudium erpicht und für alles andere unempfänglich, ja unfähig seien, für das Edlere geweckt zu werden. Sewald riet ihm zu, trotzdem ist Schopenhauer davon wieder abgekommen. Daß dieser Entschluß nicht zu seinem Vorteil war, hat er wohl selbst später eingesehen.

Angeichts der geringen Erfolge, die ihm in Berlin im Schatten eines Hegel zuteil wurden, ist es verständlich, daß sich Schopenhauer schon Anfang 1828 mit dem Gedanken trug, der preussischen Hauptstadt den Rücken zu kehren. Wieder war Heidelberg das Ziel, von wo Kreuzer, der Dekan der dortigen philosophischen Fakultät, im März folgende bezeichnende Antwort gab:

„Daß ein Mann in Ihrer Lage den Aufenthalt in Süddeutschland wählt, finde ich sehr natürlich und für uns wünschenswert, und es ist gut, daß dieser Entschluß bei Ihnen nicht von pekuniären Interessen abhängig ist. Denn in dieser Hinsicht ist hier nichts zu erwarten. Stirbt das Interesse für Philosophie

gegenwärtig in Deutschland immer mehr ab, so muß dies in doppeltem Sinne von Süddeutschland gelten. Dieses bewog schon Hegel von hier wegzugehen; und damals war die Stimmung doch noch besser. Brot-



Schopenhauerhaus C 2, 9

studien sind das allgemeine Lösungswort und die Zahl derer, die dahier über Philosophie hören, ist äußerst gering.“

Nach dieser entmutigenden Auskunft gab er, wie Gewinner berichtet, den Gedanken, in Heidelberg zu lehren, endgültig auf.

Erst die Cholera, die 1831 wütete, und der u. a. auch Hegel zum Opfer fiel, gab den äußeren Anlaß, für immer von Berlin zu scheiden. Er wählte Frankfurt a. M. zum endgültigen Aufenthalt, entgegen dem Rate seiner Mutter, der diese Stadt „für eine große zu klein, für eine kleine zu groß und im Ganzen ein Klatschneß“ zu sein schien. Wenn ihm auch das milde Klima Frankfurts in späteren Jahren besonders zusagte, so war er doch gleich im ersten Jahre des Frankfurter Aufenthalts erkrankt und, zum Teil veranlaßt durch pekuniäre Unannehmlichkeiten, in düsterer Stimmung.

Noch wollte er den Sommer 1832 in Frankfurt verbringen. Da siedelte er Mitte Juli versuchsweise nach Mannheim über und ließ sich im November

seine Bücher nach dort nachschicken. Das Haus, in dem er gewohnt, steht heute noch mit der gleichen einfachen Biedermeierfassade wie vor hundert Jahren; nur der Laden stammt aus neuerer Zeit. Diese Hausform war einst bezeichnend für die Bürgerhäuser der Oberstadt zwischen dem Schloß, in welchem damals Großherzogin Stephanie-Napoleon residierte, und den Planken. Tür und Fenster weisen die klassisch schlichte sog. Mannheimer Umrahmung auf. Eine Gedenktafel erinnert an jene Zeit, da Schopenhauer in C 2, 9 aus und ein ging. In nächster Nähe hatte er das Nationaltheater und den Paradeplatz. Auch diese Stadt brachte ihm nicht die erhoffte innere Ruhe. Anfangs zwar schien es, als wenn die für einen Fremden weit angenehmeren geselligen Verhältnisse geeignet wären, ihn Frankfurt schnell vergessen zu lassen. Schopenhauer war Mitglied der Harmoniegesellschaft und trat als solches in einen Kreis freierkender und hochgebildeter Männer, wie sie eine so kleine Stadt — Mannheim hatte um jene Zeit 20 600 Einwohner — selten beisammen gesehen. Es sei nur an den Landtagsabgeordneten von Jhstein, von Jagemann, an Bassermann, den Kapellmeister Lachner, an Eisenlohr, Feger, Autenrieth, von Göler, von Roggenbach, den Obergerichtsadvokat Dr. Wedekind und an den Buchhändler Artaria erinnert.

Aber auch Mannheim war nicht der Ort, sein Licht leuchten zu lassen; bald mußte er hören, daß er zwar um seinen Geist, aber nicht um sein Herz beneidet werde. Dazu kam im Frühjahr die Schnakenplage, als unangenehme Folge der stehenden Gewässer in der Umgebung der Stadt. Warf er dagegen die Vorteile Frankfurts in die Waagschale, so konnte er nicht zweifelhaft sein. Gleichwohl fiel ihm, wie so oft in seinem Leben, die endgültige Wahl schwer. Auf dem Deckel seines Rechnungsbuches aus jener Zeit findet sich folgende Gegenüberstellung:

Frankfurt:	Mannheim:
Gesundes Klima	Günstige Witterungsverhältnisse (unerträgliche Hitze)
Schöne Gegend	Stille und kein Gedräng (Gedräng im Theater und bei Tisch)
Unnehmlichkeiten großer Städte, Abwechslung größer Städte	Mehr respektiert
Besseres Lesezimmer	Bessere Buchhändler für ausländische Literatur
Das Naturhistorische Museum	Die Harmonie und ihre Bibliothek
Besseres Schauspiel, Oper u. Konzerte	Die Heidelberger Bibliothek
Mehr Engländer	Ein wirklich geselliger Verein
Bessere Kaffeehäuser	Bessere Bäder im Sommer
Kein schlechtes Wasser	Spart viel an Büchern
Die Sendenbergsche Bibliothek	Weniger Diebsgefahr
Keine Ueberschwemmungen	In späteren Jahren eine Magd zu halten
Weniger beobachtet	Nichts ist vielbegehrt (das Theater)
Die Freundlichkeit des Platzes und seiner ganzen Umgebung	

Frankfurt:

Mannheim:

Du bist uneingeschränkter und weniger mit Gesellschaft behelligt, die der Zufall, nicht deine Wahl dir gibt, und hast die Freiheit, dir mißliebigen Umgang abzuschneiden und zu meiden  
Ein geschickter Zahnarzt und weniger schlechte Aerzte  
Keine so unerträgliche Hitze im Sommer  
Das Physikalische Kabinett.

Ein besserer Tisch für spätere Jahre  
Ein sehr gutes Lokal zum Abendessen.

Diese Notizen sind in englischer Sprache verfaßt, spätere Zusätze stehen in Klammer.

Bis Juni 1833 dauerte der Mannheimer Aufenthalt; dann kehrte der Fünfundvierzigjährige nach Frankfurt zurück, um diese Stadt, von kleinen Ausflügen abgesehen, nicht mehr zu verlassen.

Bis in sein letztes Lebensjahr durfte Schopenhauer sich einer festen Gesundheit erfreuen. In den letzten elf Jahren teilten noch zwei Hausgenossen seine Einsamkeit und blieben ihm bis zum Tode zur Seite: es war dies seine Dienerin Margareta Schnepf aus Heidelberg und sein brauner Pudel Buß, der ihm jedoch den Verlust des überaus intelligenten weißen Vorgängers nicht ersetzen konnte.

## II.

### Achttag von Professor Dr. Friedrich Walter.

Arthur Schopenhauers erster kurzer Aufenthalt in Mannheim fällt in das Jahr 1824. Auf der Rückreise von München traf er über Stuttgart und Heidelberg am 7. Juli 1824 hier ein und verweilte nach einer Aufzeichnung in seinem Manuskriptbuch „Brieftasche“ bis 28. Juli 1824 hier. (Mag Löffel hat in der „Neuen Mannheimer Zeitung“, Beilage „Aus Zeit und Leben“, 16. Januar 1926, darauf hingewiesen.)

Schopenhauers Schwester Adele war zweimal in Mannheim, das erstemal mit ihrer Mutter Johanna Schopenhauer im Oktober 1816 (erster Besuch am 13. Oktober in der Familie des Generals von Vincenti). Damals schloß sie mit Laura (Vincenti?) Freundschaft. Das zweitemal war sie im Juli 1822 allein hier und wohnte bei Vincenti im Hause. Johanna Schopenhauer erwog damals, nach Mannheim überzusiedeln; deshalb suchte sich Adele über die hiesige Gesellschaft aus eigener Anschauung ein Urteil zu bilden.

Schopenhauers Mannheimer Wohnung in C 2, 9 wird durch das handschriftliche Einwohnerverzeichnis bestätigt. Das Haus gehörte seit 1824 dem Schuhmachermeister Michael Reuß. Unter den vielen rasch wechselnden Mietern ist auch Dr. Arthur Schopenhauer eingetragen mit dem Vermerk, daß er in diesem Hause vom 4. November 1832 bis 18. Februar 1833 wohnte und dann nach A 1, 9 verzog.

Unter den Mietern des Hauses A 1, 9 ist Dr. Arthur Schopenhauer für die Zeit vom 18. Februar 1833 bis 6. Juli 1833 eingetragen. Beigefügt ist der Wegzugsvermerk: „von hier fort“. Dieses Haus war 1833 im Besitz der Schaffnerswitwe Katharina Kehrman und gelangte 1835 in den Besitz der Hauptmannswitwe Jeanette Geres.

Durch freundliche Vermittlung des inzwischen verstorbenen Chemikers Dr. Jakob Abel erhielt ich im Juli 1908 von Fräulein Josephine Follenweider, Klavierlehrerin, der Enkelin des Schuhmachermeisters Reuß, Notizen über Schopenhauers Mannheimer Aufenthalt. Ihre Notizen sind niedergeschrieben aus der Erinnerung an die Erzählungen, welche die Mutter von Fräulein Follenweider über den „Logisherrn ihrer Eltern, den Herrn Dr. Schopenhauer“, dann und wann zum Besten gegeben hat. Leider ist die in Aussicht gestellte Ergänzung dieser Notizen durch Herrn Dr. Abel unterblieben. Der Brief von Fräulein Follenweider hat folgenden Wortlaut:

„Gern komme ich der Aufforderung des Herrn Dr. Abel nach, was ich aus den Erzählungen meiner Mutter über den Philosophen Herrn Dr. Schopenhauer weiß. Derselbe wohnte bei den Eltern meiner Mutter in deren Haus C 2 Nr. 9 bei Herrn Schuhmachermeister Michael Reuß (den Jahrgang weiß ich allerdings nicht).

Er hatte die Wohnung eine Treppe hoch inne. Meine Mutter erzählte, wenn Herr Dr. Sch. als des Nachts 1—2 Uhr von der Harmonie nach Hause kam, er mit einem Stock auf alle Möbel geschlagen hat, so daß alle übrigen Bewohner aufwachten. Als mein Großvater h. D. des andern Morgens zur Rede stellte, was das in der Nacht gewesen wäre, so sagte er: „Ich citiere meine Geister des Nachts.“

Nun hatten sich die Leute schließlich an diese Manie gewöhnt und ließ man ihn gehen.

Dann wollte er nicht vom Dienstmädchen des Hauses bedient sein, sondern von der Frau des Hauses selbst. h. D. Sch. war aber fürchtbar jähzornig und bei der kleinsten Veranlassung warf er gerade, was zunächst zur Hand war, auf den Boden und trat mit den Füßen darauf herum. Meine Großmutter war eine ruhige sanfte Frau und ein paarmal ging es in Güte wieder vorbei, er hat immer um Verzeihung; aber einmal nahm er das Tintenfaß, warf es auf den Boden und trat darauf herum und dies gab den Anlaß zur Kündigung. Das Zimmer hatte nämlich einen schönen Parkettboden, was zu damaliger Zeit in einem Bürgerhaus eine Seltenheit war, und kann man sich denken, wie derselbe zugerichtet war. Trotzdem h. D. Sch. meine Großmutter vielfach um Verzeihung gebeten hat und den Boden wieder in Ordnung bringen ließ, so nahm mein Großvater die Kündigung nicht mehr zurück und er mußte fort. h. Sch. erzählte, daß an allem Unglück seine Mutter Schuld hätte, sie habe ihn so

schlecht erzogen und er verfluche sie noch im Grabe. Er ist sehr ungern von hier fortgezogen, es hat ihm hier gefallen, ich glaube, er ging nach Frankfurt."

Ueber die Beziehungen Schopenhauers zur Harmoniegesellschaft hat das verstorbene Ausschußmitglied des Mannheimer Altertumsvereins,

blättern" findet sich zum erstenmal am 25. Oktober 1832 unter „Kauf- und Handelsfachen“ folgendes Gesuch: „Ein männlicher Pudel von ganz ächter und schöner Race, 2 bis 4 Monate alt, wird zu kaufen gesucht in Litera C 2. Nr. 9.“ Das gleiche Inserat findet sich mehrmals, nur wünscht er in seinen spä-

Vom vorerwähnten Vorstand der Harmonie habe ich den  
Herrn angefragt, ob er gegen Ende dieses Monats  
Männchen züchtlich zu malen gedauert, und desfalls  
mit dem Ende des laufenden Monats aus der  
Harmonie anzugehen würde.

Männchen,  
d. 1. Okt.  
1833.

ganz ergebenst  
Arthur Schopenhauer.

Professor Dr. Claasen, aus den Harmonieprotokollen folgendes festgestellt: Hofkammerrat Friedrich schlägt Herrn Professor Schopenhauer aus Berlin als Mitglied vor, 1. Dezember 1832. Wahlprotokoll vom 21. Dezember, Eröffnung der Wahlkästen 27. Dezember 1832 (101 für ja, 9 für nein). „Dr. philos. Schopenhauer.“

Die von Schopenhauer eigenhändig geschriebene Austrittserklärung (Beilage zum Protokoll 1833) wurde dem Mannheimer Altertumsverein 1908 von der Harmoniegesellschaft geschenkwweise überlassen und ist hier in Faksimiledruck abgebildet.

Gleichzeitig mit Schopenhauer wurde der Rechtspraktikant Alexander von Soiron, der nachmalige Vizepräsident der Frankfurter Nationalversammlung, als Harmonie-Mitglied vorgeschlagen.

\* \* \*

Aus Max Lösch's Feststellungen (a. a. O.) sei noch folgendes beigelegt:

Auch in Mannheim hat sich Schopenhauer einen Pudel angeschafft, denn in den „Mannheimer Tage-

teren Anzeigen einen Pudel im Alter von 3—6 Monaten. Am 29. November erscheint das Pudelgesuch zum letzten Male, so daß man annehmen kann, daß er dann den erwünschten Kauf abgeschlossen hat.

Auch nach Schopenhauers Weggang von Mannheim im Jahre 1833 sind die Verbindungen mit Mannheim nicht ganz abgebrochen. Sicherlich hat die Mannheimer Zeit bei ihm keine allzu nachhaltigen Eindrücke hinterlassen, denn wiederholt hat er in seinen Briefen seine Mannheimer Zeit der Frankfurter mit eingerechnet, ohne sie besonders zu erwähnen. Dagegen nutzte er den erwähnten Vorzug aus, daß es in Mannheim bessere Buchhändler für ausländische Literatur gab. Wiederholt erwähnt er in seinen Briefen aus den Jahren 1853 und 1854, daß er sich durch den Mannheimer Buchhändler Artaria, der im deutschen Buchhandel eine führende Rolle spielte und den auch Goethe kannte, ausländische Werke und Zeitschriften bezog. Von 1858 an trat dann an Artarias Stelle der Mannheimer Buchhändler Frisch, der sich ebenfalls die größte Mühe gab, Schopenhauers Wünsche zu befriedigen, was Schopenhauer dankbar anerkannte.

# Künstlerbriefe aus dem gräflich Oberndorff'schen Archiv

Mitgeteilt von

Dr. Lambert Graf von Oberndorff.

Zwei Eingaben Ferdinand Kobells.

Untertänigstes Pro Memoria.

Jedes der 3 Gemälden, welche Seine Kurfürstliche Durchlaucht auf mein unterthänigstes Ansuchen in das Reichsgräflich von Brezenheimische Familien Haus allhier von mir verfertigen zu lassen gnädigst bewilliget haben, ist nach dem mir von tit. Herrn von Derschaffelt gegebenen hier beyliegendem maas 8 Schuh 9 Zoll hoch und 5 Schuh 5 Zoll breit.

Cabinetsgemälde von dieser beträchtlichen Größe nach all meinen Kräften auf das fleißigste auszuführen — und der Waal der Durchleuchtigsten Bestellung würdig zu verfertigen ist eine große Arbeit — welche lange Zeit und alle anstrengung erfordert. Ich verdiene gewiß dafür, die damit verknüpfte Auslagen mitgerechnet, den preß von 100 Louisd'or per Gemälde. Dem erhaltenen gnädigsten Befehle, den preß für diese Gemälde voraus zu bestimmen zur schuldigsten Folge übergebe ich diese gehorsamste Anzeige und füge noch die unterthänigste Bitte bey, damit seine Kurfürstliche Durchlaucht mir zu der nötigen bestreitung der beträchtlichen Auslagen für Farben, Tuch etc. etc. einen hinlänglichen Vorschuß gnädigst verwilligen möge. Mein sehnlichster Wunsch war immer, eine Gelegenheit zu finden, um durch äußerste Derwendung meines Talents ein monument meines tiefsten Dankes für die höchste, mir von meinem Durchleuchtigsten Kurfürsten zugeslozene Gnaden zu hinterlassen. Ich bin wegen dem ersten erhört und für das andere bitte ich in tiefster Ehrfurcht, mich mittelst dieser gnädigsten unterstützung in den stand zu setzen, damit ich auch diesen Endzweck gänzlich erfüllen und das lob und den gnädigsten beysfall meines Durchleuchtigsten Beschützers auf die Nachwelt übertragen könne. Mannheim den 2. Nov. 1784. Ferdinand Kobell.

(Original Archiv Neckarhausen. Min. Akten 1786.)

Untertänigstes Pro Memoria.

Das zweyte Gemälde jener Landschaften, welche Seine Kurfürstliche Durchlaucht auf mein unterthänigstes Bitten zu Verziehrung des Gesellschaftszimmers in dem neuen Reichsgräflich von Brezenheimischen Haus allhier zu mahlen mir gnädigst aufgetragen haben, ist nunmehr auch völlig geendiget und kann stündlich überliefert werden. Seine Churfürstliche Durchlaucht haben die höchste Gnade gehabt, mir zu mehrerer aufmunterung und zu beßerer Consistenz bey meiner starken familie das erste dieser Gemälde anticipando bezahlen zu lassen. Dürffte Ich diese höchste Gnade bei nunmehr fertigem zweyten Gemälde nicht ebenfalls hoffen und unterthänigst

bitten, daß mir der gnädigst accordirte betrag von 833 fl. 20 kreuzer dafür ebenfalls verabsolget würde? Ich unterfange mich solches unterthänigst zu erwarten und ich werde diese höchste kurfürstliche Gnade mit gehorsamstem Dank erkennen und mit schuldigster anwendung all meines talents nach Möglichkeit zeitlebens zu verdienen suchen. Mannheim den 13. Mai 1786. Ferdinand Kobell.

(Original Archiv Neckarhausen. Min. Akten 1786. Dabei die Quittung Kobells über obige Summe vom 15. Mai 1786.)

Eingabe des Malers J. W. Hoffnas.

Durchlauchtigster Kurfürst, gnädigster Herr!

Euer Kurfürstl. Durchlaucht habe unterthänigst wollen bitten, mir doch abzunehmen ein lebensgroßes portredt von Thro Kurfl. Durchlt. nach pompeio Batoni, ohne selbst rum eine unverbesserliche Copia. ich thete es mit mein Frau und 4 Kinder hochnötig brauchen, da man dahier ohne die gnadt von Thro Churfl. Durchlt. von der Kunst nicht leben kan. Dieses portredt finden Thro Churfürstl. Durchlt. sehr oft gelegenheit es zu plaziren.

So gelangen an Euer Churfürstl. Durchlt. mein unterthänigstes Bitten, in mildesten anbetragt obiger umstände, mir doch (für) das lebensgroße portredt die zahlung von 500 fl. angebeien zu lassen. Für diese höchste Gnade werde in tiefster Dankbarkeit vnterthänigst biß im Grabe sein.

Euer Churfürstl. Durchlaucht  
unterthänigst treu gehorsamer

Johann Wilhelm Hoffnas  
Hofmahler.

Mannheim den 23. Aug. 1786.

(Original im Gräfl. Oberndorff'schen Archiv Neckarhausen.)

Eingabe Lorenzo Quaglios.

Durchlauchtigster Kurfürst. Gnädigster Herr!

Euer Churfürstl. Durchl. erlauben gdgst. in aller Untertänigkeit vorzustellen, daß seit der Ankunft des Cit. v. Werschaffel (sic!) in der ganzen Stadt sich das Gerücht verbreitete, daß nach dem von ihm Euer Churfl. Durchl. vorgelegten Komödien-Haus Plan auf dem schon so lange von mir unterthänigst vorgeschlagenen Blaz zur Erbauung eines neuen National-Theaters nun von ihm ausgeführt werden soll.

Welchen Eindruck und schrockliche Derwirrung dieß so unerwartete Gerücht auf mich gemacht und wie schmerzlich es mich betroffen, belieben Euer Churfl. Durchl. daraus zu ersehen, wenn höchst-dieselbe nach dero angebohrenen Milde göst. erwegen wollen, daß, da ich durch 30 Jahre hindurch die höchste Gnade genieße, Euer Churfl. Durchl. als Theater-Architect zu dienen und die Ausführung eines solchen Gebäudes vor all andern kunstlern umso mehr auszuführen vermuthete, als ich durch 30 und mehrere



Jahre mit so vieler Mühe, Fleiß und Erfahrung, dann erworbenen Kenntnissen, vor denen, die in diesem Fach ganz und gar unwissend sind, den Vorzug zu verdienen glaubte.

Daß ich aber zu Erbauung eines Theaters nicht allein die nöthigen Kenntnisse des Innern, sondern auch jene des Außern von Grund aus besitze, beweisen eben die Plane, die ich von dem Mauth-Haus am Parade-Platz vor 6 Jahren auf höchst dero Befehl verfertigt habe, die auch gdst. aufgenommen worden sind.

Nicht minder beweiset die zu Herstellung eines solchen Gebäudes besitzende Kenntnisse des Bauwesens sowohl als ökonomische Einsichten das von mir in Mannheim Neu und in so kurzer Zeit aufgeführte National-Theater, wie auch die Herstellung des Redouten-Saals, dessen Eintheilung und angebrachte architectische Ordnung, besonders aber die von lebendigem Stein aufgeführte Hauptstiege nach dem wahren Baugeschmack und Kenntniß von allen Kennern der Baukunst erkannt werden kann.

Erwegen Euer Churfl. Durchl., daß die Herstellung eines Theaters, dessen innere als äußere Verzierungen und derselben Einteilung so genau mit einander verbunden sind, daß eines von dem andern nicht geschieden werden könne. Sind diese nicht nach allen Kunstregeln und Einsichten mit einander vereinigt, so müssen unvermeidliche Fehler entstehen, wie in verschiedenen Theatern zu sehen; die zwar von geschickten und der Baukunst erfahrenen, aber in den wahren Theaterkenntnissen unerfahrenen Architekten erbauet worden, und wovon (um von so vielen andern keine Meldung zu thun), das hiesige Hofopertheater, so prächtig es auch ausgeziert, ein wahres Beispiel ist.

Daß der Tit. Werschnaffel, dessen Talenten in andern Fächern vor andern den Vorzug verdienen, in dem theatralischen Fach aber ebenso wenige Kenntniß besitze, als obige Andere, folget von selbst, da er sich mit diesem Fach niemals weder als Liebhaber und noch viel weniger aus Obliegenheit abgegeben, welches vielleicht aus seinem eigenen Plan erwiesen werden könnte.

Euer Churfl. Durchl. haben die höchste Gnade, mir als einem 30 Jahre erprobt, getreu und eifrigen Diener zu glauben, daß ich mich nicht aus Hang und Begierde nach Gewinn dieses in aller Unterthänigkeit vorzustellen erkühne, sondern nur um meine durch dieß gekränkte und gänzlich zernichtete Ehre, und 30 Jahre hindurch erworbene Reputation zu retten; denn, nachdem ich die höchste Gnade habe. Euer Churfürstl. Durchl. eben in diesem Fach meine unterthänigsten Dienste zu widmen und nach so augenscheinlichen, durch Erbauung des Mannheimer Theaters gegebenen Proben, nachdem ich die verschiedenen mühsamen Plane aus dero gnädigst und höchsten Befehl, welches dem ganzen Hof und dem größten Theil des Publicums bekannt ist, verfertigt habe. nach allem diesen soll ich ohne mir vorwissende Be-

schuldigung mich auf einmal verstoßen, zur Erniedrigung und Verachtung, nicht allein eines ganzen Publikums, sondern meiner eigenen Untergebenen, dargestellt werden. Der Gedanke ist schrecklich und für einen ehrenvollen Künstler höchst erniedrigend.

Und da Euer Churfürstl. Durchl. nach dero angebohrnen Milde bey allen Dicasterien, Departments und Militaire gdst. bedacht sind, jedermann, der sich keines Verbrechens schuldig gemacht, bey seiner Würde und Geschäft gdst. zu soudeniren geruhen, soll ich allein so unglücklich sein, hiervon ausgeschlossen zu werden.

Ich werfe mich demnach in aller Unterthänigkeit zu Euer Churfl. Durchl. Füßen und Gnadenthron, um die Rettung meiner gekränkten Ehre und nicht gänzliche Zernichtung meiner Reputation von dero höchsten Gnade und Milde zu ersehen. Ich beschwöre Euer Churfl. Durchl. ganz unterthänigt und um alles, was heilig ist, gdst. zu erwegen, daß Ehre und Reputation das einzige Gut eines Künstlers ist, und daß diese durch gänzliche Ausschließung von diesem Geschäft vor dem ganzen Publico gänzlich zernichtet und zu Boden geworfen würde. Ich bitte daher Euer Churfl. Durchl. unterthänigt, nicht zulassen zu wollen, daß ich als ein getreuer Diener nicht ungehört bestraft und zum niedersten der verachteten Künstler heruntergesetzt werde.

Sollte nach allem diesen mein unterthänigstes Gesuch ungehört bleiben, und Euer Churfürstl. Durchl. bey dero vielleicht schon festgesetzten Entschlußung gdst. beharren zu wollen (sic!), so werde ich mich allemal dero höchsten Willen unterwerfen, nur bitte ich ganz unterthänigt, daß Euer Churfürstl. Durchl. die höchste Gnade haben möchten, ehe und bevor das Werk angefangen wird, meine verschiedenen verfertigt und wirklich in der Arbeit habende Neue Plane gegen jene des Tit. Werschnaffel und andere, wann solche vorhanden sind, zu halten und gdst. examiniren zu lassen, damit wenigstens hiedurch meine hierin besitzende Wissenschaft des Theaterfachs sowohl, als in der Baukunst einigermaßen gerechtfertiget werden möge.

Ich getröste mich einer gdsten Bittes-Erhör und mildesten Nachsicht eines treu eifrigt und gekränkten Dieners, der in aller Unterthänigkeit beharre und ersterbe

Euer Churfl. Durchl.

Unterthänig gehorsamster

De Quaglio Architect.

München den 6ten Juny 1787

Eingabe Werschnaffels.

Durchlauchtigster Churfürst, gnädigster Herr! Euer Churfürstl. Durchlaucht haben voriges Jahr mir die Erlaubniß, die Erbauung der teutschen Ordenskirche zu Nürnberg übernehmen zu dürfen gnädigst verstatet; die Fundamenten dieser Kirche sind auch nach meinen Rissen wirklich geändert und gefertiget worden. Dermalen aber ist es an deme, daß der Ueberbau

angefangen werden soll, wozu meine Anwesenheit allerdings rötig ist.

Da nun zu demjenigen, so an dem G-äßlich von Brezenheimischen Gebäude diesen Sommer noch angebauet werden soll, der Anfang nach denen schon längst gefertigten und von Euer Churfürstl. Durchlaucht gnädigst genehmigten Zeichnungen bereits gemacht ist, die weitere Ausführung allerdings auch von dem Mau-ermeister allein besorget werden kann; Und mir über dieses für jetzt nichts besonderes bewußt ist, daß Ew. Churfürstl. Durchlaucht höchste Dienste meine Anwesenheit erfordern. So ergeht an Euer Churfürstl. Durchlaucht meine unterthänigste Bitte, mir die Erlaubniß eine Reise nach Nürnberg machen zu dürfen gnädigst zu erteilen.

Mildester Willfährung mich getröstend ersterbe in tiefster Unterwerfung

Euer Churfürstlichen Durchlaucht  
unterthänigst treu gehorsamster

P. de Verschaefelt.

Mannheim den 27. März 1787.

Minister Oberndorff an Minister Dieregg

den 9. Jan. 1785.

„Auch bin ich wegen denen in das Reichsgräfl. von Brezenheimische Familie Haus dahier durch tit. H. Kobel gefertigt werden sollenden 3 großen Landschaften nach forderksamster Benehmung mit tit. Herrn von Verschaefelt mit Ersterem dahin übereingekommen, daß er von denen anfänglich für diese 3. Stück geforderten 300 Stück Carolin sich nunmehr mit 2500 fl. begnügen und solche Malerschaft dergestalten fertigen wolle, daß ihm zu Anschaffung des hiezu erforderlichen Tuches und sonstiger Notwendigkeiten ein Drittel des convenirten preises bezahlt werden mögte. Euer Erzellenz ersuche ich S. Churfürstl. Drkt. diese Nebereinkunft unterthänigst anzuzeigen und die höchste Ertschließung zu weiters erforderlichen Verfügung mir gefälligst zugehen zu lassen.“

(Original Archiv Neckarhausen Min. Akten 1786.)

## Kleine Beiträge

Fanny von Jästadt und Mozart. Unter Hinweis auf meine Mitteilung an dieser Stelle. (1050, 260) sei noch auf eine Nachricht aufmerksam gemacht die ich der Beilage „Die Heimat“ der Münchner Neuesten Nachrichten vom 21. 1. 1951 entnehme:

„Am 29. Januar dieses Jahres sind 150 Jahre verfloßen seitdem Mozart bei der Erstaufführung seines Idomeneo im Residenztheater in München selbst vor dem Cembalo saß und die Aufführung leitete Unser Nationaltheater hat zur Feier dieses denkwürdigen Tages eine Neueinstudierung des viele Jahrzehnte von der Bühne verschollenen Idomeneo vorbereitet. Schwierigkeiten aller Art besonders die Beschaffung des Notenmaterials, haben es nicht ermöglicht die Festvorstellung an dem Gedenktage selbst zu geben. Sie soll im Juni stattfinden. Wie schon erwähnt, hat Dr.

Friedrich Tresz eine historische Erzählung geschrieben, die demnächst bei Knorr u. Hirth als Buch erscheint. Das erste Kapitel dieser Erzählung, die das Schicksal des unglücklichen Freifräuleins Franziska von Jästadt behandelt und ein lebendiges Bild der Zeit vor hundertfünfzig Jahren gibt, spielt am Abend der Erstaufführung des Idomeneo im Residenztheater. Aus der Erzählung, die den Titel trägt Fanny oder der Sturz vom Frauenturm, veröffentlichen wir im nachfolgenden zugleich als Erinnerungsblatt an Mozarts Anwesenheit in München dieses Kapitel.“

In dem nun abgedruckten Abschnitt interessiert das Folgende: Beim Kaffee am anderen Morgen — nur die Vornehmen und Adeligen tranken ihn, die übrige Bevölkerung pflegte vor 11 Uhr überhaupt kein Frühstück einzunehmen — bildete im Heppensteinschen Hause die Aufführung vom Abend vorher das Gesprächsthema. Die kleine Fanny war ganz Ohr. „Wenn man einen solchen Mann nur in München behalten könnte,“ meinte der kurfürstliche Hofrat von Heppenstein, der zweite Gemahl seiner Frau, die eine geborene Weinbach war und in erster Ehe mit dem allzufrüh, 1771, heimgegangenen Professor Peter von Jästatt in Ingolstadt verheiratet war. Dieser ersten Ehe waren die beiden Kinder Fanny und Magdalena entsprossen. Fanny war 1768 in Ingolstadt geboren. Die beiden Mädchen führten also den Namen Freifräulein von Jästatt. Fanny hatte ihren Namen von der Mutter geerbt, die immer nur Fanny gerufen wurde. Frau von Heppenstein hatte von ihrem zweiten Gatten auch noch ein kleines Söhnchen, einen hübschen, blonden Knaben, der sich mit seinem ganzen Wesen zu seiner älteren Schwester Fanny hingezogen fühlte und deren Liebling er auch stets war.

„Wie sah der Mozart aus?“ unterbrach die kleine Fanny plötzlich die Eltern. „Ist es wahr, daß die Hofdamen sich in ihn verliebt haben?“

Die Eltern mußten beide herzlich lachen. Der gütige Papa gab ihr nun eine ihrem Auffassungsvermögen entsprechende Schilderung, die die Kleine geradezu verschlang.

„Kosa hat mir gesagt,“ fuhr die Kleine fort, „daß der berühmte Mann im Schwarzen Adler in der Kaufingerstraße zu Mittag ist und daß der gute Herr Albert erlauben will, daß ich einen Blumenstrauß an seinen Platz stellen darf. Gib mir ein paar Kreuzer, Mama, daß ich einen kaufen kann.“ Der Hofrat zog einige Kreuzer aus seiner gestickten Geldbörse gab sie Fanny und sagte: „Geh zu in Gottes Namen, grüße mir deinen Herrn Mozart.“

Frau von Heppenstein blickte ihren Gatten durch Lognon etwas mißbilligend an, jagte aber weiter nichts als: „Die Kinder sind heute so frühreif und mit phantastischen, schwärmerischen und überichwenglichen Gedanken erfüllt, daß es mir oft für ihre Zukunft bangt.“ Fannys Mutter war eine Schwester der ersten Gattin des ersten pfälzischen Regierungspräsidenten J. K. von Z w a c h - h o l z h a u s e n (1756—1843). Der am 7. November 1843 in Mannheim Verstorbene war also ein Onkel der unglücklichen Fanny. Vgl. meine Schrift „Die Speyerer Regierung vor hundert Jahren“ (1917), S. 21. 11.

Zweibrücken.

Albert Becker.

Der Pfalzgraf (Volkslied aus „Des Knaben Wunderhorn“). Der tragische Tod des Bruders von Karl Philipp (vgl. Hugo Drös, Die Ruhstätte des Kurfürsten Karl Philipp Nr. 8/9 1930), des Pfalzgrafen Friedrich Wilhelm vor Mainz am 13. Juli 1689, fand im Volkslied seinen gefühlsmäßigen Ausdruck. In „Des Knaben Wunderhorn“, Alte deutsche Lieder gesammelt von E. A. v. Arnim und Clemens Brentano, Originalausgabe Band 2, S. 262, sind folgende Verse zu lesen:

#### Der Pfalzgraf.

Der erschossene Pfalzgraf, wahrscheinlich des Kurfürsten Philipp Wilhelms Sohn, Pfalzgraf Friedrich Wilhelm, erschossen vor Mainz, 1689 den 13. Juli.

Es reitet die Gräfin weit über das Feld  
Mit ihrem gelbhaarigen Töchterlein fein,  
Sie reiten wohl in des Pfalzgrafen sein Zelt,  
Und wollen sein fröhlich und lustig sein.

Frau Gräfin, was jagt ihr so früh schon hinaus?  
O reitet mit eurem fein Liebchen nach Haus,  
Der Pfalzgraf kommt selber gleich zu euch hinab,  
Sie tragen ihn morgen hinunter ins Grab.

Es hat ihn eine Kugel so tödlich verwundet,  
Da starb er sogleich in der nämlichen Stund,  
Da schickt er dem Fräulein ein Ringelein fein,  
Soll seiner beim Scheiden noch eingedenk sein.

Hat dich, o Pfalzgraf, die Kugel getroffen,  
Wär ich viel lieber im Neckar ersoffen;  
Trägt man den Liebsten zum Kirchhof herein,  
Steig ich wohl mit ihm ins Brautbett hinein.

Will reichen ihm meinen jungfräulichen Kranz,  
Will sterben und scheiden von Gütern und Glanz;  
Lieb Mutter, setz du mir den Kranz in das Haar,  
Auf daß ich schön ruhen kann auf der Bah.

Stech mir an den Finger das Ringelein fein,  
Es mit mir soll liegen ins Grab hinein,  
Ein schneeweißes Hemdelein zieh du mir an,  
Auf daß ich kann schlafen bei meinem Mann.

Auf Töchterleins Grab sollst legen ein Stein,  
Drauf sollen die Worte geschrieben sein:  
Hier ruhet der Pfalzgraf und seine Braut;  
Da hat man den beiden das Brautbett gebaut.

Heidelberg.

Dr. Gabriel Hartmann.

**Moscheroschs Vorfahren.** In der Dezember-Nummer der Mannheimer Geschichtsblätter bringt Pfarrer Bindo einige Nachrichten über die Vorfahren des Satirikers Moscherosch. Diese sind unrichtig. Wie Maximilian Huffschnid in seinen Beiträgen zur Genealogie Moscheroschs in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. f. Bd. 35, S. 182—204, 1920, nachgewiesen hat, entstammt der Satiriker einem alten Bürgergeschlecht aus Hagenau i. Els. Die Fabel von seiner vornehmen spanischen

Herkunft ist erst nach seinem Tode entstanden. Ich bemerke noch, daß sein Sohn Ernst Bogislaus, Gymnasiallehrer, sich 1665 nach Frankfurt verheiratete und mit dessen Urenkel, dem Tuchhändler Philipp Jakob Moscherosch, die Familie hier im Jahre 1785 ausstarb.

Frankfurt a. M.

Justizrat Dr. A. Dietz.

**Die Brüder Kremer.** In Chr. G. Jöchers Gelehrtenlexikon, 5. Band (1810), S. 857, finden sich folgende Angaben:

**Kremer** (Christoph Jacob), ein berühmter pfälzischer Geschichtsschreiber, geboren zu Worms am 10. Mai 1722, wo sein Vater Conjuent war, studierte zu Cübingen, war hernach als Registrator in rheingräfliche Dienste zu Grumbach, war gegen Ende des Jahres 1760 als kurpfälzischer Hof- und Ehegerichtsrath nach Mannheim berufen, Mitglied der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, und in der Folge zum pfälzischen Historiographen ernannt. Er starb am 19. April 1777. Seine Schriften stehen in Meusels Lex. VII. pag. 345 folg. Kremers Leben siehe im 5. Bande der Comment. acad. elect. scientiarum Theod. Palatin. 1783 (S. 5 „Kremeri Elogium“).

**Kremer** (Johann Martin), Bruder des vorhergehenden, geboren zu Worms 1718, studierte zu Heidelberg, ward dort im Jahr 1742 Licentiat der Rechte, alsdann rheingräflicher grumbachischer Hofrat und 1770 fürstl. Nassauischer geheimer und Gesandtrat der fürstl. Nassau-Saarbrückischen Linien zu Wiesbaden, wo er bis 1776 wohnte, und darauf nach Weilburg zog, aber am 27. Januar 1795 starb.

Weid. B. N. I pag. 440. Ausführlicher siehe sein Leben im 4. Bande der Deductions-Biblioth. S. 2180. Seine Schriften hat Meusel im Lex. VII. pag. 347—349.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Der Mannheimer Alttertumsverein hat den Freunden Alt Mannheims eine reizende und wertvolle Gabe auf den Weihnachtstisch gelegt: ein Alt-Mannheimer Quartettspiel. In vorzüglich ausgewählten und zusammengestellten 12 Quartetten erhält der Spieler einen anschaulichen Ueberblick über Mannheims Geschichte und Entwicklung; der Nachdruck liegt dabei auf dem 18. Jahrhundert, auf der kurfürstlichen Glanzzeit Mannheims. Schon durch diesen ganz einheitlichen Charakter seiner Bildtafeln unterscheidet sich das Quartett vorteilhaft von ähnlichen Spielen. Es hat auch durch kluge Auswahl aus der Fülle des Stoffes jede ermüdend wirkende Einseitigkeit vermieden: Stadtpläne und Gesamtansichten der Stadt aus verschiedenen Jahrhunderten stehen voran, Teilansichten (Mannheim vom linken Rheinufer aus) folgen, die Abbildungen von großen Bauten, Straßen und Plätzen, von Kirchen, Adels- und Bürgerhäusern vermitteln Einzeleindrücke; mit den vorborgenen Schönheiten der Stadt wird man vertraut durch die Abbildungen von Innenräumen (Fejsäle und Kirchenräume) und von Schutzheiligen. Eine geschlossene Gruppe bilden die zwei Quartette, die einerseits die Kurfürsten von der Pfalz, die für die Geschichte der Stadt bedeutungsvoll waren, darstellen, die andererseits die große Zeit des Mannheimer Theaters in der Schillerzeit mit seinen Hauptvertretern — dem Dichter Schiller, dem Schauspieler Jffland und dem Intendanten Dalberg — ausleben lassen. Dem Spiel liegen teils ausgezeichnete Photographien (Xiaucour'sches Haus N 2, 4, Trinitatiskirche, die Jungfrau Maria am Hause N 3, 4, 5. B.), teils bekannte alte

Stiche (Merian, Baertels, u. a.) zugrunde; beide Arten von Vorlagen kommen im Druck gleich wirksam zur Geltung. Die Aufteilung der Schaufseiten in Bild und Beschriftung ist sehr glücklich. Ein besonderer Vorzug des Quartetts ist die Beschriftung selbst, die bekanntlich oft bei derartigen Spielen vernachlässigt wird. Der beigegebene Text gibt jedem, der an der Geschichte Mannheims interessiert ist, Jung und Alt, wertvolle Aufschlüsse. Vom geschichtlichen, vom kunsthistorischen, vom heimatkundlichen, vom künstlerischen und pädagogischen Standpunkt aus ist das Quartett gleichermaßen anzuerkennen. Der Verein dankt die Anregung zu dem Spiel und seine tatkräftige Förderung frl. Wilma Stoll.

M. C.

Richard Wagner. Skizzen und Entwürfe zur Ring-Dichtung. Herausgegeben von Otto Strobel. F. Bruckmann A.G., München. In der Richard-Wagner-Stadt Mannheim, in der „der Meister“ durch die „Berechten“ wichtige Förderungen erfuhr, zumal auch Aufführungen der Teile des „Ringes“ schon in die frühen Jahre 1879 (Rheingold und Walküre) und 1884 (Siegfried), 1885 (Götterdämmerung) fallen, darf das Erscheinen dieses Buches nicht übersehen werden. Strobel bietet in seinem Werk auf Grund des im Wahnsried-Archiv — und anderswo — verwahrten Quellenmaterials die volle Geschichte der dichterischen und musikalischen Entstehung der Ring-Dichtung. Ausgehend von der leichten Erregbarkeit des Künstlers trieb die Leidenschaft seines Geistes und die starke Sinnkraft seines Wesens ihn zur Dämonie des Gestaltens. Was ihm auf dem Mutterboden des Erlebens zum wörtlichen oder musikalischen Rhythmus und zum jenen Bilde erwuchs, dehnte sich bei Richard Wagner in jeder Stufe des Tiefereinsinkens aus dem Erdhaften ins Kosmische und darüber hinaus ins Sinnbildliche. So kommt es, daß Richard Wagner das „Ring“-Problem in mehreren, sich immer steigenden Stufen auf- und ausbaut. Drei, vier Fassungen in Prosa und Vers liegen vor, bis die dichterische kosmisch-mythologische Endform erreicht ist, in der allerdings einzelne Stellen rhythmisch und melodisch schon charakterisiert sind. Von hier aus erst beginnt die Komposition, an der unablässig, allerwärts und unter den verschiedensten Anregungen, wie an der Textdichtung, unablässig gearbeitet wird. In diesen Darlegungen wird man in die Tag- und Nacht-Werkstätte des Künstlers eingeführt. Hier wird der ungeheure und komplizierte Organismus des großen Kunstwerkes klar, denn wir stehen mitten im Getriebe genialen Schaffens und Gestaltens. J. A. B.

Zu den wichtigsten Veröffentlichungen der Badischen Historischen Kommission gehören die Badischen Biographien, deren fünf erste Bände die hervorragenden Badener aus dem Jahrhundert von 1800—1900 behandeln. Von dem noch in Vorbereitung befindlichen 6. Teil, der die Toten des Jahrzehnts 1901—1910 umfaßt, liegen nunmehr sieben Hefte vor. Es ist hoch erfreulich, daß die ungunstigen wirtschaftlichen Verhältnisse das Weitererscheinen der insbesondere auch für Nachschlagezwecke unentbehrlichen Publikation nicht unterbrochen haben. Von den Herausgebern des 6. Bandes sind A. Krieger und O. Cartellieri verstorben, so daß die Redaktion nunmehr ausschließlich in den Händen von Geheimrat Karl Obser liegt, der sich um das geordnete Weitererscheinen des Werkes hohe Verdienste erworben hat. Von dem im Verlag der Universitätsbuchhandlung Carl Winter, Heidelberg, erschienenen beiden Heften (Heft 6, 1930, Heft 7, 1931) ist hervorzuheben, daß sie wiederum die Biographien einer ganzen Reihe bedeutender Mannheimer enthalten. Fr. Schulte hat Leben und Wirken des Geh. Hofrats Felix Hecht geschildert, Theodor Hänlein neuert die Biographie seines Vaters, des Musikdirektors Albrecht Hänlein, bei, von Friedrich Walter stammen die Aufsätze über den Hofmusikalienbänd-

ler und Wagnerfreund Emil Hechel, den Kapellmeister Ferdinand Langer und den Schauspieler Hermann Jacobi. Arthur Blaustein und Paul Well haben Beiträge über Gustav Hummel, Philipp Dissené und Carl Reuther geliefert. Karl Obser berichtet über Felix Bassermann. Eine ausführliche Biographie des Revolutionärs Karl Blind gibt Fr. Lautenschlager. Auch der von † Otto Cartellieri geschriebene Beitrag über Franz Sigel wird in Mannheim besonderes Interesse finden. Es wäre zu wünschen, daß die Fortsetzung des Werkes durch regen Bezug aus allen Kreisen nachdrücklich unterstützt würde.

Hans Adolf Bühler. Von Hermann Eris Busse, 180 Seiten mit 72 Abbildungen und zwei farbigen Bildtafeln. (Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ Nr. 38, herausgegeben i. U. des Landesvereins Badische Heimat e. V. von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Br.) C. F. Müller, Karlsruhe, 1931. (Gebestet 4.90 M., gebunden 6.50 M.) — Ein Buch über einen noch mitten im Leben und mitten im Kampf der Meinungen stehenden Künstler zu schreiben, ist eine waghalsige Sache: aber wenn das Werk dieses Künstlers so eigenwillig und eigenartig und auch so reich sich darbietet wie das des Malers Hans Adolf Bühler, Professors an der Landeskunstschule, ist die Gewähr gegeben, daß es für alle Zeiten gültig geschildert und ausgedeutet werden kann. In seiner soeben erschienenen Schrift über den Karlsruher Maler Hans Adolf Bühler hat Hermann Eris Busse diesem Meister am Oberrhein, der bewußt und durch Geburt und Rasse dazu bestimmt, die Linie der alten Meister am Oberrhein weiterführt, ein hervorragendes Denkmal gesetzt. Er hat ihn als Kind seiner Landschaft und — so widerspruchsvoll das scheinen mag angesichts seines „zeitfernen“ Werkes — als Kind seiner Zeit dargestellt. Er hat ihn zwar nicht mit der Kritikleidenschaft des zünftigen Kunsthistorikers behandelt, aber mit großem Wissen um die oberrheinische Kunst und Kultur sein Wachstum aus ihrem unausschöpflichen geistigen und lebensinnigen Bezirk entwickelt. Was sachliche Feststellung verlangte, blieb sachlich dargestellt in dieser Monographie. Sie hat durchaus den Vorzug historischer Zuerlässigkeit, sie hielt sich immer so nahe am gegebenen Stoff als nur möglich. Sie hielt sich an den Menschen Bühler und den Maler, wie er sich wahr und wahrhaftig gibt. Sie ist zugleich von Bedeutung als dichterisches Kunstwerk, denn bei allem guten Willen, das den Biographen beseelte, nur vom Maler und seinem Werk zu berichten, das heißt bescheiden sich als Vermittler zwischen Meisterwerk und Volk zu betrachten, kam es doch zu tiefen, sprachkünstlerischen Prägungen und vorab bei der Deutung der Landschaft am Rhein zu jener Pracht und Innigkeit, die aus dem schöpferischen Erlebnis kommt. Die vorbildliche, gediegene Ausstattung durch den Verlag soll nicht vergessen sein. Bildschmuck, nach den Originalen hergestellt, und zwei farbige Lichtdrucke erhöhen den Wert des Werkes.

## Inhalts-Verzeichnis

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Familiengeschichtliche Vereinigung. — Daniel Schlagenhauß, das Urbild von Adlers Antiquar. Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter. — Schopenhauer in Mannheim. I. Von Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Hermann Keller. II. Nachtrag von Prof. Dr. Friedrich Walter. — Künstlerbriefe aus dem Oberndorff'schen Archiv. Von Dr. Lambert Graf von Oberndorff. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Abdruck der kleineren Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Augusta-Anlage 21. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins C. B., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXII

Februar/März 1931

Heft 2/3

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

In der Ausschusssitzung vom 10. Februar 1931 wurden Frau Wilhelm Dögele und Herr Dr. Walter Tuckermann, ordentlicher Professor an der Handels-Hochschule, zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt. — Ueber die der ordentlichen Mitgliederversammlung vorzulegende Satzungsänderung, die nur formalen Charakter hat, wurde Beschluß gefaßt. Die ordentliche Mitgliederversammlung wurde auf 20. April 1931 festgelegt. — Der Vorsitzende sprach Herrn Dr. Joseph Dögele den Dank für die Stiftung des Bildes „Parade auf dem Theaterplatz“ von Karg und Herrn Professor Dr. Walter für die allseitig anerkannte Neugestaltung der Mannheimer Geschichtsblätter aus. — Das Modell der Caspari-Medaille wurde vorgelegt und gutgeheißen. Bildhauer Heinrich Ehehalt-Karlsruhe ist nunmehr mit der Ausführung der Medaille beschäftigt. — An die Stadtverwaltung wurde das Ersuchen gerichtet, die bei der Wiederherstellung des Lamenischen Hauses entfernten Gedenktafeln für Nüßlin und August Lamen wieder anzubringen. Der Herr Oberbürgermeister hat mit Schreiben vom 17. Februar erwidert, daß die beiden alten Gedenktafeln durch eine einzige Gedenktafel aus Muschelkalk ersetzt werden. Die bereits fertiggestellte Tafel werde nach Abschluß der Frostperiode auf der am Parkeingang des Hauses gelegenen Seite angebracht.

\* \* \*

Dem Vorstand des Alttertumsvereins gelang es, Geheimrat Professor Dr. D. h. e. Dr. Ing. E. h. Theodor Wiegand, Ersten Direktor der Antikensammlung der Staatlichen Museen in Berlin, für einen Lichtbildervortrag über das Stadtbild von Pergamon zu gewinnen. Wegen des zu erwartenden allgemeinen großen Interesses wurde für diesen für 9. März bestimmten Vortrag der

Musensaal des Rosengartens gewählt. Der ursprünglich für diesen Tag vorgesehene Lichtbildervortrag Dr. Gustav Jacobs über Adelschlösser in der Umgebung Mannheims wurde auf Mittwoch, den 22. April in Verbindung mit der Mitgliederversammlung verlegt. In diesem Vortrag wird Dr. Gustav Jacob, dessen Untersuchungen auf umfangreichem neuen Quellenmaterial beruhen, an Hand zahlreicher, bisher noch nicht gezeigter Lichtbilder die Schloßanlagen in Ivesheim, Leutershausen, Weinheim, Seckenheim, Wieblingen, Ebingen und Leckarhausen behandeln.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

- Baer, Robert, Kaufmann, L 15, 15.  
Grelle, Gustav jun., Maler-Obermeister, Stadtverordneter, Mannheim-Waldhof, Ultrheinsstraße 25.  
Greulich, Georg, Elektrotechn. Installationsgeschäft, Meerfeldstraße 59.  
Gutmann, Dr. Selmar, Frauenarzt, L 5, 5.  
Hecht, Dr. Gustav, Oberregierungsrat, Pforzheim.  
Herrle, Georg, Friseur, C 2, 24.  
Hirschler, Dr. Franz, Rechtsanwalt, Charlottenstr. 17.  
Kalmbacher, Ludwig, Zimmermeister, Präsident der Handwerkskammer, Lenaustraße 12.  
Lechner, E. E., Glasermeister, Gontardstraße 5.  
Luginsland, Ernst, Spenglerei und Installat., M 4, 12.  
Meyringer, Joseph, Direktor der Bierbrauerei Durlacher Hof AG. vorm. Hagen, Käfertalerstraße 170.  
Neumann, Julius, Direktor der Treuhand Kurpfalz AG, D 5, 7.  
Noll, Peter Alois, Bauingenieur, Stadtrat, Mannheim-Neckarau, Schmiedgasse 5.  
von Oberndorff, Dr. Alfred Graf, Gesandter z. B. München, Prinzregentenstraße 14.  
Poeschl, Dr. Viktor, ordentl. Professor an der Handels-Hochschule, Rheinwillenstraße 16.  
Reichert, Emil, Architekt, Elisabethstraße 4.

Sachse & Rothmann G. m. b. H., Malergeschäft und Werkstätten für künstlerische Dekoration, Rosengartenstraße 20.

von Stengel, Franz Freiherr, Generalmajor a. D., München, Lenbachplatz 5.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Roebig, Willy, Bankdirektor a. D.

Wagenmann, Julius, Privatmann, Schwesingen.

Worster, Heinrich, Oberlehrer, Altrip.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Am 25. Februar sprach im großen Saale der Harmonie vor einem zahlreichen und aufmerksamen Hörerkreise Hochschulprofessor Dr. Franz Schnabel-Karlsruhe über das Thema „Tradition und Zeitgeist“. Die fesselnden Ausführungen des hochgeschätzten Redners, den wir immer wieder mit besonderer Freude in unserer Mitte begrüßen, fanden lebhaften Beifall. Wir lassen den Bericht der „Neuen Badischen Landeszeitung“ folgen:

„Und wenn Sie nun auch alle Quellen zu klären und zu durchforschen vermöchten: was würden Sie finden? Nichts anderes als eine große Wahrheit, die längst entdeckt ist und deren Bestätigung man nicht weit zu suchen braucht; die Wahrheit nämlich, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen ist. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt; sie haben sich untereinander gequält und gemartert; sie haben sich und anderen das bißchen Leben sauer gemacht . . .“ So hat sich Goethe im Gespräch mit dem Historiker Heinrich Ruden, am 19. August 1806, geäußert; so, aller Historie abgewandt, denken viele noch heute, gerade heute. Nun ist es ein oft schon beklagtes Zeichen dieser Zeit, den Zusammenhang mit der Geschichte verloren zu haben. Die Gegenwart ist geschichtsmüde geworden, bewußt ahistorisch; zwischen Zeitgeist und Tradition besteht keine Fühlung mehr. Es war nicht immer so: die Geschichte als Wissenschaft hat einst im deutschen Bildungsleben eine beherrschende Rolle gespielt. Von woher kam der Umschwung und wie ist er zu erklären? Diese Fragen hatte der Mannheimer Altertumsverein Prof. Franz Schnabel gestellt; zwei Fragen, die kaum ein anderer Historiker mit solcher Intensität, solch innerer Lebhaftigkeit hätte beantworten können. Denn dieses Thema „Tradition und Zeitgeist“ berührt ja bei Schnabel, der kürzlich den ersten Band einer großangelegten „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ hat erscheinen lassen, inneren Nervo seiner Arbeit und fragt darüber hinaus nach dem Sinn der Geschichte überhaupt. Auch bei seinem Vortrag am 25. Februar stand im letzten diese Frage zur Diskussion.

Wie also kam es, daß die Geschichte für uns ihren Sinn verloren? Schnabel gibt hierfür vier Hauptursachen an. Zum ersten ist der Glaube an den Positivismus geschwunden; die Folge: Gegnerschaft gegen die Tatsachen. Ohne Tatsachen aber keine Historie. Zum zweiten ist uns, nicht zuletzt durch den Krieg, die ungeheure Verflochtenheit aller Tatsachen klar geworden. Die Folge: wir zweifeln an der Möglichkeit, historische Tatsachen wirklich objektiv, d. h. eindeutig, klarzustellen. Wir bezweifeln aber nicht nur die

Möglichkeit einer objektiven Forschung, sondern den Wert einer solchen Objektivität überhaupt. Man ist bewußt subjektiv geworden, an Stelle objektiver Tatbestände ist die innere Schau, die Mythenschau, getreten. Endlich: der Glaube an die Kulturbedeutung der Geschichte überhaupt ist erschüttert. Für die Unorientiertheit unserer Zeit wird die Geschichte verantwortlich gemacht; sie hat alle Werte relativiert, hat den Glauben an die absoluten Werte erschüttert. Hier liegen die Wurzeln der gegenwärtigen Kulturkrise.

Gewiß ist die Kulturkrise durch die rapide Entwicklung der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts außerordentlich gefördert worden. Naturwissenschaftliches Denken mit seinem naiven Optimismus hat historisches Denken zersprengt. Alles Geschehen wurde nur auf den Nutzeffekt hin angesehen. Die Maxime „Gut ist, was dem Zwecke dient“, mußte mit Notwendigkeit zum Machiavellismus führen. Doch ist nach Schnabel die zerstörende Wirkung dieser Denkweise auf die Kultur nicht so schlimm gewesen wie die Entwicklung des historischen Sinnes selbst. Die geschichtliche Entwicklung hat ganz unmittelbar die Werte entzaubert. Es ergibt sich aber dabei das Merkwürdige, daß nicht die Methode der Wissenschaft die Krise herbeiführte; sie hat vielmehr in ihrer Art große Leistungen erst ermöglicht — in ihrer Wirkung lag der Keim zur Krise. Durch den Relativismus und Historismus ist die Anarchie der Werte in die Welt gekommen.

Alle großen Historiker des 19. Jahrhunderts haben sich mit der Frage befaßt, befassen müssen: wo läuft die Verbindung zwischen der Individualität des Historischen, der Erscheinungswelt, und der Identität oder Totalität der Vernunft? Man kennt den letzten großartigen Versuch, den ein Hegel unternahm, um diese Frage zu lösen. Das Ergebnis war eine Logisierung der empirischen Tatsachen; ein Ergebnis, das zum Quietismus führte. Die Lösung, die der eigentliche Schöpfer des historischen Denkens, die ein Ranke gefunden hat, blieb auf seine Person beschränkt. Denn Ranke, der den Erscheinungen ihr individuelles Recht zuerkannte, war ein gläubiger, protestantischer Christ. Schon seine Schüler mußten sich entscheiden, ob sie Historiker oder Metaphysiker sein wollten. Sie fanden einen Ausweg aus diesem Dilemma, indem sie, wie es Treitschke tat, den Staat verabsolutierten. Oder indem sie grundsätzlich alle Geschichte, alle Wissenschaft verwarfen; so Schopenhauer, Nietzsche, Tolstoi.

Kurz, man versteht, warum der Zeitgeist sich so traditionsfeindlich gebärdet, warum nur noch „historische Belletristik“, nicht mehr ernsthaft historische Werke ein Publikum finden. Sie würden es finden, wenn sie sich der Problematik der Geschichtswissenschaft, das heißt der Problematik der Gegenwart, eher bewußt wären. Wenn sie aus der Masse des Ueberlieferten die rechte Auswahl trafen und die Wertbeziehungen zur Gegenwart nicht übersehen wollten. Bei der Differenziertheit des heutigen Lebens ist es natürlich kaum angängig, vollzählig diese Wertbeziehungen aufzuführen. Ein paar wichtige seien genannt: da ist einmal das Interesse am Staat. Geschichte des Staats ist Geschichte des „Staat-Wollens“. Für dies sich immer erneuernde Wollen ist Erinnerung an Vorkämpfer, an Helden

nötig. Denn nur der Wille wirkt fort, der Wille wird bleiben; und Träger des Willens sind stets Menschen gewesen.

Indes, wir suchen in der Geschichte nicht nur nach Vorbildern, Normen und Typen, nach Werten, sondern wir selber gehen an der Kette entlang, die die Geschichte uns liefert; wir wollen Klarheit über unsere Herkunft, wollen die Ursachen erkennen. Es ist keine Frage, daß dieses Bewußtsein der Kontinuität (wie es Burckhardt zumal immer wieder hervorhob) für Weltanschauung und Ethos von wesentlicher Bedeutung werden muß. Kontinuität erzeugt Ehrfurcht, lehrt Erhaltung und Wandel, ist konservativ und revolutionär zugleich. Hier weiß Tradition mit dem Zeitgeist sich zu verbinden. Und Geschichte hat wieder Sinn.

Wir brauchen Geschichte, das war es, worauf Professor Schnabel zum Schluß seines weitausholenden Vortrages noch hinwies, brauchen Heimatgeschichte, wie sie z. B. der Mannheimer Altertumsverein anstrebt, um zum Bewußtsein unseres Volkes, seiner Eigenart zu kommen. Und wir brauchen Geschichtsunterricht für die staatsbürgerliche Bildung der neuen Generation.

Jede Geisteswissenschaft muß hart um ihren Platz in einer total veränderten Welt kämpfen. Nur wo sie sich selbst erkennt, ihre Grenzen und ihre Bedingtheit, wird sie sich behaupten können.“ E. C.

## Kobellausstellung des städtischen Schloßmuseums

Das städtische Schloßmuseum hat am 1. Februar eine neue Sonderausstellung eröffnet, die sich „Ferdinand, Franz und Wilhelm Kobell, Aquarelle, Handzeichnungen und Graphik“ betitelt. Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter gab in seiner Eröffnungsansprache, die dem gedruckten Katalog beigelegt ist, einen Ueberblick über das Leben und Wirken der drei Kobells, die hier zum erstenmal unter Heranziehung vieler wertvoller Leihgaben aus öffentlichem und privatem Besitz vorgeführt werden. Ihr Schaffen weist vornehmlich auf das Gebiet der Landschaft. Somit bildet die gegenwärtige Ausstellung eine ergänzende Uebersicht zu der vorangehenden Schau, die durch besondere Berücksichtigung des Werkes Heinrich Singenichs nachdrücklich das figürliche und das Porträt unterstrich.

Bei zahlreichen Federzeichnungen Ferdinand Kobells (1740—1791), des ältesten des Mannheimer Zweiges der Künstlerfamilie, rückt die Schilderung der pfälzischen Heimat mit all ihren Besonderheiten und Merkmalen stark in den Vordergrund. Seine Radierungen und Handzeichnungen sind, an dem Vorbild der großen Holländer geschult, echte Zeugnisse schäferhafter Naturromantik. Sie geben den Ton wieder, den Maler Müller in seinen pfälzischen Idyllen anschlug.

Ferdinands jüngerer Bruder Franz Kobell (1749 bis 1821) wurzelt am wenigsten auf heimatgeschichtlichem Boden. Bestimmend für ihn wurde der Aufenthalt in Italien, vornehmlich in Rom 1779—84. Hier fand er seinen eigenen Stil in Anlehnung an die Vertreter der heroischen

Landschaft. Er fand seinen Niederschlag in tausenden mit Bistier oder Sepia durchgeführten Federzeichnungen.

Die umfassendste Persönlichkeit der Malerfamilie ist unstreitig Wilhelm Kobell (1766—1853), der zweitälteste Sohn Ferdinands. Die frühen Arbeiten zeichnen sich durch eine kraftvolle Aufnahme der großen Holländer des 17. Jahrhunderts aus. Das Schaffen des jungen Künstlers war zudem mit Porträtzzeichnungen und Studien nach der Natur ausgefüllt. Den breitesten Raum der Mannheimer Ausstellung nehmen Wilhelm Kobells Aquarelle ein, die in seltener Vollständigkeit vertreten, zahlreiche unbekannte und bisher noch nicht öffentlich gezeigte Werke vor Augen führen. In den Jahren seines Münchener Wirkens — seit 1793 — ist der Künstler neben Dillis und Dörner d. J. zum Begründer der Münchener Landschaftsschule geworden. Sein besonderes Gebiet war die mit Menschen und Tieren, vornehmlich Pferden staffierte Landschaft, sein malerisches Problem die Wirkung direkten Sonnenlichts.

Den gemeinsamen Boden, auf der die Kunst Ferdinand und Wilhelm Kobell erwuchs, die beinahe ein Jahrhundert durchmessend, vom nachahmenden Spätbarock über das Rokoko und den romantisierenden Klassizismus bis zum Biedermeier reicht, dürfen wir als einen heimatgeschichtlichen bezeichnen. So verstanden, ergibt sich bei der Betrachtung der in den schönen Sonderausstellungsräumen des Schloßmuseums überaus geschmackvoll und instruktiv angeordneten Kobellschau vielleicht der reizvollste Gewinn.

Die Ausstellung, die auch in fachkreisen große Anerkennung findet und sich harten Besuches erfreut, wird bis Ende März dauern.

## Bibliotheksentwürfe Peter von Verschaffelt

Von Dr. Wilhelm Fraenger.

II.

### Das Münchener Bibliotheksprojekt

Ueber das Bauprojekt der Münchener Hofbibliothek, das Peter von Verschaffelt — dem Zeugnis seines Schwiegersohns Franz Anton Mai zufolge — für Carl Theodor gefertigt hat, gibt die einschlägige Literatur nur unverläßlich Auskunft. Irrtümer und Versäumnisse, welche schon bei der ersten Sichtung des Materials; bei der Beschreibung und Klassifikation der Bauzeichnungen unterlaufen waren, haben von vornherein schon eine sachgemäße Rekonstruktion der Planungen Verschaffelts unterbunden. Irrtümer insofern, als man zwei ganz verschiedenartige, zeitlich um fünfundzwanzig Jahre auseinander liegende Bibliotheksentwürfe Peter von Verschaffelts durcheinandermenge und solcherart sein Ausstattungsprojekt für die Schloßbibliothek zu Mannheim, das er im Frühjahr 1755 angefertigt hatte, den Münchener Bibliotheksentwürfen zugeordnet hat. — Versäumnisse insofern, als man unterlassen hatte, der großzügigen Bauplanung Verschaffelts archivalisch nachzuforschen, ihre

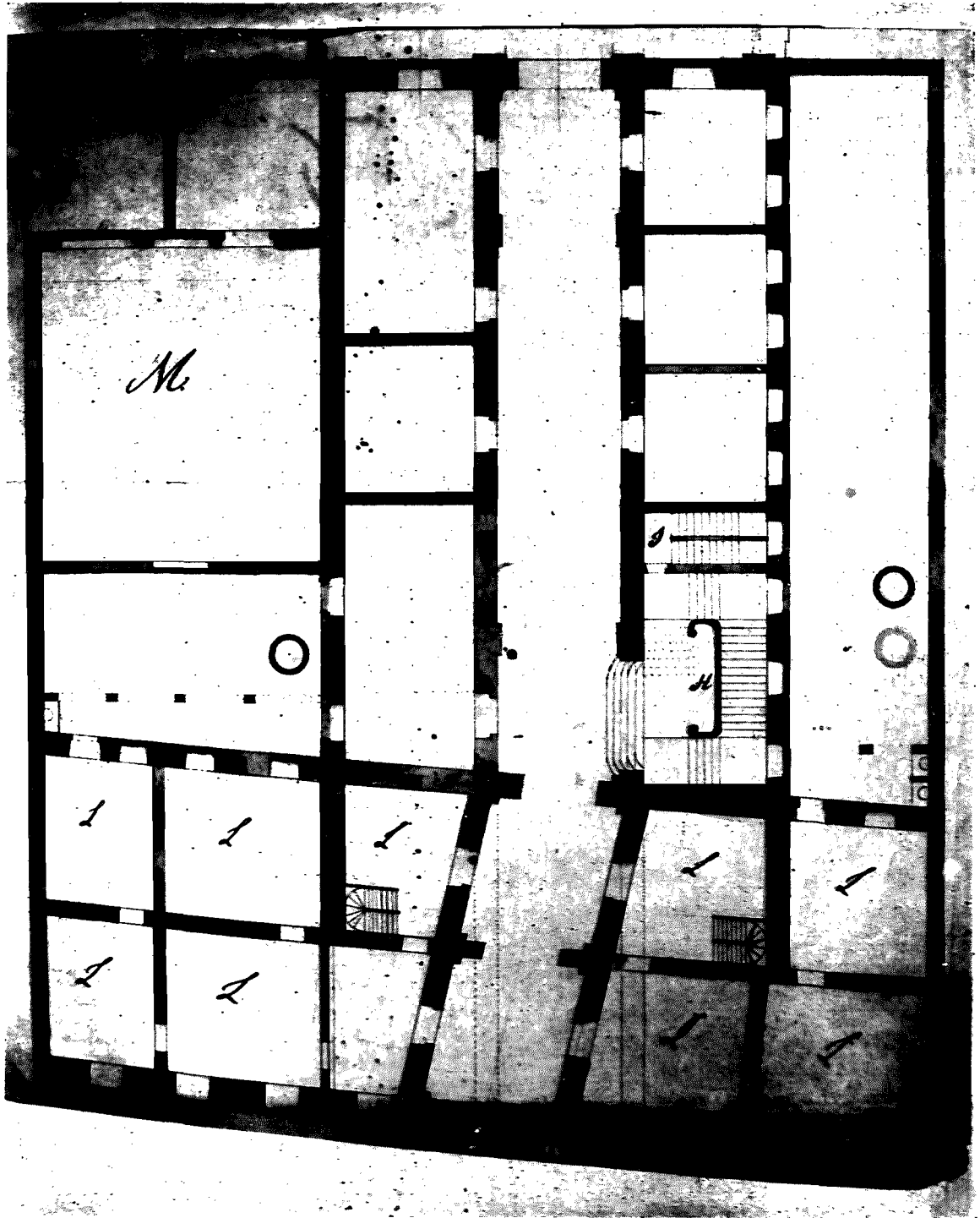


Abb. 1: Grundriß des Erdgeschosses.

Entstehungszeit zu prüfen, den in den Bauzeichnungen festgelegten Erstellungsort der Bibliothek im alten Stadtplan Münchens zu ermitteln und den gesamten Neubauplan Carl Theodors in die Zusammenhänge der Münchener Bibliotheksgeschichte einzugliedern.

Nachdem ich jüngst in dieser Zeitschrift (Juli 1930) die Frage seiner Mannheimer Bibliotheksentwürfe zu bereinigen vermochte, stellt sich das bisher zweischlächtige Münchener Bibliotheksprojekt als einheitlich in sich geschlossener Gesamtplan dar, welcher

nach Grundriß, Aufriß, Innenausstattung in allen Einzelheiten den Baugedanken Peter von Verschaffelts zu erkennen gibt, den wir zunächst in sachlicher Beschreibung zu erläutern haben.

#### Grundriß des Erdgeschosses.

Die Grundrißanlage des Erdgeschosses (Abb. 1) basiert auf einem schräg gelagerten Gebäude, dessen Fassade sich in einem imposanten, zentral gelegenen Portal mit Säulenvorbau und je vier Fenstern beiderseits zur Straße öffnet. Das



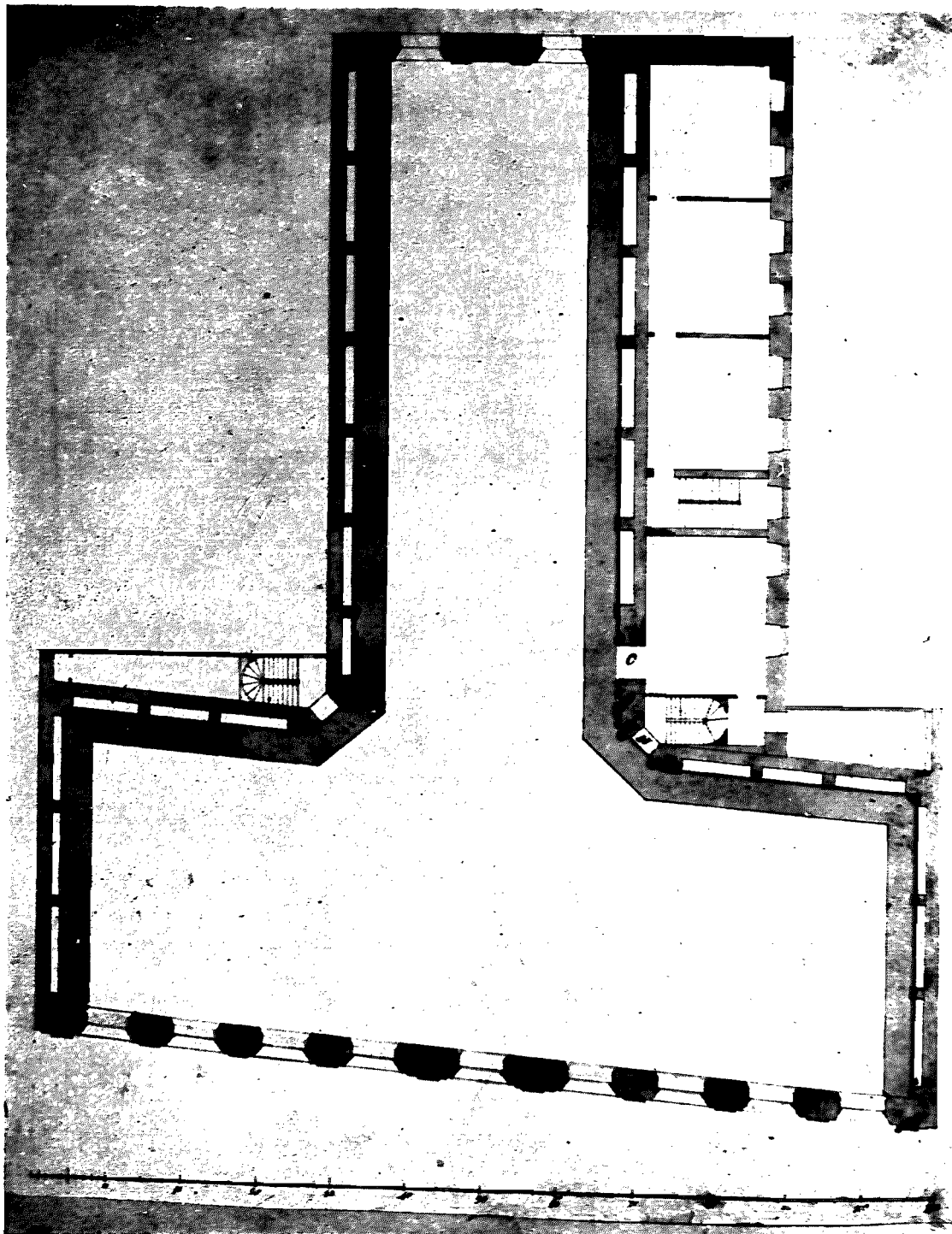


Abb. 2: Grundriß des Bibliothek-Saales.

Erdgeschosß umfaßt zehn Räumlichkeiten, deren ver-  
 winkelte Gevierte auf dem Grundriß mit lateinisch L  
 bezeichnet sind. Durch das Portal führt eine  
 schräge Einfahrt, die das Vorderhaus mit  
 dem rechtwinklig angebauten Hinterhaus verbindet.  
 Durch diesen Corweg kommt man rechts im Rück-  
 gebäude zunächst zu einem ansehnlichen Treppen-  
 haus, das zu dem großen Bibliotheksaal in der  
 oberen Etage führt. — Neben dem Treppenhaus be-  
 finden sich drei Zimmer, die von der Corfahrt aus  
 erreichbar sind, doch unter sich keinerlei Tür-

verbindungen besitzen. Sie öffnen sich in je zwei Fen-  
 stern auf einen langgestreckten Hinterhof, in dem  
 Zisternen und Aborte liegen. — Dem Treppenhaus  
 gegenüber gelangt man von der Durchfahrt wieder  
 in drei Räumlichkeiten, welche als ziemlich lichtlose  
 Remisen drei Hinterhöfen vorgelagert sind, in deren  
 vorderstem man wieder eine Zisterne und Abort-  
 anlage, darüber eine auf drei Pfeilern ruhende Holz-  
 galerie verzeichnet findet.

Demnach stellt sich das Bibliotheksgebäude — in  
 seiner ganzen Tiefenausdehnung im Erdgeschosß durch



Abb. 5: Entwurf der Fensterwand.

jene Durchfahrt untertunnelt — als ein sogenanntes „Durch-Haus“ dar. Dabei ist es für unsere späteren Zusammenhänge von besonderer Wichtigkeit, daß auf dem Grundriß Peter von Derschaffelt der Verlauf der Durchfahrt in zweifacher Gestalt gezeichnet ist. Zunächst in ungebrochener, gerader Bahn, welche sich — zuletzt in punktierte Zeichnung — bis zu der Front des Bauwerkes erstreckt. Dann aber revidierte Peter von Derschaffelt die gerade Bahn zu einem Schrägverlauf, indem er jene Durchfahrt innerhalb des Vorderhauses zu einer Winkelbrechung abgelenkt hat. Diese Berichtigung ist offenbar aus Gründen architektonischer Symmetrie erfolgt: Derschaffelt wünschte das Portal genau der Mittelachse der Fassade einzufügen und wollte deren Fensterordnung streng symmetrisch regeln, was bei gerader Durchführung der Durchfahrt schlechterdings unmöglich

war. Daß aber deren ungebrochener Verlauf auf seinem Grundriß in punktierte Zeichnung festgehalten wurde, scheint mir eindeutig darauf hinzuweisen, daß diese schnurgerade Durchfahrt schon auf dem Baugelände ursprünglich gegeben war. Auch aus der Abschrägung der Bibliotheksfassade geht hervor, daß sich Derschaffelt nach vorgefundenen Ortsverhältnissen zu richten hatte. In diesem Falle war er zweifellos an eine schräge Straßenflucht gebunden, in deren schiefe Zeile er sein Gebäude einzupassen hatte: Dies zwei Gesichtspunkte, welche für die Ermittlung des Erstellungsortes unseres Bauwerkes von besonderer Bedeutung sind!

#### Grundriß und Ausstattung des Oberstockwerks.

Verglichen mit der kleinteiligen, winkligen Grundrißform des Erdgeschosses stellt sich das Ober-



Abb. 1: Entwurf der Fassade.

Stockwerk als großzügiges und klargefügtes Raumgebilde dar (Abb. 2): In einem eigenwillig L-förmigen Grundriß schob der Architekt zwei Raumeinheiten aneinander, indem er einen querliegenden Vorderaal mit einem lotrecht angelegten rückwärtigen Saalbau kombinierte. Der Vorderaal empfängt sein Licht durch eine zweistöckige Fensterordnung, deren neun-achsiges System aus einem in streng klassizistischen Geschmack gehaltenen Dekorationsentwurf ersichtlich wird (Abb. 3). Der Hinteraal wird durch ein Fensterpaar an seiner Schmalwand notdürftig belichtet.

Dies ausladende Raumgebilde, das 105 Fuß (= 31,50 Meter) in die Breite und 120 Fuß (= 36 Meter) in die Tiefe mißt, stellt sich als sog. „Saalbibliothek“, d. h. als Kombination von Magazin und Arbeitsstätte dar. An ihren Wänden sollte der gesamte Bücherfundus der kurfürstlichen Hofbibliothek in einer raumeinheitlichen, enzyklopädisch übersichtlichen Gruppierung den Benützern dargeboten werden. Während uns die Entwürfe Peter von Verschaffelts nicht verraten, wie er sich die Möblierung dieses Saals im Sinne einer einladenden Arbeitsstätte dachte, so geben sie uns desto besseren Bescheid über das von dem Architekten vorgesehene Magazin-System, so über dessen Etagerung, die Schrankeinteilung und die Anlage der Galerien.

Schon aus der Grundrißzeichnung geht hervor, daß die gesamten Wandflächen des großen Saals — mit Ausnahme der beiden Fensterwände — von Bücher-schränken eingenommen werden sollten. Sie stellen sich auf unserer Grundrißstudie als durchlaufende, schmale Streifen dar, welche in regelmäßigen Abständen durch kleine, dunkle Felder (= Zwischenwände) zu breiten Nischen abgeteilt erscheinen. Vor diesen Bücherschreinen laufen Galerien, auf unserem Grundriß dunkel eingefärbt, welche den Zutritt zu den Bücherschränken der oberen Stockwerke vermitteln sollen. Der Zugang zu den Galerien selbst erfolgt durch zwei Treppenhäuschen, die an den beiden abgeschrägten Saalecken zu sehen sind.

Deutlicher als der Grundriß es vermochte, vermittelt uns ein Kombinationsentwurf, der ein Detail der Fensterwand mit einem Ausschnitt aus der Bücherwand zusammenstellt, ein Bild der Magazin-Anlage (Abb. 5). Auf dieser großen Sepiastudie Verschaffelts erscheint die Bücherwand bis zu der Saaldecke emporgezogen, gegliedert durch zwei auf Konsolen ruhende Empore, die durch ein schräggestelltes Treppenhaus verbunden sind. Die durch Pilaster voneinander abgetrennten Bücherschränke sind jeweils in drei Längsachsen gegliedert, dazu in neun Geschosse derart eingeteilt, daß im untersten die Folianten, in den fünf mittleren die Quartausgaben, in



Abb. 5: Kombinationsentwurf der Schrank- und Fensterwand.

den drei oberen die Oktavbände ihre Stätte finden. Schmückendes Beiwerk wurde von Verschaffelt so äußerst sparsam angewendet, daß sein Bücher-saal dank seiner frostigen Tektonik als ein Inbegriff

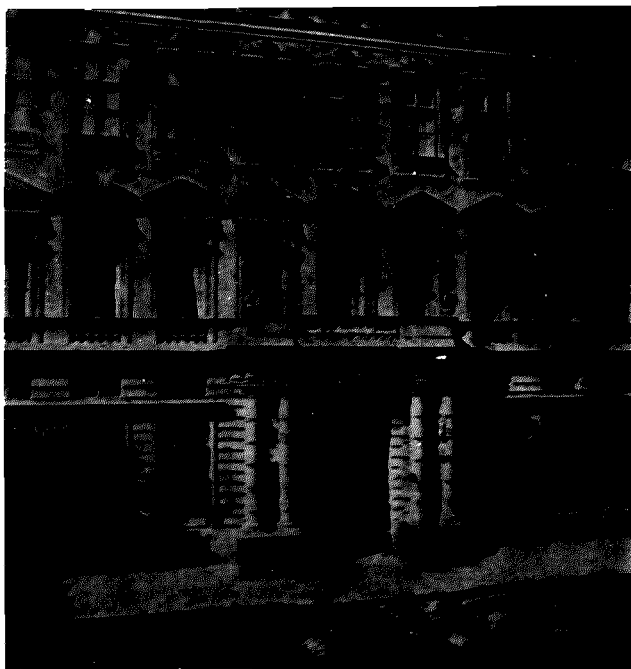


Abb. 6: Die Alte Akademie.

nüchternen Rationalität, rektangulärer Uebersichtlichkeit und Ordnung gelten darf.

Erwähnen wir noch, daß dem rückwärtigen Saalbau eine Zimmerflucht, die offenbar Verwaltungszwecken diente, hinterlagert ist, so haben wir damit die *J n n e n e i n r i c h t u n g* des Bücher-saales in ihren Hauptfaktoren aufgezählt, so daß uns nur noch die *F a s s a d e* des Gebäudes (Abb. 4) zu beschreiben bleibt: In ihrem Außenbau stellt sich die Bibliothek als dreigeschossiger Palazzo dar. Ueber dem derb gequadrerten Parterre erheben sich zehn Kompositpilafter, welche die oberen Stockwerke massiv verspannen. Sehr schlank gestreckte Fenster in dem Erdgeschos, große Rundbogenfenster in der mittleren Etage und fast schon zum Quadrat gestauchte Fenster in dem dritten Stockwerk. Die Mittelachse des Gebäudes ist durch ein kräftiges Portal und einen auf zwei Doppelsäulen lagernden Balkon hervorgehoben.

Nach dieser sachlichen Erläuterung der Bibliotheks-entwürfe haben wir uns der Frage zuzuwenden, wo in dem alten München dieser Bau entstehen sollte und wann Carl Theodor an seinen Architekten den großzügigen Auftrag dieses Bibliothekneubaus gelangen ließ.

#### Erstellungsort der Bibliothek.

Wir stellen als Charakteristika der Grundriß-zeichnung folgende zwei Gegebenheiten fest: Die Front der Bibliothek zeigt eine auffallende Abschrä-

gung, was darauf schließen läßt, daß Peter von Verschaffelt die Fassade in eine schon gegebene schräge Straßenzelle eingegliedert hat. Demgegenüber stand ihm — was die Tiefenausdehnung des Hinterhauses anbelangt — ein weitläufiger Bauplatz zur Verfügung, gekennzeichnet durch jene tiefe Durchfahrt, deren ursprünglichen Geradenverlauf die Grundriß-zeichnung Peter von Verschaffelts zu einer Winkelbrechung umgestaltet hatte.

Setzt man zu diesen Feststellungen die Grundtatsache in die Rechnung ein, daß nur bestimmte, herrschaftlich repräsentative Straßenzüge als Standort für die Bibliothek in Frage kamen, so bieten jene zwei Charakteristika der Grundrißzeichnung uns einen maßgebenden Fingerzeig, um den Erstellungsort der Bibliothek in dem Bebauungsplan des alten München zu bestimmen<sup>1)</sup>.

Die altmünchener Herrschaftshäuser lagen nur in dem nördlichen Quartier der Stadt und waren — wie der zeitgenössische Gewährsmann Joseph Burgholzer<sup>2)</sup> berichtet — auf nur ganz wenige Straßenzüge eingeschränkt: „Andere Hauptstraßen, als die ganze Sendlingergasse, das ganze Thal, die ganze Neuhausergasse, andere Nebengäßchen zu geschweigen, enthalten kein eigentliches Herrschaftsgebäude in sich, als nur allein die zwei Schwabingerassen, die Prannersgasse, der Paradeplatz und überhaupt die nördliche Seite der Stadt. Gleichwie der Hof, so zog sich der ganze Adel dorthin.“ In diesem nördlichen Viertel der Stadt, nahe dem Hofe und den Adelshäusern, mußte demnach der Bauplatz für die Bibliothek zu finden sein.

Sucht man nun auf dem von J. Carl Schleich<sup>3)</sup> mit hoher Sorgfalt ausgeführten Münchener Stadtplan aus dem Jahre 1806 (Abb. 7) nach deren möglichem Erstellungsort und prüft zugleich in Lorenz Hübners<sup>4)</sup> ausführlicher Topographie des alten München die Adressen der anwohnenden Hausbesitzer, so stellt sich uns das ausgedehnte Areal, das von der Schwabinger-Gasse Nr. 144 (heute Theatiner-Straße) sich nach der Kapplerbräu-Gasse (= Vorderer Prannersgasse, heute Promenade-Straße) erstreckt, als das gesuchte Areal heraus.

Hier lag das Herzog Wilhelm'sche Palais, das, ehemals von der reichsgräflich Fugger'schen Fa-

<sup>1)</sup> An dieser Stelle habe ich Herrn Oberbibliotheksrat Dr. Otto Hartig (Bayer. Staatsbibliothek zu München) auf das verbindlichste dafür zu danken, daß er meinen Nachforschungen nach dem Erstellungsort und der Entstehungszeit des Münchener Bibliotheksprojektes sachkundigste Beratung angedeihen ließ.

<sup>2)</sup> Burgholzer, Joseph: Stadtgeschichte von München als Wegweiser für Fremde und Reisende, München 1796, S. 89 f.

<sup>3)</sup> Plan der Haupt- und Residenzstadt München 1806 auf allerhöchsten Befehl herausgegeben von der Kgl. baier. Direction des topographischen Bureau. Gestochen in München von J. Carl Schleich, Kgl. baier. topogr. Kupferstecher.

<sup>4)</sup> Hübner, Lorenz: Beschreibung der kurbaierischen Haupt- und Residenzstadt München und ihrer Umgebungen. München 1803.

milie erbaut, gemeinhin als der „Fuggerstock“ bezeichnet wurde. Später hat Kurfürst Maximilian III. Joseph das Gebäude angekauft, das er nach den Entwürfen des berühmten Cuvilliers' von Grund auf umgestalten ließ, und zwar zunächst zu einem Domizil der 1759 von ihm gegründeten Akademie der Wissenschaften. Dies auf dem Schleich'schen Plan als KÖNIGL. PALAIS signierte Areal weist uns zwei große, rings umbaute Höfe. Das eigentliche Herrschaftshaus entfaltet seine imposante Front an der Schwabinger-gasse (Abb. 6). Es beherbergte in seinem Erdgeschoß die Zeichnungsakademie, in seinen oberen Geschossen

mit der Kapplerbräu-Gasse<sup>5)</sup> verbunden, in deren — aus ansehnlichen Palästen aufgebaute — Flucht sich diese Rückgebäude demnach in einem provisorisch unscheinbaren Zustand präsentierten.

Nun, dieser unfertige Hofraum ist die Örtlichkeit, an der die Bibliothek errichtet werden sollte, stellen sich hier doch jene zwei Charakteristika des Bibliotheksgrundrisses als gegeben dar: Erstens verläuft die Kapplerbräu-Gasse in schräger Flucht, und zwar in gleicher Winkelbrechung, wie sie die Front des Bibliotheksgebäudes zu erkennen gibt. — Zweitens ist hier der umfängliche Hofraum tatsächlich gegeben, der dem Architekten eine so ausladende Tiefen-

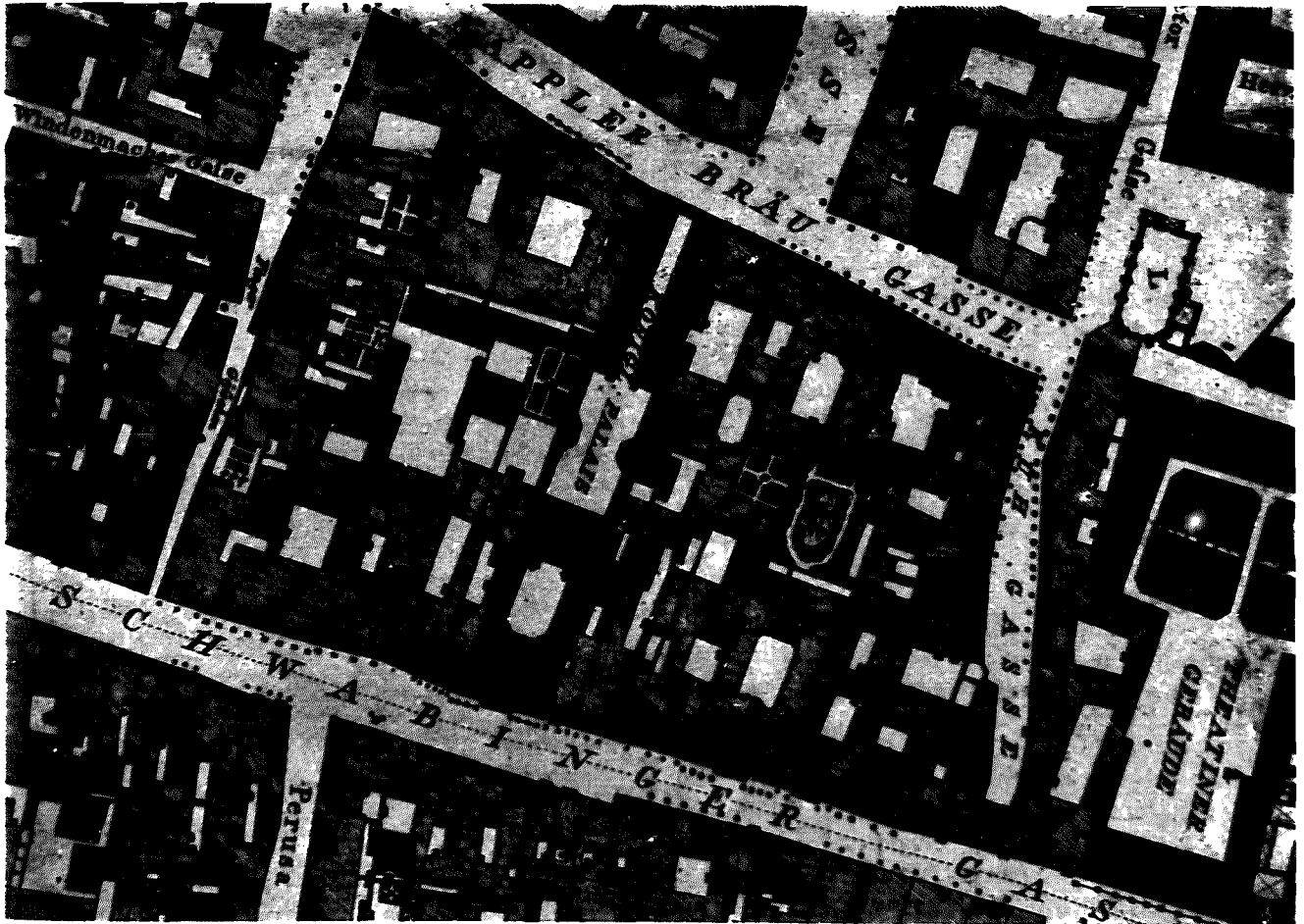


Abb. 7: Ausschnitt aus dem Schleich'schen Stadtplan 1806.

die Versammlungsräume der Akademie und — was für unseren Zusammenhang besonders wichtig ist — die Hofbibliothek, die Kurfürst Maximilian III. Joseph aus ihrem unwürdigen Stapelplatz im „alten Hof“ in das Akademiegebäude hatte überführen lassen.

Im Gegensatz zu der palastartigen Ausgestaltung des Vorderhauses stellen sich uns die Rückgebäude, die sich zur Kapplerbräu-Gasse erstrecken, als zwei gewöhnliche Remisen dar, die einen tiefen Durchfahrtshof flankieren. Zu einer eigenen Fassade schließen sich diese Nebenbaulichkeiten nicht zusammen. Sie sind nur durch ein breites Einfahrtstor

ausdehnung des Bücheraalbaus möglich machte. Zugleich ist jene ursprünglich gerade Durchfahrt-Achse, die auf dem Grundriß Peter von Verschaffelts das

<sup>5)</sup> Lorenz Hübner berichtet a. a. O. über den Bauzustand dieser Straße i. J. 1803: „In der Straße befindet sich der prächtige Palast der Portia'schen Erben, ein von Innen und Außen in dem edelsten Baustil ausgeführtes Gebäude; das unausgebaute Hintertheil des sog. Fuggerischen Stockes, jetzt der Wohnung Herzogs Wilhelm von Baiern; die nicht minder ansehnlichen Paläste der Gräfinn und des Grafen von Königsfeld; die Häuser des Freiherrn von Stengel und des Herrn von Wolf und zwischen den beiden letzteren das Pupilotto-Amt.“



gesamte Erdgeschloß der Bibliothek durchschneidet, auf unserem Schleich'schen Stadtplan wörtlich vorgezeichnet, und zwar in jener schnurgeraden Bahn, welche die Kapplerbräu-Gasse mit dem zentralen Hofe des PALAIS verbindet.

So sollte denn — dem Wunsch Carl Theodors zufolge — das schöne Areal des „Fuggerstockes“ auch in der rückgelegenen Front architektonisch durchgestaltet werden, wo die Bibliothek — in streng symmetrischer Entsprechung zu dem Akademiegebäude Cuvillies' — zweifellos einen sinnvollen und schönen Ort gefunden hätte, zugleich auch eine Unterkunft auf lange Sicht. Denn die von Kurfürst Maximilian III. Joseph vorgenommene Ueberführung ihrer Buchbestände ins zweite Stockwerk des Akademiegebäudes stellte nur eine vorläufige, wenig ideale Lösung dar, welche den damals zeitgemäßen Forderungen eines vorbildlichen Bibliotheksraums keineswegs Genüge tat. Denn wie L. Westenrieder<sup>6)</sup> 1782 schreibt, waren die Büchermassen in dem „zweiten Stockwerk des Akademiegebäudes . . . in deß in verschiedenen abgesonderten Zimmern“ untergebracht, das aber heißt: in einer Weise aufgestellt, die jede raumeinheitliche Konzentration und Uberschaubarkeit im Sinne einer „Saalbibliothek“ vermissen ließ. Diesen im 18. Jahrhundert zeitgemäßen Idealtyp einer Bibliothek hätte Verschaffelts Münchener Projekt in großer Form verwirklicht.

#### Entstehungszeit des Bibliotheksprojektes.

Die Münchener Bibliotheksentwürfe Peter von Verschaffelts sind zeitlich durch zwei Jahresgrenzen festgelegt. Ihr terminus post quem ist mit dem Münchener Regierungsantritt des Kurfürsten Carl Theodor gegeben. Sie können demnach frühestens im Jahre 1778 angefertigt worden sein. Als terminus ante quem steht 1784 fest. In diesem Jahre wurde die Kurfürstliche Hofbibliothek aus dem „Fuggerstock“ ins zweite Stockwerk des ehemaligen Jesuitencollegiums in der Neuhauser-Straße transferiert, wo deren Hauptbestand in einem großen Saal, der ehemals die Marianische Studentenkongregation beherbergt hatte, seine Stätte fand. Gleichzeitig mit der Hofbibliothek wurde auch die Akademie der Wissenschaften in dieses weiträumige Ordenshaus verlegt. Seit wann die Münchener Regierung sich mit dem Projekt befaßte, in dem seit Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 freigewordenen Colleg die Hofbibliothek zu installieren, ist archivalisch noch nicht klargestellt. Doch hat man 1782 an diese Möglichkeit noch nicht gedacht, da damals das Colleggebäude dem Malteser-Orden übereignet wurde, der wiederum zwei Jahre später dieses Domizil, als es für die Akademie der Wissenschaften und die Hofbibliothek beansprucht wurde,

<sup>6)</sup> Westenrieder, Lorenz: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München im gegenwärtigen Zustande. München 1782, S. 71.

gegen den „Fuggerstock“ vertauschte. Wie diese komplizierten Transaktionen im einzelnen sich auch vollzogen haben: auf jeden Fall hat die Gelegenheit, Akademie und Bibliothek in dem Collegium zu konzentrieren, die Derwirklichung der Neubauabsichten Carl Theodors und seines Architekten unterbunden.

## Eine russische Parade auf dem Mannheimer Theaterplatz im Jahre 1815

Don Museumskusstos Dr. Gustaf Jacob.

Durch gütige Stiftung eines Vorstandsmitgliedes gelangte der Mannheimer Altertumsverein in den Besitz eines kostbaren Aquarells, das von der Hand des einheimischen Malers Joseph Paul Karg herrührt. Das vielfigurige Bild veranschaulicht, wie aus der Unterschrift hervorgeht, eine „Revue Seiner Majestaet des Kaisers von Rußland in Begleitung Seiner Majestaet des Kaisers von Oestereich über eine Abtheilung Kaiserlich Russischer Truppen gehalten zu Mannheim auf dem freien Plaze vor dem Schauspiel Hause den 27ten Juni 1815“.

Ernstere Zeiten waren dieser friedlichen Truppenchau unmittelbar vorangegangen. Am 12. Juni 1815 zog Napoleon, von der Insel Elba heimlich herbeigeeilt, zum zweiten Male ins Feld. Blücher hatte Wellington für den 18. Juni Hilfe zugesagt, falls es bei Waterloo zur Schlacht kommen sollte. Mit der Niederlage und Auflösung des napoleonischen Heeres in der Entscheidungsschlacht bei Waterloo war der Traum der hundert Tage vorübergerauscht. Blücher schrieb gleich darauf an einen Berliner Freund: „Hauptquartier la Belle Alliance vom 18. Juni. Was ich versprochen, hab ich gehalten. Gestern mußte ich der Gewalt weichen, heute habe ich, in Verbindung mit meinem Freunde Wellington, dem Napoleon wahrscheinlich den Garaus gemacht.“ Am 22. Juni dankte der Kaiser zugunsten seines Sohnes Napoleon II. ab. Am 3. Juli ergab sich Paris an die Verbündeten, die am 7. unter Blücher und Wellington in die Stadt einzogen.

Das ist in kurzen Worten der historische Hintergrund, vor dem sich diese bunte Truppenchau abspielt. Während dieser, die ganze Welt tief erregenden Geschichtsereignisse waren am 5. Juni 1815 Kaiser Franz von Oesterreich und Zar Alexander I. von Rußland unter großem Jubel in Heidelberg eingezogen. Am gleichen Abend brannte man ein prunkvolles Feuerwerk ab. Die Häuser der Straßen und die Universität waren mit tausenden buntfarbiger Lampen erhellt<sup>1)</sup>. Wenige Wochen später, am 25. Juni, begaben sich die beiden Fürsten nach Mannheim, wo man während zweier Tage den Sieg bei Waterloo

<sup>1)</sup> Vgl. Fr. Dittenberger „Der Kaiser in Heidelberg“. Heidelberg 1815, S. 55.

über den „Feind der Menschheit“ mit militärischen Paraden festlich beging“).

Es ist merkwürdig, daß die Mannheimer Zeitungen keinerlei Bericht über die Begebenheiten bringen. Im Mannheimer Intelligenzblatt vom Freitag, den 23. Juni 1815 verstieg sich nur ein ge-

dasselbst ein, und bezog die vorher von dem Fürsten Wrede innegehabte Wohnung. Ein großer Theil des Hauptquartiers und der Kanzleien war schon tags vorher angekommen. Se. Maj. der Kaiser von Rußland wurde am 25. von Bruchsal, wohin Er sich von Heidelberg begeben hatte, erwartet.“ Zwei Tage



Russische Parade auf dem Mannheimer Theaterplatz 1815. Aquarell von J. P. Karg.

wisser F. D. Schnell zu einem langatmigen Weihegruß für Kaiser Franz I. von Oesterreich, der wie folgt beginnt:

Erhabner Enkel aus Rudolphens Stamme!  
Sei hoch willkommen uns in diesem Land!!  
Es lodert Dir der Liebe Opferflamme  
Hoch auf — auch an den Rhein- und Neckarstrand,  
Froh eilte Badens Herrscher Dir entgegen  
In Deiner Feldherrn Würde, Schmuk und Glanz.  
Dir folget seines Volkes Grus und Segen:  
Sei hochwillkommen, Edler Kaiser Franz!!!

In der in Augsburg erschienenen Allgemeinen Zeitung lesen wir hingegen<sup>2)</sup>: „Kurz nach Ankunft Se. Maj. d. Kaisers von Oestreich zu Mannheim (24. Juni) traf auch F. W. Fürst von Schwarzenberg

<sup>2)</sup> Vgl. U. U. Schrubnikow, La maison d'Alexandre I. à Heidelberg. Aus der russischen Zeitschrift „Minuwshije Gody“ (Vergangene Zeiten), Juni 1912.

<sup>3)</sup> Allgemeine Zeitung mit allerhöchsten Privilegien Nr. 181, 30. Juni 1815, Seite 732.

<sup>4)</sup> a. a. O. Nr. 185, 2. Juli 1815, S. 740.

später finden wir in dem gleichen Blatte<sup>4)</sup> folgenden kurzen Bericht: „Se. Maj. der Kaiser von Rußland kam den 25. Juni abends gegen 11 Uhr zu Mannheim an, welches abermals beleuchtet war. Kurz vorher waren die beiden Großfürsten, Brüder Sr. Majestät eingetroffen. Am 26. langte Se. k. Hoheit der Erzherzog Karl von Mainz zu Mannheim an. Am 27. musterten die beiden Kaiser die 10 000 Mann starke Infanteriedivision des Gen. Asuwief, und gingen hierauf nach Speyer ab, wohin der Fürst von Schwarzenberg folgte.“

In einem, vermutlich vom Sekretär der Städtischen Einquartierungskommission in den Jahren 1815/16 angelegten Tagebuch im Städtischen Archiv in Mannheim<sup>5)</sup>, findet sich außerdem unter dem 24. Juni 1815 folgender Eintrag: „Ist das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg und der Kaiser Franz dahier eingetroffen. Auch desselbigen Tages kam der kaiserlich russische Quartiermacher

<sup>5)</sup> Vgl. Fr. Walter, Mannheimer Einquartierung im Kriegsjahre 1815, Mannheimer Geschichtsblätter XV, 205.

Rittmeister Albrecht dahier an, um für den russischen Kaiser Alexander und sein Hoflager die Quartiere zu machen.“ Der Kaiser von Oesterreich wurde mit seinem Hoflager im Schloß untergebracht, während Kaiser Alexander von Rußland im zweibrückischen Palais wohnte.

Zahlreiche weitere hervorragende Persönlichkeiten stiegen in den Gasthäusern zum „Goldenen Schaf“ und zum „Silbernen Anker“ ab. Aus der Fremdenliste des Mannheimer Intelligenzblattes vom 23., 27. und 30. Juni 1815 seien angeführt: S. Cz. k. russ. Generalleutnant Graf von Termolef, S. Cz. k. russ. General Graf von Boderakyn, S. Cz. k. russ. Generalmajor Baron von Gschmeister, S. Cz. k. russ. General von Raysky, S. Cz. Generalleutnant Graf von Lamert, S. Cz. russ. General-Intendant v. Cancery, S. Durchl. Fürst von Gewohoff, k. russ. Generalmajor, Herr von Neubert, k. k. österr. Oberkriegskommissär, S. kgl. Hoheit, Erbprinz von Hessen-Darmstadt, S. Durchlaucht Fürst von Reuß-Grätz, Ihre Durchl. Fürstin von Isenburg, Graf von der Lippe, Baron von Kurländer aus Wien, Herr Arlet, k. k. österr. Postmeister, Herr von Mercery, k. k. österr. General.

Ein mannigfaltiges Leben spielte sich in Mannheim in jenen Tagen ab. Ein Gewimmel von Kostümen, Uniformen, Livreen und Equipagen bot eine Augenweide, die einen Maler reizen mußte. Schon ein Jahr zuvor hatten die einheimischen Bürger am 12. Mai 1814 aus Anlaß des ersten Einzugs der Alliierten in Paris eine prunkvolle Illumination erlebt. Gelegentlich der Anwesenheit der Kaiserin von Rußland in Mannheim wurde am Hause des Freiherrn Siegers van de Wuerde illuminierte Transparente aufgestellt, welche der Mannheimer Maler und Graveur Friedrich Sprecher fertigte und noch im gleichen Jahre in Kupferstichen herausgab<sup>6)</sup>. Noch großartiger müssen die Festlichkeiten gewesen sein, die sich Ende Juni 1815 in Mannheim zutragen. Das buntfarbige Bild, das die Parade der russischen Infanteriedivision auf dem Mannheimer Theaterplatz bot, hat der Maler Karg mit einer Akkuratesse geschildert, die an Vielgestaltigkeit des Details und Sauberkeit des Aquarellpinsels nichts zu wünschen übrig läßt. Die rechte Hälfte des Platzes wird von vorbeidefilierenden russischen Fußtruppen eingenommen, voraus die Offiziere zu Pferd, aufgewickelt in empirehafter Hofgala, wie sie der mächtige Imperator auch nach seinem Sturze den Monarchien als Geschenk hinterließ. Es folgt die Gruppe der Trommler und schließlich das Fußvolk, das der Maler wie bunte Bleisoldaten sauberlich in Reih und Glied gerückt hat. In der Mitte Kaiser Alexander I. von Rußland, auf einem Schimmel reitend, neben ihm Kaiser Franz von Oesterreich, gleichfalls zu

Pferd. Der unmittelbar vor den kaiserlichen Majestäten reitende, dem Beschauer den Rücken zukehrende Offizier, welcher den Degen zum Gruße senkt, dürfte der russische General Azuwief sein, dessen 10 000 Mann starke Infanteriedivision Revue passiert. Vor dem Theatergebäude haben die fürstlichen Gäste, die hohe Generalität und weitere Mitglieder des Hauptquartiers Aufstellung genommen. Weiter rückwärts sind Husaren in schmucker, roter Uniform postiert. Berittene Kosaken sorgen für die Absperrung des Platzes und halten die andringende Schar der Bürger zurück. Im Vordergrund links kommt eine badische Hofkutsche gefahren, in deren Fond wir möglicherweise die Großherzogin Stephanie erblicken dürfen.

Die Typen, die der Maler vor Augen führt, sind freilich alles andere als Porträts. Es ist nicht möglich, den österreichischen Feldmarschall und Generalissimus der alliierten Heere, Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg, oder einen der anwesenden Generale zu erkennen. Allein die Beobachtungsgabe des Künstlers für das Charakteristische der Zeit ist bedeutend. Es ist nicht mehr die exklusive Gesellschaft des Rokoko, die uns in dem Karg'schen Blatte entgegentritt. Die Menschen, die hier geschildert werden, haben sich von allem Gekünstelten längst emanzipiert. Die Herren erscheinen in dem bouteillegrünen, braunen oder grauen „Spencer“, sie behalten vorwiegend die hohen Stiefel der tränenreichen Wertherzeit bei, weil sie für den Straßenschmutz äußerst praktisch waren. Für die Schnupfer gab es auch bald bunte Sacktücher, die aus Baumwolle oder Perkal hergestellt, aufgedruckte Apotheken Blüchers und Wellingtons oder Karikaturen Napoleons I. zeigten. Auch die Damen treten uns in schlichter Einfachheit entgegen, es sei denn, daß der schüttenförmige Hut durch seine besondere Farbe von der Toilette absticht.

Sehen wir von dem kultur- und kostümgeschichtlichen Interesse des Karg'schen Aquarells ab, so bleibt das kostbare Blatt vor allem ein stadtgeschichtliches Dokument von besonderer Art. Die Häuserflucht zur Rechten zeigt das mit einem Dreieckgiebel ausgestattete ehemalige Palais Zweibrücken, das Pfalzgraf Max Joseph von Zweibrücken käuflich erwarb, als er 1789 seine Stellung in Straßburg als Oberst des Regiments d'Alsace aufgeben mußte. Zu jener Zeit fand auch Johann Christian von Mannlich Unterkunft in jenem Hause, das sich zunächst im Besitze des Freiherrn von Dalberg, seit 1769 in dem des Freiherrn von Deninggen befand. Auch Max Josephs Sohn, Prinz Ludwig, der nachmalige König Ludwig I. von Bayern, verbrachte seine jungen Jahre in diesem Hause, in welchem „Offiziere und Komödianten“ gleichermaßen aus- und eingingen. Von zahlreichen beachtlichen Künstlerpersönlichkeiten, die das Palais in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beherbergte, sei nur der Kupferstecher Anton Karner genannt. Das An-

<sup>6)</sup> Beschreibung einer Illumination in Mannheim, 1814. Der Mannheimer Druck befindet sich im Besitz des Mannheimer Altertumsvereins und der Schloßbücherei.



wesen blieb unverändert bestehen, bis es 1875 dem Bau der Rheinischen Creditbank (heute Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft) weichen mußte.

An dieses vornehme Adelshaus grenzt links das heute noch bestehende, in den 1730er Jahren für den Hofzimmermeister Warth erbaute Eckhaus mit reich ausgestatteter Nische, in welcher die steinernen Figuren des hl. Joseph und der hl. Jungfrau stehen. Es war lange Zeit im Besitz der Familie v. Dusch. Hier wohnte auch Gottfried Weber während seiner Mannheimer Advokatenzeit (1804—1814). Den rechten Flügel dieses altherwürdigen Häuserblocks nimmt das Anwesen B 4, 4 ein, das einst der Leibarzt der Kurfürstin Elisabeth Auguste Dr. Mai besaß. Hinter der langgestreckten Häuserflucht fesselt die malerische Silhouette der Jesuitenkirche das Auge, während das gleichförmig sich erstreckende Bauglied des Jesuitenkollegs zu der machtvollen Front des Schlosses hinüberleitet. Den architektonischen Abschluß des linken Bildrands bildet das in starre Symmetrie gespannte Gebäude des Theaters. Sitz und Ausdruck des geistig-künstlerischen Lebens jener Zeit, ist der Bau seit den Tagen Schillers, Dalbergs und Jfflands unberührt geblieben, bis 1853—55 Joseph Mühlendorfer die dazwischenliegenden Höfe der Platzfront überbaute und ein weiteres Stockwerk hinzufügte.

Ist so der historische Inhalt des Blattes in mehr als einer Beziehung in den Bereich stadtgeschichtlichen Interesses gerückt, so führt die Persönlichkeit des Malers wiederum nach Mannheim. Joseph Paul Karg hat um 1791 in Mannheim als Sohn des Kreissekretärs und späteren Kanzleirats Andreas Karg und dessen Ehefrau Agnes geborenen Barazetti in Mannheim das Licht der Welt erblickt und starb ebenda im Jahre 1837<sup>7)</sup>. Der Vater besaß das Haus N 4, 21. Auch nach dessen Tode blieb das Anwesen zunächst im Besitz der Familie. Joseph Paul Karg scheint indessen nur vorübergehend in Mannheim ansässig gewesen zu sein. In den Mannheimer Adressbüchern wird sein Name nicht erwähnt. Seine künstlerische Hinterlassenschaft, soweit sie sich bis heute überblicken läßt, ist nicht gerade umfangreich. Sie besteht aus folgenden 15 Arbeiten:

1. Parade der bayerischen Truppen auf dem Paradeplatz in Mannheim 1815.
2. Parade der russischen Truppen auf dem Theaterplatz in Mannheim 1815, beide im Besitz von Frau Ernst Bassermann, Mannheim.
3. Empfang des Großherzogs Karl und der Großherzogin Stephanie von Baden am Rheinufer bei Mannheim 1811.
4. Vorbereitung zum Empfang des Großherzogs-paares. Nr. 3 und 4 ehemals im Besitz der durch Brand zugrunde gegangenen Sammlung Marc Rosenberg, Baden-Baden. Nr. 1—3 befanden sich einst im Besitz der Familie Barazetti.

<sup>7)</sup> Thieme-Becker, Künstlerlexikon XIX, 357.

5—7. Drei Ansichten aus dem Mannheimer Schloßgarten 1819. Im Besitz von Dr. Friß Bassermann, Mannheim.

8—13. Sechs Ansichten des Mannheimer Schloßgartens 1819. Im Besitz des Schloßmuseums Mannheim.

14. Variante zur russischen Parade (Nr. 2). Das Blatt wurde vom Künstler dem Großherzog von Baden geschenkweise überlassen und befindet sich gegenwärtig im Schloß in Baden-Baden.

15. Zweite Variante zur russischen Parade (Nr. 2). Dieses abgebildete und oben ausführlich beschriebene Blatt befand sich zuletzt in russischem Staatsbesitz und wurde auf der Auktion Boerner in Leipzig vom 11.—13. November 1930 zum Verkauf gebracht. Durch freundliche Stiftung wurde es Eigentum des Mannheimer Altertumsvereins<sup>8)</sup>.

Kargs Arbeiten sind vornehmlich Aquarelle auf hellem Papiergrund und von mittlerer Größe (zirka 35 × 45 Zentimeter, seltener 45 × 65 Zentimeter). Sie sind mit Feder und Tusche sorgsam unterlegt, bunt bemalt und mitunter mit Deckfarben gehöht. Was allein gegenständlich auf seinen Bildern vor sich geht, ist ungeheuer. Die Durchbildung seiner Blätter ist von miniaturhaft penibler Feinmalerei. Der Formcharakter gleich dem Bilderbogenstil. Die russische Parade auf dem Mannheimer Theaterplatz gehört zu des Künstlers vielfigurigsten Kompositionen, welche die meisterliche Gewandtheit der Pinsel-führung und die Gediegenheit der Arbeit prägnant offenbart. Halb Kostüm- und Uniformschau, halb politisches Begebnis, halb Lokalgeschichte in sich vereinigend, gehört das Blatt zu den treffendsten und crainellsten Darstellungen der Mannheimer Stadtgeschichte.

## Ursprung der Familie v. Traiteur

Don Carl v. Traiteur, Kleinheubach a. M.

Zu den alten Familien, von denen Namensträger in der ehemaligen Kurpfalz und im früheren Hochstift Speyer hervorragende Stellungen einnahmen, zählte die Familie v. Traiteur. Herr Dr. Florian Waldeck hat bereits im Jahre 1921 in den „Mannheimer Geschichtsblättern“<sup>1)</sup> über diese Familie einen sehr ausführlichen Bericht erstattet und dabei über den Ursprung dieser Familie Ausführungen gemacht, die nach den nunmehr vorliegenden Forschungsergebnissen der Ergänzung und Berichtigung bedürfen. Nach der Familientradition und den Angaben im Adelsbrief (Adel-Erneuerung durch Kurfürst Karl Theodor im Jahre 1790) haben die Vorfahren der

<sup>1)</sup> Vgl. C. G. Boerner, Leipzig, Versteigerungskatalog CLXVII, Auktion von Dubletten der Kupferstichsammlung der Eremitage zu Leningrad, 11.—13. November 1930, Nr. 1149.

<sup>2)</sup> Mannheimer Geschichtsblätter V VI, Sp. 110 ff. und VII/VIII, Sp. 130 ff. (1921).

Familie v. Traiteur im ehemaligen Hochstift Lüttich gelebt und sind im Lütticher und Jülicher Lande sehr begütert gewesen. Als Stammvater der jetzt noch in Deutschland lebenden Traiteur wird ein Michael genannt, der ums Jahr 1660 fluchtartig seine Heimat verließ, weil sein Vater Johann zum Protestantismus übergetreten war und ihn ebenfalls zum Religionswechsel zwingen wollte. Michael ließ sich in Püttlingen bei Diedenhofen (Lothringen) nieder, verheiratete sich daselbst, zog dann an den Rhein ins Bistum Speyer (Maikammer), wo er auch starb. Diese auf Familienakten beruhenden Angaben wurden jedoch angezweifelt, weshalb einige Familienglieder in den letzten Jahren zur Ergründung der Wahrheit in Lüttich und Püttlingen Nachforschungen anstellten; auch in Maikammer und an anderen Orten sowie beim Staatsarchiv Speyer wurden Erhebungen gepflogen. Die Nachfragen in Lüttich nach der Anwesenheit einer Familie v. Traiteur (im 17. Jahrhundert) dortselbst blieben bis jetzt erfolglos; Püttlingen konnte auf die erste Anfrage nur erwidern, daß die Personalakten damaliger Zeit (1660–1700) nicht mehr vorhanden seien und deshalb keine Aufklärung gegeben werden könne. Niemand im Dorfe könne sich auch aus etwaiger Ueberlieferung an den Namen Traiteur erinnern.

Im Jahre 1924 kam nun einem Angehörigen der Familie durch Zufall das genealogische Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter, Brünn 1870, in die Hand, in welchem eine Familie Desque v. Püttlingen (die heute in Oesterreich noch existiert) eingetragen war. Diese hat die Herrschaft Puttlange oder Püttlingen besessen und ein Jean Desque-Püttlingen ist mit einer Katharina Traiteur verheiratet gewesen. Ein Nachkommen dieser Familie, Herr Landesregierungsrat Alf. Freiherr Desque-Püttlingen, Wien, konnte eine Anfrage dahin beantworten daß das genannte Ehepaar ums Jahr 1730 die Herrschaft Püttlingen mit 12 Dependenzien besessen hat und daß eine Schwester der Katharina Desque-Traiteur mit Namen Margaretha mit einem Herrn v. Staullgen, Gutsbesitzer in Stadtbredinnes (Luxemburg), verheiratet war. Nach Ermittlungen in Lothringen waren diese Frauen — Katharina und Margaretha Traiteur — Töchter von Georg Traiteur, der ums Jahr 1715 Bürgermeister in Ginningen bei Diedenhofen und Parlamentsmitglied in Metz gewesen ist. Dieser selbst war nach einer alten Stammtafel Traiteur-Duras, im Besitze der Familie Gustav Deurer in Mannheim, ein Sohn des vorgenannten Michael (des Stammvaters der Familie v. Traiteur). Herr A. Desque-Püttlingen, Wien, konnte auch eine alte Wappenzeichnung der Püttlinger-Traiteur vorweisen, die ganz genau mit dem Ur-Wappen der in Deutschland lebenden Traiteur übereinstimmt. Das katholische Pfarramt Püttlingen, dem von diesen Forschungsergebnissen Mitteilung gemacht worden war, hatte ebenfalls Nachforschungen angestellt und konnte darauffin mitteilen, daß in einer Broschüre

über die Desque-Püttlingen<sup>2)</sup> die obigen Angaben über die Desque und Traiteur bestätigt sind und daß darin noch erwähnt ist, daß „die Traiteur von Lüttich gekommen seien“.

Die Erhebungen in Maikammer und beim Staatsarchiv Speyer hatten ergeben, daß das Ehepaar Johann Michael und Elisabetha Traiteur (oder wie die Pfälzer schreiben und sprechen „Tretter“) an einem Tag im November 1704 in Maikammer gestorben sei. Weitere Mitteilungen konnte das Bürgermeisteramt Maikammer über diese Eheleute nicht machen. Diese müßten Ende des 17. Jahrhunderts in Maikammer eingewandert sein, da vorher der Name in den Personenakten usw. nicht vorkomme. Woher diese Eheleute kamen, sei in Maikammer nicht bekannt bzw. nicht mehr festzustellen. Ueber die Nachkommen des Michael bringen die Mannheimer Geschichtsblätter vom Jahre 1921 sowie die Schrift: „Alte Mannheimer Familien“, zweiter Teil, 1922, Seite 48 ff., erschöpfende Nachrichten.)

Sowohl die Püttlinger wie die Maikammerer Traiteur schrieben sich anfänglich „Traiteur“ mit einem t) und erst anfangs des 19. Jahrhunderts wurde die Schreibweise „Traiteur“ allgemein. Dazwischen finden sich auch in den Akten des 18. Jahrhunderts Einträge wie Tretteur, Tretter, Traitair, Traiteur, und in älteren Akten Namen wie Trettor, Traptor, Traptorreus, auch Traiteur. Wieviel schlechte Schreib- und Ausdrucksweise zu diesen Verschiedenheiten beigetragen hat, läßt sich nicht feststellen. Laut Akten des Bad. Generallandesarchivs Karlsruhe H. S. 393 war schon im Jahre 1684 ein französischer Sprachmeister in Heidelberg ansässig, der sich Julius Peter Ludwig „Traiteur“ schrieb und mit den ihres Glaubens halber vertriebenen Piemontesen und Franzosen nach der Pfalz eingewandert war. Ein verwandtschaftlicher Zusammenhang mit den besprochenen Traiteurs kann allerdings bis jetzt nicht dargetan werden. Nach einer Abhandlung im „Pfälzer Museum“, Heft 9/10, S. 242, Jg. 1928, von Dr. S. Hausmann über die pfälzischen Studenten an der alten Universität Strassburg i. Els. wurde am 6. August 1728 ein Maikammerer Student „Adam Traiteur“ als Jurist immatrikuliert. Dies war der spätere Amtmann in Philippsburg geb. 1707 in Maikammer, gest. 1772 als fürstbischöflicher Hofrat in Philippsburg) und der Vater der vier Traiteur, denen im Jahre 1790 der Adel erneuert wurde. Bemerkenswert ist, daß sich in einem Teilungsprotokoll der „Traiteurschen Erben“ (wie Notar Weidmann das Protokoll überschrieb) vom Jahre 1763 — Maikammer — genannte Adam mit Adam „Traiteur“ unterschrieb, während seine Geschwister mit „Tretter“ und „Tretterin“ unterzeichneten.

<sup>2)</sup> Notes généalogiques et biographiques sur la famille Vesque de Puttlangue par Emile Diederich et Nicolas Ries. Luxemburg 1927.

Nach Mitteilungen von verwandter Seite finden sich im Gräflich v. Traitteurschen Archiv in Bühl (Baden) Urkunden, teils von deutschen, teils von französischen Behörden, wodurch die Abstammung der Traitteur aus dem Hochstift Lüttich sicher dargetan ist, ebenso seien Belege vorhanden, die den alten Reichsadel der Familie nachweisen<sup>3)</sup>. Allerdings haben Michael und seine unmittelbaren Nachkommen ihren Namen die Adelsbezeichnung nicht beigefügt, denn durch die Flucht Michaels war das Familienvermögen verloren gegangen, und die Nachkommen mußten sich erst nach und nach wieder emporarbeiten. Nach den Familienakten und nach den Angaben im Adelsbrief starb kurz nach der Flucht Michaels nach Püttlingen sein Vater. Da Michael, der einzige Erbe, aber abwesend war, so fand sich der Magistrat (Innenrat) der Stadt Lüttich veranlaßt, die Familiengüter und das Vermögen zu sequestrieren, gab aber dieses nicht mehr heraus. Der k. k. Obristleutnant Andreas v. Traitteur als rechtmäßiger Nachkomme des Michael fand sich genötigt, unter dem Schutze Sr. kaiserl. Majestät Joseph II. im Jahre 1782 — auch namens seiner Brüder — das Familienvermögen zu reklamieren. Die geeigneten Schreiben und die nötige Legitimation wurden Andreas zugestellt. Jedoch wurde die mit sehr wahrscheinlichem guten Erfolg betriebene Reklamation durch die französische Revolution gänzlich vereitelt.

Diese Angaben erscheinen in mehreren alten Schriftstücken, so daß an der Richtigkeit nicht gezweifelt werden kann. Nachforschungen in Lüttich sind bis jetzt allerdings resultatlos verlaufen, aber es wird seitens eifriger Familienforscher immer wieder versucht, Klarheit in diese Sache zu bringen. Sehr erwünscht und dankenswert wären Nachrichten über die Familien Traitteur-Duras, die von Lesern dieses Blattes bei Archivstudien usw. gefunden wurden.

### Kleine Beiträge

Die familie Moscherosch in der Pfalz (Nachtrag). Im Anschluß an meine Mitteilung: „Einträge der familie Moscherosch in einem Heidelberger Studentenalbum“ in den Mannheimer Geschichtsblättern, 31. Jahrgang 1930, Spalte 267—68, schreibt mir Herr Karl Zinkgräf-Weinheim, daß „ein Karl Friedr. Moscherosch, Landchirurg, am 30. Juni 1824 im Alter von 57 Jahren in Weinheim gestorben ist. Er war verheiratet mit Helene Catharina Deuerlein. Näheres ist mir über diesen Beamten, der nur kurz in Weinheim gewesen sein muß, nicht bekannt geworden“.

Offenburg.

E. B a s e r.

<sup>3)</sup> In dem genannten Traitteurschen Archiv in Bühl befindet sich eine Urkunde, welche eine Adelsbestätigung der sämtlichen (8) Urgroßeltern des Johann Andreas v. Tr. — väterlicher und mütterlicher Seite — enthält. Damit ist auch der Zutritt des Genannten zu dem Reichsritterorden des hl. Georg von 1793, welcher dieses voraussetzte, dargetan.

Fhr. von Kinkel. Die Mannheimer Zeitung vom 16. November 1821 enthält folgende Todesanzeige:

Am 10ten dieses, Morgens um 6 Uhr, starb mein innigst geliebter Gatte, Heinrich August Freyherr von Kinkel, Königlich Niederländischer Vice-Admiral und außerordentlicher Gesandter an den Höfen von München, Stuttgart und Karlsruhe, an den Folgen eines rheumatischen Fiebers, im 75ten Jahres seines thätigen Lebens.

Tiefgebeugt mache ich diesen unerseßlichen Verlust den Verwandten und zahlreichen Freunden des Verewigten mit der Bitte bekannt, meinen Schmerz durch stille Teilnahme zu ehren.

Mannheim, den 13. November 1821

Elise, Freifrau von Kinkel  
geborene Freyin von Bockheim.

Der Bericht über die Beisetzung ist im gleichen Blatte vom 13. November 1821 enthalten:

„Mannheim, den 13. November. Heute früh um 8 Uhr erfolgte die feierliche Beerdigung Sr. Excellenz des Admirals Freyherrn von Kinkel, königlich Niederländischen Gesandten an mehreren deutschen Höfen, mit allen, seinem Stande und Range angemessenen Ehrenbezeugungen. Der Zug bestand aus sechs Chaisen und dem, mit 4 Pferden bespannten Leichenwagen. Das Grab, welches ausgemauert wurde, befindet sich auf dem (bisherigen) lutherischen Kirchhofe. Unter den vielen Einwohnern, welche folgten und seinen Sarg umringten, befanden sich gewiß manche, die von Gefühlen der Dankbarkeit durchdrungen waren für des Verewigten unablässiges Streben, den Gewerbefleiß, oft mit Aufopferung, zu befördern.“

Fhr. von Kinkel, der hier großes Ansehen genoß und sich besonders um die Hebung des Gewerbefleißes verdient machte, bewohnte das Haus L 2, 9 (vgl. Walter, Geschichte Mannheims II, 84).

### Zeitschriften- und Bücherschau

„Ich dien“, Festgabe zum 60. Geburtstage von Wilhelm Diehl. Herausgegeben von Hans v. d. Au, Heinrich Hassinger, Hermann Bräuning-Octavio, 365 S. E. C. Wittich Verlag, Darmstadt. Zum 60. Geburtstage des Prälaten D. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Diehl in Darmstadt ist im Januar ein Buch als Festgabe unter dem Titel „Ich dien“ erschienen, das eine würdige literarische Ehrung des als Theologe, Kirchenpolitiker, Geschichtsforscher, Lehrer und Volkserzieher weit über die Grenzen Hessens hinaus bekannten und geschätzten Führers der heffischen evangelischen Landeskirche bedeutet. Das auch äußerlich schön und vornehm ausgestattete, mit vier Bildtafeln geschmückte Werk ist in seinem ersten Teile der Persönlichkeit des Geburtstagskinds gewidmet, während der zweite umfangreichere Teil eine Anzahl wertvoller wissenschaftlicher Abhandlungen enthält, die sich meist auf die evangelische Kirchengeschichte und kirchliche Literatur oder dem eng verwandte Gebiete beziehen und deren Verfasser bekannte Namen aus der heffischen Gelehrtenwelt, insbesondere der theologischen, tragen. Ein Geleitwort des Staatspräsidenten Adlung geht voraus. Der erste, der persönlichen Ehrung Diehls bestimmte Teil, von Freunden und Schülern

geschrieben, sucht der ungewöhnlichen Bedeutung des Mannes gerecht zu werden, indem er in elf Aufsätzen dessen Herkunft, Lebensgang und Lebensleistung schildert, ihn als Studenten, als Forscher, als kirchlichen Erzieher, als sozialen Pfarrer, als Jugendlehrer und Volksbildungsmann, als Schriftsteller und Politiker würdigt und sein Verhältnis zu besonders wichtigen praktisch-kirchlichen Fragen behandelt, wie zur Einheit der erangelischen Bekenntnisse, zur Dorfkirche, zur Simultanschule. Wir sehen aus den von Freundschaft, Dank und Verehrung getragenen Arbeiten das Bild eines Menschen erwachsen, dessen geistiges Wesen besteht in der glücklichen Verschmelzung eines starken Intellektes mit beweglichem Temperament und zielbewußtem, auf eine sichere Weltanschauung gegründetem Willen. Eines Mannes von unbezweifelbar autoritärer Gesinnung, die führen kann und führen will, die aber verbunden ist mit einem untrüglichen Sinn für Gerechtigkeit, der liberales und soziales Empfinden verbürgt. Eines Mannes, der die Kräfte des Beharrens zu vereinen weiß mit denen der Bewegung, der sein angeborenes Führertum begreift als Dienst an der Sache und an andern. So heißt das Buch mit Recht: „Ich dien“. Auch dem Mannheimer Altertumsverein ist Prälat Diehl kein Fremder; hat ihm doch die Kirchen-, Orts- und Personengeschichtliche Forschung gerade auch in Kurpfalz reiche Förderung zu danken. Vor allem aber ist ihm die familiengeschichtliche Vereinnung verpflichtet, der er wiederholt sein erstaunliches Wissen, seinen kernigen Humor und sein rednerisches Temperament zur Verfügung gestellt hat. So schließen sich die „Geschichtsblätter“ von Herzen an die lange Reihe der Gratulanten. Dr. Sch.

In diesem Zusammenhang machen wir darauf aufmerksam, daß Prof. Dr. jur. et phil. Karl Effelborn, unser geschätzter Mitarbeiter, im Verlag des Historischen Vereins für Hessen und auf Veranlassung der Vereinigung für hessische Kirchengeschichte ein Verzeichnis der Bücher und sonstigen Veröffentlichungen Wilhelm Diehls herausgegeben hat. Das Verzeichnis ist chronologisch geordnet und mit einem Namen- und Sachregister versehen.

Albert Becker. Sommertag. Neues zur Geschichte und Volkskunde der Pfälzer Kätarebräuche. (Beiträge zur Heimatkunde Heft 10.) Mit 8 Abbildungen und einem Kärtchen. 48 und 4 Seiten. Neustadt a. d. H. 1931, D. Meininger. 1.20 M. — Albert Beckers neue, vom Geist der Heimatliebe erfüllte Schrift, die an Stelle seiner lange schon vergriffenen „Pfälzer Frühlingsfeiern“ (1908) tritt, bringt fesselnde Beiträge zur tausendjährigen Geschichte des schönsten Pfälzer Frühlingsbrauchs. Der auch politisch charakteristischen Wandlungsfähigkeit des Sommertags und Stabaus wie dem kulturgeschichtlich wichtigen Forster Kätarspiel wird besondere Aufmerksamkeit zuteil. Das Büchlein möchte den in vielen Orten neuauferichteten Sommertagsfeiern Zeuge und Führer sein. Der Anhang bringt außer wertvollen Bildern Sommertagsverse, den Text des Forster Kätarspiels sowie ein Neustadter Sommertagspiel von Franz Hartmann.

Georg Biundo. Bellheim im Wandel der Zeiten. Eine ortsgeschichtliche Studie mit besonderer Berücksichtigung der protestantischen Pfarrei Bellheim. Die vorliegende Ortsgeschichte Bellheims ist hervorgegangen aus

einer Reihe von Vorträgen, die der Verfasser als Mitarbeiter bei den Volksbildungsbestrebungen seiner Gemeinde gehalten hat. Sein Buch ist aber durch seine eindringlichen Urkundenstudien, durch die Vielseitigkeit der Gesichtspunkte, durch die wissenschaftliche Genauigkeit der Quellenverarbeitung weit über den Rahmen eines Beitrags zur Erwachsenenbildung einer Dorfgemeinde hinausgewachsen. Es ist eine umfassende Ortsgeschichte geworden, der auch keine noch so unbedeutende statistische Tatsache, kein noch so gleichgültiger Quellenbericht, kein noch so unscheinbares Ereignis zu gering ist, um hier mit Fleiß und Gründlichkeit verzeichnet zu werden. Die ursprüngliche Form des lebendigen Vortrags, die immer wieder hervorbricht, trägt zur Vermeidung des notwendigerweise gelegentlich trockenen Tones wesentlich bei. Dem Leser, der selbst einen höheren Blickpunkt hat, werden sich im übrigen außerordentlich interessante Einsichten eröffnen; z. B. kann die Zusammenstellung der Bezahlung der Lehrer in Bellheim einen Einblick in die Entwicklung der sozialen Stellung der Lehrerschaft überhaupt ermöglichen. Der Verfasser selbst verfolgt allerdings diese von ihm aufgestellten Gesichtspunkte wohl schon deshalb nicht, weil sonst der an und für sich starke Band einer dörflichen Ortsgeschichte zu sehr angeschwollen wäre. In anderer Hinsicht stellt aber Georg Biundo seine Geschichte Bellheims in größere Zusammenhänge: vor allem bei der Darstellung der politischen und kirchlichen Geschichte des Ortes, die er jeweils herauswachsen läßt aus den großen weltgeschichtlichen Ereignissen und Tatsachen. Auch in dem Abschnitt über Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte geht er von solchen weiteren Gesichtspunkten aus, wenn er die Rechtsverhältnisse des Oberamts Germersheim voraus betrachtet, zu dem die Gemeinde Bellheim in vielerlei Beziehungen stand. Daß die Geschichte der protestantischen Pfarrei Bellheim einen verhältnismäßig breiten Raum in dem Buche einnimmt, erklärt sich aus dem besonderen Interesse, das der Verfasser als protestantischer Pfarrer des Ortes an dieser Spezialfrage hat. Hier wächst auch wieder die Arbeit über das engere Thema hinaus in der Behandlung der zu Bellheim gehörigen protestantischen filial- und Parochialorte. Im ganzen ist diese fleißige Arbeit wesentlich Ortsgeschichte und mußte es werden, weil ja dieser kleine pfälzische Ort nie in der großen Historie eine irgendwie bedeutsame Rolle spielte. Aber auch dem Nicht-Bellheimer können diese in lebendiger Anschauung dargestellten kleinen Dinge des Tages und das kleinliche Tun und Trachten in einer dörflichen Gemeinde Gleichnis sein für jenes größere Geschehen und Werden, das hinter allem Unscheinbaren und an sich Unbedeutenden steht. M. C.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Kobellausstellung des städtischen Schlossmuseums. — Bibliotheks-Entwürfe Peter von Verschaffelts. II. Von Dr. Wilhelm Fraenger. — Eine russische Parade auf dem Mannheimer Theaterplatz im Jahre 1815. Von Dr. Gustaf Jacob. — Ursprung der Familie v. Traitteur. Von Carl v. Traitteur. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Vereinbarung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Augustinerallee 21. — Für den jährlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. V. Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Altertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Jahrgang XXXII

April 1931

Heft 4

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein

In der Ausschußsitzung vom 20. März wurde festgestellt, daß die Vorträge von Rektor Professor Dr. Meister, Professor Dr. Schnabel und in ganz außergewöhnlichem Maße der Vortrag von Geheimrat Professor Dr. Wiegand das Interesse und die Anerkennung der Mitglieder gefunden haben. Der Vortrag Wiegands war von über 1200 Personen besucht. — Trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse sind dem Altertumsverein in dem noch nicht umflossenen ersten Vierteljahre 1931 40 neue Mitglieder beigetreten. — Besprochen wurden der Jahresbericht 1930, der im vorliegenden Heft zum Abdruck gelangt, und der Doranschlag 1931. — In einer Aussprache über die Familiengeschichtliche Vereinigung und die Wandergruppe nahmen die Vorsitzenden Dr. Schüb und Professor Dr. Gropengießer Stellung zu den Aufgaben und Arbeiten dieser Vereinigungen. — Der Vorsitzende dankte den Ausschußmitgliedern Dr. J. A. Beringer für die erfolgreichen Bemühungen um die Caspari-Medaille und Landgerichtsdirektor Dr. Leser für die Bearbeitung der Vereinsatzung. — Für die Sommermonate ist zunächst ein Ausflug nach Schloß Herrnsheim bei Worms in Aussicht genommen. Der Besitzer dieses früher Dalbergischen Schlosses D. Dr. Cornelius Freiherr Henl zu Herrnsheim, Vorsitzender des Wormser Altertumsvereins, hat sich freundlicherweise bereit erklärt, dem Mannheimer Altertumsverein die Besichtigung des Schlosses, des von Skell angelegten Parkes und der Gruft zu gestatten. Ferner ist ein Ausflug nach Wimpfen vorgesehen. Geplant ist außerdem die Wiederaufnahme der Mannheimer Führungen. Nähere Mitteilung über diese Veranstaltungen wird noch erfolgen.

\* \* \*

In derselben Sitzung wurde die Wilhelm-Caspari-Medaille von Heinrich Ehehalt dem

Ehrenvorsitzenden des Altertumsvereins, Geheimrat Caspari, durch den Vorsitzenden Rechtsanwalt Dr. Waldeck überreicht.

Von den in geringer Anzahl in Bronze ausgeführten Stücken der Medaille stehen einige Exemplare für Freunde Geheimrat Casparis und für Sammler zur Verfügung. Das Nähere wird gebeten, beim Vorstand zu erfragen.

\* \* \*

Der Vorstand des Altertumsvereins ernannte Kirchenpräsident Prälat D. Dr. h. c. Wilhelm Diehl - Darmstadt und Regierungsoberbaurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder - Heidelberg zu korrespondierenden Mitgliedern des Vereins.

\* \* \*

Die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung, zu der wir unsere Vereinsmitglieder freundlichst einladen, findet Mittwoch, den 22. April in der Harmonie, D 2, 6, statt. Ihr geht abends 8.30 Uhr im großen Harmoniesaal ein Lichtbildervortrag von Dr. Gustaf Jacob, Kustos am Schloßmuseum Mannheim, über die kurpfälzischen Adelschlösser in der Umgebung Mannheims voraus. Der Redner wird von den Barockbauten des frühen 18. Jahrhunderts, Weinheim, Ibesheim und Leutershausen, welche von den kurpfälzischen Baumeistern Johann Adam Breunig und Johann Jacob Rischer erstellt wurden, ausgehen, sodann die Spätrokoko-Anlagen von Ebingen und Seckenheim behandeln, um als Abschluß das in seinem heutigen Bestand aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts stammende Schloß in Neckarhausen zu erläutern. An Hand zahlreicher Lichtbilder, denen im wesentlichen Neuaufnahmen von Dr. Jacob zugrunde liegen, wird sowohl die Entwicklungs-geschichte dieser Schloß- und Gartenanlagen aufgerollt werden, wie auch das Bild der bedeutsamen Persönlichkeiten der Bauherren und Baumeister er- stehen.

Für die Mitglieder des Altertumsvereins werden auch in diesem Jahre von der Direktion des Schloßmuseums Familien-Dauerkarten für das städtische Schloßmuseum ausgegeben, die vom 1. April 1931 bis 31. März 1932 gültig sind und zum freien Eintritt des Mitgliedes und seiner nicht selbständigen Angehörigen in das Schloßmuseum während der allgemeinen Besuchszeit berechtigen. Der Preis beträgt 3 *Rh.* Diejenigen Mitglieder, die von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen wünschen, werden gebeten, den Betrag von 3 *Rh.* auf unser Postcheckkonto Karlsruhe 24 607 zu überweisen oder die Karte in der Geschäftsstelle des Altertumsvereins oder an der Kasse am Haupteingang des Schloßmuseums zu lösen.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Dingeldein, Hans, Brauereibesitzer, Q 4, 8.  
 Elbert, Dr. Eugen, Rechtsanwalt, C 1, 5.  
 Fuchs, Dr. Rudolf, Tierdenarzt, N 5, 7.  
 Hoffmann, Dr. Eduard, Dipl.-Volkswirt, Kaufmann, Richard-Wagner-Straße 25.  
 Jordan, Dr. Paul, Amtsgerichtsrat, Augustin-Anlage 2.  
 Müller, Siefert & Co., G. m. b. H., Graphische Kunstanstalt, Meerfeldstraße 59.  
 Obr, Otto, Ingenieur, Luisenring 51.  
 Sauer, Christian, Prokurist der Firma H. Milchfad, J 7, 16.  
 Schnarrenberger, Gottfried, Regierungsbaumeister, stellv. Direktor des Bad. Revisionsvereins, Dammstr. 52.  
 Stromeyer, Frau Hedwig geb. Oeserlin, Konstantz Thorbecke, Karl, Fabrikant, Laubenheim bei Mainz.  
 Vogelgesang, Robert, Direktor, Södertörn-Villastad (Schweden).

Durch Tod verloren wir unser Mitglied:

Mord, Hans, Direktor.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Um auch unsere Stadt an der Kulturtat, die im Oktober vergangenen Jahres der preußische Staat mit der Eröffnung des Pergamonmuseums in Berlin für das Reich vollbracht hat, teilnehmen zu lassen, hatte der Altertumsverein Herrn Geh. Rat Dr. Th. Wiegand zu einem Vortrage gebeten. Während in Berlin durch die Neueinrichtung der reiche Bildschmuck des großen Zeusaltars wiedererstanden ist, führte der Vortrag über „Das Stadtbild von Pergamon“ am Montag, den 9. März, im würdigen Rahmen des Musensaales an die 1200 Besucher in die Umwelt, in der jene Riesenleistung bildhauerischer Arbeit geschaffen worden ist, auf den das Kaiserthal weit hin beherrschenden Burgberg, auf dessen Höhe aus den bescheidenen Anfängen des Philetairos im dritten Jahrhundert v. Chr. die prunkvolle Königresidenz des zweiten Jahrhunderts entstanden ist, und an dessen Fuße sich die in römischer Zeit weit über 100 000 Bewohner fassende Großstadt Kleinasien ausdehnte. Ihren Organismus wieder klarzulegen, haben sich die deutschen Aus-

grabungen zum Ziel gesetzt, ihre bisherigen und neuesten Ergebnisse ließ ihr Leiter in einer lichtvollen staunenerweckenden Bilderreihe vorüberziehen. Von der gewaltigen Toranlage des Eumenes und dem unteren Markt stiegen wir auf gepflasterter Straße mit ihren offenen Wasserkanälen zu einem weiteren Marktplatz hinan, in dessen Volksleben ein paar realistische Bildwerke aus Marmor und Ton lebendig hineinführten, dann im Zickzack zum Stadtbrunnen, den scharfe Vorschriften in seiner gesundheitlichen Bedeutung für die Stadt behüteten. 55 Kilometer weit kam das Wasser in einer Druckleitung, von Bergkuppe zu Bergkuppe springend, herbei. Wieder eine Stufe höher zeigte das Gymnasion mit dem Tempel des Hermes die enge Verbindung des Sports der Palästra mit der Religion. Sodann kam der sorgfältig gepflasterte obere Markt mit dem Dionyostempel, auf gleicher Höhe wie die lange Terrasse mit dem großen Theater und dem feinen jonischen Tempel. Darüber liegt die Terrasse, die ehemals das Wunderwerk des Zeusaltars trug; sein Chaos, das der Spaten wieder enthüllt hat, zeugt noch heute von der Glaubenswut, mit der das Christentum diesen „Thron des Satans“ vom Erdboden vertilgt hat. Von oben schaut der Athenabezirk herein mit den Hallenbauten der berühmten pergamenischen Bibliothek; der Fund der Marmorkopie der Athenafigur des Phidias in dem Hauptsaal lehrt neben manchem anderen, wie eng dies hellenische Kulturzentrum Kleinasien künstlerisch und geistig den Anschluß an das Athen des fünften Jahrhunderts gesucht hat. Dann ließen farbenprächtige Lichtbilder künstlerischer Mosaikböden uns einen Blick in die peristylartigen Königspaläste tun. Ueber allem aber thronte auf der Spitze der Tempel des Kaisers Traianus, dessen Unterbauung eine Konstruktion von unerhörter Kühnheit darstellt. Dies eindrucksvolle Bild einer hellenistischen Königsstadt wird nun durch die neuen Ausgrabungen der letzten Jahre außerhalb der wehrhaften Stadtmauer noch weiter bereichert. So ist das Heiligtum des Asklepios wieder entdeckt worden, das im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. der Ueberlieferung nach den Haupt- ruhm der Stadt gebildet hat. Unter einem mächtigen Trümmerhügel, zu dem eine 1 km lange, noch in den Säulenrümpfen erhaltene Halle führt, sind die Reste eines Rundbaues mit sieben Nischen herausgekommen, dessen ehemalige Kuppelwölbung von 40 Meter Durchmesser als erste Anlage dieser Art in Kleinasien die stadtrömischen Bauten wie das Pantheon aus ihrer Vereinzelung löst und zeigt, wo die Vorbilder für die Sophienkirche von Konstantinopel zu suchen sind. Daneben liegt ein noch merkwürdigerer Rundbau, in dessen Obergeschoß sechs Kapellen sich zur Mitte öffnen, vielleicht ein Teil der Kuranstalt, deren von dem griechischen Rhetor Aelius Aristides anschaulich geschilderter Heilbrunnen noch heute am Ende eines 80 Meter langen unterirdischen gewölbten Ganges sprudelt. Dieser führt diagonal unter einem ballenumfünten Festplatz her, an dessen Nord-ost Ecke ein großes Theater, das vierte in Pergamon, mit seinen von Marmorlöwen getragenen Sitzen jüngst aufgedeckt ist.

Reicher herzlicher Beifall lobnte die in ihrer klaren Einfachheit überaus anschaulichen und packenden Ausführungen des berühmten Gelehrten. Der Vortrag Wiegands,

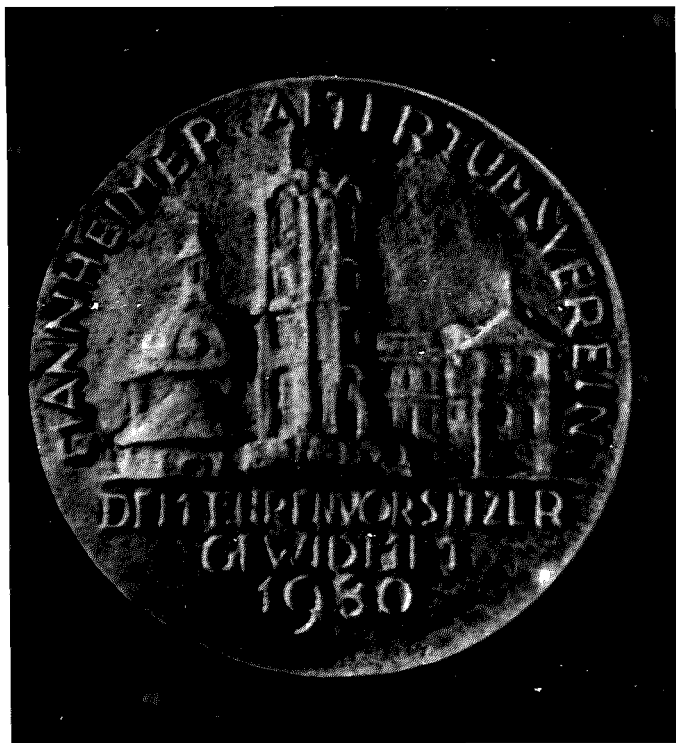
der in Mannheim als einziger süddeutscher Stadt sprach, war nicht nur für Mannheim, sondern auch für die weitere Umgebung ein Ereignis.

Unter den Besuchern des Vortrags waren die Nachbarstädte Heidelberg und Karlsruhe, ebenso die Pfalz stark vertreten. Von auswärts wohnten dem Vortrag u. a. an der Regierungspräsident der Pfalz Dr. Pfülf, der frühere badische Unterrichtsminister Dr. Keers; von der Universität Heidelberg waren u. a. anwesend der Rektor Meißter, die Professoren Dibelius, Andreas, Anschütz, von Salis, Ranke, Grühle, aus Heidelberg ferner Oberbürgermeister a. D. Professor Dr. Walz. Von der Tech-

nischen Hochschule Karlsruhe war Wiegands Mitarbeiter Professor Wulzinger zugegen, weiterhin der Präsident der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Geheimer Rat Dr. v. Bassermann-Jordan (Heidelberg), die Museumsdirektoren Dr. Wölcke-Frankfurt/M., Dr. Sprater-Speyer, Staatsarchivdirektor Dr. Pfeiffer-Speyer u. a.

Diederich Köchling, der ein großes Hofgut besaß, mit dem eine Wirtschaft und das Schulzenamt verbunden war. Einer seiner Söhne, Johann Thomas (1690—1764), wanderte nach St. Johann an der Saar aus und wurde der Stammvater der St. Johanner Linie, die heute ebenfalls noch im Saargebiet vertreten ist.

Ein anderer Sohn, Caspar (1669—1734), kam durch Heirat auf den Schulzenhof in Kessebüren bei Unna. Sein Sohn, Johann Gottfried (1703—1780) wandert nach Saarbrücken aus und wird dort nacheinander Hüttenschreiber, Hüttenmeister, Berghauptmann, Kammerrat und Präsident der fürstlichen Rentkammer. Er beschäftigt



nischen Hochschule Karlsruhe war Wiegands Mitarbeiter Professor Wulzinger zugegen, weiterhin der Präsident der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Geheimer Rat Dr. v. Bassermann-Jordan (Heidelberg), die Museumsdirektoren Dr. Wölcke-Frankfurt/M., Dr. Sprater-Speyer, Staatsarchivdirektor Dr. Pfeiffer-Speyer u. a.

sich eifrig mit dem technischen Problem der Eisenerzeugung. Pfalzgraf Christian IV, Herzog von Zweibrücken beruft ihn 1763 zum Direktor der von ihm neu errichteten Eisenhütte in Schönau (Pfalz). Eine ungewöhnliche Laufbahn für einen weisfällischen Hofbauernsohn! Unverbraachte Kraft, stählerne Gesundheit, ein offener Blick, Fleiß, Strebsamkeit und starke Willenskraft sind ihm eigen und werden ein Erbgut des von ihm begründeten Saarbrücker Zweiges. Von seinen 7 Kindern schlägt der Älteste, Johann Friedrich (1736—1814), die theologische Laufbahn ein, wird Pfarrer in Saarbrücken, geistlicher Inspektor und Präsident des Lokalkonsistoriums. Er erlebt die schwere Zeit der französischen Revolution, die Franzosen besetzten das Land, der letzte Fürst muß fliehen, die Geistlichen bleiben jahrelang ohne Gehalt. Johann Friedrich hat 15 Kinder, von denen ihn nur 7 überleben. Sein ältester Sohn, Christian (1772—1833), studiert zuerst Theologie, wird Freiprediger in der Grafschaft Saarbrücken, Hauslehrer in Frankfurt am Main, gibt dann seine theologische Laufbahn auf und fängt mit 28 Jahren an Medizin zu studieren, zuerst in Jena bei Professor Hufeland, dann in Wien und in Würzburg. Im Jahre 1803 läßt er sich als Arzt in Saarbrücken nieder, wo er über 30 Jahre lang in seiner weit aus-

## Bereinigungen des Altertumsvereins

### Familiengeschichtliche Vereinigung

Am 2. März sprach in der „familiengeschichtlichen Vereinigung“ der Geschichtsschreiber des Geschlechtes Köchling-Saarbrücken-Ludwigshafen, Herr D. theol. Richard Nuzinger, ein geborener Mannheimer, der jetzt als emeritierter Geistlicher in Neckargemünd lebt. Er gab eine nach Form und Inhalt fesselnde, durch eingestreute persönliche Episoden zu besonderer Lebendigkeit gesteigerte Darstellung „Aus der Geschichte der Familie Köchling-Saarbrücken“ folgenden Inhalts:

Die Köchlings sind ein weisfällisches Geschlecht. In Wickede bei Dortmund lebte von 1640—1706 Johann

gedehnten Praxis eine geeignete Tätigkeit entfaltete. Er wird Hospitalarzt und Kreisphysikus, Sanitätsrat und Geheimer Sanitätsrat. Als 1815 zum ersten Male wieder ein deutscher Stadtrat in Saarbrücken gewählt wird, ist er unter den Erwählten und veranlaßt eine Petition an den Fürsten Hardenberg, das Saargebiet möge dem Königreich Preußen einverleibt werden. Durch diese von warmer Vaterlandsliebe zeugende Eingabe wird die damals ernstlich bestehende Gefahr, daß das frühere Fürstentum Nassau-Saarbrücken den Franzosen ausgeliefert wird, beseitigt. Seine Frau, Charlotte Wagner, die Tochter eines Glasindustriellen in Friedrichsthal, 21 Jahre jünger als er, eine schöne Erscheinung, lebhaft, energisch und ehrgeizig, schenkt ihm 4 Söhne, die Häupter der 4 Stämme des Saarbrücker Zweiges: Theodor, Ernst, Karl und Fritz. Sie ergreifen den kaufmännischen Beruf und treten als Teilhaber in das Geschäft ein, das ihr Onkel Friedrich Röchling im Jahre 1822 in Saarbrücken gegründet hatte und das nach dessen Tode von ihrem älteren Vetter Carl Schmidtborn weitergeführt worden war. Ursprünglich Holzhandlung, dann Handel mit Kohlen, Koks, Eisen und Beteiligung an industriellen Unternehmungen. Seit 1875 heißt die Firma endgültig Gebr. Röchling.

Theodor (1825—1885) wird Kommerzienrat und ist mehrere Jahre Präsident der Saarbrücker Handelskammer. Seine 5 Söhne Paul, Fritz und Otto — inzwischen auch schon verstorben — sind ebenfalls in der Firma tätig, Otto als Chef des Handelshauses in Basel.

Karl (1827—1910), der bedeutendste, eine Kämpfer- und Kraftnatur, Feuergeist, impulsiv, weitblickend, ungeheure Arbeitskraft, Kaufmann, Organisator, Wirtschaftspolitiker und Großindustrieller mit eingehenden technischen Kenntnissen, überlebt seine Brüder um 20—30 Jahre und wird schließlich zum Geheimen Kommerzienrat ernannt. Aus seiner Ehe mit Alwine Vopelius, einer Tochter der Glasindustriellenfamilie Vopelius in Sulzbach, gehen 14 Kinder hervor, darunter Männer wie Kommerzienrat Louis Röchling, der langjährige Vorsitzende des deutschen Stahlwerkverbandes, und Kommerzienrat Dr. Hermann Röchling in Völklingen, die führende Persönlichkeit im Röchling-Konzern und im politischen Leben des Saargebiets.

Der jüngste der 4 Brüder, Fritz (1853—1895) ist nicht besonders hervorgetreten.

Ernst Röchling (1825—1877) wird Chef des im Jahre 1849 in Ludwigshafen a. Rh. gegründeten Handelshauses. Er verheiratet sich am 7. Juni 1853 mit Anna Schulz, einer Urenkelin des früheren Mannheimer Oberbürgermeisters Johann Wilhelm Reinhardt. Ihr Großvater war der Bankier Johann Wilhelm Reinhardt in M 1, 3. Ihre Mutter, Maria Barbara Reinhardt, verheiratete sich im Jahre 1850 mit dem Kaufmann August Schulz in Mainz, der ihr aber nach 1½-jähriger Ehe wieder durch den Tod entrißen wird. Sie zieht mit ihrem Töchterchen Anna zu ihren Eltern nach Mannheim. Nach Annas Verheiratung mit Ernst Röchling wohnt sie mit ihrer Familie im Röchling'schen Handels Hause, das sich damals im Hause Ludwigsstraße 83 in Ludwigshafen befand. Ihr Gatte, der eine vielseitige Tätigkeit im Geschäft und im öffentlichen Leben entfaltete, stirbt bereits im Jahre 1877. Sie überlebt ihn um 30 Jahre, ist Mitbegründerin des Frauen-

vereins und dessen langjährige Vorsitzende und stiftet ihm die Kinderschule, eine vortreffliche Frau mit praktischem Sinn, warmem Herzen und goldenem Humor. Ihre Mildtätigkeit erstreckt sich auf die Armen der Stadt. Von ihren Söhnen, die ihren Wohnsitz in Mannheim aufschlugen, ist Rudolf vor 5 Jahren gestorben, Geheimer Kommerzienrat August R. und Kommerzienrat Heinrich R. führen das Geschäft in Ludwigshafen weiter und auch manche Enkel der Frau Anna befinden sich in leitenden Stellungen.

Es wird wenige Familien geben, die im Laufe von zwei Jahrhunderten eine so große Anzahl von bedeutenden Persönlichkeiten in den verschiedenen Berufsstellungen hervorgebracht haben wie die Röchlings, die namentlich der deutschen Volkswirtschaft eine Reihe von schöpferischen Kräften geschenkt haben.

Der klare, von Verständnis und Liebe für die Sache zeugende Vortrag fand den wohlverdienten herzlichen Beifall. In seinem Schlusswort wies der Vorsitzende darauf hin, wie auch an diesem durch Leistung und Erfolg ausgezeichneten Geschlecht sich Kraft des Geistes und des Willens, körperliche und seelische Gesundheit, die ein langes Leben verbürgt, und Kinderreichtum als größter Segen erweist. Sie sind die Vorbedingung für die Tradition, die allein dem Aufstieg Dauer ermöglicht. Die familien-geschichtliche Vereinigung legt großen Wert darauf, gerade der Bedeutung Mannheimer Familien gerecht zu werden und hat es mit besonderer Freude begrüßt, die unter Führung des Herrn Geh. Kommerzienrates August Röchling erschienenen Mitglieder des Ludwigshafen-Mannheimer Hauses als Gäste willkommen zu heißen. Dr. Sch.

## Die Wilhelm-Caspari-Medaille

Von Dr. J. A. Beringer.

Einen Teil der Dankbarkeits- und Ehrenbezeugung, die bei der Niederlegung seines Amtes als Vorsitzender des Mannheimer Altertumsvereins dem nunmehrigen Ehrenvorsitzer Geh. Hofrat Wilhelm Caspari zuteil wurde, bildet die Verleihung der silbernen Ehrenmedaille. Diese Medaille ist nunmehr in verhältnismäßig kurzer Frist fertiggestellt und zur Uebergabe dem Vorstand des Altertumsvereins ausgefolgt worden.

Für die weitere Öffentlichkeit unseres Vereins sei in Wort und Bild darüber folgendes gebracht:

Die Bildseite zeigt das Profilbildnis nach rechts des Herrn Geh. Rat Wilhelm Caspari als Schulterstück in Hochreliefmodellierung und schöner Raumeinteilung mit der Umschrift WILHELM CASPARI versehen und unter dem Schulterabschnitt die Signatur H. Ehehalt. Die Rückseite bringt im oberen Zweidrittel des Medaillenrundes das Wohn- und erste Amtshaus des Dargestellten — das Gymnasium — mit dem alten und neuen Sternwarteturm, aus dem der Wohnung des Astronomen Schönfeld, dessen Tochter als Gattin unseres Ehrenvorsitzers hervorging, und der zwischen der neuen Sternwarte und dem alten Gymnasium — jetzt Handels-Hochschule — lie-



genden Jesuitenkirche. Die Komposition dieser Bauanlage mit dem axial gelagerten neuen Sternwarte-Turm kann als besonders natürlich und glücklich bezeichnet werden. Die Umschrift lautet: MANNHEIMER ALTERTUMSVEREIN. Das untere Drittel des Kreissegmentes ist mit den Worten: „DEM EHRENVORSITZER GEWIDMET 1930“ ausgefüllt. (Auf den Bronzestücken wird die Widmung weggelassen, um der silbernen Ehrenmedaille den Charakter der Einzigkeit zu wahren.)

Die Medaille, 8 cm Durchmesser, wurde in ledernem Etuis mit roter Samtpolsterung überreicht.

Diese Medaille ist ein Ehren- und Schaustück hohen künstlerischen Ranges und bildet einen neuen Beweis für die gebiegene, auch in Frankreich anerkannte Kunst Ehehalts, wo zurzeit die Medaillen- und Plakettenkunst in hoher und gepflegter Blüte steht.

Heinrich Ehehalt, in der Plastik ein Schüler von Prof. Dr. Herm. Holz-Karlsruhe, in der Gestaltung seiner Kleinplastiken aber im wesentlichen ein Weiterbildner der hohen Medaillenkunst des 15.—17. Jahrhunderts, hat als Erster wieder die unmittelbar in der gewünschten Größe frei und fertig modellierte — also maschinellement nicht reduzierte — Medaillenbildnerei aufgenommen. Er arbeitet in pastoser Technik und sichert damit seinem Werk von vornherein den plastisch lebendigen Charakter des Spieles in den Lichtern, was er nach dem Guß durch Ziselierung und Patinierung bedeutungsvoll hervorzuheben weiß. Seine Medaillen haben den prickelnden und lebendigen Reiz unmittelbarer, natürlicher Gestaltungen, nicht die tote Härte und Schärfe der nach großen Modellen reduzierten und geprägten, münzartigen Bildungen. Das wahrten Ehehalt-Medaillen ihren intimen Charakter. Da sie meist in nur beschränkter Anzahl gegossen und ausgegeben werden, kommt ihnen auch noch Seltenheitswert zu. — Ehehalts Medaillen sind in allen größeren Münzkabinetten (Berlin München, Karlsruhe usw.) und in vielen privaten Sammlungen vertreten; auch die Direktion des Louvre (Paris) hat mehrere Arbeiten von ihm erworben.

## Aus der Geschichte der Mannheimer Wirtschaften

Von Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber.

Wenn man sich täglich mit den Konzessionsgesuchen der Mannheimer Gastwirte befaßt, liegt es nahe, einmal die Gedanken aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurückwandern zu lassen. Die Polizeidirektion besitzt über die Wirtschaften, welche auf Grund eines Realrechtes betrieben werden, Akten, welche weit zurückreichen und daher manche interessante Urkunde aus den früheren Zeiten enthalten. Diese Akten hat der Verfasser einer gründlichen

Durchsicht unterzogen. Die Lektüre der alten Realakten ist in verschiedener Hinsicht mühevoll. Oft sind die Handschriften schlecht leserlich. Manchmal sind Dutzende von Seiten angefüllt mit Streitigkeiten über juristische Spitzfindigkeiten, während man andererseits häufig über wichtige Vorgänge nur ganz unzureichende Aktenvermerke vorfindet. In einzelnen Fällen sind Realakten auch in Verstoß geraten. Bedauerlich ist es, daß über Wirtschaften, welche nicht auf Grund eines Realrechtes geführt werden, nur Akten aus neuester Zeit vorliegen. Denn nach Vorschriften der Registraturordnung werden die Akten über persönliche Wirtschaftserlaubnisse nach 20 Jahren ausgeschieden. Sehr oft sind aber Wirtschaften, deren Inhaber heute nur noch ein Personalrecht innehaben, schon seit längsten Zeiten in Betrieb und das mit den betreffenden Wirtschaften früher etwa verbundene Realrecht ist durch irgendeine Zufälligkeit zum Erlöschen gekommen. Gerade bei solchen Wirtschaften weisen die nachfolgenden Zusammenstellungen Lücken auf.

Manche Unklarheit ließ sich erfreulicherweise durch zwei ausgezeichnete Wirtschaftstabellen beheben, welche sich im Städtischen Archiv befinden und die mir durch freundliche Vermittlung des Herrn Stadtarchivar Professor Dr. Walter zugänglich gemacht wurden. Die eine Wirtschaftstabelle wurde vom kurfürstlichen Rentamt im Mai 1733 begonnen und zählt alle damals vorhandenen Schild- und Feuergerechtigkeiten Mannheims auf, „sowohl die so neuerlich erteilt als welche von denen alten id est tempore privilegiorum sich etablirten, gegen Erleg des gdt. determinirten recognitionsgeldts confirmirt worden, registriert und eingeschrieben seint“. Leider enthält die Tabelle von 1733 nur den Namen der Schildgerechtigkeit und den Namen des damaligen Inhabers, nicht aber die Angabe des Hauses, in welchem gewirtet wurde. Sehr aufschlußreich ist sodann die vom Bürgermeisteramt Mannheim 1835 im Hinblick auf die damals neu herausgekommene Wirtschaftsordnung aufgestellte Wirtschaftstabelle. Diese gibt den Stand der Dinge vor etwa 100 Jahren wieder und verzeichnet außer dem Wirtschaftsnamen und dem damaligen Betriebsinhaber auch das Haus, in welchem gewirtet wurde, den Umfang des Konzessionsrechtes und das Datum der maßgebenden Konzessionserteilung. Die Tabelle von 1835 zerfällt in vier Teile. Im ersten Teil sind die Gastwirtschaften, im zweiten Teile die Restaurationen, Schank- und Speisewirtschaften, im dritten Teile die Bier- und Branntweinwirtschaften und im vierten Teile die sonstigen Betriebe zusammengestellt.

Mit der Durchsicht des genannten Aktenmaterials verfolgte der Verfasser einen doppelten Zweck. In erster Linie sollte festgestellt werden, welche der heutigen Mannheimer Wirtschaften auf eine Vergangenheit zurückblicken können. Daneben wollte der Verfasser aber auch eine Vorstellung über die allgemeine wirtschaftliche Lage des Gast-

wirtsgewerbes in den letzten 200 Jahren in der Stadt Mannheim erwerben. Der letztere Punkt soll zunächst etwas näher ausgeführt werden. Man sucht in den Akten vergeblich nach guten Zeiten des Wirtsgewerbes. Anscheinend hat es solche nie gegeben, wenn man nicht unterstellen will, daß man früher, auch wenn es einem gut ging, den Behörden gegenüber aus weiser Vorsicht heraus vom Wohlergehen nichts merken lassen wollte. Eine Gastwirtervereinigung — früher hieß sie „Mannheimer Wirtschftsverein“ — gibt es schon lange. Diese Standesvereinigung war schon vor nahezu hundert Jahren genau wie heute bestrebt, einer weiteren Vermehrung der Mannheimer Wirtschften entgegenzutreten. Die Gesetzgebung gab auch früher schon die Möglichkeit, einem neuen Konzessionsgesuche wegen mangelnden Bedürfnisses nach Errichtung eines neuen Betriebes entgegenzutreten, und die Behörden von ehedem waren sogar vielfach von einer Unnachgiebigkeit, die hartnäckige Gesuchsteller zu jahrzehntelangem Kampfe um eine Konzession nötigte, ohne daß die Gesuchsteller trotz alledem ihr Ziel erreichen konnten. Auch früher schon erfolgte bei Konzessionsgesuchen stets der Hinweis auf die zahlreichen in der Nachbarschaft gelegenen Betriebe, die in der Lage seien, den Bedarf des Publikums an Getränken voll auf zu decken. Auch damals schon gab es das, was wir heute scherzweise Kletterkonzessionen nennen. Da heute die Gesuchsteller wissen, wie schwer es hält, für einen neu zu errichtenden Betrieb Vollkonzession zu bekommen, wird zunächst versucht, eine Erlaubnis für alkoholfreie Getränke zu erhalten, dann sucht man sich schrittweise Wein, Flaschenbier, dann offenes Bier, Branntwein zuzulegen und vielleicht erstrebt man am Ende noch das Beherbergungsrecht. Früher war es genau dasselbe Bild. Erst gab man um ein Personalrecht für Bierzapf ein, bemühte sich dann, die Erlaubnis für Wein zu erhalten, bat um die Erlaubnis, Pferde einstellen zu dürfen, kaufte dann von irgendeinem Hause, in welchem vor Jahren eine Realwirtschaft betrieben wurde, ein sog. ruhendes Realrecht, ersuchte um die Genehmigung zur Transferierung auf das Haus, in welchem bereits die Wirtschaft als Personalrecht betrieben wurde, kämpfte dann um die Lebendmachung des ruhenden Realrechts und schließlich versuchte man auch die behördliche Zustimmung zur Beherbergung von Gästen zu erhalten. So kam man nach jahrelangen Mühen vom begrenzten Personalrecht zum Realrecht mit Vollkonzession.

Die Eingaben des alten Mannheimer Wirtschftsvereins zu derartigen Kletterkonzessionen sind oft recht wichtig. Aus einer Eingabe zu einem Gesuch des Wirtes E. sei als beliebiges Beispiel folgende Stellungnahme des Mannheimer Wirtschftsvereins vom 1. Juni 1850 zitiert: „Wenn wir die Erklärung des E. lesen, daß er nun, nachdem das Ministerium des Innern seine Bitte um Uebertragung seines erkauften Realrechtes zum goldenen Ochsen als un-

statthaft verwiesen habe, beabsichtige, sich ein Personalrecht zu erwerben, so kommt uns die Aeußerung des Mohren in der Zauberflöte unwillkürlich ins Gedächtnis, wo er sagt: mit der Tochter ist nichts anzufangen, jetzt suche ich die Mutter auf. So geht es auch dem Wirt E.; nachdem er alle Instanzen mit seinem unstatthaften Gesuche durchlaufen, beginnt er von neuem damit, daß er meint, ein Personalrecht sei leichter zu bekommen. Doch irrt der Bittsteller in dieser Beziehung gewaltig . . . usw.“

Wenn man bei Durchsicht der alten Realakten sieht, in welcher weitgehendem Umfange früher Konzessionsgesuche abschlägig verbeschieden wurden, fragt man sich unwillkürlich, wie es möglich war, daß trotzdem immer darüber geklagt werden konnte, daß zuviele Wirtschften in Mannheim vorhanden seien. Es scheint, daß die Behörden zwar oft jahrzehntelang die bestehenden Vorschriften im Sinne einer Beschränkung der Zahl der Wirtschften streng handhabten, dann aber vorübergehend kurze Zeit aus irgendwelchen, aktenmäßig nicht feststellbaren Gründen — vielleicht zwecks Erhöhung der Taxeinnahmen — auffällig viele Konzessionen bewilligt wurden. Besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint man mit der Bewilligung von Schildgerechtigkeiten (Realrechten) sehr weitherzig gewesen zu sein. Im Jahre 1733 bestanden in dem damals doch sehr kleinen Mannheim 227 Schildgerechtigkeiten! Man war damals anscheinend in erster Linie darauf bedacht, durch Verleihung von Schildgerechtigkeiten eine gute Geldquelle zu haben. Die Taxebeträge waren an der damaligen hohen Kaufkraft des Geldes gemessen viel höher als heute. Für eine Schildgerechtigkeit in den beiden Hauptstraßen vom Neckartor bis zum Kurfürstlichen Residenzschloß (Breitestraße) und vom Heidelberger- bis zum Rheintor (Planken) einschließlich der beiden Marktplätze waren 75 Gulden zu entrichten! In den Nebenstraßen der Innenstadt galten ermäßigte Sätze.

Die Geschichte der Mannheimer Wirtschften besprechen, heißt ein Stück Poesie ins Gedächtnis zurückerufen, besonders wenn man die Wirtschftsnamen aus der Zeit des 18. Jahrhunderts an sich vorüberziehen läßt und sich dabei im Geiste die Wirtshauschilder vorstellt, wie sie — oft Meisterwerke schmiedeiserer Arbeit — am Eingang der Wirtschften hingen. Leider ist von der Romantik der damaligen Zeit heute das allermeiste verschwunden. Kunstlose Schilder, Transparente zu Reklamezwecken haben das Alte verdrängt. Bei Umbauten wurde vieles beseitigt und eine große Anzahl Wirtschften hat neuerdings überhaupt auf einen eigentlichen Wirtschftsnamen verzichtet. Im 18. Jahrhundert fügten sich die Mannheimer Wirtschften zu einem bunten Tiergarten zusammen. Manche Tiere waren in allen Farben vertreten, so war z. B. ein brauner, roter, weißer, goldener und schwarzer Ochse vorhanden, dazu ein weißer ungarischer Ochse und ein Ochsenkopf. Der Adler und der Löwe waren in

schwarzer, weißer, roter und goldener Farbe vertreten, wozu sich Anfang des 19. Jahrhunderts sogar noch ein grüner Löwe gesellte. Der Bock hatte im 18. Jahrhundert nur Freude am Gold, während der braune und der schwarze Bock erst in neuerer Zeit auftauchten. In dem Verzeichnis von 1733 marschiert bald die ganze Tierwelt an uns vorbei: Taube, Eichhorn, Elefant, Ente, Falken, Gans, Hecht, Hering, Hahn, Karpfen, Kalb, Pelikan, Pfau, Roß, Rappe, Schwan, Salm, Schlange, Schaf, Vogel, Walfisch und Wolf, dazu ein „Tiergarten“ und ein „Diehhof“. Auch die Pflanzennamen spielen eine große Rolle, da werden 1733 genannt: Apfel, Apfelbaum, Traube, Gerste, Eichbaum, Lorbeerbaum, Hollerbaum, Linde, Rebstock und dazu ein „Rosengarten“. Sehr gebräuchlich war es auch, Städte- und Ländernamen als Wirtshauschild zu wählen, so sind anno 1733 vertreten die Städte Aachen, Alzen, Bethlehem, Bingen, Basel, Bremen, Köln, Kreuznach, Kassel, Düsseldorf, Dinkelspiel, Frankenthal, Frankfurt, Feuchtwangen, Heidelberg, Hamburg, Hagenau, Heilbronn, Genf, Jerusalem, Landau, Lück, Lüneburg, Lyon, Neuburg, Neckarjilm, Oppenheim, Wien und Worms. Um jene Zeit gab es ferner einen Bayerischen, Nürnberger, Neuburgischen und Sulzbachischen Hof, denen sich nach einiger Zeit der Kurpfälzer und Deutsche Hof zugesellte. Dagegen sind der Europäische, Darmstädter, Württemberger, Rheinische, Russische und Pariser Hof im Anfang des 19. Jahrhunderts und der Hessische, Bensheimer, Alschaffenburger und Heidelberger Hof noch später entstanden. Auch die Fürsten haben bei den Mannheimer Wirtshausnamen eine Rolle gespielt. 1733 gibt es die Wirtschaft „zum Prinz Eugenio“, „zum Römischen Kaiser“, „zum Kaiser“, „zum Türkischen Kaiser“, „zum Prinzen“, „zum Prinz von Oranien“, auch der Könige von Preußen, Portugal und Schweden war in Wirtshausnamen gedacht. Die Bezeichnungen Deutscher Kaiser, Prinz Wilhelm, Prinz Friedrich, Prinz Karl, Pfalzgraf Birkenfeld folgten erst später. Auch einige fromme Wirtshauschilder waren vorhanden, so die Wirtschaft „zu den 3 Königen“, „zum Ritter St. Georg“, „zum Engel“ und „zum Rosenkranz“.

Wenn man diese alten Mannheimer Wirtschaftsnamen durchgelesen hat und daran denkt, welche Namen sich bis heute erhalten haben, erkennt man sofort, daß nur der geringere Teil der Wirtschaften den Stürmen der Zeit standzuhalten vermochte. Die Mehrzahl mußte ihren Betrieb in irgendeiner Zeit wirtschaftlicher Depression einstellen. Die Zahl der eingegangenen alten Wirtschaften ist zudem viel höher, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Denn vielfach besteht zwischen einer der Schildgerechtigkeiten von anno 1733 und einer heutigen Wirtschaft gleichen Namens kein Zusammenhang. Eine Anzahl in neuerer Zeit entstandener Wirtschaften haben die Namen eingegangener alter Mannheimer Wirtschaften wieder aufgegriffen. So hat z. B. die goldene Gans, heute Bismarckplatz 7, mit dem alten

Gasthaus „zur goldenen Gans“ in O 5, 9, oder die goldene Schlange, heute Eisenstraße 22, mit der früheren Wirtschaft „Goldene Schlange“ in O 3, 7, oder die Wirtschaft „Badißer Hof“, heute L 13, 23, mit dem alten Badner Hof (jetziges Apollo) nichts zu tun. Weitere Beispiele können in dieser Hinsicht auch aus dem nachfolgenden Verzeichnis alter Mannheimer Wirtschaftsnamen entnommen werden. Mit Bedauern sei an dieser Stelle auch festgestellt, daß leider gerade in den letzten Jahren eine Reihe altangesehener Mannheimer Wirtschaften, die 100 Jahre und mehr existiert hatten, eingestellt werden mußten. Es genügt in diesem Zusammenhang als Beispiel den „Pfälzer Hof“ zu nennen, der April 1929 seinen Betrieb einstellen mußte, ferner die Wirtschaft „zum wilden Mann“ in N 2, 13, deren Realrecht zwar noch läuft, deren Betrieb aber seit 1924 stillliegt, und das Restaurant „Falstaff“ in O 3, 8, welches sich in dem genannten Hause über 100 Jahre befunden hatte und 1927 geschlossen wurde.

Im Anschluß an diese Ausführungen soll nunmehr das Ergebnis der Nachforschungen über die einzelnen Mannheimer Wirtschaften folgen. Berücksichtigt wurden nur heute noch betriebene Wirtschaften, welche mindestens 50 Jahre bestehen oder irgendeinen Zusammenhang mit einer alten Mannheimer Wirtschaft haben. Auf Vollständigkeit kann die Zusammenstellung keinen Anspruch machen, da die Akten der auf Grund persönlicher Wirtschaftserlaubnis betriebenen Wirtschaften nur 20 Jahre verwahrt werden, also erhebliche Lücken aufweisen. Irrtümer und Unrichtigkeiten lassen sich bei einer derartigen Zusammenstellung leider auch nicht ganz vermeiden. Mehrfach bestanden Widersprüche zwischen einzelnen Aktenvermerken und Tabelleneinträgen, die sich nicht aufklären ließen. Häufige Verlegung der Wirtschaften in andere Häuser, Transferierung der Realrechte, wiederholte Änderung der rechtlichen Vorschriften und Abänderung der Wirtschaftsnamen erschwerten den Ueberblick. Die mehrfach geänderte Mannheimer Stadteinteilung und Umnummerierung einzelner Quadrate ließ auch manche Unklarheiten aufkommen. Die einzelnen Wirtschaften sind in alphabetischer Reihenfolge angeführt, wobei der Anfangsbuchstabe des maßgebenden Hauptworts für die Einreihung entscheidend war (z. B. goldener Adler nicht bei G, sondern bei A). Die nachfolgende Zusammenstellung enthält nur durch Urkunden belegtes Material. Im Interesse der Zuverlässigkeit der Angaben wurde auf irgendwelche Bemerkungen, welche vielleicht die Durchsicht der Zusammenstellung angenehmer gestaltet und eine weniger trockene Darstellung ermöglicht hätten, verzichtet.

#### Alte Mannheimer Wirtschaften und Wirtschaftsnamen.

1. Goldener Adler, H 1, 15. Eine Schildgerechtigkeit „zum güldenen Adler“ bestand schon 1733. Der damalige Wirt Johann Jacob Sponhauer entrichtete 1738 für diese Schildgerechtigkeit 60 Gul-

den. Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich der „goldene Adler“ in E 2, 13, zunächst als Bier- und Weinwirtschaft (Kreisdirektorialkonzession vom 10. 7. 1819), dann auch als Gasthaus (Stadtamtsbeschluss vom 26. 7. 1839). 1847 wanderte das Realrecht zu-



Ball im alten Badner Hof  
Stammbuchblatt, Aquarell 1836.

nächst nach der damaligen Litera C 8, 2, bald darauf nach C 4, 10. Auf diesem letzteren Hause ging das Realrecht „zum goldenen Adler“ unter. Es wird aber im genannten Hause heute noch eine Wirtschaft mit dem Namen „Badenia“ auf Grund eines Personalrechts betrieben.

Der Wirtschaftsname „zum goldenen Adler“ ist aber trotz Erlöschens des entsprechenden Realrechts nicht untergegangen. Auf dem Hause C 4, 11 (siehe unten Ziffer 6) hatte seit 1739 das Realrecht „zum goldenen Becher“ geruht, welches 1855 nach H 1, 15 verlegt wurde. In diesem Hause wurde dann 1861 wieder eine Wirtschaft eröffnet. 1864 erhielt der damalige Inhaber der Wirtschaft die Erlaubnis, sein Realrecht „zum goldenen Becher“ in den Namen „zum goldenen Adler“ umzuwandeln.

2. Schwarzer Adler, D 6, 18. Auch eine Schildgerechtigkeit „zum schwarzen Adler“ bestand schon 1733 (damaliger Wirt: Casar Hauß). Diese Schildgerechtigkeit wurde am 28. 8. 1748 für das Haus im 35. Quadrat Nr. 4 und 4 $\frac{1}{2}$  (heutige Litera R 3, 1) gegen Entrichtung von 60 Gulden für den Küfermeister Johann Philipp Frey bestätigt (Entschließung der Kurfürstlichen Hofkammer). In der Wirtschaftstabelle von 1835 ist der schwarze Adler unter den Gasthäusern verzeichnet, doch scheint der Beherbergungsbetrieb nicht rentabel gewesen zu sein, denn er war 1834—1847 eingestellt. Die Verlegung des Realrechts von R 3, 1 nach D 6, 18 (wo schon 1820 gewirtet wurde, Kreisdirektorialkonzession vom 23. 12. 1820 für den Wirt Jakob Schäfer) erfolgte am 7. 4. 1857.

3. Schwarzer Adler, Käfertal. Auch im Dorort Käfertal besteht in der Mannheimerstraße 17 eine Wirtschaft „zum schwarzen Adler“, welche ein hohes Alter besitzt. In den Akten der Polizeidirektion

über diese Wirtschaft ist eine persönliche Wirtschaftskonzession aus dem Jahre 1828 enthalten, die Wirtschaft ist aber wohl noch älter.

4. Weißer Adler, F 5, 14. Eine Schildgerechtigkeit „zum weißen Adler“ bestand in Mannheim schon 1733 (Inhaberin: Witwe Weisbrod). Für die Gewährung des Schildrechts wurden damals 50 Gulden entrichtet. In den Akten der Polizeidirektion befindet sich ein Brief der Kurfürstlichen Hofkammer vom 15. 12. 1747, durch welchen die Schildgerechtigkeit „zum weißen Adler“ bestätigt wird. 1835 war der weiße Adler in D 6, 5 im Besitz des Wirtes Löß-Bodenheimer. Das Realrecht „zum weißen Adler“ wurde am 20. 6. 1840 erneut anerkannt. Die Verlegung des Realrechts nach F 5, 14 (wo schon 1826 auf Grund eines Personalrechts gewirtet worden war, Kreisdirektorialkonzession vom 21. 9. 1826 für Johann Müller) erfolgte am 9. 3. 1866.

5. Apollo, G 6, 3. Der Wirtschaftsbetrieb im Hause G 6, 3 hieß ehemals „Badener Hof“ (auch Badischer Hof). Eine Schildgerechtigkeit „zum Badener Hof“ wurde schon durch Kurfürstliche Rentamts-Konzession vom Mai 1733 verliehen. Die Verlegung dieser Schildgerechtigkeit nach G 6, 3 erfolgte 1797. Der damalige Eigentümer des Hauses war der Gastwirt Valentin Hagenmeier, welcher das zuvor als Pfalz-Bayerisches Feldlazarett verwendete Gebäude in eine Badeanstalt und einen Wirtschaftsbetrieb umwandelte. Der Wirtschaftsbetrieb war für die damalige Zeit sehr modern, denn er umfaßte ein komfortables Restaurant mit Beherbergungsmöglichkeit, ein Tanzlokal, eine Kegelbahn und eine große Gartenwirtschaft. Aus dem Jahre 1798 wird sogar berichtet, daß Hagenmeier Mittwoch nachmittags „5 Uhr Tanztee“ veranstaltete. Hagenmeier verstand es mit großer Energie, bei den zuständigen Behörden bis zum Kurfürsten Max Joseph hinauf die erforderliche Erlaubnis durchzusetzen. 1825 wurde im Hause G 6, 3 ein Sommertheater eingerichtet. 1835 war der „Badener Hof“ im Besitze des Joseph Hillebrand, in dessen Familie der Betrieb bis 1897 blieb, wo dann die Umwandlung zur Varieté Bühne in Angriff genommen wurde, welche den Namen „Apollo“ erhielt.

6. Zwölf Apostel, C 4, 11. Seit 200 Jahren wird nachweislich im Hause C 4, 11 gewirtet. 1738 wurde einem Johann Jacob Müller das Realschildrecht „zum goldenen Becher“ für das Haus Quadrat 77 Nr. 4 damaliger Stadteinteilung, welches heute die Litera C 4, 11 trägt, gegen eine Gebühr von 50 Gulden erteilt. 1756 wurde das Haus mit dem daneben liegenden Hause vereinigt. Das Realrecht blieb ausdrücklich erhalten. Aus der Wirtschaftstabelle von 1835 geht hervor, daß die Wirtschaft „zum goldenen Becher“ auch das Beherbergungsrecht besaß. 1855 wurde das Realrecht nach dem Hause H 1, 15 (siehe oben Ziffer 1) verlegt. 1888 wurden die Wirtschaftsräume gründlich umgebaut. Seit diesem Jahre wird im Hause C 4, 11 auf Grund eines

Personalrechts gewirtet. Der damalige Wirt wählte den Namen „12 Apostel“. 1921—1926 war der Betrieb eingestellt, um nach Vornahme verschiedener

10. Weißer Bär, L 6, 7. 1733 wird bereits eine Schildgerechtigkeit „zum weißen Bären“ genannt. Von der Witwe Dietrich Roth erwarb 1737



Dalberger Hof (Birkenfeld) D 6, 5, Wirtschaftshof.  
Photogr. Aufnahme 1910

baulicher Veränderungen 1926 neu eröffnet zu werden.

7. Arche Noah, F 5, 2. 1733 gab es eine Schildgerechtigkeit „zur gülden Arch Noe“ (Inhaber: Georg Albrecht Spatz). Seit über 100 Jahren ist die Arche Noah im Hause F 5, 2. Durch Kreisdirektorialkonzession vom 5. 12. 1825 erhielt für genanntes Haus der Wirt Jakob Götz das persönliche Wirtschaftsrecht. In der Tabelle von 1835 wird die Arche Noah als ausgesprochene Weinwirtschaft bezeichnet. Da offenbar Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Hause F 5, 2 kein Realrecht mehr ruhte, erwarb 1861 der damalige Wirt ein anderes Realrecht (zur neuen Pfalz), welches er von D 2, 1 nach F 5, 2 verlegte, so daß von diesem Jahre an die Arche Noah wieder Realwirtschaft war.

8. Badischer Hof, Neckarau. Die heute in der Rheingoldstraße 18 in Neckarau gelegene Wirtschaft „Badischer Hof“ läßt sich bis 1752 zurückverfolgen. Die Wirtschaft hieß früher „zum goldenen Engel“.

9. Ballhaus. Das Ballhaus im Schloßgarten erhielt erstmals am 12. 12. 1867 Wirtschaftserlaubnis.

die Maria Susanna Neuerin diese Schildgerechtigkeit um 75 Gulden für das Haus im Quadrat 48 Nr. 16, nach späterer Bezeichnung G 2, 7. In diesem Hause befand sich der weiße Bär über 100 Jahre, der Betrieb scheint jedoch Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr besonders rentabel gewesen zu sein, denn der Eigentümer wechselte häufig, zeitweise war der Betrieb geschlossen, und aus einem Aktenvermerk ist zu entnehmen, daß das Realrecht 1840 zugunsten der Forderung einer Weinhandlung verpfändet war. Von G 2, 7 wanderte der weiße Bär 1845 nach dem Hause L 5, 7, welches später in L 6, 7 umbenannt wurde. In L 6, 7 war schon vor 1845 mindestens seit 1820 gewirtet worden (Kreisdirektorial-Konzession vom 9. 10. 1820 für Jacob Hild).

11. Casino. R 1, 1. Durch Erlaß der Regierung des Unterrheinkreises vom 11. 3. 1839 erhielt die Casinogesellschaft erstmals Wirtschaftserlaubnis für das Haus R 1,1 mit dem Recht, ein Billiard aufzustellen. Es durfte ein Restaurateur angestellt werden. Die Wirtschaftserlaubnis war auf die Bedienung der Gesellschaftsmitglieder beschränkt.

12. Dalberger Hof, D 6, 2. Laut Kreisdirektorialkonzession vom 12. 1. 1830 besaß der Wirt Philipp Degen für das Haus D 6, 3 das Realrecht „zum Pfalzgraf Birkenfeld“. 1866 wurde die Verlegung dieses Realrechts ins Nachbarhaus D 6, 2 und die Aenderung des Schildes in den Namen „Dalberger Hof“ genehmigt.

13. Darmstädter Hof, G 3, 13. Im Jahre 1840 kaufte der Wirt Joseph Hachenburg das alte Realrecht „zum Rad“ (früher auf dem Hause G 5, 1 ruhend und schon 1733 genannt). Dieses Realrecht wurde nach G 3, 13 verlegt und Hachenburg erhielt die Erlaubnis, den Betrieb künftig „Darmstädter Hof“ zu nennen.

14. Durlacher Hof, P 5, 2/3. Das Schild „zum Durlacher Hof“ wurde dem Wirt Georg Moll für das damals neu erbaute Haus P 5, 2/3 am 21. 11. 1807 verliehen. Die Wirtschaft hatte auch das Recht zur Beherbergung (Bewilligung an Johann Jacob Moll durch Großherzog Ludwig am 4. 12. 1821). Die Erlaubnis zur Errichtung einer Bierbrauerei wurde am 23. 2. 1824 erteilt.

15. Grüner Eichbaum, P 5, 9/10. Schon in der Tabelle von 1733 wird die Schildgerechtigkeit „zum grünen Eichbaum“ genannt. Sie wurde am 27. 11. 1736 für das Haus im 5. Quadrat No. 14 und 14<sup>1/2</sup> (nach jetziger Städteinteilung P 5, 9) dem damaligen Inhaber Werner Ziegler erneut anerkannt. Für diese Schildgerechtigkeit zahlte Ziegler 40 Gulden, außerdem aber weitere 50 Gulden für die Verleihung einer Bierbrauereigerechtigkeit. Durch Erlaß des Direktoriums des Neckarkreises vom 10. 12. 1827 erhielt der Bierbrauermeister Heinrich Forßner für seine Person die Erlaubnis selbstgebrautes Bier zu verzapfen. Durch Stadtamtsbeschluß vom 22. 12. 1835 wurde das Realwirtschaftsrecht „zum grünen Eichbaum“ auch nach der damals geänderten Gesetzgebung ausdrücklich anerkannt. Der genannte Heinrich Forßner erweiterte den Betrieb durch Hinzuerwerb des Hauses P 5, 10 erheblich unter einem Kostenaufwand von über 8000 Gulden.

16. Eintracht, H 6, 12. Durch Stadtamtsbeschluß vom 14. 2. 1844 erhielt der Wirt Heinrich Haag die Erlaubnis, ein einige Jahre zuvor erworbenes Realrecht (zum Jakobsberg) nach dem Hause D 3, 9 zu verlegen und die Bezeichnung „neues Brauhaus zur Eintracht“ zu wählen. Die Verlegung des Realrechts in das heutige Haus H 6, 12 erfolgte sodann am 12. 9. 1864.

17. Weißer Elefant, H 6, 2. 1733 wird lediglich eine Wirtschaft „zum Elefanten“ (damaliger Inhaber Valentin Hirschmann) genannt. Im Hause H 6, 2 befand sich zunächst eine Pfeifenfabrik und dann erstmals 1786 eine Wirtschaft. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war der Wirtschaftsbetrieb stillgelegt. Durch Erlaß des Ministeriums des Innern vom 8. 8. 1840 wurde dann das

Realrecht „zum weißen Elefanten“ dem Wirt Johann Sturm für das Haus H 6, 2 verliehen. Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts besaß der weiße Elefant das Beherbergungsrecht und war als eine Herberge für durchreisende Handwerksburschen bekannt.

18. Engel, O 4, 10. Die heutige Wirtschaft hat mit der Schildgerechtigkeit „zum güldenen Engel“ keinen Zusammenhang (siehe aber unten Zf. 67). Die Wirtschaft „zum Engel“ wird aufgrund eines Personalrechts im Hause O 4, 10 seit 1873 betrieben.

19. Engel Seckenheim. Die in der Hauptstraße 86 in Seckenheim befindliche Realwirtschaft „zum Engel“ geht auf eine Schildgerechtigkeit zurück, welche dem Wirt Mathäus Transier durch die Kurfürstliche Hofkammer am 30. 3. 1762 verliehen wurde.

20. Englischer Hof, R 3, 15a. Eine Schildgerechtigkeit „zum englischen Hof“ wurde im Mai 1735 verliehen. Die Tabelle von 1835 verzeichnet im Hause R 3, 15 eine Wein-, Bier- und Branntweinwirtschaft „zum englischen Hof“. Da anscheinend die Wirtschaft anfang des 19. Jahrhunderts ein Realrecht nicht besaß, erwarb 1857 der damalige Wirt ein anderes Realrecht (zum Vogel Strauß, O 2, 8) und verlegte es nach R 3, 15. Die Wirtschaft hieß auch weiterhin „zum englischen Hof“. Das Realrecht ging dann später durch Verlegung nach T 5, 1 (siehe unten Zf. 69) wieder verloren, die Wirtschaft wurde als Personalrecht fortgeführt.

21. Goldener Falke, S 1, 17. Am 24. 9. 1867 wurde das alte Realrecht „zur halben Cart-haune“ nach dem Hause S 1, 17 verlegt. Der Name der Wirtschaft wurde 1868 in „goldener Falke“ umgeändert.

22. Frankfurter Hof, S 2, 15a. Die im Hause S 2, 15a befindliche Wirtschaft hieß früher „zum silbernen Berg“. Die Schildgerechtigkeit „zum silbernen Berg“ wurde durch Kurfürstliche Hofkammerkonzession vom 29. 2. 1764 gegen Entrichtung von 40 Gulden nach dem Hause S 2, 15 transferiert. Das Realrecht umfaßte auch das Beherbergungsrecht. In der Wirtschaftstabelle von 1835 ist jedoch vermerkt, daß damals der silberne Berg nur Bier- und Branntweinwirtschaft gewesen sei. 1884 wurde das Haus S 2, 15 abgerissen und im Neubau, der an die Stelle trat (S 2, 15a), der Wirtschaftsbetrieb fortgesetzt. Der Name der Wirtschaft war von da an „zum Frankfurter Hof“.

23. Freiheit, R 4, 11. In der Wirtschaftstabelle von 1835 ist angegeben, daß der Wirt Christian Becker aufgrund der Kreisdirektorialkonzession vom 23. 12. 1831 in R 4, 11 die Bier- und Weinwirtschaft „zum Weingarten“ innehatte. Den Namen „zur Freiheit“ führt die Wirtschaft seit 1869.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Turnvater Franz Wilhelm Metz

Don Professor Dr. jur. et phil. Karl Eßelborn  
in Darmstadt.

In dem Leben des hannoverschen Turnvaters Franz Wilhelm Metz<sup>1)</sup> bilden vier in Darmstadt und zwei in Mannheim verlebte Jahre einen bedeutenden Abschnitt, weil er während dieser Zeit nicht nur seinem Namen einen unvergänglichen Platz in der Geschichte des dortigen Turnwesens errungen, sondern auch den Grund gelegt zu der Bedeutung, die er in der Geschichte der deutschen Turnerei erlangt hat. Am 6. Oktober 1817 hatte er in Leipzig das Licht der Welt erblickt als Sohn des Schuhmachermeisters Adam Metz und dessen Ehefrau Rosine geb. Otto, deren Ehe mit zehn Kindern gesegnet war. Schon während des Besuchs der Leipziger Volksschule fand er viel Vergnügen an körperlichen Übungen, die er als Neunjähriger den Seiltänzern ab sah. Seine Gewandtheit befähigte ihn mit zehn Jahren, allerhand Kunststücke zu machen, wie z. B. hundert Schritte auf den Händen zu gehen. Es war ein Erlebnis für ihn, als er in einem Milchgarten zu Gohlis bei Leipzig ein Reck und einen Barren entdeckte und er nun an diesen Geräten turnen konnte. Als Knabe wurde ihm das mit dem grauen Star behaftete linke Auge, anstatt operiert zu werden, zur Erhaltung des rechten herausgenommen und durch ein Glasauge ersetzt. Nach seiner Konfirmation trat er im Juni 1832 in die Druckerei des Stadtrats Teubner ein, um das Schriftsetzerhandwerk zu erlernen. Das ihm am Ende seiner Lehrzeit ausgestellte Zeugnis hebt „seine Geschicklichkeit und Tätigkeit“ hervor. Während seiner Lehrzeit lag er abends und besonders Sonntags Turnübungen ob. Im Jahre 1835 scharte sich zu dem gleichen Zwecke ein kleiner Kreis junger Leute um ihn, und im folgenden Jahre, als sich auch Erwachsene für das Turnen begeistert hatten, erwuchs daraus eine Turngesellschaft von vierundzwanzig Mitgliedern, deren Vorstand aus ihm und einem Dr. Heiland bestand. Die Gesellschaft verfügte über drei Recke, drei Barren, eine Kletterstange und einen Springpfehl. Am 7. Juli 1837 gab Metz als Dornturner und Zeugwart der Turngesellschaft in Leipzig im Schützenhause die erste Turnstunde und begann gerade zwei Jahre später, Privatstunden gegen ein Stundenhonorar von einem guten Groschen zu erteilen.

Im Frühjahr 1842 kam Metz nach Darmstadt. Dasselbst bildete er sich in der Schwimmanstalt der Pionierkompagnie zum ausgezeichneten Schwimmer und Taucher aus, so daß er befähigt war, Schwimmunterricht zu erteilen. Desgleichen nahm er Unterricht in der Fechtkunst mit der Schlagwaffe sowie im Exerzieren und erlangte auch hier die Fähigkeit,

selbst wieder Unterricht darin zu erteilen. Er begann alsbald, einigen höheren Gewerbeschülern Unterricht im Turnen in dem Garten des Medizinalassessors, späteren Geh. Medizinalrats Dr. Ernst Stegmayer zu erteilen. Im Laufe des Sommers kamen auch einige Gymnasiasten hinzu, und seine Turnerschar belief sich auf sechzig. Am 18. September beteiligte er sich an dem ersten deutschen Wett-Turnen in Mainz, an dem im ganzen 135 Turner aus Darmstadt, Mainz, Hanau und Frankfurt teilnahmen. Am Nachmittag des Ostermontags 1843 vereinigte ein Frei- und Schauturnen die Turner derselben Städte in Frankfurt. Um diese Zeit war die Zahl der Darmstädter Turner auf hundert gestiegen, allein der gedeihlichen Fortentwicklung des Turnens stand der Mangel an Geräten hindernd im Wege. Metzens „neue Turnschule“ hatte indessen die Aufmerksamkeit einer Anzahl Bürger, vor allem des Gymnasiallehrers, späteren Oberstudienrats Dr. Karl Wagner erregt. Diese beschloßen, das Turnen der ganzen Jugend der Stadt durch Bildung eines „Turnvereins für Knaben“ zugänglich zu machen. Am 5. Mai 1843 forderte ein den Zweck darlegender Aufruf zur Zeichnung von Beiträgen, sog. Aktien, auf, deren Höhe dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend bemessen werden, aber den Jahresbetrag von drei Gulden nicht übersteigen sollte. Auf diese Weise wurden 111 Aktionäre gewonnen; ein am 12. Mai gewählter Ausschuß entwarf zunächst die Statuten und verpflichtete Metz, gegen eine monatliche Vergütung von 25 Gulden an drei Abenden in der Woche Turnunterricht zu erteilen. Am 2. Juli 1843 wurde die Turnanstalt auf dem von dem Kaufmann Karl Metz zu nächst auf drei Jahre zur Verfügung gestellten Platze hinter dem Friedhof in der Nieder-Ramstädterstraße durch eine Ansprache Wagners in Gegenwart von 244 Turnschülern, die meist die höheren Lehranstalten und Privat Institute besuchten, eröffnet und Metz als Turnlehrer vorgestellt und durch Handschlag verpflichtet.

Am 29. Mai 1844 forderte Metz öffentlich die Erwachsenen auf, sich selbst tätig an der Turnerei zu beteiligen und für ihre Lebensweise und ihr Alter passende Körperübungen vorzunehmen. Der Aufruf hatte einige, wenn auch nicht eben viele Anmeldungen zur Folge.

Bei der Enthüllung der Ludewigssäule am 27. August 1844 veranstaltete Metz mit seinen im Alter von 10—17 Jahren stehenden Turnern, darunter Alfred Maul, der nachmalige Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe, ein Fest- und Schauturnen, mit dem er große Ehre einlegte.

Anfang November 1845 wurden die Winterübungen auch für Erwachsene eingeführt; freilich war der Turnraum, ein Teil der Heuwage, sehr kalt und zugig.

Bedeutungsvoll für Metz wurde seine Beteiligung an der Einweihung des Mainzer Turnplatzes Anfang Mai 1846. Der Kupferstecher Heinrich Felsing, ein

<sup>1)</sup> K. H. Quietmeyer Franz Wilhelm Metz, Hannover 1902; Carl Euler, Encyclopädisches Handbuch des gesamten Turnunterrichts. Bd. 2, Wien und Leipzig 1895, S. 146 f.

eifriger Förderer des Turnens und der Erfinder des Turnerzeichens, hatte ihn mit seinen Turnzöglingen dazu eingeladen. Mez folgte der Einladung und zusammen mit Felsing und dem damaligen Zeichner auf dem Katasteramte, Ferdinand Marx (1827 bis 1898), dem nachmaligen Turninspektor und Leiter des gesamten hessischen Turnwesens, ging er nach Gernsheim, um dort das Dampfschiff zu besteigen. Bei dieser Gelegenheit lernten ihn die Mannheimer Turner kennen, die einen tüchtigen Turnlehrer suchten und den ihn von dem Frankfurter Turnlehrer August Ravenstein seinem nachmaligen Schwiegervater, Empfohlenen, die Leitung eines am 31. Mai in Heidelberg stattfindenden gemeinschaftlichen Turnens des Mannheimer und des Heidelberger Vereins übertrugen. Hierbei errang sich Mez die uneingeschränkte Anerkennung des Turnlehrers der Universität Heidelberg, des bekannten Turnschriftstellers Karl Waßmannsdorff (1821—1906) und wurde von den Mannheimern als Turnlehrer gewählt. Am 1. Juni schloß der Mannheimer Turnverein folgenden Vertrag mit ihm ab:

„§ 1. Herr Mez übernimmt die Stelle eines Lehrers bei dem hiesigen Turnvereine und macht sich namentlich verbindlich, täglich vier bis fünf Stunden Turnunterricht an die Mitglieder des Vereins und diejenigen Personen zu erteilen, welche dieser auf dem Turnplatz aufnimmt. § 2. Dafür erhält derselbe eine jährliche, monatlich zahlbare feste Besoldung von 500 fl. § 3. Was den Nebenverdienst betrifft, so bleibt der mit Herrn Hilpert abgeschlossene Vertrag in voller Kraft. Im übrigen steht dem Herrn Mez die Benutzung des Turnplatzes zu diesem Behufe frei. § 4. Bei allen das Technische des Turnwesens betreffenden Fragen, welche im Vorstände zur Beratung kommen, hat Herr Mez Sitz und Stimme in demselben. § 5. Dieser Vertrag gilt auf unbestimmte Zeit, doch behalten sich beide Teile sechsmonatliche Aufkündigung bevor. Er tritt acht Tage nach Unterzeichnung desselben in Kraft.“

In Darmstadt sah man Mez ungern scheiden; denn, wie ihm im Juni 1846 Heinrich Felsing als Turnwart der Alten bescheinigte, hatte er „nicht allein die allgemeine Liebe der Gemeinde sich erworben“, sondern auch durch „die große Herzensfreudigkeit an seinem Berufe, und seine unverdroffene Haltung sich sehr schwer ersetzbar gemacht“; dabei war er „in seinen Theorien wie in Praxis durchaus tüchtig, seine Lehrmethode faßlich, seine Aufmerksamkeit bei den Übungen scharf; bei Unfällen entwickelte er, namentlich bei ungelenkten alten Turnern, seltenes ungewöhnliches Einspringen und Fangen der betreffenden. Selbst leidenschaftlicher Turner, scheute er keine Mühe und Zeit, um seine Schüler vorwärts zu bringen“.

Am 28. Juni 1846 siedelte Mez, von 27 Darmstädter Turnern, darunter Ferdinand Marx, bis Gernsheim geleitet und dort von fünf Mannheimern

empfangen, an den Ort seiner neuen Wirkksamkeit über. Seine Aufgabe war es daselbst, den Turnbetrieb in dem seit dem 4. Januar 1846 bestehenden Turnverein zweckmäßig einzurichten; daneben war er in den Schulen tätig, die zweimal in der Woche, die Turnhalle, die Geräte und den Turnplatz des Turnvereins benutzend, turnten. Außerdem leitete er den am 18. November 1846 ins Leben getretenen weiblichen Turnverein. Am 11. Juni 1847 wurde der Mannheimer Turnverein „als das öffentliche Wohl gefährdend“, durch Beschluß des Ministeriums des Innern aufgelöst, und Mez durfte nur noch vier Engländer von 12—18 Jahren, die Enkel des irischen Volksmanns O'Connell auf dem Turnplatz unterrichten. Einen dieser Jünglinge, der an Fallsucht litt, streckte Mez durch einen Stoß beim Übungsfechten nieder, und von da an war er von seinem Leiden befreit.

Auch in Mannheim hatte sich Mez in der kurzen Zeit seines dortigen Wirkens als „ein ausgezeichnete Turnerlehrer“ bewährt, der „die Gabe besaß, mit alt und jung als Freund und Lehrer gleich ansprechend zu verkehren“.

Am 8. November 1848 wurde Mez von dem aufgelösten Turnverein „in jeder Beziehung das Zeugnis eines ausgezeichnet tüchtigen Turnerlehrers“ ausgestellt, der „nicht nur den Turnunterricht der Dorturner und der Mitglieder des Turnvereins überhaupt, sondern auch den Unterricht der Schüler der höheren und Volksschulen und denjenigen der Mädchen mit Sachkenntnis, Umsicht, Eifer und Liebe leitete“.

Ein ehemaliger Schüler der Mannheimer höheren Bürgerschule, Heinrich Unger, der Redakteur des in Mundart geschriebenen „Mannheimer Familienblatts“, erzählte in der zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Mannheimer Turnvereins im Jahre 1896 ausgegebenen Festschrift von Mez, daß er ihnen besser gefallen habe als der zu militärische und zu strenge erste Turnerlehrer Euler. Als böse Buben hätten sie ihn nur den roten Mez geheißt; denn die rote politische Farbe, die Mode war, hatte er nicht allein im Kopfe, sondern auch in den Haaren auf dem Kopfe getragen. Bei ihm hätten sie mit Leib und Seele geturnt. Und dieses kleine Männchen, dessen Muskeln wie Stein und Eisen gewesen seien, habe ihn auch den Luftsprung, den sog. Kabjlen-sprung, vom Trambelin aus übers Fangtuch gelehrt und er dafür den ersten Preis erhalten, aber, weil er darüber seine Schularbeiten vernachlässigt habe, von seinem Lehrer das Turnen verboten bekommen. Als ihn dann Mez auf der Eisbahn getroffen habe, habe er ihn in seiner sächsischen Mundart gefragt: „Biewele, warum derßcht denn nit mehr uff de Turnplatz kumme? Was hoscht dann geboost?“ und ihn dann nach Mitteilung der Ursache mit den Worten getröstet: „Ach Hercheeses, Hercheeses! Na, sei jetzt fleißig und komm bald wieder!“



Zu der Jubelfeier des Mannheimer Turnvereins, der ihn damals zum Ehrenmitglied ernannte, war Meß mit seiner Frau erschienen. Mit viel Humor schilderte er in einer Rede die erste Fahnenweihe des Vereins am 25. Oktober 1846. Zu der bei dem Jubelfeste beschlossenen Sammlung für einen Turnhallenbaufonds zeichnete er den hohen Betrag von tausend Mark.

Die Auflösung des Turnvereins drückte ihm wiederum den Wanderstab in die Hand. Auf der Wanderschaft kam er am 4. April 1848 nach Hannover, gerade rechtzeitig, um an der von zweihundert Personen besuchten Sitzung teilzunehmen, die drei Tage später über die Gründung eines Turnvereins beschließen sollte. Man wurde hier auf ihn aufmerksam und lud ihn auf den Turnplatz ein, wo er einem vom Barren Gefallenen vor dem Eintreffen des Arztes die erste zweckmäßige Hilfe leisten und als Ursache des Unfalls den Mangel an Vorübungen feststellen, sowie sich als Dorturner zeigen konnte. Er schloß sich dem neugegründeten Männerturnverein an und wurde am 24. April in der Vorstandswahl zum Turnwart ernannt. In der Zeit vom 29. Mai bis 10. Juli weilte er auf Einladung in Lüneburg und gründete dort einen Männerturnverein. Ähnliche Aufgaben hatte er später wiederholt zu erfüllen, wie z. B. die Ausbildung der Dorturner der Turngemeinde Witten im Sommer 1854. Häufig mußte er auch in den Jahren 1848—1866 im Auftrag des Oberschulkollegiums den Turnunterricht an den höheren Schulen des Königreichs Hannover teils einrichten, teils besichtigen. In den 1850er Jahren unterrichtete er auch Offiziere und Unteroffiziere der Garde, des Leibregiments und der Jäger im Turnen. Ueberall kam seine Lebensfrische und jugendliche Auffassung des Turnunterrichts seiner Wirksamkeit trefflich zustatten.

Im Sommer 1848 schlug er eine Berufung als Turnlehrer nach Prag aus. Das Verständnis und der Sinn für Turnerei, die in Hannover reichlich vorhanden waren, hielten ihn in dieser Stadt, wo neben dem Männer- ein Schülerturnverein bestand. Am 18. April 1848 hatte das Ministerium die Notwendigkeit der Aufnahme des Turnens in den Lehrplan aller Schulen ausdrücklich anerkannt, Magistrat und Bürgervorsteher überwiesen einen großen Turnplatz und bewilligten 12 000 Taler für Geräte, Erbauung einer Turnhalle und Anlegung eines Schießplatzes. Zu dem Bau der Turnhalle kam es indessen zunächst noch nicht, der Schießplatz erhielt nicht die erforderliche ministerielle Genehmigung. Am 8. und 9. Oktober 1848 wurde der Turnplatz bei Gelegenheit eines Turnfestes eingeweiht. Auf Grund längerer Verhandlungen zwischen dem Magistrat und der Regierung wurde am 31. März 1849 die Einführung des Turnunterrichts im Lyzeum und in der höheren Bürgerschule beschlossen und am 16. April 1849 Meß als städtischer Turnlehrer verpflichtet. Das Turnlehramt des Männerturnvereins behielt Meß

bis Herbst 1856 bei. Den besonders im Winter unangenehm empfundenen Mangel einer Turnhalle behob die Anfang Januar 1860 dem Gebrauch übergebene Turnhalle, wenn sie auch Meß wegen ihrer zu schmalen Fenster als „einen Schafstall, welcher kein Gesicht und kein Licht habe“, bezeichnete.

Im Januar 1851 ließ der Männerturnverein bei Helwing drei auf Meß zurückgehende Tafeln Werkzeugzeichnungen von Turngeräten erscheinen, die zum erstenmal solche Geräte in größerem Maßstabe darstellten. Seine Absicht, ein Turnbuch für Dorturner zu verfassen, verwirklichte er nicht, die Sache kam nicht über einige Vorarbeiten aus den Jahren 1854 bis 1859 hinaus.

Am 26. Dezember 1855 begründete Meß seinen Hausstand mit Auguste Ravenstein, der Tochter des bereits genannten Frankfurter Turnlehrers. Sieben Kinder gingen aus der glücklichen Ehe hervor, doch wollte keiner der fünf Söhne den Beruf des Vaters ergreifen, so gerne es dieser auch gesehen hätte. Seine Frau übte ebenfalls die Turnerei aus. Im Frühjahr 1856 bekam sie vom Magistrate die Erlaubnis, an einer höheren Töchterschule Privatunterricht im Turnen zu erteilen, doch hielt man es damals nicht mit der Wohlstandigkeit vereinbar, daß sich die Schülerinnen der beiden obersten Klassen daran beteiligten. Ihr Turnunterricht bürgerte sich immer mehr ein und war sehr beliebt; außerdem unterrichtete sie, wie ihr Mann von 1852—1884 an der königlichen Blindenanstalt deren männliche Zöglinge, in den Jahren 1857 und 1858 daselbst 24—30 blinde Mädchen im Turnen und erteilte ihnen zugleich Tanzunterricht. Im Jahre 1862 eröffnete Meß mit ihr in ihrer Wohnung eine Privatturn- und heilgymnastische Anstalt.

Die im Sommer 1864 begonnene fakultative Einführung des Volksschulturnens, das zehn Jahre später obligatorisch wurde, nachdem in der Stadt Hannover bereits Ostern 1869 der Turnunterricht an den höheren Schulen Pflichtfach geworden war, ist in erster Linie auf Meßens unverdrossene Bemühungen zurückzuführen.

Auch auf dem Gebiet des Kunst- und Eislaufs in der Stadt Hannover war Meß bahnbrechend. Er half, einen Eisbahnverein ins Leben zu rufen, er veranstaltete häufig Eisfeste, auf deren Programmen die fast hundert verschiedenen Übungen verzeichnet und eine leicht faßliche Anleitung zu ihrer Einübung enthalten war. Oft rettete er beim Schlittschuhlaufen durchs Eis Gebrochene. Ebenso verdankte eine in den 1860er Jahren in Hannover errichtete Rollschuhlaufbahn ihre Entstehung.

Schon im Jahre 1869 trieb Meß den Radsport. Er ließ sich damals von der Firma Bode & Troue ein 92 Pfund schweres Rad bauen, das aus Holz und Eisen bestand, und fuhr es, ohne sich durch Spott und Hohnlächeln der Philister irremachen zu lassen.

Meg genoß einen über die Grenzen Hannovers hinausreichenden Ruf als Turnlehrer. Von außerhalb kamen Turninspektoren und Turnlehrer, um seine Turnübungen oder den von ihm abgehaltenen Schauturnen beizuwohnen. Bis ins hohe Alter blieb ihm Kraft und Gelenkigkeit erhalten. Noch mit 75 Jahren konnte er einen 170 Pfund wiegenden Turner auf dem unteren Teil seines gehobenen rechten Armes tragen und mit achtundsiebzig Jahren Purzelbäume und das Radschlagen ausführen. Er erfand auch zahlreiche Kampf- und Spielübungen, die keine kostspieligen Geräte erforderten. Am 1. Januar 1895 trat er von seinem Amte als städtischer Turnlehrer zurück, nachdem ihm die am 25. Oktober erbetene Entlassung unter Verleihung des Kronenordens 4. Klasse erteilt worden war.

Wie sein 70., so brachte ihm sein 80. Geburtstag zahlreiche Ehrungen und Beweise der Liebe und Anhänglichkeit aus den Kreisen seiner zahlreichen Schüler und Freunde. Sein Schüler, der Bildhauer Karl Gundelach-Hannover, modellierte seine Büste, von der die Stadt Hannover einen Bronzeabguß im Jahre 1898 erwarb, um sie im Museum aufzustellen.

Der „alte Meg“, der untersekte und gedrungene Mann mit dem von einem großen Vollbart und langen, ehemals rotblonden Locken umwallten Charakterkopfe und dem freundlich, derben Wesen, war eine volkstümliche Erscheinung, ja ein Original. Er fiel jedem ins Auge, wenn er in schnellem, elastischen Gange, meist barhäuptig, ohne Spazierstock, im Sommer mit entblößtem Halse durch die Straßen eilte. Einen erfrischenden Frohsinn und Humor nannte er sein eigen. Als Freund der Musik hat er diese und insbesondere den Gesang stets gepflegt. Er leitete gern Massenfrei- und Ordnungsübungen von erhöhtem Standpunkt aus mit der Trompete. Von wahrhaft christlichem Geiste durchdrungen, übte er wahre, tätige Nächstenliebe. Ebenso war er von einer glühenden Vaterlandsliebe erfüllt und ein echter deutscher Mann, der sich in seiner Jugend für demokratische Ideen begeistert hatte und in dem 1871 neuerstandenen Deutschen Reich die Erfüllung der Wünsche seiner Jugend erblickte. Dem Alkoholgenuß und dem Rauchen war er abhold. Wie angesehen er in Turnerkreisen war, beweist deutlich die ihm von zehn Turnervereinigungen in den Jahren von 1859—1899 verliehene Ehrenmitgliedschaft, darunter von außerhannoverschen Verbänden die Turngemeinde Darmstadt (1871) und der Mannheimer Turnverein (1896).

In seinen letzten Lebensjahren hatte Meg an Brustbeklemmungen zu leiden, die durch Brustwassersucht verursacht waren. Am 27. April 1901 machte ein Herzschlag in den ersten Stunden des Tages seinem Leben ein plötzliches und schmerzloses Ende. Sein Leichenbegängnis auf dem Friedhof bei Stöcken gestaltete sich zu einer großen Trauerkundgebung. Auf seinem Grabe wurde am 16. März 1902 ein von seinem Schüler Gundelach entworfenes Denkmal ent-

hüllt: ein Sarkophag, geschmückt mit dem von einem Eichenkranz umgebenen Turnerzeichen, und überragt von der auf einem nahezu 2 m hohen Postamente stehenden Büste Megens, dessen letzte Ruhestätte hierdurch auch den Spätergeborenen von einem Führer und Pfadfinder in der Geschichte der deutschen Turnerei Kunde gibt.

## Jahresbericht 1930

In der Leitung des Vereins trat gegen Ende des Berichtsjahres ein Wechsel ein. Geh. Hofrat Wilhelm Caspari, der seit 1914 den Verein leitete, hat sein Amt als Vorsitzender niedergelegt; sein Wunsch war dabei, jüngeren Kräften Platz zu machen. In dankbarer Anerkennung der großen Verdienste und in der Absicht, den scheidenden Vorsitzenden auch künftig aufs engste mit dem Verein zu verbinden, ernannte ihn der Vorstand zum Ehrenvorsitzenden und beschloß, zur besonderen Ehrung von Geheimrat Caspari dessen Porträt-Medaille prägen zu lassen. Dieser Beschluß wurde gleichzeitig mit der Ueberreichung des Diploms zur Ernennung als Ehrenvorsitzender in einer kleinen Feier, an der auch die Damen der Ausschußmitgliedern teilnahmen, mitgeteilt.

Die Neuwahl des Vorstandes ergab folgende Zusammensetzung: Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck, Vorsitzender; Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter und Dr. Fritz Bassermann, stellvertretende Vorsitzende; Professor Dr. Alfred Caroli, Schriftführer; Dr. Joseph Dögele, Rechner.

In der ordentlichen Mitgliederversammlung wurde die Wiederwahl von Geheimrat Dr. Heinrich Hebling als Mitglied des Ausschusses vollzogen. Direktor Julius Busch ist mit Ende des Berichtsjahres aus dem Ausschuß ausgeschieden.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt der Verein durch das Hinscheiden seines verdienten Ausschußmitgliedes Professor Hugo Drös, des eifrigen Mitarbeiters an den Mannheimer Geschichtsblättern. Seine Veröffentlichungen über alte Mannheimer Grabsteine und ihre Inschriften, die mit einer Arbeit über die Ruhestätte Carl Philipps in der Schloßkirche noch kurz vor seinem Tode ihren Abschluß fanden, erfreuten sich allgemeinen Interesses und größter Anerkennung auch von berufener Seite. Einen weiteren Verlust hat der Verein durch das Ableben seines korrespondierenden Mitgliedes Professor Dr. Julius Dieffenbacher in Freiburg i. Br. zu beklagen. Prof. Dr. Dieffenbacher war Mitarbeiter an den Geschichtsblättern und hat die Ordnung des Vereinsarchivs, über das er in einer 1895 erschienenen Schrift berichtet, durchgeführt. Auch des Todes des Geh. Oberregierungsrats Dr. Konrad Clemm ist zu gedenken, der dem Ausschuß 1912—1919 angehörte. Die Verdienste der Verstorbenen wird der Verein in dankbarer Erinnerung behalten.

Bei der Mitgliederbewegung machte sich wie im Vorjahr wieder der Druck der wirtschaftlichen Lage fühlbar. Die Zahl der Mitglieder ist von 1430 auf 1386 gesunken. Es sind 67 Mitglieder ausgetreten und nur 25 neueingetreten.

Folgende Veranstaltungen fanden im Berichtsjahr statt:

15. Januar: Universitätsprofessor Dr. Gero M e r h a r t von Bernegg: Die urgeschichtliche Eroberung der Alpen;
5. Februar: Christian Leichtle: Die Burgen und Schlösser des unteren Neckartales;
17. März: Privatdozent Dr. Kurt von Raumer: Die französische Rheinpolitik im 17. Jahrhundert.
14. Mai: Mozart-Konzert im Rittersaal: Das Kergl-Quartett, Frau Adele Stoll-Degen.
15. Oktober: Dr. Stefan Kayser: Sinn und Unsinn der Geschichte;
10. November: Professor Dr. Karl Preisendanz: Aus der Welt des spätantiken Zauberwesens.
5. Dezember: Universitätsprofessor Dr. M. Siebourg: Ein Denkmal der Varusschlacht im Teutoburger Walde.

#### Ausflüge und Führungen:

6. Juli: Kirchheimbolanden und Eimburgerhof;
20. Juli: Speyer mit der Dom-Ausstellung;
11. Oktober: Ausstellung des Schloßmuseums: Kupferstiche und Handzeichnungen der Carl-Theodor-Zeit.

#### Familiengeschichtliche Vereinigung:

20. Januar: Prälat D. Dr. W. Diehl: Schulgründungen und Schulmeister in der Kurpfalz im 16. und 17. Jahrhundert;
25. September: Dr. J. H. Mitgau: Familiengeschichte und Sozialwissenschaft;
5. November: Kirchenrat D. H. Neu: Was erzählen uns die kirchlichen Ständebücher?;
10. Dezember: Pfarrer J. Steger: Systematische Erfassung und Darstellung des familiengeschichtlichen Materials eines fränkischen Dorfes.

Besonders starken Anklang fand das Mozart-Konzert im Rittersaal, das als eine Art Nachfeier zu dem Vereinsjubiläum 1929 gedacht war. Es sollte damit vor allem jenen Mitgliedern, die an dem Abendfest im Schloß nicht teilnehmen konnten, eine besondere Veranstaltung geboten werden.

Die Mannheimer Geschichtsblätter, die seit ihrer Begründung im Jahre 1900 unter Schriftleitung von Professor Dr. Friedrich Walter stehen und nunmehr ihren 51. Jahrgang vollendeten, konnten wieder mit einer Reihe wertvoller Aufsätze und Beiträge in 11 Hefen (gegen 10 im Vorjahre) erscheinen. Der illustrativen Ausstattung wurde erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet und der Uebergang zu einem handlicheren und gefälligeren Format erwogen.

Einen großen Erfolg bedeutete die Herausgabe des Quartettspieles „Alt-Mannheim“, das allgemeine Anerkennung fand und dem Verein auch außerhalb seines Mitgliederkreises viele Freunde gewann. Die Auflage von 1500 Exemplaren, die kurz vor Weihnachten erschien, war in wenigen Wochen vergriffen. Idee und Anregung hatte das Ausschußmitglied Frä. Wilma Stoll gegeben, in deren Händen auch Zusammenstellung und Ausarbeitung lag. Das Spiel, das in zwölf Zusammensetzungen von je vier Bildern die Hauptlebenswürdigkeiten und Kunst-

denkmäler der Kurfürstenzeit mit kurzen Erläuterungen bietet, war den Mitgliedern zu einem Vorzugspreis von 1.50 M erhältlich. In weitgehender Weise wurde auch der Mannheimer Schuljugend das Spiel zum gleichen Vorzugspreis zugänglich gemacht, wovon erfreulicherweise die Volksschule besonders starken Gebrauch machte.

Nach dem in der ordentlichen Mitgliederversammlung vom 17. März vorgelegten Rechnungsabschluß durch den Rechner Dr. Fritz Baffermann betragen die Einnahmen aus Vereinsbeiträgen 12 738 M. Zuschuß der Stadtgemeinde von 2000 M und des Staates von 200 M wurden in gleicher Höhe wie bisher geleistet. Die Kosten für Vorträge, Führungen und Ausflüge betragen 3185 M. Die Herstellungskosten der Geschichtsblätter beliefen sich auf 9400 M bei 11 Hefen. Für Drucklegung des Quartettspieles „Alt-Mannheim“ wurden 1668 M benötigt. Der Erlös aus dem Verkauf ergab 1810 M, so daß ein Ueberschuß von 142 M verbleibt.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Karl Schenkel und Richard Reinhard, Zwei badische Staatsmänner, von Dr. Gustav Hecht. Die Biographie Schenkels ist ein Sonderdruck aus den Badischen Biographien, VI. Teil, diejenige Reinhardts wird gekürzt im VII. Teil der Badischen Biographien erscheinen. Dem Verfasser ist es gelungen, verständnisvoll Leben und Wirken zweier Männer zu beschreiben, die mit Arthur von Brauer, Adolf Buchenberger und Alexander von Dusch den letzten Abschnitt der Regierungszeit Großherzog Friedrichs I. bestimmten. Schenkel, 1900—1907 Minister des Innern, war die stärkere, Reinhard, 1901—1909 Minister ohne Portefeuille, die vermittelnde Natur. Die ausführliche und erschöpfende Darstellung über Reinhard führt erneut den Beweis, daß der in den Badischen Biographien für eine Persönlichkeit zur Verfügung gestellte Raum nicht ausreicht, sofern es sich um mehr als die Wiedergabe eines Beamtenlebens oder die Anmerkung wichtiger Lebensdaten handelt. Das muß man bedauern, weil der Verfasser ohne Zweifel auch der berufene Autor zu einer politisch-kritischen Studie über Schenkel gewesen wäre. In dem leider zu eng gesteckten Rahmen ist aber auch die Lebensbeschreibung Schenkels eine glückliche Arbeit. Mannheim hat die Beamtenlaufbahn der beiden badischen Staatsmänner nicht berührt. Schenkels Jugend spielt sich in Heidelberg ab, wo sein Vater Ordinarius der Theologie war. Dorthin kehrte er auch als Amtmann vorübergehend zurück. Den wesentlichen Teil seines Lebens verbrachte er in Karlsruhe. Die Schauplätze des Wirkens Reinhardts waren das Hanauer Land, Freiburg und Karlsruhe. Schenkel, Verwaltungsjurist von hohem Rang und Minister der Wahlrechtsreform von 1904, war der Großblod-Minister. Von Reinhard darf man wohl sagen, daß er der Vertrauensmann des Hofes in der Frage der Zulassung der Männerklöster gewesen ist. Mit dieser Charakterisierung ist beiden Staatsmännern ihre historische Stellung in der politischen Geschichte Badens zugewiesen. Waldelf.

Rumpff-Schönberger-Graul. Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte. B. G. Teubner, Leipzig. 12.60 RM. — Das soeben erschienene Handbuch umfaßt, in vier auch einzeln beziehbaren Hefen, eine auch für anspruchsvollere Bilderrunde genügende Zusammenstellung in Bild und Wort vom kulturellen und künstlerischen Werdegang der europäischen Menschheit. Im „Altertum“ erwächst aus ägyptischen, kleinasiatischen, mesopotamischen und persischen Einströmungen die griechische Kunst- und Kulturwelt, die auf allen Gebieten Gipfelpunkte der Kultur erreicht und mit der hellenistischen Kultur den Uebergang in die italische, d. h. etruskisch-römische Kunst bildet, die in der Kaiserzeit ihre Höhe und in der frühchristlichen Kultur ihr Ende findet. Das „Mittelalter“ setzt im Norden mit der

römisch-germanischen und der frühchristlichen Kunst ein und erhebt sich in der romanischen und gotischen Zeit mit Einströmungen aus Burgund und vom Westen zu höchsten originalen Leistungen in Architektur, Plastik und Malerei. Die Anfänge der Musik, die Buchdruckerei u. a. werden zu großen Wendepunkten im Kulturleben. In „Renaissance und Barock“ erheben sich — zuerst in Italien, dann in Deutschland — in allen Künsten und Wissenschaften, in Bildnerei, Musik und technischen Entdeckungen die Geister, und ganz Europa nimmt Anteil an dem geistig-künstlerischen Aufschwung, an der Kulturpflege, wie sie von den Mächten des Geistes und der Staaten bis zum spielerischen Ausklang im Rokoko ausgeübt wird. Die Katastrophe der französischen Revolution verändert die europäische Welt auch im kulturellen und künstlerischen. Die sog. „Neuzeit“ von 1800 bis heute bringt neue Anschauungsformen, die Eroberung und Entdeckung neuer technischer Mittel (Elektrizität, Chemie, Mechanik, Zement, Luftschiffahrt), neue Ausdrucks-gestaltungen herauf, die Raum, Zeit, Schwere zu überwinden und dem Leben der Menschheit neue Möglichkeiten zu eröffnen scheinen. Naturgemäß ist dieser vierte Teil noch in einigen Kulturerscheinungen am unausgeglichensten zur Anschauung gebracht. Die Musik z. B. fehlt ganz, trotzdem sie in Bach, Beethoven, Brahms, Bruckner, Wagner Weltkunst geworden ist. — Trotzdem darf das Handbuch der künstlerischen Kultur, so wie es jetzt vorliegt, als ein Fundamentstein für das Studium der menschlichen Kultur angesehen werden. Es eignet sich auch in wissenschaftlich eingestellten Kreisen zu Geschenk- und Preiszwecken wegen seiner Gediegenheit, seiner vorzüglichen Ausstattung und seinem sehr mäßigen Preis.

J. A. B.

Friedrich Mez, Das Tauberland. (Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ Nr. 37, herausgegeben im Auftrag des Landesvereins Badische Heimat e. V. von Hermann Eris Busse.) Freiburg i. Br. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1930. Preis 2.85 RM. — In der Folge der Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ hat der Landesverein Badische Heimat einen weiteren Band erscheinen lassen, der dem Tauberland gewidmet ist. Der Verfasser, Friedrich Mez, gibt zum erstenmal seit der klassischen Schilderung Wilhelm Heinrich Riehls „ein Gang durchs Taubertal“ (1865) eine zusammenfassende Darstellung, welche die neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnisse zur Grundlage hat. Die Schrift ist nicht auf einseitiges Spezialistentum gegründet, sondern sie breitet, unterstützt von über hundert vortrefflichen Bildern und mehreren Karten, den ganzen Reichtum aus, der sich in der Betrachtung des kulturgeschichtlichen Zusammenhangs zwischen Landschaft und Volkstum, Boden und Geschichte in lebendiger Anschaulichkeit ergibt. Rothenburg und Wertheim sind die großen Pole, welche der Verfasser mit besonderer Liebe herausgearbeitet hat. Aber wer kennt nicht auch die anderen Perlen dieses köstlichen Landstrichs, Creglingen mit Tilman Riemenschneiders berühmtem Altar, die Schloßanlagen in Weikersheim, Mergentheim und Tauberbischofsheim oder Bronnbach und seine Zisterzienserbau? Dies sind nur wenige, vielleicht die bedeutendsten Städtenamen. Sie alle und noch viele andere werden in der schön ausgestatteten Schrift eingehend behandelt. Man darf den Wunsch hegen, diese neue Publikation der badischen Heimat möchte jedem Besucher der Tauberregion Führer und Wegweiser sein.

G. J.

Eudwig Ziehner. Zur Geschichte des kurpfälzischen Wollgewerbes im 17. und 18. Jahrhundert. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart 1931. (Beiheft 22 zur Vierteljahresschrift zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.) — Die vorliegende umfangreiche Schrift, die mit Unterstützung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gedruckt wurde, ist als Dissertation aus dem wirtschafts-

geschichtlichen Seminar von Prof. Dr. Brinkmann in Heidelberg hervorgegangen. Ursprünglich war nur die Schilderung der Frankenthaler Wollindustrie der Carl-Theodor-Zeit geplant. Die Arbeit wuchs dann aber zu einer Geschichte des kurpfälzischen Wollgewerbes im 17. und 18. Jahrhundert an. Auf Grund eingehender Archivstudien zeigt der Verfasser an diesem wichtigen Gewerbezug die Entwicklung des pfälzischen Merkantilismus in seinen verschiedenen Phasen. Nach einem zusammenfassenden Einleitungskapitel gibt der erste Teil des überaus fleißigen Buches eine gut gegliederte Uebersicht über die Organisation des Wollgewerbes, seine Entwicklung und seine Gestaltung durch die kurpfälzische Wirtschaftspolitik. Im zweiten Teil werden die rohstoff- und absatzpolitischen Maßnahmen zur Förderung des Wollgewerbes dargestellt. Besonders eingehend wird die Zeit der Manufakturgründungen in der Periode des vollentwickelten Industrieprotektionismus unter dem Kurfürsten Carl Theodor behandelt. Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung der kurpfälzischen Geschichtsliteratur.

Karl Kolling. Ivesheim in Vergangenheit und Gegenwart. Druck und Verlag Neckarbote, Mannheim-Siedenheim. 1931. — Aus einer innigen Vertrautheit mit dem Dorfe Ivesheim und seiner Bevölkerung ist diese kleine, gemeinverständliche Heimatgeschichte entstanden. Ihr Wert liegt einmal in der pädagogischen Wirkung, die sie als Erziehung zur Heimat ausüben kann, aber auch in der geschichtlichen Ueberschau überhaupt, die einen Ausschnitt unserer wechselvollen Geschichte darstellt. Den kunsthistorisch Interessierten werden die Ausführungen über das Ivesheimer Schloß, in dem heute die Blindenanstalt untergebracht ist, besonders anziehen, aus der Uebersicht über den Aufstieg des Dorfes ergeben sich Einblicke in die wirtschaftliche Entwicklung und die Bevölkerungsbewegung. Dem Büchlein sind eine Reihe Abbildungen, die das Schloß und seine Geschichte betreffen, beigegeben.

Dr. Erwin Erdmann: Die Glockensagen (Heft 6 der Beiträge zur rheinischen und westfälischen Volkskunde in Einzeldarstellungen). 96 Seiten 8°. Verlag H. Martini u. Grüttgen, G. m. b. H., Wuppertal-Elberfeld. 1931. 5 RM. — Mit dieser Arbeit werden die überall in reicher Fülle verbreiteten Glockensagen als geschichtliche Erinnerungen des Volkes dargestellt. Das Uebernatürliche erklärt sich in den weitaus meisten Fällen als das Ergebnis einer genau durchgeführten Anpassung der Glocke an den Menschen. Die Volksphtantastie wandelt die Glocke in ein lebendes und beseeltes Wesen um, das in Handlung und Empfindung dem Menschen völlig gleich ist. Die Untersuchung vermeidet sorgfältig jede gewagte Auslegung. Sie sucht hinter den Sagen keine naturwissenschaftlichen Erscheinungen oder mythologischen Erinnerungen. Sie erblickt darin vielmehr eine Art Chronik, die allerdings durch eine außergewöhnlich phantasiereiche Begabung gefaltet und vermittelt wird. Die Art der Darstellung und vor allem das verarbeitete, man kann sagen, vollständige Material verleihen der Schrift einen außergewöhnlichen Wert.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Familiengeschichtliche Vereinigung. — Die Wilhelm-Caspari-Medaille. Von Dr. J. A. Beringer. — Aus der Geschichte der Mannheimer Wirtschaften. Von Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber. — Der Turnvater Franz Michael Mez. Von Professor Dr. jur. et phil. Karl Esselborn. — Jahresbericht 1930. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Abdruck der kleineren Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Augusta-Anlage 21. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins e. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXII

Mai 1931

Heft 5

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Am 22. April 1931 fand die ordentliche Mitgliederversammlung statt, in der der Vorsitzende zunächst der Verdienste Geheimrat Casparis um den Verein gedachte und auch in diesem Kreise dem Ehrenvorsitzenden den Dank des Vereins aussprach. Jahresbericht, Rechnungsbericht und die vorgeschlagene Satzungsänderung wurden einstimmig gutgeheißen. Der Ausschuß führt nach der Satzungsänderung künftig die Bezeichnung Vorstand. Der Vorsitzende, die beiden stellvertretenden Vorsitzenden, der Schriftführer und der Rechner bilden den Engeren Vorstand, der die Beschlüsse des Vorstands vorbereitet und ausführt. Mit der Amtsdauer von vier Jahren wurden die satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Carl Baer, Direktor Philipp Bohrmann, Walter Goerig, Galeriedirektor a. D. Professor Wilhelm Süs und Handelskammerpräsident Geheimer Kommerzienrat Dr. Herm. Croeltesch wiedergewählt. Ferner bestätigte die Mitgliederversammlung die in der Ausschußsitzung vom 10. Februar 1931 vollzogene Wahl von Frau Hildegard Dögele und Prof. Dr. Walter Tuckermann zu Mitgliedern des Vorstands mit ebenfalls vierjähriger Amtsdauer. — Unser Mitglied Prof. Dr. Harald Hofmann in Heidelberg schenkte dem Verein seinen für Prof. Schumachers Siedelungsgeschichte der Rheinlande gezeichneten Wiederherstellungsversuch des römischen Neuenheim.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

von Engelberg, Dr. Fritz, Geschäftsführender Direktor der Bad. Landwirtschaftskammer, Karlsruhe.  
Koeester de Bary, Hermann, Bankdirektor, Heidelberg, Werderplatz 7/9.  
Krahmer, Dr. Wolf, Oberer Luisenpark 27.

Lang, Dr. Alfred, Regierungsbaumeister, Heidelberg, Rosenbergweg 2.

Müller-Clemm, Wolfgang, Bankdirektor, Neustadt/H. von Wiser, Dr. Sigmund Graf, Leutershausen/Bergstr.

Durch Tod verloren wir unser Mitglied:  
Pfefferkorn-Stachelhaus, Frau Mimi.

## Veranstaltungen des Alttertumsvereins

Mittwoch, den 22. April 1931 sprach im dichtbesetzten großen Saale der Harmonie Dr. Gustaf Jacob, Kurstos am Schloßmuseum Mannheim, über kurpfälzische Adelschlösser in der Umgebung Mannheims. Dem Redner kam es zunächst darauf an, den umfangreichen Stoff in großen Umrissen aufzurollen, um zu zeigen, welche bedeutsamen historischen, kultur- und personengeschichtlichen Fragen bei einer systematischen Gesamtbetrachtung gestellt werden müssen und welche tiefen architekturgeschichtlichen Probleme auf diesem Gebiete noch ihrer Lösung harren. Vielleicht wurde gerade in diesen bescheidenen Landschlössern des kurpfälzischen Beamtenadels am meisten prinzipiell Neues geschaffen, allein schon durch die persönlichen Lebensbedingungen und Lebensbedürfnisse, aus denen sie geboren wurden.

Dr. Jacob zeichnete an Hand eines umfangreichen, im wesentlichen von ihm selbst aufgenommenen Bildmaterials die Entwicklungslinie der Barockbauten, wie sie auszugehen hat von dem ehemals kurfürstlichen Schloß in Weinheim, sowie der zweiten Weinheimer Anlage, dem Bau des Franz Blichard Freiherrn Ulner von Dieburg (1723), wie sie ihre Parallele findet in der Ivesheimer Schöpfung Johann Adam Breunigs für Lothar Friedrich von Hundheim (1700) und dem Schloß Leutershausen, das Johann Jacob Rischer für Ferdinand Andreas Grafen von Wiser errichtete (1710). Mit Edingen und Sedenheim, deren Adelschlösser in den 1760er Jahren für Johann Sebastian Freiherrn von Castell und Johann Georg von Stengel erbaut wurden, ist sowohl im Außenbau, wie auch in der Innendekoration, soweit

sie sich heute noch erhalten hat, der Höhepunkt des Rokoko erreicht. Der letzte Ausklang des Jahrhunderts bedeutet schließlich das Schloß in Neckarhausen, das in seinem ursprünglichen Zustand auf einen schlichten Wohnbau des Ministers Franz Albert von Oberndorff zurückgehend, 1823 durch den Grafen Albert von Oberndorff seine im wesentlichen noch heute bestehende formale Ausgestaltung erhalten hat. Auf Einzelheiten einzugehen erübrigt sich, da beabsichtigt ist, die auf gewissenhaften Quellenstudien und kritischen Analysen beruhenden Untersuchungen Dr. Jacobs als monographische Abhandlungen der einzelnen Schloßbauten in den Mannheimer Geschichtsblättern zu veröffentlichen.

Mögen die Landschlösser des kurpfälzischen Adels auch bescheiden sein im Vergleich mit den riesigen Bauleistungen dieses feistronen Jahrhunderts, so ist es trotz aller internationalen Schulung gerade das Eigenwillige und Persönliche, das ihren Bauherren und Baumeistern die Hand geführt hat. Diese Schloßbauten und ihre üppigen Gartenanlagen ergeben für den Zurückblickenden den stilvollen optischen Rahmen, in dem sich die sichtbaren Aeußerungen adeliger Geselligkeit in prächtigen Bildern abspielten.

Dem beifällig aufgenommenen Vortrag folgte die ordentliche Mitgliederversammlung.

## Sonderausstellung des städtischen Schloßmuseums

Osternmontag, den 6. April fand die mit großem Beifall aufgenommene Kobell-Ausstellung des städtischen Schloßmuseums ihr Ende. Am 12. April hat das Schloßmuseum in seinen schönen Sonderausstellungsräumen unter dem Titel: „Wandbehänge, Teppiche und Möbelbezüge der kurpfälzischen Savonnerie-Manufaktur 1760—1780“ eine neue sehenswerte Ausstellung eröffnet.

Der Name stammt wohl nicht von der Stadt Savona in Italien, sondern von dem Gebäude einer ehemaligen Seifenfabrik („Savonnerie“) in Paris, die seit dem 17. Jahrhundert eine Manufaktur zur Herstellung von Wandbehängen, Bodenteppichen, Portieren, Möbelbezügen, Ofenschirmen u. dgl. beherbergte.

Savonnerie-Tapisserien sind nach dem Vorbild orientalischer Teppiche auf Kettfäden mit verschieden gefärbter Wolle geknüpft. Die Knüpfung erfolgt an einfachen Webstühlen, zwischen deren beiden Stangen (Webebäumen) die Kettfäden senkrecht eingespannt sind. Die Knüpfäden werden wie beim orientalischen Teppich geschlungen oder geknotet, sodann auf der Vorderseite gleichmäßig geschoren. Schußfäden werden nur zur Befestigung eingeschlungen und haben keinen Einfluß auf die ornamentale oder bildliche Darstellung. Die Qualität der Arbeit wird durch den Feinheitsgrad der Knüpfung und die Schönheit der nach Kartoonvorlagen geschaffenen bildlichen Darstellung bestimmt. Die Techniken der Savonnerie-Erzeugnisse und der Gobelinwirkerei sind grundverschieden, wenn sie auch im äußeren Eindruck Ähnlichkeit aufweisen.

Die Herstellung von Pariser Savonnerie-Arbeiten läßt sich bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts verfolgen.

Ueber die nach Pariser Vorbild an deutschen Höfen des 18. Jahrhunderts gegründeten Savonnerie-Manufakturen haben wir nur spärliche Nachrichten. Man kennt Berlin, München, Poppelsdorf (für den kurkölnischen Hof) und Mannheim-Heidelberg (für den kurpfälzischen Hof). In Straßburg ist die dort vermutete Anfertigung von Savonnerie-Teppichen nicht nachweisbar.

Die kurpfälzische Savonnerie-Manufaktur, über die erstmals Dr. Heinrich Kreisel-München in der Kunstzeitschrift „Belvedere“ 1928 berichtet hat, wurde 1756 in Mannheim von Stephan Bogmann aus Berlin gegründet. Der kunstsinige Kurfürst Karl Theodor überließ ihr im Mannheimer Schloß Arbeitsräume (im zweiten Obergeschoß des Galerieflügels) und ernannte 1759 Bogmann mit einem Jahresgehalt zum „Hofstapetmacher“. Mehr als 3—4 Arbeiter an drei Webstühlen scheint die Manufaktur niemals beschäftigt zu haben. Als kunstfertiger Mitarbeiter berief Bogmann den längere Jahre in kurkölnischen Diensten, d. h. in der Poppelsdorfer Manufaktur beschäftigten Maximilian Hillener, ferner Karl Moriz aus Mannheim und Peter Jesse, seinen späteren Nachfolger. Als 1762 das Naturalienkabinett die beiden Räume der Savonnerie-Manufaktur beanspruchte, wurde sie nach Heidelberg verlegt; dort war sie zunächst ein Jahr im Schloß, dann im Jungwirthschen Hause und zuletzt im Seminargebäude untergebracht. Auch hier arbeitete sie fast ausschließlich für die Bedürfnisse des kurfürstlichen Hofes in Mannheim und Düsseldorf, doch sind auch gelegentliche Aufträge für den bischöflichen Hof in Würzburg (1770) und den markgräflich badischen Hof in Karlsruhe (1772) archivalisch nachweisbar. Die bildliche Darstellung der Teppiche beschränkte sich auf Blumen, Früchte, Gartenansichten und Wappen. Als Kartomalier werden genannt der auch an der Hofoper tätige Steidel (1760, 1765) und „der Kunstmaler zu Heidelberg Vulcanus“ (1766).

Nach Bogmanns Tod 1766 erhielt von seinen Mitarbeitern, die sich um die Nachfolge bewarben, Peter Jesse den Vorzug, weil er als der tüchtigste galt und sich erbot, die Witwe Bogmann zu heiraten. Jesses Anstellungsdekret befiehlt, daß ihm „die Tapetenfabrik samt dem aus Camera-Mitteln angekauften Handwerkszeug“ überlassen werde. Wie sein Vorgänger war er zugleich mit Instandhaltung der in kurfürstlichem Besitz befindlichen Haute-lisse-Gobelins betraut. Seit Verlegung der Residenz nach München 1778 ging die Produktion zurück. Die Manufaktur wurde zwar beibehalten, Jesses Jahresgehalt aber eingezogen. Der letzte nachweisbare Hofauftrag ist ein 1785 für das Audienzzimmer der Münchener Residenz gelieferter Fußteppich (vermutlich der hier ausgestellte große Teppich mit dem pfälzbayerischen Wappen). 1790 starb Jesse. Das Gesuch der Witwe um Beibehaltung der Manufaktur scheint unentschieden geblieben zu sein. Wann die Fabrikation eingestellt wurde, ist nicht bekannt. In den Kriegswirren der 1790er Jahre ging auch dieser Kunstzweig zugrunde.

Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Direktion der Museen und Kunstsammlungen des ehemaligen Kronlandes in Bayern und der frh. von Heyl'schen Kunstsammlung in Worms ist das Städtische Schloßmuseum

in der Lage, Erzeugnisse der kurpfälzischen Savonnerie-Manufaktur zum erstenmal vorzuführen.

Wie Museumsdirektor Prof. Dr. Walter im Ausstellungsführer hervorhebt, beweist diese Ausstellung, daß die Erzeugnisse der Mannheim-Heidelberger Savonnerie-Manufaktur technisch und künstlerisch auf hoher Stufe stehen. Die Knüpfung ist sorgfältig und gleichmäßig. Die lebendige und mannigfache Farbgebung, das Nebeneinanderstellen von braunen, grünen, gelben und rosa Tönen, die konsequente Anbringung von Schlagschatten verleiht ihnen besondere Eigenart. Die bildliche Gestaltung zeugt von reifem Können; deutlich klingt in Wappenkartuschen und Rocaille-Zierart der Stil des rheinischen Rokoko an.

Die Ausstellung, die weitere Leihgaben aus Bruchsal, Schweisingen und Bonn erhielt, wird am 25. Mai geschlossen.

## Aus der Geschichte der Mannheimer Wirtschaften

Von Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber.

(Schluß)

24. **Habereckl**, Q 4, 10/11. Am 4. 10. 1736 wurde das Anwesen, auf welchem sich heute die Wirtschaft befindet, — nach damaliger Bezeichnung im Quadrat 10 No. 17 und 18 $\frac{1}{2}$  — vom Hauseigentümer Abreck an den Bierbrauer Johann Seewald verkauft. Die Akten der Polizeidirektion enthalten über den Wirtschaftsbetrieb im 18. Jahrhundert nichts. Aus der Tabelle von 1835 ist zu entnehmen, daß der Betrieb damals dem Wirt Christof Kimmel gehörte (Kreisdirektorialkonzession vom 16. 4. 1824). In derselben Tabelle ist verzeichnet, daß im Nachbarhaus Q 4, 9 $\frac{1}{2}$  (auf welches der Wirtschaftsbetrieb „zum Habereckl“ später ausgedehnt wurde) ein Friedrich Küchler aufgrund einer Kreisdirektorialkonzession vom 24. 12. 1822 eine Bier- und Branntweinwirtschaft betrieb.

25. **Harmonie**, D 2, 6. Die Harmoniegesellschaft erhielt durch Kreisdirektorialkonzession vom 1. 10. 1824 für die Dauer des Bestehens der Gesellschaft für das Haus D 2, 6 Wirtschaftserlaubnis. Die heutige Konzession besteht nur als Personalrecht seit 1926.

26. **Grünes Haus**, U 1, 1. Ursprünglich gab es lediglich eine Schildgerechtigkeit „zum roten Haus“, welche von 1761—1892 ganz in der Nähe auf dem Hause T 1, 3 ruhte. Ueber einen Wirtschaftsbetrieb „zum grünen Haus“ erfährt man erstmals durch die Kreisdirektorialkonzession vom 24. 8. 1819, welche dem Wirt Martin Hoffmann als Personalrecht für das Haus U 2, 1 verliehen wurde. Von dort kam die „Wirtschaft „zum grünen Haus“ 1855 nach U 1, 1. Der damalige Inhaber erwarb dann ein Realrecht (zur blauen Traube, H 1, 8), welches nach U 1, 1 verlegt wurde, wodurch das Grüne Haus Realwirtschaft wurde.

27. **Zum letzten Heller**, U 1, 14. Die Wirtschaft im Hause U 1, 14 (frühere Nummerierung U 1, 5 und U 1, 9 $\frac{1}{2}$ ) hieß ursprünglich „zum goldenen Schaf“. Das Realrecht „zum goldenen Schaf“ war 1853 von R 1, 6 nach genanntem Hause verlegt worden. Die Bezeichnung „zum letzten Heller“ wurde erst in neuester Zeit gewählt.

28. **Großer Hirsch**, S 1, 15. Die Wirtschaft im Hause S 1, 15 hatte zunächst den Namen „zum weißen Hirsch“ (Regierungskonzession vom 22. 10. 1832). Seit 1886 heißt die Wirtschaft, die jetzt nur noch aufgrund eines Personalrechts betrieben wird, „zum großen Hirsch“. Bemerkenswert ist, daß sich über ein Jahrhundert im selben Häuserquadrat in S 1, 4 die Wirtschaft „goldener Hirsch“ befand.

29. **Hirsch, Käfertal**. In der Oberen Riedstraße 2 in Käfertal befindet sich seit über 100 Jahren die Wirtschaft „zum Hirsch“, welche 1835 als altes Realrecht anerkannt wurde.

30. **Karpfen, Sandhofen**. Die in der Obergasse in Sandhofen befindliche Wirtschaft „zum Karpfen“ wurde schon 1835 als altes Realrecht anerkannt.

31. **Kaufmannsheim**, C 1, 10. Im Hause C 1, 10 befand sich früher die bekannte Wirtschaft „zum roten Schaf“ (Realrecht vom 8. 1. 1835). Seit einiger Zeit gehört die Wirtschaft, welche vorübergehend den Namen „Wiener Restaurant“ geführt hatte, dem Deutschen Handlungsgehilfenverband und dient als Kaufmannsheim.

32. **Drei Könige**, L 4, 13. Schon 1733 bestand eine Schildgerechtigkeit „zu den 3 Königen“ (Inhaber: Gruber). Die Wirtschaft, welche sich zunächst in G 2, 2 befunden hatte, wurde Anfang des 19. Jahrhunderts nach Q 3, 2 verlegt (Kreisdirektorialkonzession vom 18. 6. 1834 für Johann Heinrich Sperling). Nachdem sich das Realrecht „zu den 3 Königen“ kurze Zeit im Besitze des Cafetiers Ludwig Schütz in A 1, 4 befunden hatte, kam es 1857 endgültig nach L 4, 13, in welchem Hause aber schon zuvor mindestens seit 1825 aufgrund Personalrechts gewirtet worden war (Kreisdirektorialkonzession vom 14. 2. 1825 für Christof Zuck).

33. **Stadt Konstanz**, J 5, 18. Die Wirtschaft „zur Stadt Konstanz“ besteht seit 1823.

34. **Gelbes Kreuz**, G 3, 6. Die Schildgerechtigkeit „zum gelben Kreuz“ wird schon 1733 genannt (Inhaber: Hans Georg Tremelius, der hierfür 60 Gulden entrichtete). Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich die Wirtschaft „zum gelben Kreuz“ im Hause G 3, 3. Durch Erlaß des Ministeriums des Innern vom 13. 10. 1840 wurde das Realrecht dem Max Firnberg bestätigt. 1863 wurde die Wirtschaft von G 3, 3 nach G 3, 6 verlegt. Jahrzehntelang war die Wirtschaft „zum gelben Kreuz“ ein ausgesprochen israelitisches Haus.

35. **Drei Kronen**, J 2, 20. Die Schildgerechtigkeit „zu den 3 schwedischen Kronen“ beruht auf der kurpfälzischen Rentamtskonzession vom 17. 10.



„Rotes Schaf“, C 1, 10/11,

an dessen Stelle das Gebäude des Kaufmännischen Vereins, jetzt Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, errichtet wurde

1730 (Inhaber: Joh. Gumbert). Aus der Wirtschaftstabelle von 1835 ist zu entnehmen, daß sich die Wirtschaft „zu den 3 Kronen“ damals schon im Hause J 2, 20 befand.

36. **Krone, Neckarau.** Die in der Friedrichstraße 14 in Neckarau befindliche Wirtschaft „zur Krone“ wird erstmals 1738 genannt (Konzession vom 9. 5. 1738 für Peter Orth).

37. **Künstlerdiele, G 5, 16.** Der Name der Wirtschaft stammt aus der Nachkriegszeit. Das auf der Wirtschaft ruhende Realrecht ist dagegen sehr alt. Es ruhte zunächst auf dem Hause D 3, 11, dann G 2, 17 und kam schließlich 1863 nach G 5, 16. Der Name der Wirtschaft war ursprünglich „zum Diehhof“, dann „zur Fortuna“ und ab 1873 „eisernes Kreuz“, bis in neuester Zeit die Bezeichnung „Künstlerdiele“ gewählt wurde.

38. **Goldenes Lamm, E 2, 14.** Eine Schildgerechtigkeit „zum güldenen Lamb“ (Inhaber: Marum Herz) wird schon 1730 genannt. Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich die Realschankwirtschaft „zum goldenen Lamm“ bereits im Hause E 2, 14 (Rentamtskonzession vom 5. 11. 1806).

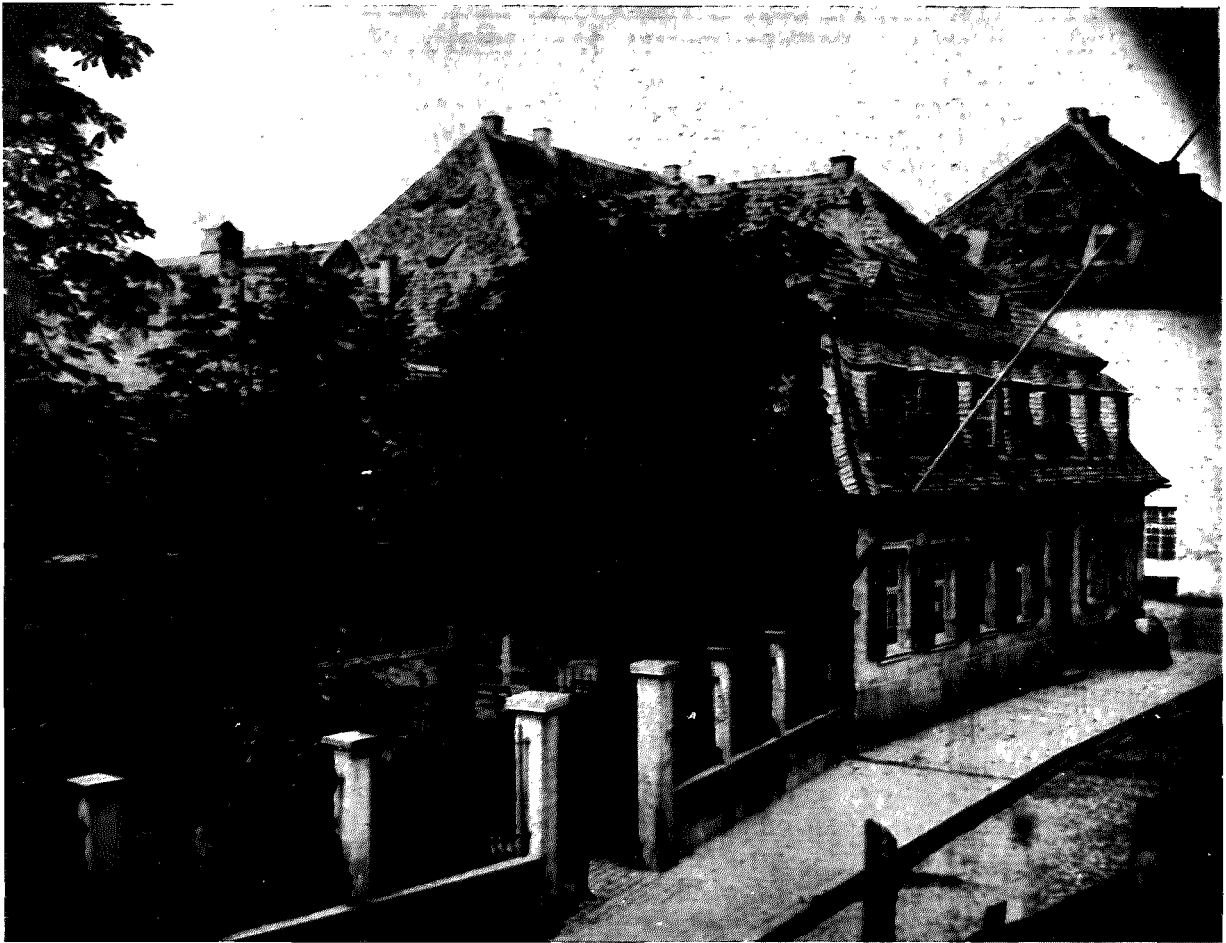
39. **Lamm, Neckarau.** Die Akten der Polizeidirektion über die in der Fischerstraße 4 in Neckarau gelegene Wirtschaft „zum Lamm“ reichen bis 1764 zurück.

40. **Schwarzes Lamm, G 2, 17.** Die Schildgerechtigkeit „zum schwarzen Lamm“ beruht auf dem Kurfürstlichen Rentamtsbeschluß vom 29. 11. 1737 (der damalige Inhaber der Wirtschaft namens Adam Müller entrichtete 60 Gulden). Schon vor 100 Jahren war das schwarze Lamm Gasthaus und befand sich im Hause G 2, 17.

41. **Weißes Lamm, Seckenheim.** Die in der Lauerstraße 1 in Seckenheim befindliche Realwirtschaft „zum weißen Lamm“ beruht auf einer Schildgerechtigkeit, welche dem Bartholomäus Kegel durch die Kurfürstliche Hofkammer am 19. 8. 1755 verliehen wurde.

42. **Landkutsch, D 5, 3.** Das Realrecht „zur Landkutsch“ datiert vom 12. 8. 1740. Eine Wirtschaft „zur Landkutsch“ (alte Landkutsche) befand sich in D 2. Der Wirtschaftsbetrieb in D 5, 3 (neue Landkutsche) geht nicht auf die alte Schildgerechtigkeit „zur Landkutsch“ zurück und wurde zunächst Anfang des 19. Jahrhunderts vom damaligen Wirt Johann Wilhelm Moll nur als Bierwirtschaft auf Grund eines Personalrechts betrieben. Durch Entschließung der Regierung des Unterrheinkreises vom 25. 5. 1841 wurde die Transferierung eines anderen Realrechts (zum goldenen Fässel, D 6, 8) nach dem Hause D 5, 3 genehmigt und die neue Landkutsche dadurch Realwirtschaft. Braumeister Wilhelm Moll erhielt dann





Gasthaus zum „Prinz Friedrich“, B 6, 6

(um 1875 durch einen Neubau ersetzt, im Hintergrund die Rheintor-Kaserne, nach einem Photo im Besitz des Herrn Wilhelm Fuchs).

mit Erlaß der Regierung des Unterrheinkreises vom 28. 1. 1842 auch das Recht zum Weinausschank.

43. Landsknecht, H 1, 11. Die Wirtschaft hieß früher nach einer schon 1733 genannten Schildgerechtigkeit „zum Ritter St. Georg“. Sie scheint stets im Hause H 1, 11 gewesen zu sein, denn schon in einem Gesuche des Wirtes Vogt aus dem Jahre 1843 wird gesagt, daß in H 1, 11 von jeher gewirtet worden sei. Anfang des 19. Jahrhunderts war die Wirtschaft nur auf Grund eines Personalrechts betrieben worden, bis später ein anderes auf dem Hause E 5, 16 ruhendes Realrecht nach H 1, 11 verlegt und dadurch der Ritter St. Georg wieder Realwirtschaft wurde. Der neue Name „zum Landsknecht“ wurde erst 1924 gewählt.

44. Liederkrantz, E 5, 4. Im Hause E 5, 4 befand sich Anfang des 19. Jahrhunderts die Wirtschaft „zum goldenen Ring“. Das Haus wurde dann von der Liederkrantzgesellschaft erworben und 1879 umgebaut. Seither trägt die Wirtschaft den Namen „zum Liederkrantz“.

45. Linde, J 4, 56. Im 18. Jahrhundert bestanden zwei Mannheimer Wirtschaften mit dem Namen „Linde“, nämlich die Wirtschaft „zur Neustädter großen Linde“ und die Wirtschaft „zur grünen Linde“. Die heutige Wirtschaft „zur Linde“

in J 4, 56 beruht nur noch auf Personalrecht, welches bis 1873 zurückzufolgen ist.

46. Goldener Löwe, Neckarau. Die in der Rheingoldstraße 31 in Neckarau befindliche Wirtschaft „zum goldenen Löwen“ geht auf eine Kurpfälzische Hofkammerkonzession vom 29. 11. 1728 für Peter Luz zurück.

47. Goldener Löwe, Sandhofen. In den Akten der Polizeidirektion ist der goldene Löwen in Sandhofen schon 1835 als alte Realwirtschaft vermerkt.

48. Neckartal, T 1, 5. Die Wirtschaft „zum Neckartal“ ist schon seit über 100 Jahren im Hause T 1, 5. Durch Kreisdirektorialkonzession vom 21. 8. 1823 wurde die Wiedereröffnung der Wirtschaft, und zwar nicht als Vollkonzession, sondern nur als Weinwirtschaft mit dem Recht der Verahmung von Speisen gestattet. Die Wirtschaft wurde zunächst auf Grund eines persönlichen Wirtschaftsrechtes betrieben. Mit Erlaß der Regierung des Unterrheinkreises vom 19. 11. 1841 wurde dann die Verlegung eines alten Realrechts (zu den 4 Heymannskindern) nach dem Hause T 1, 5 genehmigt. Die Wirtschaft erhielt schließlich am 11. 4. 1843 auch das Beherbergungsrecht.

49. Goldener Ochsen, H 5, 21. Eine Schildgerechtigkeit „zum goldenen Ochsen“ wird schon 1733 genannt (Inhaber: Johann Heinrich Wirth). Das Realwirtschaftsrecht „zum goldenen Ochsen“ ruhte mehrere Jahrzehnte auf dem Hause P 1, 3, ohne ausgeübt zu werden (Stadtamtsbeschluss vom 20. 7. 1840). 1851 wurde das Realrecht „zum goldenen Ochsen“ zunächst in die Neckarstadt nach dem damals mit der Litera Z 2, 13 bezeichneten Hause des Wirtes Everts verlegt. Schließlich genehmigte der Bezirksrat am 29. 10. 1867 die Verlegung des Realrechts „zum goldenen Ochsen“ nach dem Hause H 5, 21.

50. Roter Ochsen, T 2, 7. Im Verzeichnis der Schildgerechtigkeiten von 1733 wird bereits das Realrecht „zum roten Ochsen“ genannt (Inhaber: Johann Michel Geyer). Die heutige Wirtschaft im Hause T 2, 7 beruht nur noch auf Personalrecht und ist bis 1873 zurückzuverfolgen.

51. Roter Ochsen, Käfertal. Die in der Mannheimerstr. 8 in Käfertal befindliche Wirtschaft „zum roten Ochsen“ reicht ins 18. Jahrhundert zurück. Eine Konzessionsurkunde vom 10. 12. 1760 befindet sich bei den Akten der Polizeidirektion.

52. Roter Ochsen, Neckarau. Der „rote Ochsen“ in Neckarau, Friedrichstraße 13a, zählt nachweislich zu den ältesten Wirtschaften Mannheims, denn bereits am 16. 1. 1674 erhielt der Wirt Isaias Steinmeh für genannte Wirtschaft die behördliche Erlaubnis.

53. Alte Pfalz, P 2, 6. Die Schildgerechtigkeit „zur alten Pfalz“ datiert vom 28. 2. 1739. Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich die Wirtschaft „zur alten Pfalz“ bereits im Hause P 2, 6. Damals wurde in der Wirtschaft Wein und Bier ausgeschenkt und an Markttagen wurden Pferde eingestellt, dagegen besaß die alte Pfalz kein Beherbergungsrecht.

54. Pfalzgraf Ludwig, R 1, 9/11. Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich die Bier- und Weinwirtschaft „zum Pfalzgraf Ludwig“ im Hause O 3, 8 (Kreisdirektorialkonzession vom 11. 10. 1831 für Wirt Piton). Das Realrecht für R 1, 9/11 stammt aus dem Jahre 1872.

55. Goldener Pfau, P 4, 14. Eine Schildgerechtigkeit „zum Pfauen“ gab es in Mannheim schon im 18. Jahrhundert. Das Realrecht der heutigen Wirtschaft „goldener Pfau“ beruht auf einer anderen Schildgerechtigkeit (zum großen Meyerhof, E 4, 12), deren Verlegung nach P 4, 14 am 30. 10. 1866 unter Umänderung in den Namen „goldener Pfau“ genehmigt wurde.

56. Pflug, Käfertal. Die Wirtschaft „zum Pflug“ in Käfertal, Ladenburgerstraße 1, wird in den Akten der Polizeidirektion schon 1835 als alte Realwirtschaft bezeichnet.

57. Posthorn, T 4, 17. Die Wirtschaft hatte früher den Namen „zur Stadt Meisenheim“. Das Realrecht „zur Stadt Meisenheim“ war früher mit dem Hause F 3, 1 verbunden gewesen und wurde mit Genehmigung der Regierung des Unterrhein-

kreises vom 26. 8. 1862 nach dem Hause T 4, 17 verlegt. 1903 wurde der neue Name „zum Posthorn“ gewählt.

58. Prinz Karl, L 6, 10. Die alte Schildgerechtigkeit „zur Sirene“ wurde am 17. 1. 1766 in den Namen „Prinz Karl“ umgeändert. Das Recht ruhte auf dem Hause Quadrat 63 Nr. 12, nach heutiger Bezeichnung D 1, 1. Dieses Realrecht wurde am 2. 6. 1840 erneut anerkannt, 1865 erfolgte die Verlegung des Realrechtes zunächst nach B 7, 5 und im nächsten Jahre sodann nach dem Hause L 6, 10.

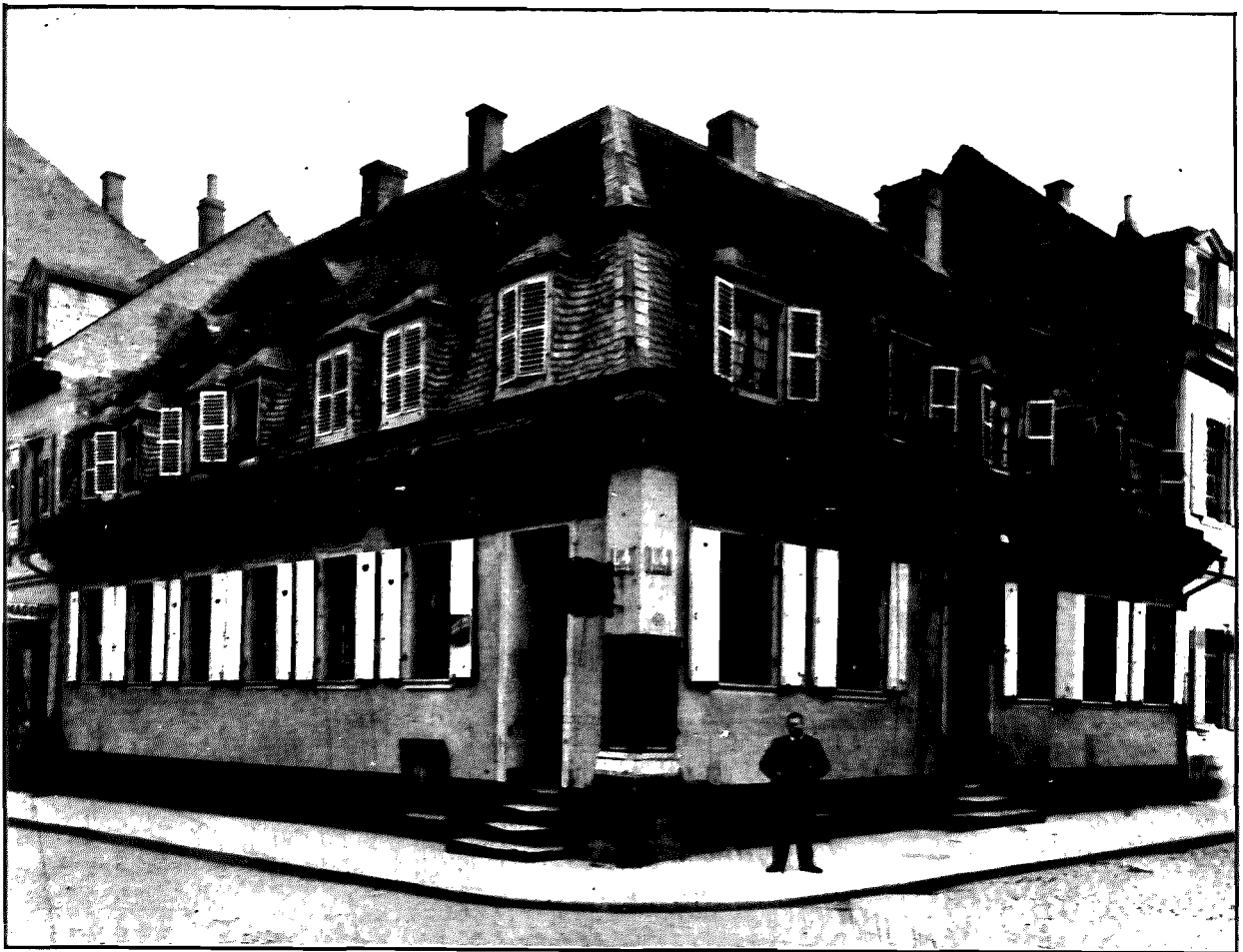
59. Prinz Max, H 3, 3. Laut Kurfürstlicher Hofkammerkonzession vom 13. 4. 1742 gab es damals schon ein Schildrecht „zum Prinz Max“. Anfang des 19. Jahrhunderts war die Wirtschaft bereits im heutigen Hause H 3, 3. Das Realrecht ist inzwischen erloschen, der Betrieb wird als Personalrecht weitergeführt.

60. Prinz Wilhelm, L 4, 6. In L 4, 6 war im Anfang des 19. Jahrhunderts die Wirtschaft „zum Meyerhöfel“ betrieben worden (Kreisdirektorialkonzession vom 26. 6. 1826). Außerdem wurde in jener Zeit eine Wirtschaft „zum Prinz Wilhelm“ in F 4, 8 auf Grund eines persönlichen Wirtschaftsrechtes betrieben (Regierungskonzession vom 31. 12. 1832). Der Bezirksrat genehmigte am 30. 4. 1867 die Verlegung eines Realrechts (zur goldenen Pauke) nach L 4, 6. Die damalige Inhaberin der Wirtschaft Witwe Jacobi entschloß sich dann, die Wirtschaft in L 4, 6 „zum Prinz Wilhelm“ zu benennen.

61. Rebstock, F 5, 12. Für die Schildgerechtigkeit „zum Rebstock“, welche auf dem Hause Nr. 11 des 63. Quadrates nach damaliger Städteinteilung (heute D 1, 13) ruhte, zahlte anno 1738 der Wirt Johann Moll 60 Gulden. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts befand sich das Realrecht „zum Rebstock“ in D 1, 13 (Erlaß der Regierung des Unterrheinkreises vom 25. 5. 1841 für Ludwig Steinhöfer). 1852 erfolgte die Verlegung nach P 2, 1, 1873 nach G 2, 8. Der jetzige Betrieb in F 5, 12 beruht nur noch auf Personalrecht.

62. Rheinischer Hof, G 5, 19. Das Realrecht „zum Rheinischen Hof“ geht auf das Realrecht „zum goldenen Bock“ zurück, welches seit 1735 mit dem Hause P 3, 1 (später P 3, 14) verbunden war. Der Name „Rheinischer Hof“ wird erstmals in der Entschließung der Regierung des Unterrheinkreises vom 16. 8. 1833 genannt; im gleichen Jahre wurde auch das auf dem Hause P 3, 14 ruhende Realrecht nochmals anerkannt. Der Rheinische Hof in P 3, 14 war Gasthaus und besaß 20 Gastzimmer. Das Realrecht wurde am 11. 6. 1861 — jedoch nur als Restaurationsbetrieb — nach dem Hause G 5, 19 übertragen.

63. Goldener Ring, H 3, 11. Eine Wirtschaft „zum goldenen Ring“ hat es in Mannheim seit dem 18. Jahrhundert gegeben. Doch sind die Zusammenhänge unklar. In der Tabelle von 1733 wird eine Schildgerechtigkeit „zum goldenen Ring“



Kleiner Mayerhof (Prinz Wilhelm), L 4, 1.

aufgeführt. 1835 befand sich die Wirtschaft „zum goldenen Ring“ in E 5, 4 (siehe oben Nr. 44). Die heutige Wirtschaft in H 3, 11 wird nur auf Grund eines persönlichen Wirtschaftsrechtes geführt.

64. Goldener Römer, G 5, 15. 1735 wird eine Schildgerechtigkeit „zu den 3 güldenen Römern“ genannt (bestätigt durch Kurfürstliche Regierungskonzession vom 10. 10. 1749). Im Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich die Wirtschaft „goldener Römer“ in Q 1, 9. Der heutige Betrieb in G 5, 15 beruht nur noch auf Personalrecht.

65. Rosenstock, N 3, 5. Die Wirtschaft „zum Rosenstock“ war Anfang des 19. Jahrhunderts zunächst in N 2, 11 (persönliche Wirtschaftserlaubnis für den Wirt Stephan Coblig durch Kreisdirektorialentschließung vom 26. 6. 1830). 1853 befand sich der Rosenstock bereits in N 3, 5. Der damalige Wirt kaufte im genannten Jahre ein Realrecht (zur Rheinaue, B 5, 16) und verlegte es auf das Haus N 3, 5.

66. Goldenes Schiff, J 2, 21. Das Schiff ist seit langem als Wirtshausnamen in Mannheim üblich. So werden 1733 die Schildgerechtigkeiten „zum Schiff“ und „zum güldenen Jagdschiff“ (in der Festung liegend) genannt. Die Wirtschaftstabelle von 1835 erwähnt eine Wirtschaft „zum Schiff“ in E 1, 1/2. Mit den genannten alten Mannheimer Wirtschaften hat der heutige Betrieb in J 2, 21 keinen

Zusammenhang mehr. In J 2, 21 wird aber auch schon seit über einem Jahrhundert gewirtet. Die Wirtschaft hieß früher „zu den 3 Bauern“. Sie hatte auch Beherbergungsrecht, das aber später aufgegeben wurde. Zeitweise stand die Wirtschaft nicht in gutem Rufe, was 1865 den Wirt veranlaßte, die bisherige Wirtschaftsbezeichnung in den Namen „zum goldenen Schiff“ abzuändern.

67. Schloßhotel, M 5, 9. 1851 wurde die ursprünglich auf dem Hause J 2, 3 ruhende Schildgerechtigkeit „zum goldenen Engel“ nach dem Hause M 5, 9 verlegt. Die Wirtschaft hat dann mehrfach den Namen gewechselt. Zunächst wurde an Stelle des Schildes „zum goldenen Engel“ 1865 der Name „Stadt Pforzheim“ gesetzt, worauf nach nur vier Jahren die Bezeichnung „Hotel Landsberg“ gewählt wurde, bis schließlich der heutige Name „Schloßhotel“ an die Stelle trat.

68. Neuer Schneeberg, D 4, 5. Wie schon der Name vermuten läßt, gab es noch einen älteren Betrieb „zum Schneeberg“, und zwar im Hause C 3, 16. Als der Bierbrauer Ignaz Röhler 1861 die bisherige Wirtschaft in C 3, 16 aufgab und das Haus D 4, 5 erwarb, nannte er die Wirtschaft im neu erworbenen Hause „zum neuen Schneeberg“. In dem Hause D 4, 5 war aber schon vor der Verlegung der Wirtschaft „zum Schneeberg“ gewirtet worden, der

frühere Betrieb in D 4, 5 hieß „zur Stadt London“ (Kreisdirektorialkonzession vom 11. 10. 1831). Auf das Haus D 4, 5 wurde dann auch ein Realrecht



Goldenes Lamm, E 2, 14,  
Schlußstein mit Küferabzeichen C. M. 1709.  
Photographische Aufnahme 1914.

(zum Bayrischen Hof, Q 2, 22) übertragen (Erlaß der Regierung des Unterheinckreises vom 1. 12. 1863).

69. Schnokenbuckel, T 5, 1. Das auf dem Hause seit 1861 ruhende Realrecht stammt von einer anderen Wirtschaft (siehe oben Ziff. 20). Der Betrieb in T 5, 1 hatte zunächst den Namen „zum englischen Garten“, bis 1892 die heutige Bezeichnung gewählt wurde.

70. Goldener Schwan, G 2, 3/4. Mit der schon 1733 genannten Schildgerechtigkeit „zum goldenen Schwan“ hat die heutige Wirtschaft keinen Zusammenhang (siehe unten Ziff. 71). Das Realrecht, auf Grund dessen die jetzige Wirtschaft in G 2, 3/4 betrieben wird, hieß ursprünglich „zur goldenen Uhr“ und wurde 1861 von Q 1, 14 nach dem Hause G 2, 4 verlegt. Die Bezeichnung „zum goldenen Schwan“ wurde dann 1863 gewählt.

71. Weißer Schwan, U 1, 12. Diese Wirtschaft geht auf die Schildgerechtigkeit „zum goldenen Schwan“ zurück. Diese Schildgerechtigkeit war seit 1737 mit dem Hause im Quadrat 72 Nr. 1, 2 1/2, 5 und 6, nach heutiger Bezeichnung E 3, 1 (wo noch jetzt der goldene Schwan der dort befindlichen Apotheke zu sehen ist), verbunden gewesen. 1807 war im

Hause E 3, 1 noch gewirtet worden. 1842 wurde durch Stadtamtsbeschluß das Realrecht „zum goldenen Schwan“ als ruhendes Recht anerkannt. Am 28. 5. 1872 wurde die Verlegung des Realrechts „zum goldenen Schwan“ nach U 1, 12 (frühere Numerierung U 1, 8) genehmigt. Nachdem inzwischen wesentlich einer anderen Wirtschaft (siehe oben Ziff. 70) gestattet worden war, den Namen „zum goldenen Schwan“ sich zuzulegen, wählte man für den Wirtschaftsbetrieb in U 1, 12 den Namen „zum weißen Schwan“.

72. Alte Sonne, N 3, 14. Die Schildgerechtigkeit „zur alten Sonne“ wurde am 1. 5. 1735 bewilligt. Vor 100 Jahren befand sich die alte Sonne schon in N 3, 14.

73. Goldener Stern, B 2, 14. Eine Schildgerechtigkeit „zum güldenem Stern“ wird schon 1733 genannt und wurde durch Kurfürstliche Hofkammerkonzession am 18. 11. 1749 bestätigt. Die Schildgerechtigkeit ruhte auf dem Hause P 3, 11. Sie wurde 1810 auf das Recht zur Fremdenbeherbergung und durch Entschliehung des Direktoriums des Neckarkreises vom 29. 8. 1826 auf das Recht zum Weinapf erweitert. Die Verlegung des Realrechts „zum goldenen Stern“ — jedoch nur als Schank- und Speisewirtschaft — nach B 2, 14 wurde dem Philipp Joseph Strunz durch Entschliehung der Regierung des Unterheinckreises vom 13. 7. 1855 gestattet.

74. Nationaltheater, B 3. In einem Erlaß der Kurfürstlichen Regierung vom 16. 11. 1776 ist für das Theater neben anderen Privilegien auch das Recht verliehen, Wein, Eierlikör, Kaffee, Schokolade und Tee auszuschenken und mehrere Billards zu halten, sowie erlaubte Kartenspiele vorzunehmen. Auf diesem Erlaß beruht das Realrecht der heutigen Theaterrestauration.

75. Goldene Traube, H 4, 1. Eine Schildgerechtigkeit „zur goldenen Traube“ wird 1733 genannt (Inhaber: Paul Glöckner). Die heutige Wirtschaft wird als Personalrecht betrieben und läßt sich bis 1868 zurückverfolgen.

76. Volkshaus, P 4, 4/5. Aus einem alten Kaufbrief vom 23. 12. 1740 in den Realakten der Polizeidirektion ist zu ersehen, daß eine Wirtschaft mit dem Namen „zu den 3 Glocken“ sich schon 1740 im Hause P 4, 4 (nach damaliger Bezeichnung Ecke der Mauriz- und Bensheimergasse im Quadrat 9 Nr. 14) befand. Die Wirtschaft „zu den 3 Glocken“ erhielt auch das Beherbergungsrecht (Kreisdirektorialkonzession vom 8. 4. 1831 für Witwe Brüstlin). 1901 wurde der alte Wirtschaftsname zunächst in „Hotel Kaiserhof“ und nach Uebergang in den Besitz der Gewerkschaften sodann 1921 in „Volkshaus“ abgeändert.

77. Walfisch, E 4, 8. Eine Schildgerechtigkeit „zum Walfisch“ ist in der Tabelle von 1733 verzeichnet. Das Realrecht „zum Walfisch“ ruhte zunächst auf dem Hause F 4, 17 (Rentamtskonzession vom 28. 10. 1806 für den Wirt Konrad Grohe). In

F 4, 17 hatte die Wirtschaft „zum Walfisch“ bereits Beherbergungsrecht. In E 4, 8 befindet sich die Wirtschaft „zum Walfisch“ mindestens seit 1870, sie wird nur noch auf Grund eines persönlichen Wirtschaftsrechtes betrieben.

78. Wartburg-Hospiz, F 4, 9. Im Hause F 4, 9 wurde zunächst das Gasthaus „Zähringer Hof“ betrieben, bis 1839 der Zähringer Hof nach dem Hause Q 2, 9/10 verlegt wurde (siehe unten Ziff. 81). Seit 1839 hieß die im Hause F 4, 9 befindliche Wirtschaft „Deutscher Kaiser“. Beim Umbau des Anwesens zum Gewerkschaftshaus im Jahre 1907 ging das bisher auf dem Hause ruhende Realrecht unter. 1921—1927 war die Bezeichnung des Betriebs „Hospiz-Jugendheim“ und von da an „Wartburg-Hospiz“.

79. Weinberg, D 5, 4. Das Realrecht der Wirtschaft „zum Weinberg“ läßt sich bis 1737 zurück verfolgen. 1835 war der Weinberg bereits in D 5, 4. Das Realgastrecht ist 1923 erloschen.

80. Württemberger Hof, G 5, 3. Im Hause G 5, 3 wurde früher die Wirtschaft „zum weißen Roß“ betrieben (Kreisdirektorialkonzession vom 22. 7. 1814 für Ludwig Joseph Ewerts). Das Realrecht „zum weißen Roß“ kam von G 3, 15 erst 1832 nach G 5, 3. Die Umbenennung in „Württembergischer Hof“ erfolgte 1853.

81. Zähringer Hof, Q 2, 9/10. Im Hause Q 2, 10 wurde schon 1823 eine Wein-, Likör- und Branntweinwirtschaft auf Grund eines Personalrechts betrieben (Kreisdirektorialkonzession vom 27. 11. 1823 für Christian Gesell). Seit 1839 heißt die Wirtschaft „Zähringer Hof“ (siehe oben Ziff. 78). 1840 erwarb der damalige Wirt für das Haus Q 2, 9/10 ein Realrecht (zum goldenen Kamm, Erlaß der Regierung des Unterrheinkreises vom 1. 9. 1840).

### Nachtrag.

Zahlreiche Mannheimer Wirtschaften haben im Laufe der Zeit ihren Namen geändert. Die vorstehende Zusammenstellung hat die Wirtschaften nach ihren heutigen Namen alphabetisch geordnet. Manchen Mannheimern wird aber der frühere Name geläufiger sein, weshalb ein Verzeichnis früherer Wirtschaftsnamen angefügt ist mit entsprechendem Hinweis, unter welcher Ziffer der vorstehenden Zusammenstellung die betreffende Wirtschaft aufzufinden ist.

Badner Hof . . . . .	5
Bayerischer Hof . . . . .	68
Zu den drei Bauern . . . . .	66
Goldener Becher . . . . .	1, 6
Silberner Berg . . . . .	22
Goldener Bock . . . . .	62
Halbe Carthaune . . . . .	21
Deutscher Kaiser . . . . .	78
Goldener Engel . . . . .	67
Goldener Engel, Neckarau . . . . .	8

Englischer Garten . . . . .	69
Falstaff . . . . .	Einleitung
Goldenes Fäßel . . . . .	42
Fortuna . . . . .	37
Goldene Gans . . . . .	Einleitung
Zu den drei Glocken . . . . .	76
Rotes Haus . . . . .	26
Zu den vier Heymannskindern . . . . .	48
Goldener Hirsch . . . . .	28
Weißer Hirsch . . . . .	28
Hotel Kaiserhof . . . . .	76
Eisernes Kreuz . . . . .	37
Hotel Landsberg . . . . .	67
Stadt London . . . . .	68
Stadt Meisenheim . . . . .	57
Großer Meperhof . . . . .	55
Meperhöfel . . . . .	60
Neue Pfalz . . . . .	7
Pfälzer Hof . . . . .	Einleitung
Pfalzgraf Birkenfeld . . . . .	12
Stadt Pforzheim . . . . .	67
Rad . . . . .	13
Ritter St. Georg . . . . .	43
Goldener Ring . . . . .	44
Rheinaue . . . . .	65
Weißes Roß . . . . .	80
Goldenes Schaf . . . . .	27
Rotes Schaf . . . . .	31
Goldene Schlange . . . . .	Einleitung
Goldener Schwan . . . . .	71
Sirene . . . . .	58
Goldene Uhr . . . . .	70
Diehhof . . . . .	57
Dogel Strauß . . . . .	20
Weingarten . . . . .	23
Wilder Mann . . . . .	Einleitung
Wiener Restaurant . . . . .	31
Zähringer Hof . . . . .	78

## Pfälzer Studenten auf der Akademie zu Genf

Von Dr. Karl Wolf in Frankfurt a. M.

Es ist wohl sicher anzunehmen, daß Calvin seine Absicht, in seiner Stadt eine Akademie nach Straßburger Vorbild für das Studium der „reinen Lehre“ zu gründen, nicht hätte ausführen können, wenn der Plan nicht die Zustimmung und Unterstützung der dem Reformator geneigten deutschen Fürsten gefunden hätte. Zu diesen Freunden der im Jahre 1559 gegründeten Genfer Hochschule gehörte auch der Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, aus dessen Kasse wie aus der anderer Fürsten finanzielle Unterstützung floß. Es blieb auch fernerhin sein Bestreben, diese erste reformierte Anstalt zu fördern, indem er seinen Sohn, Angehörige seiner Beamten und überhaupt seiner Untertanen zu veranlassen suchte, daß sie ihre Studien in der Hochburg des Calvinismus wenig-

stens eine Zeitlang betrieben. Unterstützungen ließ er ihnen für diesen Zweck zuteil werden.

Eine solche Förderung der Genfer Hochschule war insofern in den ersten Jahrzehnten besonders notwendig, als wenige Jahre nach ihrer Eröffnung die Hörer, auf deren Kommen vor allem gerechnet worden war, ausblieben. In den hugenottischen Gebieten Frankreichs war der opfervolle Krieg um die Verteidigung des Glaubens ausgebrochen. Zwar rettete sich vor den Nachstellungen ein größerer Teil der auf französischen Universitäten studierenden Jugend nach den Schrecken der Bartholomäusnacht nach Genf. Aber dieser stärkere Zuzug war doch nur ein einmaliges Ereignis, und die jungen Leute unter den französischen Reformierten wurden in der nächsten Zeit anderweitig in Anspruch genommen, oder es wurde ihnen infolge der kriegerischen Ereignisse unmöglich, ihren Studien obzuliegen. Im übrigen war zunächst nur mit Studenten aus der Schweiz und den reformierten Gebieten Süd- und Mitteldeutschlands als Besuchern zu rechnen, bis aus dem östlichen Europa, Mähren, Polen, Ungarn, zahlreiche Besucher erschienen, zu denen sich noch die Schottländer gesellten. Auf sie übte die Genfer Akademie eine bedeutend stärkere Anziehungskraft aus als auf die Deutschen, die nur in verhältnismäßig geringer Anzahl nach Ausweis des „livre du recteur“ eine Reise in die hohen Berge der Schweiz unternahmen. Auch bei den Pfälzern scheint in den ersten beiden Jahrzehnten wenig Neigung zu einem Aufenthalt in Genf vorhanden gewesen zu sein. Allerdings muß bemerkt werden, daß das genannte „livre“ noch weniger als die sonstigen Matrikeln aus jener Zeit ein lückenloses Verzeichnis der Studierenden vermittelt, so daß mancher Student, dessen Aufenthalt aus anderen Quellen nachzuweisen ist, in diesem Verzeichnis fehlt, wie etwa der Sohn des pfälzischen Kanzlers Reuber, der im Jahre 1596 mit dem späteren Professor Signarides eintraf. Es fehlen vor allem auch die Namen der Prinzen und Adligen, deren Gegenwart als eine besondere Ehre der Akademie betrachtet wurde, so daß für sie ein besonderes Fremdenbuch angelegt wurde, das „Album principum ac nobilium“, in das diese neben ihren Namen ihre farbig ausgeführten Wappenbilder eintragen ließen. Mit zu den ersten auf der Hochschule immatrikulierten Prinzen gehörte der Sohn Friedrichs III., der aber vorzeitig die Stadt wieder verlassen mußte, da die Pest im Jahre 1569 ausgebrochen war und die Gefahr der Ansteckung durch die Entfernung des Prinzen beseitigt werden sollte.

Von diesen Eintragungen in das Album principum soll im folgenden nicht die Rede sein, sondern nur die Angaben des livre du recteur sind nach der Ausgabe vom Jahre 1859 verwandt.

Wenn man den Angaben dieses Buches nachgeht, so ergibt sich, daß in den ersten zwei Jahrzehnten seit der Errichtung der Akademie nur ein bürgerlicher Student, der als seine Heimat einen Ort der

Pfalz angegeben hat, in Genf immatrikuliert worden ist. Erst vom Jahre 1579 an tritt die Pfalz als Herkunftsland regelmäßiger auf, und wenn sich Unterbrechungen von mehreren Jahren ergeben, so ist wohl eher auf den oben erwähnten Mangel in der Führung des livre du recteur als Ursache hierfür zu schließen, als daß angenommen werden kann, daß etwa von 1585—1591 die Pfälzer Studenten der Schweizer Hochschule gänzlich fern geblieben wären. Ihre Gesamtzahl in den Jahren 1579 bis zu der letzten Eintragung im Jahre 1685 ist die größte unter den Gruppen der aus den einzelnen deutschen Territorien gekommenen und wird nur von der Gesamtheit der aus der Landgrafschaft Hessen-Kassel Stammenden einigermaßen erreicht. Ziemlich stark vertreten sind unter den Pfälzern die von den niederländischen Einwanderern Abstammenden. Im ganzen sind aus dem Gebiete der Pfalz 95 Immatrikulierte zu zählen.

Ein stärkerer Andrang von Pfälzern wie von Deutschen überhaupt ist in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges festzustellen, seitdem die kriegerischen Ereignisse, die Besetzung Heidelbergs durch die Soldaten der Liga es geraten erscheinen ließ, diese Stadt zu meiden. Allerdings gleich stark wie der Andrang zu den anderen Zufluchtsorten für solche flüchtenden Studenten, den niederländischen Hochschulen, ist der in Genf nicht geworden. Die höchste Zahl der in einem Jahre erfolgten Immatrikulationen wurde im Jahre 1628 erreicht, in dem auch der einzige hierher geflüchtete Professor sich eintragen ließ, der Professor oratoriae et poeseos Schoppius, „nunc exul Christi et sequentium discipulorum ephorus“. Von diesem Jahre an geht die Zahl der aus der Pfalz stammenden Immatrikulierten immer mehr zurück, bis im Todesjahre des letzten reformierten Kurfürsten die letzte Eintragung eines Pfälzers, im Jahre 1685, erfolgte. Leider ist das Genfer Register auch in bezug auf Angaben über Zugehörigkeit der Immatrikulierten zu einer Fakultät, über ihr Alter und die Dauer ihres Aufenthaltes schweigsamer, als es die Matrikeln anderer Universitäten zu sein pflegen.

Welchen Einfluß der Aufenthalt auf der Genfer Hochschule für die einzelnen Studenten gehabt hat, läßt sich schwer verfolgen, da ihr weiterer Lebenslauf vielfach nicht bekannt ist oder über diese Frage keine Auskunft gibt. Besser sind wir über das Schicksal von Genfer Studenten unterrichtet, die auf der Heidelberger Universität studiert hatten, da sie in der Heimat ihrer Geburt oder Wahl zu wichtigeren Ämtern gelangten. Es ist selbstverständlich, daß die Beziehungen zwischen der Pfalz und Genf nicht einseitig blieben, sondern daß ein reger Austausch zwischen den beiden Hochschulen, deren Lehrkörper sich als Verteidiger der hart angegriffenen reformierten Konfession fühlten, engere Beziehungen anbahnte. Ein Wechsel der Professoren von einer Hochschule zur andern setzte ein. Studenten mit dem akademischen

Grade der Ruperto-Carola ausgezeichnet, bestiegen Lehrstühle in Genf. Der erste der in Heidelberg im Jahre 1569 Immatrikulierten, Pierre Chevalier, übernahm das nach Straßburger Muster in seiner Heimat eingeführte Scholarchat, und ihm folgte in diesem Amte der ebenfalls einst in Heidelberg als Literatus immatrikulierte Jean Maillet. Von ihnen wurde das in der Neckarstadt übliche Verfahren der Immatrikulation in Genf eingeführt.

Zu den Heidelberger Professoren, die an der jungen Hochschule in Genf Vorlesungen hielten, gehörte als erster der Theologe Zanchi, der sich bei einem Aufenthalt in Calvins Stadt bereittfinden ließ, einige Stunden vorzutragen. Fünf Jahre später, im Jahre 1572, bot sich dem in der Philosophie neue Wege gehenden Petrus Ramus hier ein Wirkungsfeld, als die Heidelberger Fakultät in ihrer Abneigung gegen kühne Neuerungen ihm das Lehren trotz kurfürstlicher Empfehlung unmöglich gemacht hatte. Der Tod des Gelehrten in den Schrecken der Bartholomäusnacht setzte dieser Wirksamkeit ein Ziel. Andererseits verdankte die pfälzische Universität dem Zögern der Genfer, dem jener Blutnacht entflohenen Hugo Donellus ein vorteilhaftes Angebot bei seinem dortigen Aufenthalt zu machen, die Wirksamkeit dieses zu jener Zeit neben Hotoman als berühmtesten Kenner des römischen Rechts bekannten Gelehrten. Ihm folgten noch nach Heidelberg zwei andere Juristen von Bedeutung, der aus Italien stammende Pacius, der sich in Genf niedergelassen hatte, um seiner Religion frei leben zu können, im Jahre 1585, und sein dortiger Nachfolger Dionysius Gothofredus, der einst in Heidelberg Student gewesen, reformiert und Doktor geworden war. Zu der Zeit, als „une véritable volée“ von Genfer Studenten sich in Heidelberg aufhielt, hatte auch ihr Landsmann Eleazar Perreaud dort studiert und im Jahre 1574 promoviert, auf welches Zeugnis seiner Gelehrsamkeit hin ihm in seiner Vaterstadt gestattet wurde, Vorlesungen zu halten. Infolge des Ansehens, die die philosophische Doktorwürde von Heidelberg damals genoß, wurde auch der Italiener J. B. Rota als Professor der Theologie nach Genf berufen. Nicht aber gelang es dem berühmten Theologen Beza, den aus Köln stammenden Dorstius, der ihm von Heidelberg her wegen seiner Gelehrsamkeit bekannt geworden war, als seinen Nachfolger zu erhalten, obwohl er sich sehr um ihn bemühte. Geschickter wußte er im folgenden Jahre, 1596, die Schwierigkeiten und Intrigen zu beseitigen, als ein anderer Heidelberger junger Gelehrter gekommen war, Hermann Lignarides, der mit Erlaubnis des Kurfürsten an der Akademie Calvins lehren konnte, bis man seiner in Heidelberg bedürfen würde. Im gleichen Jahre wie er begann auch der Philosoph Colladon Vorlesungen zu halten, der ebenfalls mehrere Semester in Heidelberg zugebracht hatte. Als letzte dieser Reihe ehemaliger Heidelberger Studenten seien der Philosoph Nicolaus Dedelius, ein Pfarrerssohn aus

Hegenhausen, der im Jahre 1617 gekommen und dem im nächsten Jahre ein Lehrauftrag erteilt worden war, und der Professor des Hebräischen, David le Clerc, erwähnt. Jener betrieb neben seiner Lehrtätigkeit theologische Studien, übernahm noch ein Pfarramt, bis man ihn nach den Niederlanden berief. Von diesem ist zu erwähnen, daß er im Schmerz über das traurige Schicksal der Heidelberger Universität im Jahre 1624 bei einer öffentlichen Feierlichkeit der Akademie in einer lateinischen Ode den Himmel anflehte, er möge geben, daß die Schwester der Genfer Hochschule bald wieder befreit werde, damit sie mit ihr im Bunde den Ruhm Gottes wieder verkünde.

Es bleibt noch der beiden Spanheim zu gedenken, des in Amberg geborenen Friedrich und seines Sohnes Eleazar. Jener war im Jahre 1620 in den Ort seiner ersten Lehrtätigkeit gekommen, war elf Jahre später zum Professor der Philosophie ernannt worden. Ihm war als dem ersten Deutschen die Ehre zugefallen, das Rektorat zu führen. Da in diese Zeit, 1635, der Tag fiel, an dem hundert Jahre früher die Reformation eingeführt worden war, so verdankte die Bürgerschaft es ihm, daß feierlich dieses Ereignisses gedacht wurde, während Stadtverwaltung und Kirche in calvinistischer Abneigung gegen Feste diesen Anlaß zu einer Gedenkfeier vorübergehen ließen. Ihrer Verehrung aber gegenüber dem berühmten Genfer Professor, als dieser sehr gegen ihren Wunsch einem Rufe nach Leiden folgte, gab sie dadurch Ausdruck, daß sie eine goldene Münze ihm zu Ehren schlagen ließ. Weniger orthodox als der Vater, der Neugierde in religiösen Dingen für eine fatale Krankheit hielt, war sein Sohn, der im Jahre 1651 von Leiden nach Genf als Professor der Eloquenz kam, um fünf Jahre später einem Rufe des Kurfürsten Karl Ludwig zu folgen, als Lehrer seines Sohnes Karl in Heidelberg tätig zu sein. Seine erfolgreiche Betätigung in diplomatischen Geschäften war dann der Grund für seinen Uebertritt in brandenburgische Dienste, in denen er seine wissenschaftlichen Neigungen nicht aufgab, sondern für die Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften zusammen mit Leibniz und der ersten Königin sich einsetzte.

Durch ihn war zum letztenmal eine engere Verbindung der beiden Schwesterhochschulen vermittelt worden. Wohl findet sich noch einmal im Jahre 1670 im Album principum der Eintrag „Carolus Princeps Elector. Palat.“, wohl bei Gelegenheit eines kurzen Aufenthaltes in Genf, der bei fürstlichen Personen der Anlaß für eine solche Eintragung war, aber fünfzehn Jahre später hören die Immatrikulationen der Studenten schon endgültig auf. Als besonderen Ruhm nahm die Akademie Calvins für sich in Anspruch, daß bei der Erneuerung der Heidelberger Universität unter Friedrich III. und Johann Casimir ihre Einrichtung als Vorbild genommen worden war.

## Pfälzer in Genf.

1567. Joh. Gedelmannus Germerschernius(heim).  
 1579. M. Phil. Hermannus. Heidelb. jur. 28. 7.  
 Joh. Hügelius. Heidelb. jur. 3. 8.  
 1580. Mich. Wellenberg. Rheinouensis. jur. 15. 9.  
 1581. Joh. Jac. Botzheim. M. Badensis. 15. 1.  
 M. Guil. Schumannus. Beinsheim. Pal. 2. 8.  
 Joan. Phil. Riebelius. Germersheim. Pal.  
 1583. Andr. Weber. Neostad. Pal. jur.  
 1584. Casp. Eull. jur. Heidelb. (1585 nochmals).  
 Casp. Heydanus. Franckendal.  
 1592. Robert. Schloer. Lutracens.  
 Andrian. Reckius. Heidelb. theol. 3. 11.  
 Pnil. Jac. a Grün. Pal. litt. 29. 1.  
 Georg. Paul. Nutzelius. 16. 6. (?)  
 1594. Joh. Casim. Ringlerus. Heidelb. 17. 10.  
 Jac. Anshelmus. Weingartens. 17. 10.  
 Wolffg. Melch. Anshelmus. Weingart.  
 Joh. Fr. Schloer. Lutrac. Pal. 29. 10.  
 1595. Paul. Olevianus. Heidelb. 2. 1.  
 1596. Luc. Stockly. Spirens. Nemetum. Theol.  
 Fr. Pastorius. Heidelb. litt.  
 1597. Dan. Fettich. Heidelb. litt. 25. 5.  
 Nic. Lorum. Crucinacens.  
 1598. Sam. Candidus. Bipont. 17. 8.  
 Sigism. Theoph. Richius. Palat. 5. 10.  
 1599. Arnold Cran. Spirens. Nonis Maii.  
 Joh. Garnerius. Sarbockenheimius. 3. 7. (?)  
 Joh. Lucas. Frankothal. Pal. 18. 8.  
 Georg. Schell. Neostad. Fr. 6. 9.  
 1600. Abr. Boguinus. Heidelb.  
 Joh. Chr. Marchardt. Vornat. 24. 9.  
 1601. Joh. Franc. Munch. Heidelb. jur. 14. 1.  
 Petr. Lustrier. Neostad. Pal. 18.  
 Balth. Suchtlen. Bacharach. 14. 12.  
 1604. Joh. Schwarz. Umstad. Pal.  
 1605. Joh. Fr. Fettich. Heidelb.  
 1607. Abel le Veau. Frankenthal. theol. 4. 8.  
 Martin. Müllerus. Heidelb. 6. 4.  
 1608. Dav. Fel. Reuterus. Heidelb.  
 1610. Marc. Fr. Wendelinus. Pal. 28. 4.  
 1617. Nic. Vuedelius. Archipal. Germ. phil. et artium  
 mag. 9. 11.  
 Joh. Henr. Curtius. Niederhaus. — Bipont.  
 1618. Dav. Rouerius. Aleziensis. 2. 11.  
 1620. Abr. Heydanus. Franckenth.  
 1621. Franc. Mich. Gernandus. Heidelb.  
 Godefr. Hotton. Franckenth. Pal.  
 1622. Christian. Brinck. Amberg. — Pal.  
 Frider. Schloer. Amberg. Pal.  
 Joh. Wig. Schloer. Crucenas.  
 1623. Balth. Faber. Sponheim. Pal.  
 Joh. Guil. Curtius. Bensheim. Pal.  
 Joh. Brettel. Neustad. Pal.  
 Wolff Jac. Zeidler. Pal.  
 Cunr. Hesser. Rockensiesianus. Pal.  
 1624. Nic. Schonwetter. Bacharac.  
 Joh. Seckius. Francothal.
- Carol. Ursinus. Boxberg. Pal.  
 Joh. Wolffg. Hoffmannus. Bipont.  
 1626. Joh. Henr. Gelanus Niniuilla. Bipont.  
 Tob. Müller. Clamborf. Pal.  
 1627. Laur. Beckius. Alzeano. — Pal.  
 Cunr. Beckerus. Sünbheim. Pal.  
 Christoph a Jolingen. Neohusino-Pal. theol.  
 1628. Franc. Christoph. Heyles. Bachiarens. Pal.  
 Tossanus Herff. Otterburgo-Pal.  
 Frider. Emmerich. Bischuillano-Bipont.  
 Cunr. Schoppius, M. philos. et poeta coronatus,  
 nuper Academiae Heidelb. oratoriae et poe-  
 seos professor publ. nunc exul Christi et  
 sequentium discipulorum ephorus. 26. 8.  
 Freder. Meyer. Heidelb.  
 Joh. Christoph. Meyer. Dilsperg.  
 1632. Pharamondus Ulricus. Amberg. Pal.  
 1634. Joan. Guil. Hofmannus. Bipont.  
 Joan. Mich. Conradi. Bipont.  
 Joh. Balt. Spalter. Vilseck. Pal.  
 1635. Joh. Florquinus. Francodal.  
 1637. Sebald. Ammon. Amberg. Sup. Pal.  
 Wilh. Christ. Bachendorf. Heidelb.  
 1642. Joh. Laurent. Salmuth. Nabiburg. — Pal.  
 Ludov. C. Messerschmidt. Bipont.  
 1645. Joh. Eberh. Loërius. Franckothal. Pal. 14. 6.  
 Wigand. Salmuth. Hirschouens.  
 1646. Wolffg. Chr. Salmuth. Pal.  
 Joh. Jac. Bossetus. Neostad. theol. (?)  
 1647. Abr. Bossetus. Neostad. (?)  
 1649. M. Joh. Kroenerus. Amberg. Pal. theol.  
 M. Henr. Schwebelius. Hoernbaco. — Pal.  
 Jac. Lisetus. Francothal.  
 1652. Joh. Dan. Schmidtmannus. Bipont.  
 Joh. Lud. Roemerus. theol. Bipont. Pal.  
 1658. Joh. J. Chiffelius. Neostad. 26. 1. (?)  
 Isr. Imerus. Neostad. 1. 4. (?)  
 1663. Joh. J. Reich. Pal. theol. et phil. 14. 6.  
 1671. Joh. P. Bemerus. Pfedersheim. Pal. 6. 8.  
 1674. Lud. Christ. May. Simmerens. jur. 16. 11.  
 1682. Joh. Petr. Chiffelius. Neostad. phil.  
 1685. Jonas Chiffelius. Neostad. phil. 10. 11.

## Louis Spohr auf dem Musikfest in Mannheim 1818

Von Professor **Theodor Hänlein** in Heidelberg.

### I

Wer kennt, wer lieft heute noch Louis Spohrs Selbstbiographie? Geiger wohl vor anderen, wenn sie einen ehrwürdigen Ahnherrn ihrer Kunst auch in seinem Leben und in seiner Zeit kennen lernen möchten. Manoh einer unter ihnen mag in den letzten Jahren erst dadurch zu dem alten Buch wieder hingeführt worden sein, daß Willq Burmester es in seiner in manohem Sinne ähnlichen Lebensdarstellung mit besonderem Nachdruck erwähnt und Einzelheiten daraus im Wortlaut wiedergibt. Aber auch



wer nur das Leben vergangener Jahrzehnte, im wesentlichen der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in der Schilderung eines ernstesten Künstlers und liebenswerten Menschen sich vergegenwärtigen lassen will, wird nicht ohne Gewinn diese Denkwürdigkeiten, Tagebuchaufzeichnungen und Briefe durchblättern.

Es ist der Lebensweg eines weit umhergeführten, ob seines meisterlichen Könnens überall gefeierten Virtuosen, den Spohr in seiner biographischen Ueberschau noch einmal zurücklegt. Ein Wanderleben im eigentlichen Sinne hat er jahrzehntelang geführt. Seine erste Frau, besonders durch ihr Harfenspiel beliebt, war auf vielen dieser Fahrten durch deutsches und fremdes Land auch seine künstlerische Gefährtin. Selbst die heranwachsenden Kinder wurden für Monate, ja für Jahre mitgenommen und erhielten ihren Musikunterricht im Reisewagen. So begleiteten sie 1816 die Eltern über die Gemmi und den Simplon nach Italien, weilten mit ihnen in Rom und Neapel und kehrten von dort in vier Monaten wieder in die deutsche Heimat zurück, bis nach Aachen und bald weiter nach Holland. Aber auch nachher noch, als Spohr 1822 als Konzertmeister am Hoftheater in Kassel seine eigentliche Lebensstellung gefunden hatte, war er immer wieder auf Kunstreisen unterwegs, in späteren Jahren besonders häufig und gern, um Aufführungen seiner größeren Werke, seiner Oratorien und Opern zumal, beizuwohnen.

Spohr selber mochte zu Zeiten sein Leben als gar zu bewegt empfinden — ach, und wie gemächlich in seinem Gang, wie friedsam bürgerlich will es uns heute erscheinen! —

\*

Auf der Rückreise von Italien hatte Spohr im Sommer 1817 auch in Mannheim Halt gemacht. In einem ihm zu Ehren veranstalteten Orchesterkonzert war mit dem Geiger auch der Komponist Spohr zur Geltung gekommen. Er selbst hatte seine Gesangszene gespielt, außerdem mit seiner Gattin eine Sonate für Violine und Harfe. Eine Kammermusik in privatem Kreis hatte den Zuhörern das Quintett in G-dur dargeboten.

Im Spätjahr darnach war Spohr als Opern- und Musikdirektor nach Frankfurt a. M. berufen worden. Der erste Winter dort hatte seine Kräfte mit vielfältiger Arbeit stark in Anspruch genommen.

„Ich sehnte mich daher“, erzählt der zweite Band der Selbstbiographie S. 62 ff., „als endlich das Frühjahr herangekommen war, sehr nach einer Erholung, und es kam mir erwünscht, daß vier meiner früheren musikalischen Freunde aus Rudolstadt, die Herren von Holleben, Müller, Sommer und Methfessel<sup>1)</sup> nach Frankfurt kamen und mich

<sup>1)</sup> M. G. Methfessel (1785—1869), seit 1810 Kammermusikus in Rudolstadt, 1832—1842 Hofkapellmeister in Braunschweig, Komponist volkstümlicher Gesänge, besonders für Männerchor (Stimmt an mit hellem, hohem Klang).

zur Mitreise nach Mannheim, wo ein Musikfest stattfinden sollte, aufforderten. Ich erwirkte mir einen achtägigen Urlaub und schloß mich ihnen an. Von Darmstadt aus, wo die reizende Bergstraße beginnt, pilgerten wir bis Heidelberg zu Fuß und trugen

Mannheim. Freitag, den 18. July 1817.

Mit hoher Bewilligung  
werden

Herr Kapellmeister Spor und seine Frau  
die Ehre haben,  
ein großes  
**Vokal- und Instrumental-Konzert**  
im Großherzogl. Hof- und Nationaltheater zu geben.

---

<p style="text-align: center;">1.</p> <p>1) Symphonie von Spor.</p> <p>2) Mrie von Spor, vorgetragen von Demoselle Collmann.</p> <p>3) Konzert für die Violine, in Form einer Gesangs-Szene, komponirt und gespielt von Herrn Spor.</p>	<p style="text-align: center;">2.</p> <p>1) Duvertüre.</p> <p>2) Sonate für Harfe und Violine von Spor, gespielt von seiner Frau und ihm.</p> <p>3) Duett von Bianchini, vorgetragen von Demoselle Collmann und Regier.</p> <p>4) Potpourri für Violine und Fortepiano von Spor, gespielt von ihm und seiner Frau.</p>
---	--

---

Das Entrée ist wie an gewöhnlichen Theater-Tagen.

---

Die Kasse wird um 5 Uhr geöffnet.

---

Der Anfang ist um 6 Uhr.

Dirjenigen Herren Damen: Abonnenten, welche gesonnen sind, für diesen Abend ihr Loge zu behalten, sind bittlich ersucht, die heute Mittag 12 Uhr bey Herrn Kassier Takt ihre gefällige Anzeige zu machen.

Druckerey von Kaufmann.

unser Gepäck im Ranzen selbst auf dem Rücken. Drei der Rudolstädter, Müller, Sommer und von Holleben, die ausgezeichnet Horn bliesen, hatten ihre Hörner auf die Ranzen geschnallt, und Methfessel, der unsere vierstimmigen Gesänge mit der Guitarre begleitete, trug sein Instrument, das an einem Bande hing, über die Schultern. So hatte unsre Reise-Gesellschaft, trotz ihres honneten Aeußeren, doch ganz das Aussehen einer reisenden Musikbande, und da wir in fröhlichem Uebermuth durch alle Dörfer und Städtchen stets musicirend oder singend einherzogen, so fehlte es uns niemals an einem Scheweife jubelnder Zuhörer, sowie an zahlreichen Anträgen, aufzuspielen, die natürlich, wiewohl zu großem Bedauern der Anfragenden, abgelehnt wurden. Wir machten kleine Tagereisen und erstiegen mehrere der an unserem Wege gelegenen Burgen. Dort wurde das aus dem Wirthshause hinaufgeschaffte Mahl eingenommen und durch Hornmusik, Gesang und fröhlichen Scherz gewürzt. Am dritten Tage kamen wir nach Heidelberg, wo wir die Schloßruine besuchten. Eine Horn-Fanfane zog bald einen Zuhörer-Kreis in unsere Nähe, der sich sehr an unseren vierstimmigen Gesängen und Methfessels komischen Liedern ergözte. Da wir unsere Namen in's Fremdenbuch eingetragen hatten, so wurde es bald in der Stadt bekannt, daß

ich mit einer Gesellschaft Musiker zum Musikfest nach Mannheim ziehe. Es erschien daher am Abend eine Deputation des Heidelberger Gesang-Vereins bei uns mit der Einladung, die Fahrt nach Mannheim am andern Morgen auf dem festlich geschmückten Schiffe des Vereins mitzumachen. Freudig wurde zugesagt.

Diese Fahrt war der Glanzpunkt der ganzen Reise. Als ich mit meinen Gefährten das bis an die Spitze des Mastes mit Blumenfestons geschmückte Schiff betrat, wurden wir von den bereits versammelten Sängern und Sängerinnen mit einem Chorgesang begrüßt und dann auf's Freundlichste bewillkommnet. Da das Schiff unterdeß zwischen hohe Felsenufer, die den Schall zurückwarfen, vorgebrungen war, so revanchirten sich die Rudolstädter zuerst mit ihrer Hornmusik, die sich da prächtig ausnahm. Dann folgten unsre Lieder, und besonders war es wieder Methfessel, der durch den Vortrag humoristischer Gesänge, die er meisterhaft mit der Guitarre begleitete, die ganze Gesellschaft in die fröhlichste Laune versetzte. Als wir uns dem Ziel der Reise näherten, wurden wir vom Mannheimer Verein auf mehreren mit Blumen geschmückten Schiffen eingeholt und bewillkommnet. Meine Anwesenheit auf dem Heidelberger Schiffe war bereits bekanntgeworden; das Fest-Comité begrüßte daher auch mich und meine Gefährten und händigte uns Eintrittskarten für Proben und Aufführungen ein. Ja, sogar eine Wohnung in einem Privathause ward mir angetragen, die ich jedoch ablehnen mußte, da ich mich von meinen Begleitern nicht trennen wollte. Sobald daher die Landung bewerkstelligt war, suchten wir ein Gasthaus auf. Leider fanden wir es aber schon so von Fremden überfüllt, daß wir uns zu fünfzehn mit einem Zimmer behelfen mußten, und am andern Tage wurde der Zudrang so groß, daß wir Mühe hatten, unser Zimmer gegen das Eindringen noch weiterer Gäste zu schützen. Abends legten wir uns, da es, wie leicht begreiflich, an Betten fehlte, ganz friedlich neben einander auf eine Streu, und unsere gute Laune wurde dadurch nicht im geringsten gestört.

Was nun die Musik-Aufführungen betrifft, so erinnere ich mich derselben nicht mehr; nur soviel weiß ich noch, daß ich und meine Gefährten, die sämtlich den Frankenhäuser Festen<sup>2)</sup> beigewohnt hatten, hier von der Wirkung der Musik nicht so befriedigt wurden, wie dort, was sich aber schon durch den einzigen Umstand erklärt, daß die Aufführungen in Frankenhäusen in dem sonoren Raume einer Kirche, dagegen in Mannheim im Theater stattfanden.“

## II

Als Spohr zu Anfang der fünfziger Jahre an seiner Lebensgeschichte schrieb, hat er das Mannheimer Musikfest des Jahres 1818 nur aus der Er-

<sup>2)</sup> 1810 und 1811. Frankenhäusen liegt bei Sondershausen.

innerung schildern können, und gerade der Verlauf des Konzertes selber war ihm damals leider nicht mehr gegenwärtig. Um so erwünschter ist es deshalb, daß sich seine Mitteilungen durch etwas genauere Angaben eines anderen Festteilnehmers ergänzen lassen. Der Professor Karl Philipp Kayser (1773 bis 1827), der seit 1794 in Heidelberg am reformirten Gymnasium, später außerdem auch an der Universitätsbibliothek und an der Universität selber wirkte, ist, wie seine Tagebücher<sup>3)</sup> erkennen lassen, oft nach Mannheim hinübergekommen, zumal seit seiner Verlobung (1806) und Vermählung (1807) mit einer Tochter des Kirchenrats Kaibel. Seine Gattin hat dann insbesondere die musikalischen Beziehungen zu ihrer Vaterstadt aufrecht erhalten und weiter gepflegt. Sie gehörte darum auch zu der beträchtlichen Anzahl auswärtiger Mitglieder, die der Rheinische Musikverein seit seiner Gründung im Jahre 1816 in Heidelberg (wie auch in Speyer und Worms) zu gewinnen gewußt hatte. Kayser selbst begleitete die Mitwirkenden aus Heidelberg regelmäßig zu den Musikfesten, mit denen nun Jahr für Jahr in Mannheim der Tag der Schlacht von La Belle Alliance gefeiert wurde. Der Musik scheint er als Gatte einer musikalischen Frau mehr mit freundlichem Wohlgefallen als mit unmittelbarer eigener Teilnahme gegenüber gestanden zu haben, aber seine Tagebücher berichten getreulich auch über diese musikalischen Erlebnisse und haben dadurch manchen ansprechenden Einzelzug festgehalten.

Der Eintrag vom Sommer 1818 lautet:

„18. Juny. Das Mannheimer Musik-Fest, welches auf diesen denkwürdigen Tag gefeiert wird, war dieses Mal für mich dadurch angenehm, daß ich die herrliche Wasserfahrt mitmachte, die Tags zuvor Statt fand. Eine große Menge füllte das Neckarschiff, das ein schönes Laubdach hatte und durch eine sinnvolle Wimpel ausgezeichnet war, auf welcher der Maler Rottmann der Jüngere<sup>4)</sup> die Städte Heidelberg und Mannheim charakteristisch dargestellt hatte, jene mit einer Rolle in der Hand als Minerva, diese mit der Mauerkrone, wie die Alten, worauf Kreuzer<sup>5)</sup> aufmerksam gemacht hatte, die Stadt Antiochia vorgestellt, und Sinnbildern der Künste, beyde mit ihren Flußgöttern, aus deren Wasser-Urnen das Wasser zusammenfließt. Auf der andern Seite war

<sup>3)</sup> Aus den Tagebüchern K. Ph. Kayfers hat Professor Franz Schneider in Karlsruhe 1923 eine Auswahl veröffentlicht: Aus gärender Zeit, Heimatblätter vom Bodensee zum Main Nr. 24. Die Aufzeichnungen, die insgesamt vierzehn kleine Bände umfassen, sind heute im Besitze eines in Argentinien lebenden Enkels ihres Verfassers; er hatte sie damals für längere Zeit an die Heidelberger Universitätsbibliothek entliehen. Dort habe auch ich sie durchsehen können. Bisher nicht gedruckte Auszüge über musikalische Veranstaltungen verdanke ich Herrn Professor Schneider, der so freundlich war, sie mir aus einer eigenen Abschrift zu überlassen.

<sup>4)</sup> Carl Rottmann, der Landschaftsmaler.

<sup>5)</sup> Friedrich Kreuzer, Professor der klassischen Philologie an der Heidelberger Universität.

eine große Lyra abgebildet. Diese Wimpel soll jedes Mal das Fahrzeug zieren, wenn es die Musik-Freunde zum Fest des 18ten Juny nach Mannheim bringt. Der Zufall begünstigte die Reisegesellschaft sehr. Denn ihm verdankten wir es, daß Spohr von Frankfurt, der eine Fußreise hierher mit Rudolstädter Musikern machte, sich bewegen ließ, mit uns zu fahren. Diese bereiteten uns einen köstlichen Genuß durch Gesang und Hörner-Schall. An einer Gegend wiederholte auch das Echo die letzten Töne der Hörner sehr deutlich, zu aller fröhlichem Erstaunen. Bey Ladenburg hielt die Mannheimer Türkisch-Musikbande, welche Fren<sup>6)</sup> und Esser<sup>7)</sup> begleiteten. Jauchzend empfing man sie, und sie ließen entsprechende Freudentöne erschallen. Die Sonne brannte mächtig, der Durst war kaum zu löschen. Kirschen- und Wein-Vorrath ging zu Ende. Man mußte sich bey Ladenburg wieder verproviantiren. Nun — als wir Feudenheim vorbey waren, — kam uns ein Nachen nach dem andern von Mannheim entgegen, so daß man am Ende wohl zwanzig zählte. Darunter war noch einer mit Musik: wenn eine Bande schwieg, begann die andere. Viele Schüsse fielen, auch die Mannheimer Kanonen donnerten. Das Getös war groß. Eine große Menge Volks drängte sich am Ufer und auf der Neckar-Brücke. Es war ein herrlicher Anblick. Auch die Stadt nahm sich von der Seite sehr schön aus: die großen Gebäude und die Kirchen ragten aus einem Wald grüner Bäume hervor. Bey der schrecklichsten Mittags- hitze stiegen wir gegen 2 Uhr aus — wir waren nach 7 Uhr abgefahren —, zogen in einem gedrängten Haufen, in dickem Staube in die Stadt, wo uns die Musik bis auf den Markt, ans Schaaf<sup>8)</sup>, begleitete, weil dort die Wimpel-Fahne, welche vorgetragen wurde, aufbewahrt wurde.

Unsere Freude in etwas zu mäßigen, mußte ein Schiff mit unartigen Studenten sich eine Zeit lang an dem unsrigen her segeln und auf ihre Weise sich lustig machen. Die vielen Fremden, die das Fest herbenzieht, machen die Stadt lebhafter als gewöhnlich. Am Abend gingen wir ins Theater, wo Müllner's Schuld aufgeführt wurde. (Eclair<sup>7)</sup>), der mehrere Gastrollen gab, spielte den Hugo, im Ganzen vortrefflich, doch fiel es mir auf, daß er, besonders vorn herein einige Mal aus dem Ton, der mir der

<sup>6)</sup> Fren war damals Konzertmeister des Hoftheater-orchesters, Hofgerichtsrat Esser der Begründer und Vorstand des Rheinischen Musikvereins.

<sup>8)</sup> Das Gasthaus zum goldenen Schaf, R 1. 6, wurde 1829 durch den Neubau des Baffermann-Hauses beseitigt. Der Begründer dieses angesehenen Gasthausbetriebes war um 1737 der Wirt und Metzgermeister Daniel Reinhardt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts diente es angesehenen Fremden als Absteigequartier; 1815 wohnte dort Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg mit anderen hochgestellten Persönlichkeiten.

<sup>7)</sup> Der Heldendarsteller Ferdinand Eclair hatte von 1807 bis 1812 am Mannheimer Hof- und Nationaltheater gewirkt und war dann an das neugegründete Hoftheater in Karlsruhe berufen worden.

natürliche schien, herausfiel, d. h. in einem Ton sprach, der mir seiner Lage, seinen Schicksalen, seinen Gefühlen gar nicht angemessen vorkam. Er gefiel außerordentlich: wurde viel beklatscht und am Schlusse herausgerufen. Das Haus war sehr voll und die Hitze darum beynahe unerträglich. Weil es hieß, das Schloßchen auf der Mührlau sey illuminirt, so stieg ich mit meinem Kollegen (Eitenbenz<sup>9)</sup>), der nebst Kleinschmid<sup>9)</sup> die Wasserfahrt mitgemacht hatte, auf die Mührlau, wir fanden aber keine Beleuchtung. Die Hitze trieb uns aus dem Tanzsaale<sup>9)</sup>, wir gingen eine Weile im Wäldchen spazieren, wo bald der Mond unsere Tritte beleuchtete, bald dunkle Gänge uns umschatteten. Um halb 12 Uhr schieden wir an dem Markte von Eitenbenz, nach Ruhe uns sehnend.

Den andern Morgen machten wir einige Besuche. Am Abend strömte es in's Concert, wo dießmalh Haydn's Jahrzeiten aufgeführt wurden. Wer aber den Messias von Händel<sup>10)</sup> gehört und liebgewonnen hatte, dem konnten sie nicht genügen. Voll war abermahls das Haus über die Maßen, man verschmachtete fast vor Hitze. Aber prachtvoll war das Ganze mit Sichern reich besteckte anzuschauen.“

\*

An der geselligen Nachfeier des Konzerts auf der Mührlau hat offenbar auch Spohr teilgenommen. Er berichtet S. 64 f.:

„Am dritten Tage traten wir die Rückreise an. Da der Weg von Mannheim nach Mainz für eine Fußreise zu uninteressant gefunden wurde, so mieteten wir uns ein Boot mit zwei rüstigen Ruderern und machten ihn zu Wasser. Aber auch so war die Reise noch ziemlich langweilig. Wir hatten überdies die Nacht vorher auf einem Balle zugebracht und fühlten uns sehr ermüdet; es war daher kein Wunder, daß wir die versäumte Nachtruhe nachholten und die Fahrt zum großen Theile schlafend zurücklegten.

Bei unserer Ankunft in Mainz erlebten wir jedoch ein kleines Abenteuer, das uns für die letzten Stunden unseres Zusammenseins die fröhlichste Laune zurückgab. Es dämmerte bereits, als wir nach unserer Landung das beste Gasthaus der Stadt aufsuchten. Als wir es eben, in dem bereits beschriebenen Aufzuge reisender Musikanten betreten wollten, schrie uns der Wirth, der aus dem Fenster sah, mit zorniger Stimme entgegen: „Packt Euch! Leute wie Ihr werden hier nicht aufgenommen!“ Diese Anrede ergökte mich sehr, weil ich meine Gefährten schon vielfach wegen ihres Aufzuges geneckt hatte, und lachend rief ich Herrn von Holleben zu: „Herr Oberforstmeister, man will uns hier nicht aufnehmen; suchen wir ein anderes Gasthaus auf!“ Der Wirth aber, dem der vornehme Titel in die Glieder gefahren

<sup>9)</sup> Professor am Gymnasium in Heidelberg.

<sup>9)</sup> Vgl. Walter, Geschichte Mannheims II, S. 90 Anm.

<sup>10)</sup> Er war im Jahre vorher aufgeführt worden.

war, stürzte pfeilschnell auf die Straße und hat unter unzähligen Bücklingen: „Meine gnädigen Herren, geruben Sie näher zu treten und entschuldigen Sie huldreichst meine Bétise!“ Im höchsten Grade komisch war nun seine Verlegenheit, als wir ihm ins Innere des Hauses gefolgt waren und dort, im hellen Lichterschein, von ihm gemustert wurden. Unser elegantes Kleubere schien ihm nun zu beruhigen, doch die unglücklichen Hörner, die auf die Cornister geschnallt waren, und die an Methfessels Halse hängende Guitarre erregten bei ihm immer von neuem Scrupel, ob er auch seines Hauses würdige Gäste aufgenommen habe. Als wir aber drei Zimmer mit Wachsbeleuchtung, wie ich absichtlich hinzusetzte, fünf Betten und ein gutes Abendessen bestellten, und zwar in dem kurz befehlenden Tone vornehmer Leute, da schwand bei ihm der letzte Zweifel, und sein Wesen wurde nun kriechende Unterwürfigkeit. Noch lange ergögte uns diese gemeine Wirthsnatur und erheiterte unser letztes Zusammensein. Am anderen Morgen kehrte ich, da mein Urlaub abgelaufen war, nach Frankfurt zurück, und die Rudolfstädter verfolgten weiter rheinabwärts ihren Reiseplan.“

## Kleine Beiträge

Ein Dokument zur Geschichte der kurpfälzischen Savonnerie-Manufaktur. Ueber die Kunstreisen, die Vater Mozart mit seinen beiden Virtuosen-Kindern unternahm, hat er für die Jahre 1763—1771 flüchtige „Reiseaufzeichnungen“ hinterlassen<sup>1)</sup>. Am 18. Juli 1763 traf die Künstlerfamilie auf der ersten größeren Kunstreise in „Mannheim“ (Mannheim) ein und frug im Gasthof zum Prinzen Friedrich ab (der ehemalige „Prinz Friedrich“ lag in B 2, 8). Der Zweibrüder Prinz, dessen Name auf dem Schild des Gasthofes erscheint, Prinz Friedrich Michael, hatte sich in dem eben zu Ende gegangenen Siebenjährigen Krieg bescheidene militärische Lorbeeren geholt und war der mutmaßliche Erbe des Zweibrüder Herzogthumes; in Nymphenburg war er kurz vor dem Besuch der Mozarts in der kurpfälzischen Hauptstadt — es war am 13. Juni 1763 — mit der Künstlerfamilie zusammengetroffen, die er von Wien her schon kannte. Wolfgang's fünf Jahre ältere Schwester Marianne hat in ihrem eigenen Reisetagebuch<sup>2)</sup>, das sie von 1763 bis 1766 führte, mit kindlichen Zügen säuberlich aufgezeichnet, was alles ihr in der Pfalz am besten gefiel. Man wird etwas von ihrer Freude nachempfinden, wenn man nur die Einträge über Schwetzingen, Heidelberg und Mannheim in ihrer Urform auf sich wirken läßt. Da heißt es:

<sup>1)</sup> A. Schurig, Leopold Mozart, Reise-Aufzeichnungen 1763—1771 (Dresden 1920).

<sup>2)</sup> A. Schurig a. a. O. 57 ff., 59.

Schwätziggen: den garten, die frasösische comedie, die schönsten Balet und die sternallee.

Heidelberg: das schloß, die tapetenfabrick und seidenfabrick, das große fass und der brunn, wo die herrschaft das wasser holen läßt.

Mannheim: das schloß, das opernhaus, die bildercalarie, die bibliodect und die schatzkammer . . . .

Marianne hatte dafür um so größere musikalische Talente. Aber im Blick auf die gegenwärtige Savonnerie-Manufaktur-Ausstellung im Mannheimer Schloßmuseum ist uns ihr kindliches Zeugnis doch doppelt wertvoll.

Zweibrücken.

Dr. Albert Becker.

Ein Mannheimer Spruch. Herr Anton Mailly in Wien theilte mir folgenden, zweifellos aus dem 18. Jahrhundert stammenden Spruch mit, den er gelegentlich bei der Sammlung von Wahrzeichen gefunden hat:

Mannheim hat  
einen Brunnen ohne Sprung,  
einen Löwen ohne Zung,  
einen Mann ohne Müß,  
einen Ratsturm ohne Spitz.

Der Brunnen ohne Sprung ist zweifellos das Paradeplatzmonument von Grupello, das früher als wasserloser Brunnen vielfach der Spott der Fremden war und erst in neuerer Zeit durch Hinzufügung weiterer Figuren in eine Brunnenanlage verwandelt wurde. Unklar ist die zweite Zeile „Löwe ohne Zung“. Der kurpfälzische Löwe kann kaum gemeint sein, denn dieses Wappentier hat eine doppelte Zunge. Auch die Bedeutung der dritten Zeile „Mann ohne Müß“ ist nicht sicher zu ermitteln. Mailly denkt an einen Schluffteinkopf, möglicherweise könnte der am Rathausportal gemeint sein. Anstatt „Ratsturm ohne Spitz“ muß es „Kirchturm ohne Spitz“ heißen. Gemeint ist sicher die Konkordienkirche, deren Turm erst in den 1890er Jahren ausgebaut wurde; er stand bis dahin halb vollendet mit einem pyramidenförmigen Dach da. Beiträge zur Erläuterung des Spruches sind erwünscht. W.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen. — Sonderausstellung des städtischen Schloßmuseums. — Aus der Geschichte der Mannheimer Wirtschaften. Von Regierungsrat Dr. Rudolf Leiber (Schluß). — Pfälzer Studenten auf der Akademie zu Genf. Von Dr. Karl Wolf. — Louis Spohr auf dem Musikfest in Mannheim 1818. Von Prof. Theodor Hänlein. — Kleine Beiträge.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Auguste-Anlage 21. — Für den jährlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. B., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXII

Juni/Juli 1931

Heft 6/7

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Die Sommerveranstaltungen des Alttertumsvereins sind wie folgt festgesetzt: 1. Siedlungsgeschichtlicher Spaziergang in der Umgebung Mannheims, Sonntag, den 7. Juni, vormittags. Ausgangspunkt Feudenheim. Führung Prof. Dr. Gropengießer. 2. Ausflug nach Schloß Herrnsheim bei Worms, Samstag, den 20. Juni, nachmittags; die Fahrt erfolgt in Autobussen. 3. Besichtigung der Sonderausstellung des städtischen Schloßmuseums „Die Mode und ihr Spottbild 1700—1850“, Mittwoch, den 8. Juli, nachmittags 5 Uhr, und Sonntag, den 12. Juli, vormittags 10 Uhr (Führung: Museumsdirektor Prof. Dr. Walter). 4. Mannheimer Führung: Besichtigung der Schloßkirche und der Gruft des Kurfürsten Carl Philipp, Samstag, den 11. Juli, nachmittags (Führung: Dr. Jacob). 5. Tagesausflug nach Wimpfen, Sonntag, 27. Sept. Näheres ist auf der dritten Umschlagseite dieses Heftes mitgeteilt. Die Mitglieder werden gebeten, von diesen Veranstaltungensterminen Vormerkung zu nehmen. Besondere Einladung ergeht nur zu dem Ausflug nach Wimpfen.

\* \* \*

In der Vorstandssitzung vom 18. Mai wurde der Aufstellung eines Vortragsprogramms für die nächsten drei Jahre eine eingehende Aussprache gewidmet. Der Vorsitzende gab dabei die von ihm aufgestellten Richtlinien bekannt. Ueber die zunächst beabsichtigten Vorträge soll in der folgenden Vorstandssitzung Beschluß gefaßt werden. — Die Caspari-Medaille wird dem Schloßmuseum Mannheim, dem Badischen Münzkabinett Karlsruhe und dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer überlassen. — Zur Drucklegung einer heimatgeschichtlichen Dissertation wird ein Beitrag geleistet. — Das in 1500 Exemplaren

hergestellte Alt-Mannheimer Quartettspiel ist ein halbes Jahr nach seinem Erscheinen völlig vergriffen. Da dauernd große Nachfrage, vor allem auch von Seiten der Schulen besteht, beschloß der Vorstand, das Quartettspiel in einer neuen Auflage herstellen zu lassen. — Professor Dr. Gropengießer berichtete an Hand von Plänen über den Stand der Ausgrabungen in Ladenburg. Die außerordentlich wichtigen archäologischen Arbeiten können mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Mittel leider nur in beschränktem Ausmaße durchgeführt werden. — Geschenke wurden dem Verein von Frau Mathilde Heisler und dem Vorstandsmitglied Dr. Robert Seubert zugewiesen.

Aus der Vorstandssitzung vom 15. Juni ist mitzuteilen, daß ein Vortragsprogramm für mehrere Jahre beschlossen und sechs Vorträge für den Winter 1931/32 vorläufig in Aussicht genommen wurden. — Der Vorstand beschloß, für das Vereinsarchiv eine Sammlung von Mannheimer Bildnissen anzulegen. Nähere Mitteilung hierüber wird noch erfolgen. — Gegen den beabsichtigten Umbau des Casino-Gebäudes (vormals Palais Hillesheim), R 1, hat der Herr Denkmalspfleger Einspruch bei der Badischen Regierung erhoben. Der Vorstand beschloß, bei Regierung und Stadtverwaltung wegen Erhaltung dieses hervorragenden Baudenkmals vorstellig zu werden.

\* \* \*

Die Mannheimer Geschichtsblätter werden zurzeit an 258 gelehrte Gesellschaften, Bibliotheken, Archive, Museen und Vereine Deutschlands und des Auslands versandt. Im Austausch erhält der Alttertumsverein die Druckschriften dieser Gesellschaften und Institute.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Bäcker-Zwangs-Innung Mannheim, S 6, 40.  
Bertheau, Dr. iur. Theodor, Zürich, Scheideggstr. 70.  
Menth, Eduard, Gauvorsteher, M.d.L., Schopenhauerstr. 4.  
Nathusius, Dr. Hans, Ingenieur, Schwarzwaldstr. 45.  
von Rogister, Dr. iur., Rechtsanwalt und Notar, Berlin  
W. 62, Budapesterstraße 25.  
Scheffmeier, Dr. Karl, Landeskommissär für die  
Kreise Mannheim, Heidelberg und Mosbach, L 7, 42.  
Schmidt, Otto Heinrich, Rechtsanwalt, Gemeinderat,  
M.d.L., Bretten.  
Werner, Frau Joseph, Direktors-Witwe, Werderstr. 28.  
Wronker, Paul, Kaufmann, Richard-Wagner-Straße 12.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Dreher, Ernst, Kaufmann.  
Glückstein, Hanns, Abteilungsdirektor der D.D.-Bank.  
Schwabenland, Wilhelm, Heidelberg-Schlierbach.  
Stritter, Ludwig, Treuhänder.

## Vereinigungen des Altertumsvereins

### Familiengeschichtliche Vereinigung

Am 27. April 1931 sprach in der Familiengeschichtlichen Vereinigung Herr Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Bergdolt-Mannheim über „Erfahrungen praktischer Familienforschung“.

Der Vortragende ging mit Recht davon aus, daß selbst bei Freunden und Interessenten der Familienforschung immer noch viel zu wenig Klarheit über die Methoden und die Art der Forschung besteht. Vor allem Forschungsbeginn muß man sich deshalb über die beiden Hauptformen der Forschung klar sein, nämlich über die Bedeutung einerseits der Stammtafel einer Familie, andererseits über die Ahnentafel eines Menschen. Die Stammtafel stellt die Aufzeichnungen aller Nachkommen von einem frühesten bekannten Stammvater dar und vereinigt alle Träger des Stammmamens unter Weglassung der angeheirateten Personen. Wenn auch die angeheirateten Familien anderen Namens mit aufgezeichnet sind, so erweitert sich die Stammtafel zur Sippschaftstafel. Im Gegensatz hierzu geht die Ahnentafel von der eigenen Person, dem sog. Probanden, aus und zeichnet alle von ihm bekannten Elternpaare auf. Da jeder Mensch zwei Eltern hat, so wächst die Anzahl der Ahnen jeweils um das Doppelte von einer Generation zur anderen und steigert sich auf 2, 4, 8, 16, 32, 64 usw. Ahnen. Die Stammtafel ist also beschränkt in ihrem Umfange, während sich die Ahnentafel grundsätzlich unbeschränkt, unendlich zurückverfolgen läßt und ihr natürliches Ende nur in dem Aufhören der vorhandenen Quellen hat. Die Tatsache, daß jeder Deutsche bei Zurückverfolgung seiner Ahnen bis zur Zeit Karls des Großen um das Jahr 800 rechnerisch 34 Milliarden Ahnen haben müßte, während damals nur zwei Millionen Menschen in Deutschland lebten, führte zur Besprechung des hochinteressanten Problems, des sog. Ahnenverlustes oder Ahnendichte, der durch die Verwandtschaft innerhalb der Ahnen eintritt. Ein Problem, das noch sehr wenig erforscht ist,

das aber mit zu den wichtigsten der Familien- und Rassenforschung gehört.

Nach Besprechung dieser wichtigen Grundzüge leitete der Vortragende über zu der eigentlichen Forschungsarbeit und gab eine umfassende Darstellung aller verwendbaren Quellen. Die Hauptquellen für die bürgerliche Familienforschung stellen die staatlichen Standesregister, die sog. Kirchenbücher, dar. Die Anlegung der kirchlichen Standesregister hat ihren Ursprung in der Reformation, so daß im evangelischen Deutschland etwa vom Jahre 1550 ab mit der Anlegung der Kirchenbücher begonnen wurde. In Württemberg geschah dies durch die Kirchenordnung des Herzogs Christoph von Württemberg vom Jahre 1553. Baden-Durlach und die Kurpfalz schlossen sich wenige Jahre später dem Vorbild Württembergs an. In den katholischen Ländern begann die allgemeine Einführung erst etwa im Jahre 1620. Die Kirchenbücher sind die offiziellen staatlichen Standesregister gewesen bis zum Jahre 1875, als durch das Personenstandsgesetz vom 6. Februar 1875 für das ganze Deutsche Reich die Führung der Standesregister den politischen Gemeinden übertragen wurde. Der Redner besprach dann in vielen Beispielen die eigentliche Forschung in den Kirchenbüchern, ihre Methoden und gab aus der großen Fülle seiner persönlichen Erfahrung praktische Fingerzeige. Der wichtigste Rat, den er gab, bestand darin, daß er eigene persönliche Quellenforschung empfahl, wobei die Hauptregel aller Forschung sein müsse, daß man alle Kirchenbucheinträge wortgetreu und buchstabengetreu aus den alten Registern abschreibt.

Der Vortragende begleitete seine praktischen Ratschläge durch Mitteilung eigener Forschungswege und Ahnenfahrten und machte dadurch den Vortrag höchst anschaulich und lebendig. Besonders interessant war, was er über seine schwäbischen Ahnen, welche er bis 1460 zurückverfolgte und die vor allem in württembergischen Pfarrersfamilien zu suchen sind, ausführen konnte. Er zeigte dabei auch deutlich, wie außer den Kirchenbüchern die zeitgenössische Literatur in Chroniken, Flugschriften, Leichenpredigten etc. wichtige Quellen sein können.

Nach der Besprechung der praktischen Forschung besprach der Vortragende auch noch die Gebiete der Heraldik, der Namenskunde, der Diplomatik und Siegelkunde und die heute in ihrer ganzen Bedeutung erkannte Vererbungslehre. Schließlich zählte der Redner auch noch die Hilfsmittel für die Forschung, Formulare, Kartotheken, Vordrucke für Stammtafeln und Ahnentafeln auf und gab Hinweise auf die wichtigste und förderlichste Literatur über Familienforschung. Im ganzen entstand so ein umfassendes Bild über die Methoden, Quellen und Hilfsmittel der praktischen Familienforschung.

Mit Recht wies der Redner darauf hin, daß selbstverständlich das Ziel der Familienforschung nicht die Ansammlung von wertlosem Namen-, Daten- und Zahlenmaterial sein kann, sondern die Herausarbeitung eines möglichst anschaulichen und getreuen Lebensbildes der Ahnen, wobei man von selbst von der Geschichte der Familie weiterstreiten muß zur Ortsgeschichte, Landesgeschichte und Vaterlandsgeschichte. Selbst wenn man der Auffassung

wäre, daß die Aufzeichnung längst vergangener Namen und Geschlechter wertlos sei, so stellen allein die Wanderungen und Fahrten zu den Stätten der Ahnen, das Kennenlernen ihrer Dörfer und Städte, das Erlebnis ihrer Kirchen, Häuser, Kunsidentmäler und Landschaften derartig schöne und tiefe Erlebnisse für den eifrigen Ahnenfucher dar, so daß diese allein schon die Berechtigung der Familienforschung erweisen würden. Die Ahnenforschung gibt ein anschauliches Bild von der außerordentlichen Verbundenheit aller Menschen, deren klare Erkenntnis zu dem Ideal einer verantwortungsbewußten und gewollten Volksgemeinschaft führen muß.

Reicher Beifall lohnte den Redner für den gehaltvollen Vortrag, zu dem außer den Mitgliedern der Vereinigung eine außerordentlich große Anzahl von Gästen erschienen war, so daß der Vortragsraum bis auf den letzten Platz besetzt war.

Herr Hubert Renner dankte namens des leider durch Krankheit verhinderten Vorsitzenden Dr. Schuh dem Redner für seine interessanten Ausführungen und den Erschienenen für ihr gezeigtes reges Interesse. In der Diskussion teilte Herr Landrat Straß aus dem reichen Schatz seiner Forschungserfahrungen noch interessante Einzelheiten mit. Herr Kunstmaler Wilfried Otto zeigte ein von ihm entworfenes künstlerisches Ahnentafelschema, das insbesondere zur Aufnahme von Ahnenphotographien geeignet ist. Eine lebhaft ausgeführte Ansprache über die Gedanken des Vortrags hielt die Erschienenen noch lange beisammen, so daß man erst spät den anregenden Abend beschloß.

## Städtisches Schloßmuseum

Im städtischen Schloßmuseum hat Sonntag, 14. Juni, Museumsdirektor Prof. Dr. Walter in der Reihe der von ihm veranstalteten interessanten Sonderausstellungen eine neue Ausstellung eröffnet, die sich betitelt: „Die Mode und ihr Spottbild 1700—1850“. Ein fesselndes Stück Kultur- und Sittengeschichte tut sich vor uns auf, lehrreich und belustigend zugleich.

Die Mode hat die Angriffe des Spottes und des Hohnes, aber auch der Moral und Biederkeit über sich ergehen lassen müssen, seitdem sie existiert. Die Wandlungen des Zeitgeistes und der Kultur spiegeln sich in der Mode wider. Politische Umwälzungen wirken auch unwälzend auf Sitte und Kleidung.

Die in den schönen Sonderausstellungsräumen des Schloßmuseums geschmackvoll und übersichtlich aufgebaute, umfangreiche Schau führt die Wandlungen der Mode durch anderthalb Jahrhunderte in zeitgenössischen Bildern vor und stellt in absichtlicher Mischung dem Modebild das Spottbild zur Seite, das alle Bestandteile der Kleidung vom Kopfschmuck bis zum Stiefelabsatz in seinen Bereich zieht, den zu engen oder zu weiten Rock, Krinoline, Schinkenärmel, Turmfrisur, Federschmuck und alle möglichen anderen Erfindungen einer rasch wechselnden Modelaune.

Als weitere Vergleichsobjekte dienen beispielhaft ausgewählte Werke der Kleinplastik, der Fayence- und Porzellanmalerei, Figuren und Gruppen. Daß auch die Mode-

karikatur die Porzellanplastik gelegentlich beeinflusste, beweist die alte Kokette in Höchster Porzellan oder die Frankenthaler Frisiergruppe. Auch Miniaturen, Dosen, Fächer, Tassen, Teller, Badmodellen und andere Gegenstände des Kunstgewerbes können unter dem Gesichtspunkt des Kostümbildes als Vergleichsstücke gelten. Solche Spiegelungen der Mode miteinzubeziehen, erschien reizvoll, und so könnte der Titel der Ausstellung auch: „Spiegelbild und Spottbild der Mode“ lauten.

Die mit großem Beifall aufgenommene Eröffnungsansprache, die Museumsdirektor Prof. Dr. Walter vor zahlreichen geladenen Gästen hielt, behandelte die Entstehung der Mode und ihre Verbreitung, ferner die Entwicklung und Wesensart der Modekarikatur. Prof. Dr. Walter konnte wiederum zahlreichen Museen und Privatsammlern Dank abstaten, die diese wohlgelungene und sehenswerte Ausstellung durch Leihgaben bereichert haben. Die Ansprache schloß mit Verlesung des witzigen Gedichtes von Aloys Blumauer, dem Dichter der Aeneis-Travestie: „Göttin Mode vor Gericht“ aus „Pandora, Kalender des Eurus und der Moden für das Jahr 1788“.

## Wilhelm Süs

(Zu seinem 70. Geburtstag.)

Am 30. Juni 1951 kann Prof. Wilhelm Süs, der frühere Direktor der Gemädegalerie im Schloß, seinen 70. Geburtstag feiern. In stiller, bescheidener, indessen rastlos fortschreitender Arbeit erfüllt der nunmehr Siebzigjährige seine künstlerische Mission. Geboren 1861 zu Düssel-



Professor Wilhelm Süs.



Wilhelm Süss, Ölgemälde 1898: „Tanzender Faun“.

dorf als Sohn des Tiermalers Conrad Gustav Süss, hat er auch von der Mutter, die die Tochter des holländischen Marinemalers J. P. Schotel war, ein reiches künstlerisches Erbe mitbekommen. In den 1880er Jahren bezieht er die Düsseldorfer Akademie, zeichnet bei Peter Janssen, malt bei Eduard von Gebhardt Studentköpfe. Nach einem kurzen Aufenthalt in München, läßt er sich für einige Zeit in Frankfurt a. M. als Porträtmaler nieder, lernt dort seine Frau kennen, die ihm in seiner künstlerischen Laufbahn die getreueste Begleiterin werden sollte, und kehrt alsdann nach Düsseldorf zurück. 1893 siedelt er nach Cronberg im Taunus über. Eine innige Freundschaft und ein reger Austausch mit Hans Thoma bahnt sich an. Süss tritt von nun an auch als Keramiker auf den Plan, nachdem ihm in jahrelangen Versuchen die mühsame Technik der Schmelzglasur gegliickt war. Zahlreiche vortreffliche Fliesen und Wandbilder stammen aus jener Zeit. Am 1. Oktober 1901 erfolgt die Uebersiedlung des Künstlers mit der gesamten Cronberger Werkstatt nach Karlsruhe in die neu errichtete Großherzogliche Majolika-Manufaktur. Dort hat Süss eine ungemein fruchtbare Tätigkeit entfaltet, zugleich auch als Lehrer an der dortigen Kunstgewerbeschule (1914—1917). Die letzte Steigerung und Belebung sollte die Kunst von Wilhelm Süss in Mannheim finden, wohin er im Frühjahr 1918 als Direktor der Gemäldegalerie berufen wurde.

Es soll hier nicht näher auf das künstlerische Schaffen des Meisters eingegangen werden. Es wird anläßlich der Ausstellung, die der Mannheimer Kunstverein zu Ehren des Künstlers im September veranstalten wird, möglich

sein, das gesamte Oeuvre zu überblicken und die Entwicklungslinie aufzuzeigen. Was als eine der höchsten künstlerischen Potenzen in der Kunst von Wilhelm Süss angesehen werden kann, ist eine außerordentlich starke Charakterisierungsgabe, die sich auf ein ungeheures zeichnerisches Können stützt. Dazu kommt in seinen Bildern das Hervorheben geistiger Akzente, das Ueberwiegen symbolischer Formenwelt, die sich in geistreich pointierten Kompositionen mythologisch, genrehaften Charakters auslebt.

Auch der Mannheimer Altertumsverein ist dem Jubilar zu vielfältigem Dank verpflichtet. Seit 1922 gehört er ihm als Vorstandsmitglied an. Bei den großen gesellschaftlichen Veranstaltungen, dem Carl-Theodor-Fest 1924 und dem Kurpfalzfest 1927, konnte er sich seines künstlerischen Rats erfreuen. So darf der Mannheimer Altertumsverein in pflichtschuldiger Dankbarkeit dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche zum 70. Geburtstag entgegenbringen und damit zugleich der Hoffnung Ausdruck geben, der liebenswürdige Mensch und vornehme Künstler Wilhelm Süss möge ihm noch lange Jahre zu gemeinsamer Zusammenarbeit erhalten bleiben.

G. J.

## Friedrich Heckers Vater

Don Gustav Rommel in Karlsruhe.

Die „Mannheimer Geschichtsblätter“, Jahrgang 1908, enthalten in Nr. 7 eine Abhandlung über den Vater des 48er Revolutionärs Friedrich Hecker. Die dort gegebenen biographischen Mitteilungen können weiter durch zwei wichtige Punkte ergänzt werden.

Einmal, daß Joseph Hecker aus Edingen a. N. stammte, und zum andern, daß er die Würde eines Pfalz- und Hofgrafen des heil. römisch-deutschen Reiches bekleidete.

Joseph Hecker wurde am 11. Mai 1777 zu Edingen am Neckar als Sohn des Gärtners Johann Georg Hecker und der Maria Susanna geb. Ruprecht aus Weinheim<sup>1)</sup> geboren. Der Eintrag im Kirchenbuch nennt ihn Georgius Josephus. Taufpate war Georg Joseph Hecker, wohl Vaters Bruder, Gärtner in Neapel beim Fürsten Francovilla. Für den aber nicht anwesenden Taufpaten hob der Gärtner Philipp Nägelein vom Landgut des Herrn von Stengel in Seckenheim den Täufling aus der Taufe<sup>2)</sup>.

Der Brotherr des Gärtners Johann Georg Hecker war der damalige kurpfälzische Geheimrat Joseph Freiherr von Castell, der in Edingen den „Freihof mit einem schönen Lustgarten“ besaß. Dieses Anwesen kam später in den Besitz des kurpfälzischen Ministers von Oberndorff.

Joseph Hecker war das fünfte Kind des Gärtnerchepaares. Von den älteren Kindern starben zwei

<sup>1)</sup> Maria Susanna war eine Tochter des Matthias Ruprecht und seiner Ehefrau Regine. Die Trauung Hecker—Ruprecht ist in Weinheim mangels von Heirats-Registern nicht festzustellen. (Mitteilung der Herren Zinkgräf und Prof. Feslin.)

<sup>2)</sup> Nach den Kirchenbuch-Auszügen von Edingen, übermittelt von Herrn Pfarrer Frank.



in jungen Jahren. Bei den Kindern fungierten als Taufpaten u. a. das Freifräulein Maria Theresia von Castell, Tochter des Gutsbesizers, ferner Herr Gottfried von Busch, kurpfälzischer Geh. Rat, und die Gärtner Anton Maper von den kurfürstlichen Gärten zu Schwellingen und der schon genannte Phil. Nägelein, außerdem die Gärtnerstochter Maria Anna Novatier von der Mannheimer Mühlau.

Die Familie Hecker tritt in Ebingen erstmals mit Johann Georg auf. Woher dieser gekommen ist, ist noch nicht festgestellt. Die Hecker erscheinen im 18. Jahrhundert in der Pfalz an verschiedenen Orten, sowohl als Katholiken wie als Protestanten.

Joseph Hecker, der wohl in Mannheim seine erste höhere Schulbildung genoß, konnte schon im Alter von 15 Jahren die Universität Heidelberg beziehen, wo er am 13. Dezember 1792 als Logicus immatrikuliert wurde. Im folgenden Jahr 1793 gelangte der Sechzehnjährige als „erster von den besten“ zum Baccalaureat unter Rektor Matth. Kübel. Nach Beendigung seines Studiums dürfte Joseph Hecker in der kurpfälzischen Landesverwaltung beschäftigt worden sein, bis er ausgangs des 18. Jahrhunderts als Archivar und Rat (Rentamtman) zu dem Freiherrn von Denningen nach Eichtersheim berufen wurde.

Hecker war zweifellos ein bedeutender Kopf und eine nicht ungewöhnliche Arbeitskraft. Unter dem Adel, den einflußreichen Kreisen, mit denen er immer in Verbindung stand, genoß er großes Ansehen. Darauf wird auch seine außerordentlich frühe Ernennung zum kaiserl. Pfalzgrafen zurückzuführen sein, welche Würde er 1801 im Alter von 24 Jahren erhielt.

Die Verleihung des Diploms eines Pfalz- und Hofgrafen<sup>3)</sup> erfolgte durch den Reichsgrafen Franz Philipp Wilderich von Walderdorff<sup>4)</sup>, der damals kaiserl., königl. und kurtrierscher Geheimer Rat war. Vielleicht spielte dabei der Einfluß des letzten Bischofs von Speyer-Bruchsal, Franz Wilderich von Walderdorff, mit.

Lange konnte sich Joseph Hecker, der im Diplom als Joseph Ludwig angesprochen wird, der Würde

<sup>3)</sup> Der Pfalz- und Hofgraf (comes palatinus), ursprünglich ein hoher richterlicher Beamter schon zur Karolingerzeit, war seit Karl IV., Ende des 14. Jahrhunderts, nur mehr Titel (etwa einem Wirkl. Geh. Rat oder Hofrat entsprechend), doch mit bestimmten Rechten ausgestattet, aus denen finanzieller Nutzen gezogen werden konnte. Das Privileg zur Ernennung von Pfalzgrafen wurde von den Kaisern vielen Familien des Adels verliehen. Die Rechte waren bei den einzelnen Pfalzgrafen verschieden. Ein Pfalzgraf konnte aber je nach seinem Diplom sogar adeln, Wappen verleihen, gekrönte Dichter, auch Doktoren und Magister, Notare, Richter, Schreiber usw. ernennen. Diese Befugnisse artete natürlich vielfach aus, namentlich im 18. Jahrhundert, als mit dem Niedergang des alten Deutschen Reichs aus der Verleihung pfalzgräflicher Titel und Gnadenbriefen ein einträgliches Gewerbe gemacht wurde. Mit der Auflösung des Deutschen Reichs 1806 sank auch Würde und Titel eines kaiserl. Pfalz- und Hofgrafen zu Grabe.

<sup>4)</sup> Nassauisches Adelsgeschlecht, von Kaiser Leopold I. in den Freiherrnstand, 1767 in den Grafenstand (Franz Philipp) erhoben.

eines Pfalz- und Hofgrafen der Röm.-kaiserlichen Majestät und des heiligen römischen Reiches nicht erfreuen. Nach 1806 war Hecker nur noch Consiliarius Principis Primatis Germaniae (Rat des Fürsten Primas Frh. Karl von Dalberg), und er, der als Pfalzgraf ehemals Notare und Richter ernennen konnte, war nun selbst vom Badischen Großherzog als Notar eingesetzt worden. Diese Ämter und Titel führte er, als er 1809 in den Ehestand trat mit der Freiin Wilhelmine von Lueder (geb. 12. Dezember 1784), Tochter des Freiherrn Friedrich von Lueder<sup>5)</sup>, pfalz-simmern'schen Präfekten in Castellau, aus welcher Ehe u. a. der bekannte Friedrich Hecker hervorging.

Das Pfalzgrafen-Diplom Joseph Heckers von 1801 hat sich erhalten. Es befindet sich heute im Archiv des Germanischen Museums in Nürnberg, wohin es im Jahr 1865 als Geschenk des Oekonomierats Ritter von Hoch in Ludwigshafen kam.

Es ist in Buchform (28:24) erstellt: Einband aus rotem Samt mit einem blauen Seidenband umbunden. Die schön beschriebenen Blätter sind aus Pergament. Am Buche hängt eine Messingkapsel, die das Walderdorff'sche Wappen auf rotem Siegelack birgt.

Die Urkunde ist inhaltlich das Muster des langatmigen Kanzleistiles jener Zeit mit all den Wiederholungen, Wendungen und Amtsausdrücken, die eine solche Würdeverleihung damals eben vorschrieb. Immerhin ist die Urkunde kulturgeschichtlich interessant und bildet einen weiteren Beitrag zur Geschichte der Hecker'schen Familie und sei es in der badischen Landesgeschichte berühmt gewordenen Mitglied, des „großen“ Heckers von anno 48.

Das Diplom hat folgenden Wortlaut:

„Wir Franz Philipp Wilderich, Reichsgraf von Walderdorff, Jsenburg und Molsberg, Sr. Kaiserl. Königl. Majestät wirklicher Geheimer Rath z. z. urkunden hiermit jedermänniglich:

Demnach weiland der allerdurchlauchtigst großmächtigst und unüberwindlichst Fürst und Herr, Herr Leopold der erste dieses Namens erwählter und bestätigter Röm. er Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Boheim, Kroatien, Dalmatien, Slavonien König,, Erzherzog zu Oestreich, Herzog zu Burgund, Brabant, zu Steyer, Kärnten, Krain, zu Lußenburg, Württemberg, Ober- und Nieder-Schlesien, Fürst zu Schwaben, Marggraf des heil. röm. Reichs zu Burggau, zu Mähren, Ober- und Nieder-Lausitz, gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Tyrol, zu Pfirdt, zu Kyburg und zu Görz, Landgraf im Elsaß, Herr auf Windisch Markt, zu Portenau und zu Salins z. z. Unser allergnädigster Herr höchst. er Gedächtnuß bei Zeiten seiner kaiserlichen Regierung aus sonderbaren beweglichen Ursachen und Gnaden mit wohlbedachtem Muth, guten Wissen, zeitlichen Rath und eigener Bewegnuß, aus Römisch-kaiserlicher Macht und Vollkommenheit Unfern in Gott ruhenden Urgroßvattern und dessen Gebrüderer benanntlich:

<sup>5)</sup> Nach dem Kirchenbuch von Eichtersheim. (Mitteilung des Herrn Pfarrers Hartmann.)

Wilderich, Johann Philipp, Georg Friederich und Emmerich Friederich von Walderdorff sammt allen Dero Deszendenten und Positeres in Infinitum, mithin auch Uns und unsern ehelichen männlichen Leibeserben und Descendenten unter andern stattlichen Begnadigungen und Privilegien auch diese besondere Freiheit und Macht allergnädigst verliehen und mitgetheilt, daß wir an Höchstged. Ihrer Kaiserl. Majestät und des heil. Römischen Reichs Statt ehrbare und redliche Personen nicht allein zu Pfalz- und Hofgrafen (zu Latein Comites palatini genannt) machen und creiren, sondern auch solche Personen (welche nicht anders, als wann sie mit jeden und allen hierunter benannten Freiheiten von Röm. Kaiserlicher Majestät selbstn immediate begabt wären, geachtet und gehalten werden) mit Aemtern, Würden und andern Vortheilen zieren und begaben sollen und mögen —.

Und Wir dann angesehen und betrachtet die gute Sitten und Tugenden, auch Vernunft und Wissenschaft, womit Uns Herr Joseph Ludwig Heder, Freiherrlich von Denningen'scher Archivarius zu Eichersheim, gebürtig aus Edingen in der Pfalz, nicht allein angerühmt worden, sondern auch glaubhafte Zeugnisse beigebracht hat,

Als haben Wir in Erwegung daß Er Joseph Ludwig Heder so wohl zu diesem Stand, als auch zu weiteren Dingen tauglich und genugsam qualificiret seye, aus Römisch-Kaiserl. Majestät Uns allergnädigst ertheilten Freiheit und Macht, Gott dem Herrn als der guten und vollkommenen Gaben Urhebern forderist zu Ehren, sodann allerhöchst berührt Jhro Kaiserl. Majestät unsterblichen Lob- Vermehr- und Ausbreitung, wie nicht weniger des allgemeinen Nutzens Beförderung mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath, rechten Wißen und allerdings auch selbst eigener Bewegnuß Jhm gedachtem Joseph Ludwig Heder dieses besondere gethan und gegeben, und Jhn in die Ehre und Würde der Römisch-Kaiserl. Majestät und des heiligen Röm. Reichs Pfalz- und Hofgrafen (zu Latein Comites palatini genannt) erhöhet, gewürdiget und gesetzt, sofort Jhn der Schaar, Gesell- und Gemeinschaft anderer im heil. Röm. Reich, Höchstberührter Ihrer Kaiserl. Majestät Erbkönigreichen, Fürstenthümer und Länden erhöheten Comitum palatinorum zugeeignet, ggleichet, gesellet und zugefüget; Erheben würdigen und setzen also Jhn Joseph Ludwig Heder in die Ehre und Würde, zu eignen, gleichen, gesellen und zufügen Jhn der Schaar, Gesell- und Gemeinschaft anderer im heil. Röm. Reich mehrhöchstged. Jhro Röm. Kaiserl. Majestät Erbkönigreichen, Fürstenthümer und Länden befindlicher Comitum palatinorum, alles von höchstberührter Röm. Kaiserl. Majestät Uns allergnädigst ertheilten Macht und Vollkommenheit hiermit wißentlich und in Kraft dieses Briefs und meinen, setzen und wollen, daß nun und hinführo ged. Joseph Ludwig Heder sich auch Röm. Kaiserl. Majestät und des Heil. Röm. Reiches Comitum palatinum nennen, schreiben, im heil. Röm. Reich Jhro Kaiserl. Majestät Erbkönigreichen, Fürstenthum und Länden dafür erkennt werde, auch aller und jeglicher Privilegien, Gnaden, Freiheiten, Ehren, Würden, Immunitäten, Recht und Gerechtigkeiten, Vortheile und Executionen, so alle andere von der Röm. Kaiserl. Majestät und dem heil. Reich selbstn zum Palatinat erhobene Pfalz-

und Hofgrafen wirklich gebrauchen, haben, sich daran erfreuen, und wie auch es von Recht- und Gerechtigkeitswegen eignet und gebühret, genießen solle und möge, ungeachtet aller und jeder Rechten, Satzungen und Gewohnheiten, die dieser Kaiserlichen besonderen Begnadigung auf einige Weise und Wege zuwider seyn mögen.

Wir geben auch gedachtem Joseph Ludwig Heder vollkommene Macht und Gewalt, daß Er an Römisch Kaiserlicher Majestät Statt und in Allerhöchst Dero Namen die Personen, so er dazu tauglich, schicklich und qualificirt finden wird, (welches Wir seinem Gewissen und Pflichten anheim stellen) zu Notarien, öffentlichen Schreibern und Richtern creiren und machen soll und mag, also und dergestalten, daß dieselbe offene gemeine Schreiber, Notarien und Richter durch das ganze heil. Röm. Reich, Jhro Röm. Kaiserl. Majestät Erbkönigreich, Fürstenthümer und Länden für solche gehalten und alle und jegliche Privilegien, Freiheiten, Gnaden, Ehren, Würden und Vortheile, auch ihr Amt allenthalben und in allen gerichtlichen Handlungen, Kontrakten, Testamenten, letzten Willen und andern Geschäften und Sachen, ihr Amt betreffend gebührend brauchen, treiben, üben und genießen sollen und mögen, als andere gemeine offene Schreiber (publici Notarii genannt) und Richter von Röm. Kaiserl. Majestät oder Höchst Dero Verfahren am Reich gemacht und creirt, solches alles haben, gebrauchen, genießen und üben von Recht und Gewohnheit.

Jedoch soll obged. Joseph Ludwig Heder von solchen Notarien, so Er jederzeit creiren und machen wird, nach vorheriger gewissenhafter Prüfung ihrer erforderlichen Wissenschaften, guten Sitten und Lebenswandel in der Röm. Kaiserl. Majestät, auch des heil. Reichs Namen gebühlich Gelübt und Eydt nehmen, als sich solch Gelübt und Eydt von solcher Aemter wegen gebühret, getreulich und ohne Gefährde.

Ist demnach im Namen und von wegen allerhöchstged. Jhro Röm. Kaiserl. Majestät an Dero Erbkönigreichen, Fürstenthümer und Länden, wie auch des heil. Röm. Reichs sämtliche Stände, Verwandte und Unterthanen, geist- und weltlich, was Würden und Weesens oder Standes die seyen, Unser gebühlich Gefinnen und Begehren in Kraft dieses Briefs und Meynen, daß sie den mehrgenannten Joseph Ludwig Heder an beschriebnem Palatinat und dessen lebenslänglich anhangenden Privilegien alles seines Inhalts und Begriffs nicht hindern noch irren, sondern Jhn deren in allen und jeden ehrlichen Sachen, Handlungen und Geschäften in- und außer Gericht ruhig und ohne alle Irrung gebrauchen, genießen und gänzlich dabei bleiben lassen, auch darwider nicht thun, noch Jemand anders zu thun gestatten, in keine Weiß noch Wege, als lieb einem jeden, der Röm. Kaiserl. Majestät und des heil. Reichs schwere Ungnad, als auch die darauf gesetzte Straf, so in obangeregter Unserer habenden Kaiserl. Freiheit und Diplomate und in dem von des heil. Reichskammergericht ertheilten Document begriffen und wiederholet, nämlich 200 Mark löthigen Golds zu vermeiden, in die ein jeder, so oft er freventlich darwider etwas zu thun oder zu verhängen sich unterstünde, halb der Röm. Kaiserl. Majestät und den andern halben Theil Uns und unsern Erben ohnnachlässig zu bezahlen verfallen seyn solle, auch nichts desto

weniger Er Joseph Ludwig Heder bei seinem Palatinat, Ehrenstand, Würden, Privilegien und Freiheiten verbleiben und durch Kaiserliche und des heil. Reichs höchste Auctorität jedesmalen kräftigst geschützt und gehandhabt werden solle.

Zu wahrer Urkund haben Wir Unser Insignel an diesen Brief wissentlich gehangen und solchen eigenhändig unterschrieben, sofort Ihm Joseph Ludwig Heder, nachdem Er vorher die gewöhnliche Pflichten eines Comitiss palatini [beschworen] vor Unserm hierzu ernannten Commissario Amtmann Mollier zu Wißbaden den 12ten Tag des Monats Oktober, im Jahr nach der glorreichen Geburt Unsers Herrn und Heilands Jesu Christi Ein tausend achthundert eins.

(gez.) f. P. gr. Walderdorff.

## Zwei Jugendbriefe Julius Jollys an seinen Freund Franz v. Roggenbach aus den Jahren 1848/49

Mitgeteilt von cand. phil. **Ottmar Schupp.**

Der bekannte badische Staatsmann der Reichsgründungs- und Kulturkampfzeit, Julius Jolly<sup>1)</sup>, hat durch seinen Schwager und Historiker Hermann Baumgarten eine eingehende biographische Würdigung erfahren. Doch beklagt Baumgarten, „daß über Jollys Verhalten in der kommenden Sturmzeit (1848) gar keine Zeugnisse erhalten sind“. — „Wie er sich aber im einzelnen stellte, wie ihn die ungeheure Erschütterung innerlich berührte, darüber ist nichts überliefert.“ Die zwei folgenden Briefe<sup>2)</sup> füllen die oben angedeutete Lücke aus, indem sie interessante Aufschlüsse und Einblicke in all die Hoffnungen und Enttäuschungen eines jungen Mannes, der an den Sieg von 48 glaubte, geben. Mit

<sup>1)</sup> Julius Jolly (geb. 21. Februar 1825 zu Mannheim, gest. 14. Oktober 1891 zu Karlsruhe) entstammte aus einer geachteten Kaufmannsfamilie in Mannheim, in deren Haus angesehen und bekannte Politiker verkehrten. Der junge Jolly widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, das er 1845 mit einer ausgezeichneten Staatsprüfung abschloß. 1847 wurde er Privatdozent an der Universität Heidelberg, zehn Jahre später a.o. Professor daselbst. Der liberale Umschwung von 1860 sollte auch für Jollys Leben bedeutsam werden. 1862 wurde er Ministerialrat, 1867 berief ihn das Vertrauen des Großherzogs als Minister des Innern. Seine bestimmte liberale Anschauung, daß die Kirchen in ihren Angelegenheiten selbständig seien, aber in entschiedener Unterordnung unter dem Staate stehen, hatte ihre praktische Auswirkung in seinen Schul- und Kirchengesetzen, mit denen er mit der katholischen Kirche in heftigen Streit geriet. Dieser trat in der Zeit des deutsch-französischen Krieges und der Reichsgründung etwas zurück, um nachher um so heftiger zu entbrennen. Er kam aber bald mit der liberalen Kammermehrheit in Meinungsverschiedenheiten, auch war man an entscheidender Stelle geneigt, die Kirchenpolitik auf andere Bahnen zu lenken. So nahm er denn im September 1876 seine Entlassung. Vgl. H. Baumgarten, Julius Jolly 1897.

<sup>2)</sup> Für diese Briefe und die Erlaubnis zu deren Veröffentlichung bin ich Herrn Geh. Reg.-Rat Karl Samwer in Gotha zu großem Dank verpflichtet.

Franz von Roggenbach<sup>3)</sup> verband ihn eine lebenslange herzliche Freundschaft, die er in seiner Heidelberger Studienzeit knüpfte. Beide verstanden sich am besten und haben so manche Züge gemeinsam. Die Revolution greift auch an Jollys innerste Seele und in einem langen Brief an Roggenbach macht er seinem Herzen Luft. Ideale Begeisterung, jeglichem Radikalismus abhold, ist die Grundstimmung seines ersten Briefes. Mit „Zuversicht“ hofft er auf das Gelingen der Frankfurter Nationalversammlung. Einen ganz anderen Ton schlägt er in seinem zweiten Brief an. Sich mit den badischen Verhältnissen befassend, beklagt er die Restauration Badens und die Zusammenfügung des neuen Ministeriums und zeigt die Folgen der Reaktion auf.

\*

Lieber Franz!

Mit der Angst, welche die Folge des bösen Gewissens ist, setze ich mich nieder, um eine schon längst fällige Schuld abzutragen, die ich so gerne zahle und zu deren Erfüllung ich trotz des heißen Wunsches meines Herzens doch während eines ganzen Vierteljahres nicht gelangt bin. Die rechtzeitige Beantwortung Deines Briefes aus dem vorigen Jahrhundert unterblieb wegen des urplötzlichen Eintritts dieses Jahrhunderts. Alle Gedanken gerieten dadurch in einen solchen Sturm, entstanden und verjagten sich gegenseitig mit solcher Blitzesschnelle, daß es zwar wohl Labjal und Trost gewesen wäre, mit einer verwandten Seele durch Vermittlung der Sprache in Verbindung zu stehen, aber schriftliche Mitteilungen, bei denen Ordnung unentbehrlich ist und die den Gedanken an sich abgehende Klarheit nicht durch begleitendes Mienenspiel, Zwischenfragen und eine dem Sprechenden entgegenkommendes Verständnis ergänzt werden kann, — nein, schriftliche Mitteilungen waren mir lange Zeit unmöglich. Und wie schwierig sind sie noch jetzt.

Man möchte so gerne das Ganze umfassen; man möchte die Totalanschauung aller die Welt erschütternder Ereignisse der befreundeten Seele vorführen, ihr ein Bild von all den Wünschen, Hoffnungen, Be-

<sup>3)</sup> Freiherr Franz von Roggenbach (geb. 25. März 1825 zu Mannheim, gest. am 24. Mai 1907 zu Freiburg) entstammte aus einem altpfälzischen, katholischen Adelsgeschlecht, legte frühzeitig durch Reisen und Fühlungsnahme mit liberalen und nationalen Fürstentumskreisen den Grund für seine spätere politische Laufbahn, die als Berater Großherzog Friedrichs I. 1857 beginnend, ihren Höhepunkt in der Eigenschaft eines Ministers des Aeußeren von 1861—1865 nahm. 1859 entwarf er seinen Reformplan, indem er zusammen mit dem Großherzog ein bundesstaatliches, konstitutionelles Deutschland unter Führung Preußens bei Ausscheidung Oesterreichs aus dem Bund anstrebte. Die Verwirklichung dieser Idee gelang ihm während seiner Ministerzeit nicht. 1865 legte er sein Amt nieder in der Erkenntnis, daß von einem Kleinstaat wie Baden aus deutsche Politik nicht betrieben werden könne, zumal Bismarck zu der Lösung von Blut und Eisen drängte. Vgl. Karl Samwer, Zur Erinnerung an Frhrn. Franz von Roggenbach 1909 und Mannheimer Geschichtsblätter 1925, Spalte 68.

fürchtungen, Freuden und Leiden geben, welche das Geschehene und das Erwartete erregen. Und wie ist das möglich, daß alles in wildem Chaos durcheinander liegt, da die Masse der bedeutungsvollen Einzel-



Julius Jolly  
nach einer Photographie.

heiten überwältigend ist, und doch das Urteil über das Ganze die Beurteilung des Einzelnen voraussetzt. Du wirst in dem Folgenden nur eine lückenhafte, willkürlich abgegrenzte Skizze verschiedenartiger Gedanken, Wünsche und Erwartungen finden. Ich vermag es nicht, diese überwältigende Masse von Stoff in geordnetem Ideengange zu durchwandeln. Vielleicht erräthst Du doch aus dem einzelnen Hingeworfenen das, was die Seele bewegt. Möge die Geneigtheit des Lesers ergänzen, was der Fähigkeit des Schreibers abgeht. Doch selbst auf die Gefahr hin, ganz Unvollständiges und Unverständliches zu geben, will ich nicht länger schweigen, um wenigstens meinen guten Willen zu bekräftigen, über das Wichtigste, was wir erlebt, in geistigem Verkehr zu bleiben mit einem Freunde, mit dem ich so manche Stunde in froher Laune und bedachtem Ernst verlebte.

Der Bann, welcher unser Volk so lange Jahre hindurch in schlafähnlicher, tatenloser Ruhe gefesselt hielt, ist endlich gelöst. Der neue Tag ist über Deutschland nicht allmählich herangebrochen — insoweit ist die Reformationsidee tatsächlich widerlegt. Eine so gewaltsame Erschütterung, wie die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat, hat dem alten Zustande jäh ein Ende gemacht. Es fehlte unserer Revolution selbst nicht an blutigen Kämpfen und Zeichen; aber die Form, in welcher die Umwälzung geschah, ob durch Straßenkämpfe oder Riesenpetitionen, ist am Ende nicht einmal das Entscheidende.

In wenigen Tagen war das Alte verschwunden, ohne Vermittlung, ohne ausgleichende Mittelstufen; es stürzte urplötzlich zusammen. Neues muß entstehen, und zwar in den am tiefsten eingreifenden Verhältnissen. Es handelt sich nicht um eine Aenderung in den äußersten Spitzen einer Staatsform, sondern die ganze Art und Weise unseres staatlichen und bürgerlichen Seins muß eine andere werden. Diese künftige Form unserer Existenz ist noch nicht gefunden. Sie schlummert vielleicht noch kaum in dem Geiste einzelner Auserwählter; den Vorstellungen der Masse ist sie noch gänzlich fremd. Es würde nicht genügen, für schon vorhandene Ideen nur eine klare Formel des Ausdrucks zu finden, um der allgemeinen Zustimmung sicher zu sein. Es handelt sich in der That um eine erst neu zu bildende Schöpfung. Der Gedanke, der unserem künftigen Staatswesen zugrunde liegen soll, ist nicht bloß auszusprechen, er ist neu in das Volk einzuführen, ja er ist vielleicht erst noch zu finden. Das Alte ist gestürzt, weil es in sich unhaltbar war, nicht weil es einer bereits fertigen neuen Bildung weichen mußte. Die Rinde ist gewaltsam losgerissen, nicht durch neugebildete, bereits fertige Ringe allmählich verdrängt. Das ist Revolution! Wird der entblößte Baum seine edelsten Säfte verlieren, vielleicht ganz verderben? Wird er schnell genug eine neue schützende Hülle finden, um in ihr ein verjüngtes schöneres Dasein fortzusetzen? Das erste in unserer, wie in jeder revolutionären Bewegung, war das Zerstören. Was wird entstehen? Soll man mit den Optimisten die schönsten Utopien träumen? Oder hat man mehr Ursache, in düsterer Melancholie zu verzweifeln? Nur immerfort zu zerstören und sich dem Wahne hinzugeben, aus den Trümmern erbaue sich von selbst ein Paradies, ist bereits pöbelhafte Roheit und Ignoranz. Es ist ekelhaft und erbärmlich, in schaler Sophistenweisheit den Sturm der Zeit nur dazu zu benutzen, um diesen oder jenen abstrakten Gedanken zu predigen, unbekümmert um die von harter Not bedrängte, hilfsbedürftige Wirklichkeit. Diese beiden Richtungen, leider nur von allzu zahlreichen Anhängern vertreten, bedürfen keiner Würdigung, sie richten sich selbst. Aber auch abgesehen von diesen jedenfalls verwerflichen Auffassungsweisen unserer Lage, die auf Mangel an Einsicht oder auf Verächtlichkeit des Charakters beruhen, bleibt das Gewirr der Meinungen noch groß genug. Mich belebt ein glückliches Vertrauen, das mich zu denen hinzieht, welche an eine glückliche, glorreiche Zukunft unseres Vaterlandes glauben, wenngleich noch manche schwere Gewitter den Himmel schwärzen.

Ich glaube nicht, daß wir in einen endlosen Revolutionsstrudel geraten, in welchem das Edelste unserer seitherigen Errungenschaft verloren ginge, selbst wenn wir unsere, in diesem Falle hart bedrohte nationale Existenz retteten. Die schönsten Triebe unserer Bildung wären auf lange Zeit zer-

stört, vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, um nie wieder in ihrer alten Fülle und Gesundheit zu erwachen. Wir hüteten unseren Partikularismus ein zu einer Zeit, in welcher er uns nach langen Opfern endlich Früchte zu tragen verspricht. Ich fürchte, der bare Egoismus, aller Poesie, aller edleren Triebe und Neigungen entledigt, bliebe der Sieger; und selbst, wenn durch ihn noch eine kolossale Schöpfung zustande käme, sie wäre wohl nur der Anfang vom Ende.

Ich bekenne mich nicht zu dieser entmutigenden Ansicht; ich glaube, wir haben in unserer Prüfungszeit uns besser vorbereitet, als daß wir diesen wüsten Ausgang zu fürchten hätten. Noch weniger stimme ich denen bei, welche einen allgemeinen Schiffbruch Europas, den Untergang der Germanenherrschaft voraussehen. Diese Ansicht stützt sich namentlich darauf, unsere sozialen Zustände seien schlechtthin unhaltbar geworden. Man gibt zu, daß eine soziale Umwälzung ohne gänzliche Zerstörung unserer Gesellschaft und mithin auch ohne Vernichtung unserer Kultur nicht möglich sei. Aber man folgert aus der Unabwendbarkeit der ersten die Gewißheit der letzteren. Mir scheint die Voraussetzung eine irrige. Es ist wahr, unsere sozialen Zustände sind zum Teil schlimmer Art, aber die Basis, auf welcher sie ruhen, kann ich nicht für eine verkehrte oder überlebte halten. Das Prinzip der freien Konkurrenz scheint mir noch auf lange Zeit die menschliche Gesellschaft erhalten und beleben zu können. Die scheinbar schreiendsten Mißstände desselben gehören größtenteils nur der Uebergangsperiode an, in welcher wir uns seither befanden; sie sind zum Teil Folgen stehengebliebener Ueberbleibsel früherer Zustände, die nach unten die Uebel freier Konkurrenz zuließen, während von oben der Druck nur genießender Bevorrechteter blieb. Diesen Mißstand wird der jetzige Sturm beseitigen. Der Unterdrückung des Einzelnen setzt der festere Staatenbau in Deutschland einen kräftigeren Damm entgegen als die lange nicht so tief eingreifende Staatsgewalt in England, dessen Beispiel so häufig als gefürchtetes Gespenst vorgeführt wird. Ich glaube nicht an den Untergang Deutschlands! Die Wiege der Germanen wird die Stätte einer so gediegenen, gesunden und kräftigen Entwicklung dieses edlen Volkes sein, wie es dieselbe bisher noch nirgends anders in solchem Maße erreicht hat. Du siehst, ich lenke auf die Bahnen der Deutschen Zeitung\*) ein. Ich kann nicht leugnen, daß der Anfang unserer Bewegung sie durchaus in die Reihen der Revolution stellt, und daß, vorausgesetzt, sie behält ihren revolutionären Charakter bei, viel

mehr Grund zu den äußersten Befürchtungen als zu freudigen Hoffnungen vorhanden ist. Aber ich wünsche und hoffe, uns bald auf dem sicheren und gedeihlicheren Weg der Reformation zu finden, auf welchem wir einerseits die aus der vorangegangenen Revolution gewonnenen Vorteile festhalten, daß nämlich die früher jedem Fortschritt entgegenstehenden Hindernisse mit einem Schlage beseitigt sind und die bis jetzt stagnierende Masse in lebhaftere Bewegung geraten ist, während wir andererseits das noch Haltbare halten und in unseren Neuerungen nicht so sehr über das Bewußtsein des Volkes hinauspringen werden, daß dieses nicht mehr nachzueilen vermag. Meine Beruhigung bei dem Blicke in die Zukunft kann der Vorwurf der Bequemlichkeit treffen; denn es ist süßer, sich der Hoffnung als der Angst hinzugeben. Jeder Deutsche, welcher eine schöne Zukunft unseres Volkes ahnt, ist der nahe liegenden Gefahr ausgesetzt, sich aus Liebe zu seinem Volke zu täuschen; sagt ja schon das Sprichwort:



*F. Roggenbach*

Franz von Roggenbach

lith. von Küstner nach Zeichnung von Zimmermann.

„Was das Herz wünscht, das glaubt der Sinn.“ In der That, es wird mir bange, wenn ich meine Hoffnungen durch Gründe rechtfertigen soll. Ich muß mir selbst gestehen, das Beste in meinem Vertrauen

\*) Am 1. Juli 1847 erschien in Heidelberg die erste Nummer der „Deutschen Zeitung“ unter der Redaktion der Historiker Gervinus und Häufiger und unter Teilnahme von J. G. Droysen, Waitz, Beseler und den Führern der badi-schen Kammer, Bassermann und Mathy. Sie hatte die Tendenz, liberale Ideen zu verbreiten und das Gefühl der Gemein-samkeit und Einheit der Nation zu unterhalten und zu stärken.

beruht auf innerem Gefühl, das mich mitten in dem Strudel der Zerstörung nicht verzagen läßt, das meinen Glauben an die Tüchtigkeit des deutschen Volkes trotz aller drohenden Zeichen aufrecht erhält. Solche Ahnungen, halb Wunsch, halb außerhalb jeder Begründung liegende Ueberzeugung, sind freilich unzuverlässig. Aber gibt es denn überhaupt einen sichereren Maßstab, um den Moment augenblicklich zu erkennen, in welchem ein Volk den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht hat und herabzusinken beginnt? Oder ist nicht vielmehr die Möglichkeit dieses Erkennens erst dann gegeben, wenn bereits wirkliche Rückschritte eingetreten sind? So weit sind wir noch nicht. Unseren düsteren Melancholikern gegenüber habe ich wenigstens das tröstende Bewußtsein, daß auch sie ihre Befürchtungen bis jetzt nur auf Ahnungen gründen, und da will ich auf diesem freilich schwankenden Grunde lieber die Aussicht in eine heitere Ferne offen halten, als zur Fahne der Trauer schwören. Möchte doch fröhliche Hoffnung Millionen beleben! Darin läge die sicherste Garantie für ein glückliches Ende. Aber leider zeigt sich mehr Mutlosigkeit als sicheres Selbstvertrauen, unter den vielen ungünstigen Symptomen der Zeit vielleicht das bedenklichste. Aber verlangen wir von der Masse nicht eine Energie, die ihr unmöglich ist; sie kann mit Kraft nur da handeln, wo sie ein klares Ziel vor sich sieht; sie bedarf notwendig charakterfester Führer. Ich habe bei mancher kleineren Gelegenheit die frohe Erfahrung gemacht, daß eine ganz zerfahrene, rat- und tatlose Masse augenblicklich zu erfreulicher Mannhaftigkeit erwachte, sobald ein Mann an ihre Spitze trat. Schon manches erhebende Beispiel von seltener Kraft und Würde haben die preußischen Minister geliefert, in denen ich täglich mit wachsender Freude meine kühnsten Erwartungen übertroffen sehe; war auch häufig der Erfolg der Größe der Kraft nicht ganz entsprechend. So ist das noch kein Grund, an der Tüchtigkeit der Deutschen zu verzweifeln; es gehört wohl zu den schwersten Aufgaben, dem Berliner Plebs zu imponieren und den Berliner Bürgern Tatkraft einzuhauchen; es wird kaum auf irgendeinem anderen Flecke deutscher Erde eine ägende Wikelei so tief in das gesunde Fleisch des Volkes gefressen haben, wie dort; und haben nicht selbst die Berliner mehr, weit mehr geleistet, als man erwartet hatte. Gagern<sup>5)</sup> soll von einer wahrhaft majestätischen

Würde umflossen sein; selbst die äußerste Linke, welche sich sonst in Döbelhaftigkeit gefällt, soll sich der unwillkürlichen Ehrfurcht vor diesem Manne nicht erwehren können. Ich lebe in der fröhlichen Ueberzeugung, daß noch jetzt wie früher das deutsche Volk ein Gefühl für moralische Würde hat, daß die augenblickliche Stockung in unserem öffentlichen Leben mehr die Folge einer Unklarheit in den Vorstellungen als eine innere Schwäche des Charakters ist. Auch daran verzweifle ich noch nicht, daß eine genügende Anzahl tüchtiger Führer sich finden wird. Die Deutschen leisten weniger durch sprudelnde Phantasie, durch augenblickliche, glückliche Einfälle als durch gründliches, umsichtiges Ueberlegen. Die Männer, welche durch die Tiefe ihrer Gedanken, durch die Masse ihres Wissens, durch die Weitständigkeit ihres Blickes hervorragen, können in den wenigen Wochen, seit welchen in Deutschland das positive Schaffen begonnen hat, unmöglich schon auf weite Kreise hin sich bemerklich gemacht haben. Verachten wir nicht die langsamere, aber umfassendere Wirksamkeit, wie sie nun einmal in unserem Naturell begründet ist. Ich glaube, der Entwurf der Siebenzehner<sup>6)</sup> berechtigt die Deutschen, sich Fähigkeiten zu politischen Bildungen zuzusprechen. Man greift dieses Werk so vielfach an von den verschiedenartigsten Standpunkten aus; und warme, begeisterte Anhänger hat es noch fast keine gefunden, während man erwarten mußte, ein Verfassungsentwurf für Deutschland, welcher uns nach langen Jahrhunderten der Trennung und äußersten Zersplitterung zu einem einzigen Volke vereinigt, würde von tausend und aber tausend jubelnden Stimmen begrüßt werden, wenn er das Rechte, das unbewußt im Geiste des Volkes schlummernde getroffen und in deutlichen Zügen an das Tageslicht gestellt hätte. Doch scheint dieser Mangel an Enthusiasmus erklärlich, ohne daß darin eine schlimme Vorbedeutung oder ein Beweis der Unzulänglichkeit jenes Entwurfes gefunden zu werden braucht. In der Masse des Volkes lebte bis jetzt nur das Bedürfnis nach größerer Einigung, aber durchaus noch keine Vorstellung über die Form derselben. Die alte Bundesverfassung brach infolge ihrer Erbärmlichkeit durch eine revolutionäre Bewegung zusammen, ohne daß die neue Verfassung schon fertig im Bewußtsein des Volkes lag; kein positiver Vorschlag zu einer solchen konnte daher in der Art zünden, wie es der Fall ist, wenn die Ahnungen aller schon nach einem bestimmten Ziele gerichtet sind und nun das rechte Wort für das längst Empfundene gesprochen wurde. Wir sollen in eine völlig neue Phase unseres staatlichen Seins eintreten, über deren Bedingungen die Masse sich noch gar keine Rechenschaft zu geben vermag. Wie natürlich ist hier

<sup>5)</sup> Heinrich von Gagern (1799—1880) wurde am 19. Mai 1848 zum 1. Präsidenten der Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Die angeborene Würde des Aristokraten, der sittliche Ernst seines Liberalismus und der Schwung seiner Rede befähigte ihn zu diesem Amte in hohem Maße. Im Dezember 1848 entwickelte er das sog. Gagern'sche Programm: einen deutschen Bundesstaat unter preußischer Führung mit loser Union mit Oesterreich. Die Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war der Todesstoß für seine Politik. Die Reaktionspolitik Manteuffels und die Politik Bismarcks ließen ihn an Preußens deutscher Aufgabe verzweifeln. 1862 trat er offen auf Seite Oesterreichs.

<sup>6)</sup> Im März 1848 beschloß der Bundesrat, einen Siebenzehnerauschuß einzusetzen als Beirat zum Zwecke der Vorbereitung der Revision der Bundesverfassung. Am 26. April 1848 wurde der im wesentlichen von Dahlmann und Bessler gefaßte Verfassungsentwurf dem Bundestag überreicht.

das Gefühl, das völlig Neue bedarf völlig neuer Formen; man glaubt nicht daran, daß das vor-schwebende große Ziel, für die Menge durch seine Unbestimmtheit noch größer, durch eine neue Anwendung und scheinbar geringe Modifikation der längst bekannten Staatsformen erreicht werden kann. So scheint mir die auffallende Sauberheit gegen den Entwurf der Siebenzehner erklärt werden zu müssen; und ist diese Erklärung die richtige, so liegt in jener Sauberheit kein Verdammungsurteil gegen die Siebenzehn, und die Hoffnung auf ein glückliches Resultat wird durch dieselbe nicht zerstört. Hier kommt es, um in der Darstellungsweise der Deutschen Zeitung zu reden, darauf an, die vorangeeilte Revolution auf reformatorischem Wege einzuholen; alles hängt von einer möglichst raschen und eindringenden Belehrung ab, daß die gesuchte, aber noch nicht erkannte Form, in welcher die bestimmt vorhandenen Wünsche realisiert werden können, in genügender Vollkommenheit in dem Siebenzehnerentwurf gegeben ist. Ich glaube, der Deus ex machina, den wir zur Erlösung aus unserer Not so sehr herbeisehnen, wäre gefunden, wenn der Reichstag mit imponierender Mehrheit jenen Entwurf im wesentlichen annähme. Durch dieses äußere Gewicht unterstützt würde er, wie ich nicht zweifle, trotz mancher böser Gelüste, praktisch ausgeführt werden (Oesterreich wird freilich, fürs erste wenigstens, eine Ausnahmestellung einnehmen müssen); und ich bin überzeugt, die Verfassung der Siebenzehner entspricht so sehr unseren Bedürfnissen nach Freiheit, Einigkeit und Anerkennung der Individualität, daß unter dieser Verfassung die jetzt in rast- und ziellosem Streben gesuchte Befriedigung bald gefunden wäre, einzelne verzweifelte Umsturzversuche im Innern leicht unterdrückt würden und ein Angriff von außen die Schrecken, die ihn jetzt umkleiden, verlöre. Von dem trüben Bilde, welches im Augenblicke fast alle einzelnen deutschen Staaten gewähren, wende ich gerne den Blick nach Frankfurt, von wo ich, wenn auch bisweilen etwas beängstigt, doch im ganzen mit froher Zuversicht das Heilmittel für das leidende Vaterland erwarte.

Doch genug für heute; wenn ich nicht gewaltsam abbreche, muß ich fürchten, mich in das Unendliche zu verlieren; und ich habe Deine Geduld auf zwei langen, langen Bogen auf eine Probe gestellt, die sie, ich fürchte, nicht bestehen wird. Von Personalien, deren mein Brief, um nicht rein doktrinär zu werden, doch nicht ganz entbehren kann, habe ich nicht viel zu berichten. Ich brachte in diesem Semester<sup>7)</sup> gegen mein Erwarten meine Vorlesungen über deutsches Privatrecht und Lehrecht (*horribile dictu*) zusammen; ich weiß nicht, soll ich mich darüber freuen oder ärgern, denn zur Pflege der Wissenschaft bin ich wahrlich nicht geneigt. Von Conrad habe ich die frohe Botschaft vernommen, Du würdest vielleicht

schon in nächster Zeit hierher kommen, um hier zu praktizieren<sup>8)</sup>; Du würdest, kommt es zur Ausführung dieses Planes, mit offenen Armen und warmem Herzen empfangen werden. Kannst Du mir die Antwort auf meine lange Epistel nicht mündlich bringen, so lasse mich wenigstens auf eine schriftliche nicht so lange warten, als ich mit Beantwortung Deines letzten Briefes zögerte.

Es grüßt Dich von Herzen

Dein J. Jolly.

Heidelberg, 18. 6. 1848.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Ode von Alexander Puschkin auf Karl Ludwig Sand

Von Gabriel Hartmann in Heidelberg.

Der Dold.

Der Gott von Lemnos schmiedete dich hart,  
Um dich der Nemesis zu reichen,  
Du blanker Rache Stahl, der Freiheit stummer Wart,  
Gesühnter Schande grauenvolles Zeichen!

Wenn Jovis' Donner schwieg, wenn Themis' Schergen  
floh,  
Hast du den Fluch, die Hoffnung wachgehalten,  
Du birgst dich unterm Königsthron  
Und in des Festgewandes Falten.

Wie Höllenglut, wie Blitz in dunkler Nacht  
Flammt deine Klinge stumm ins Auge des Tyrannen,  
Er bebt und sucht die Furcht zu bannen  
Inmitten seiner Pracht.

Ihn trifft an jedem Ort ins Herz dein sährer Stoß,  
Im Tempel, auf dem Schiff, im Felde hoch zu Rosse  
Auf abgelegnem Felsenschlosse,  
Im Freundeskreis, in der Geliebten Schoß.

Es rauscht der Rubico zu Cäsars Füßen wild,  
Roms Größe ward zu Staub, hin warf es Schwert und  
Schild,

Doch Brutus' Seele glüht in Flammen,  
Und vor Pompeius' stolzem Marmorbild  
Bricht der Gewalt'ge tot zusammen.

<sup>8)</sup> Im Dezember 1847 bestand Roggenbach mit Auszeichnung sein juristisches Staatsexamen und wurde im Februar 1848 als gut befähigt in die Reihe der Rechtspraktikanten aufgenommen. Roggenbach weilte damals gerade in Freiburg in seinem Elternhaus.

<sup>7)</sup> Jolly war seit W.S. 1847/48 Privatdozent der Rechtswissenschaft an der Universität Heidelberg.

Der Aufruhr wütete, der Döbel jauchzte: Sieg!  
 Da ob der Freiheit blutendem Schafotte,  
 Derachtungsvoll, mit finstrem Spotte  
 Der ekle Henkersknecht<sup>1)</sup> entstieg.  
 Längst war der Hades schon der Opfer müde,  
 Doch immer neue sendet er hinab,  
 Bis ihm ein höheres Gericht zum Rächer gab  
 Dich und die jungfräuliche Eumenide!<sup>2)</sup>

O edler Jüngling Sand, den das Geschick erkor!  
 Dem Richtbeil ward dein Haupt zum Raube,  
 Doch deiner heil'gen Tugend Spur verlor  
 Sich nicht mit deinem Leib im Staube.

Dein Geist irrt ohne Ruh' durch deines Deutschland  
 Haine,

Und drohend der Tyrannenmacht  
 Brennt inschriftlos vom Leichensteine  
 Des Dolches Schneide durch die Nacht!

(Aus Puschkins Werken herausgegeben von  
 Arthur Luther. Leipzig 1923.)

Als Puschkin diese Verse 1821 schrieb, war er  
 22 Jahre alt; sie entstammen seiner Sturm- und  
 Drangperiode, als er in einer Art Verbannung in  
 Kischeneff lebte.

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck dies  
 Gedicht auf die Freunde des Dichters gemacht haben  
 muß. Einige von ihnen fanden als Teilnehmer des  
 Aufstandes vom 12. Dezember 1825 (Dezabristen-  
 aufstand) den Tod am Galgen, die meisten aber wan-  
 derten nach Sibirien in die Verbannung. Dies Ereig-  
 nis hätte wohl auch Puschkin in seinen Strudel ge-  
 zogen, wenn er nicht gerade zwangsweise fern der  
 Hauptstadt hätte leben müssen.

Früh schon war Zar Nikolaus auf Puschkins  
 Genie aufmerksam geworden. Wie der Herzog Karl  
 Eugen Schillers Muse „betreuen“ wollte, so erbot  
 sich auch der russische Monarch, Puschkins Zensor zu  
 sein, um ihn vor den Plackereien der Zensur zu  
 „schützen“; der Dichter mußte aber geloben, nichts  
 gegen die Regierung zu schreiben.

Es erscheint nicht gerade glaubhaft, daß der  
 Dichter seinem Kaiser obiges Gedicht „Kinschal“, der  
 Dolch, unterbreitet hatte.

So fehlt es in der russischen Gesamtausgabe  
 seiner Werke von 1838. Fast 40 Jahre dauerte es,  
 bis es in des Verfassers Heimat 1876 im Ruskij-  
 Archiv zutage gefördert wurde und dann in die russi-  
 schen „Gesammelten Werke“ St. Petersburg 1880,  
 kam. Letztgenannte Ausgabe enthält eine bemerkens-  
 werte Aeußerung vom Jahre 1825 betr. vorstehendes  
 Gedicht gegenüber dem Dichter Shukowski, auf einen  
 Vorwurf hin, daß Puschkin sein, dem Kaiser gege-  
 benes Wort, nicht gehalten habe . . . „Ich versprach,

nichts gegen die Regierung zu schreiben und ich  
 schrieb nichts. „Der Dolch“ ist nicht gegen die Re-  
 gierung geschrieben und obgleich die Verse im ganzen  
 genommen bezüglich des Stiles nicht ganz rein sind  
 — so ist die Absicht doch ohne Sünde.“

Ebendort findet sich noch folgende Anmerkung  
 des Herausgebers Ephremoff:

A. Lucie Aurore Dupin-Dubovant habe ihr  
 Pseudonym George Sand, nach Karl Ludwig Sands  
 Namen angenommen. Dies ist aber nicht richtig,  
 wie sich aus George Sands „Histoire de ma vie“  
 ergibt, wo sie gerade diese Meinung von sich weist.

Zum Schlusse sei noch an das tragische Ende von  
 Rußlands größtem und genialstem Dichter erinnert.  
 Puschkin starb am 29. Jan. 1837 in Petersburg an  
 den Folgen eines Pistolenduell, das er mit seinem  
 Schwager ausgesprochen hatte. Letzterer war der um  
 13 Jahre jüngere Baron Georges Charles d'Anthès  
 — ein Elsäßer von Kolmar, der aus sehr deli-  
 katen Gründen vom Baron Heekeren, holländischem  
 Geschäftsträger in St. Petersburg, adoptiert worden  
 war. Dieser Anthès gehörte einem ursprünglich  
 pfälzischen Geschlecht an, welches sich um das Hütten-  
 wesen verdient gemacht hatte und von Ludwig XV.  
 1731 in den Adelsstand erhoben worden war. (Dgl.  
 Biogr. Alsacienne-Lorraine v. A. Cerfberr de Médels-  
 heim, Paris 1879.)

Es sei mir noch gestattet, der Heidelberger russi-  
 schen (Pirogoff) Bibliothek für die freundliche Ueber-  
 lassung der betreffenden Werke bestens zu danken.

## Kleine Beiträge

Ein Mannheimer Spruch (Nachtrag zu Heft 5, Sp. 128.)

Dieser Spruch ist mir seit einigen Jahrzehnten, allerdings  
 in etwas anderer Fassung, bekannt, und zwar heißt es in  
 der dritten Zeile „Einen Bürgermeister ohne Sitz“. Eine  
 Erläuterung des Spruches, die mit einiger Wahr-  
 scheinlichkeit historisch begründet werden kann, vermag ich leider  
 nicht zu geben, ich muß mich auf Meinungsäußerungen alter  
 Mannheimer beschränken, die ich da und dort bei gelegent-  
 lichen Umfragen gehört habe. Diese stelle ich gerne zur  
 Verfügung.

Den „Brunnen ohne Sprung“ nehme ich ebenfalls als  
 den Paradeplatzbrunnen an, es könnte aber auch der Markt-  
 platzbrunnen, der ebenfalls lange Zeit ohne Wasser war,  
 gemeint gewesen sein. Für den Paradeplatzbrunnen spricht,  
 daß er älter ist. Außerdem ist das Brunnendenkmal für  
 den Laien viel schwieriger zu erklären, als das des Markt-  
 brunnen und wird so viel eher zum Gegenstand des Volks-  
 witzes geworden sein. Die Annahme, daß der Spruch aus  
 dem 18. Jahrhundert stammt, scheint richtig zu sein.

Als „Löwe ohne Jung“ kommt der Pfälzer Löwe nicht  
 in Betracht. Die Annahme mancher alten Mannheimer, es  
 käme einer der beiden früher am Löwenteller, B 6, an-

<sup>1)</sup> Marat.

<sup>2)</sup> Charlotte Corday.



gebrachten Exemplare in Betracht, erscheint zeitlich unwahrscheinlich. Eine andere Deutung nimmt Bezug auf den Löwen am Veteranendenkmal, dem im Jahre 1849 mutwilligerweise die Schnauze abgeschlagen gewesen sein soll. Heute ist allerdings keine Spur einer Beschädigung erkennbar. Auch diese Deutung ist aus zeitlichen Gründen abzulehnen.

Als „Mann ohne Müß“ kann unter der Voraussetzung, daß der Spruch aus dem 18. Jahrhundert stammt, der auf dem Siebel des ehemaligen Nedartors stehende, die Erdkugel tragende Atlas, der ja keine Kopfbedeckung trägt, gemeint gewesen sein. Der Volkswitz machte diesen Atlas zum Gegenstand seines Spottes und behauptete, er würde seine Last abwerfen und eine Kappe aufsetzen, wenn er das erste Nedarschiff herankommen sehe. Die Figur drehte dem Nedar den Rücken. Diese Deutung dürfte große Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Der „Ratsturm ohne Spitz“ ist ohne Zweifel ein „Kirchturm“ ohne Spitz, damit ist der Turm der Konkordienkirche gemeint.

Wie aber ist der „Bürgermeister ohne Sitz“ in der Fassung zu erklären, die ich seit vielen Jahren kenne?

Eudwig Vollrath, Rechnungsinspektor.

Heinrich August Freiherr von Kinkel wird im Heft 2/5 der Mannheimer Geschichtsblätter Spalte 60, erwähnt aus Anlaß seiner Todesanzeige vom 13. 11. 1821. Dieser Mann war ein Nachbar und Freund meines Großvaters, des Professors Dr. Arnold Mathy. Kinkel wohnte in dem Hause L 4, 4, das später in den Besitz der Familie Düringer überging, und mein Großvater wohnte im Nachbarhaus L 4, 3. Der niederländische Vizeadmiral und außerordentliche Gesandte an den Höfen München, Stuttgart und Karlsruhe, war der erste Taufpate meines Vaters, des Handelsmannes Johann Heinrich August Mathy, geboren 10. 10. 1813. Sein zweiter Pate war Johann Baptist Karl, Sohn des ehemaligen Kaffeewirtes Conrad Michael Achenbach. Mein Großvater war glücklich in der Wahl der Taufpaten seiner Kinder. Sein ältester Sohn Karl Friedrich Wilhelm Mathy, der spätere Staatsminister, war der Pate des Karl Friedrich Wilhelm Paniel, des Sohnes des Kirchenrates und ersten Pfarrers der reformierten Gemeinde Karl Ludwig Paniel. Das erste Kind meines Großvaters, Maria Augusta Adamina Juliana, geboren 1805, gestorben 1807, war die Patin der Tochter des Kirchenrats Paniel, der meinen vorher katholischen Großvater für den Uebertritt zur reformierten Kirche vorbereitete. Die zweite Patin war eine Tochter des Bandirektors Dyckerhof. Der Freund meines Großvaters, der berühmte Pädagoge Friedrich Wilhelm Adolph Dießnerweg, der etliche Jahre in Mannheim als Hauslehrer wirkte, war der Pate des zweiten Sohnes meines Großvaters Gustav Wilhelm Adolph, geboren 4. 12. 1809, gestorben 21. 5. 1824.

Der dritte Sohn Ferdinand, geboren 6. 2. 1812, gestorben 7. 11. 1833, als Student der Rechte und Burschenschaftler in Heidelberg, war der Pate des Ferdinand Freiherrn von Göler, dessen Vater Kammerherr der Großherzogin Stephanie war und im Mathyschen Hause wohnte. Ferdinand hatte eine so schöne Stimme, daß er der Großherzogin vorsingen durfte, vermutlich auf Empfehlung ihres Kammerherrn.

Heidelberg.

Eudwig Mathy.

**Caunos und Byblis.** Das in den Mannheimer Geschichtsblättern vom Januar 1925, Spalte 19, veröffentlichte Verzeichnis der Bestände der alten Mannheimer Antikensammlung (Gipsabgüsse) führt eine Gruppe Caunos und Biblis an. Zu den Bewunderern des Mannheimer Antikensaales gehörte auch Schiller. Er erwähnt in seiner *Thalia*, Band I, S. 176, wo er unter dem Titel „Brief eines reisenden Dänen“ den Inhalt der hiesigen Gipsabgusssammlung schildert, u. a. auch die Gruppe „Caunos und Biblis“. Dieses antike Bildwerk muß großen Eindruck auf ihn gemacht haben, denn die erste Prosa-Bearbeitung seines „Dom Karlos“ nimmt gleichfalls Bezug darauf. Es heißt dort im ersten Auftritt, der im königlichen Garten zu Aranjuez spielt, folgendermaßen: „Karlos kommt langsam und in Gedanken versenkt aus dunkeln Bostagen; seine zerhörte Gestalt verräth den Kampf seiner Seele; einigemale steht er schüchtern still, als wenn er auf etwas horchte. Der Zufall führt ihn vor die Statue der Biblis und des Caunos, er bleibt nachdenkend davor stehen — indem hört man hinter der Szene eine ländliche Muß von Flöten und Hoboen, die sich allmählig in der Entfernung verliert. Der Prinz verläßt die Statue in großer Bewegung, man sieht Traurigkeit und Mut in seinen Gebärden abwechseln, er rennt heftig auf und nieder, und fällt zuletzt matt auf ein Kanapee.“

Es ist bisher noch nicht gelungen, festzustellen, welches antike Bildwerk unter dieser Bezeichnung zu verstehen ist und wo sich das jetzt wohl anders benannte Original befindet. Die in Roschers *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, Band I, Sp. 840, geschilderte Sage von Caunos und Byblis (nach Ovid *Met.* IX, 450 ff.) hat folgenden Inhalt: Byblis, die Tochter des Miletos und der Eidothea, starb vor heftiger Liebe zu ihrem Bruder Caunos, der sie verschmähte. Aus ihren Tränen entstand eine Quelle. Die plastische Darstellung müßte wohl wiedergeben, wie Byblis nach langem Umherirren zusammengefunken ist und in Tränen zerfließend sich vor den Augen des Caunos in eine Quelle verwandelt.

Der größte Teil der Abgüsse, die früher den vielbewunderten Inhalt des Mannheimer Antikensaales bildeten, scheint bereits unter dem Kurfürsten Johann Wilhelm in Düsseldorf gewesen und von dort um 1731 zusammen mit vielen anderen Kunstschätzen nach Mannheim verbracht worden zu sein. In einem handschriftlichen Verzeichnis von 1731, das sich in Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe betr. die Verbringung von Kunstgegenständen von Düsseldorf nach Mannheim befindet, ist auch die Gruppe „Caunos und Biblis“ aufgeführt, und zwar unter folgender

Bezeichnung: „Le Statue di Cauonis et Biblis del Conte Fede“, 5 Fuß hoch.“ Die Bezeichnung „des Grafen Fede“ läßt darauf schließen, daß das antike Original sich im 18. Jahrhundert in dessen Sammlung befunden hat, deren Verbleib noch zu ermitteln wäre. Beiträge zur näheren Feststellung sind erwünscht. W.

Ein Brief von J. P. Piris (1788—1874) an Schindelmeißer. Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1928, 82 ff. Original in meinem Besitz. Johann Peters in dem Briefe erwähnt Bruder Friedrich Wilhelm starb 1842 in Prag. Dessen 1831 geborener Sohn Theodor starb 1856 in Köln als Violinlehrer am dortigen Konservatorium.

Baden, den 20. Oktober 1849.

Hochgeschätzter Herr Kapellmeister,

indem ich einen alten Bekannten in Ihr Gedächtnis zurückrufe, empfehle ich Ihnen in Ueberbringer dieses meinen Neffen, den ältesten Sohn meines armen Bruders (der damals starb, als wir uns in Pest sahen,) zur freundlichen Aufnahme. Ein ausgezeichnetes Talent für die Violine, später durch *Vieugtemps* vervollkommen, ließ ihn bis jetzt überall, auch in Paris, wo er mit großem Beifall im Konservatorium spielte, die beste Aufnahme finden, und da er jetzt 18 Jahre zählt, will ich ihn einmal allein hinauscheiden, um sein Heil zu versuchen. Seine Mutter nebst vier ganz armen Geschwistern hoffen in ihm einen Erhalter zu haben und ich hoffe es ebenfalls, um so mehr, da er außer seinem Talent auch ein braver, wohl-erzogener Mensch ist.

Wenn es Ihnen angenehm wäre, ihn zu hören, wird er gerne eine Probe ablegen und dann vielleicht durch Ihre gütige Verwendung Gelegenheit haben, in Frankfurt öffentlich aufzutreten und etwas verdienen zu können. Er kann Ihnen viel über alle die Revolutionen, die wir erlebten und die uns arme Künstler alle an den Bettelstab bringen oder vielmehr schon gebracht haben, erzählen, da er sowohl in Paris wie auch hier in Baden mitten drin aushalten mußte. Ich bin ebenfalls durch diese traurigen Ereignisse um meine Existenz gebracht worden und lebe nun hier sehr zurückgezogen und einsam.

Entschuldigen Sie gütigst diese lange Epistel und gewähren Sie eine freundliche Aufnahme dem Neffen Ihres Sie hochschätzenden Freundes

J. P. Piris

Adresse: Herrn Kapellmeister Schindelmeißer

Wohlgeboren

in Frankfurt.

Zweibrücken.

Dr. Albert Becker.

Die Uhr im Haupttreppenhaus des Mannheimer Schlosses. Im Haupttreppenhaus des Mannheimer Schlosses ist eine Uhr mit Spielwerk angebracht. Ueber ihre Herkunft geben die Akten des General-Landesarchivs in Karlsruhe keinen Aufschluß. Aus einer Zuschrift dieses Archivs an die Bezirksbauinspektion Mannheim vom 13. Februar 1919 ist ersichtlich, daß außer einem Aktenbest (Mannheim Nr. 3466, Dienst-Bestell-, und Befoldung des Hofuhrmachers Krapp wegen Säuberung und Reparatur der Kurfürstl.

Schloßuhren 1735 ff.) Akten nicht ausfindig gemacht werden konnten. Die im genannten Archiv vorhandenen Schloßbauakten und Schloßbaurechnungen enthalten keine Einträge über die Erwerbung der Uhr.

Bei Renovierung des Mannheimer Schlosses zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde auch die Instandsetzung der Uhr ins Auge gefaßt. Die Uhrenfabrik B. Schneider und Sohn in Schonach bei Erberg erhielt den Auftrag, die Uhr zu reparieren. Trotz mehrjähriger Arbeit und trotz Mitwirkung von zwei Musikfachverständigen gelang es damals nicht, das Glockenspiel wieder herzustellen. Die Reparatur beschränkte sich lediglich auf das Uhrwerk. 1907 wurden die Bestandteile der Uhr auf Veranlassung der Domänen-direktion nach Mannheim zurückgebracht. Im Jahre 1909 wurde die Firma Spiegel & Sohn, Musikwerke, Ludwigs-hafen a. Rh., mit der Reparatur des Glockenspieles beauftragt. Es gelang ihr, unter Mitwirkung des Musikdirektors und Organisten Heinrich Lenz in Mannheim, die Uhr in-stand zu setzen, so daß wieder alle Melodien des Glockenspieles ertönten.

Nach den damaligen Feststellungen des Herrn Lenz spielt die Uhr vier Melodien, und zwar ertönt beim Viertel-, Halbstunden-, Dreiviertelstunden- und Stundenschlag jeweils eine andere Melodie. Die erste umfaßt 12, die zweite 30, die dritte 24 und die vierte 173 Töne. Der Viertel-, Dreiviertel- und Stundenschlag steht in Des-Dur, der Halbstundenschlag in As-Dur. Die Melodien wurden von Herrn Lenz aufgezeichnet (Akten des Bezirksbauamts). Das Glockenspiel besteht aus einer drehbaren Walze mit Zapfen. Die Zapfen schlagen an eine Klaviatur, die durch Drähte die Glockenschlegel zur Betätigung bringt. Ueber dem Uhrwerk sind 31 Glocken aufgehängt, deren Töne s. ist chromatisch vom tiefen As bis zum hohen As aufwärts steigen.

Im Jahre 1929 wurde die Uhr von Uhrmacher Peter Decker in Mannheim abermals repariert. Die Melodien des Spielwerks kommen aber jetzt nach Ton und Rhythmus nicht mehr korrekt zur Wiedergabe. Wahrscheinlich sind in der Zwischenzeit neue Beschädigungen der Walzenzapfen und wohl auch der Drahtzüge eingetreten.

Jedweldche Namen oder Zeichen sind an der Uhr nicht vorhanden, die über die Herkunft Aufschluß geben könnten. Nach einem im Heimatblatt des Remigiuslandes (Schriftleitung Kirchenrat E. H. Baum in Kusel) Januar 1930 erschienenen Aufsatz von Albert Zink in Erdesbach wird vermutet, daß die Mannheimer Schloßuhr von dem Remigiusberg stamme. Die Ruinen des Klosters Remigiusberg liegen 400 Meter hoch im Glantal, eine Stunde von Kusel. Die Benediktinerabtei wurde im zehnten Jahrhundert erbaut und war dann als Propstei lange Zeit hindurch so blühend, daß Abkömmlinge aus dem Hause Pfalz-Weidenz und Pfalz-Zweibrücken sich um die Würde des Propstes bewarben. Nach der Reformation wurde das Kloster von den Zweibrücker Herzögen eingezogen; der Friede von Ryswik schloß den Remigiusberg zur weidenzischen Sukzession, und ein Vergleich von 1733 sprach die Propstei mit ihren Gefällen Kurpfalz zu.

Aus den Akten des Staatsarchivs Speyer, Kurpfalz Nr. 1144, teilt Zink in dem oben angeführten Aufsatz folgendes mit:

Am 10. März 1752 wurde der kurpfälzische Rat Ueberbrud beauftragt, über die Verwendung des Uhr- und Glockenspiels auf dem Remigiusberg ein Gutachten abzugeben. Ueberbrud schreibt darin, daß jenes Benediktinerkloster auf Grund von Akten, die sich zu Straßburg befinden, ehemals von einem Pfalzgrafen zu Veldenz mit päpstlicher Erlaubnis erkaufte worden sei. Nach dem Erlöschen der Veldenz'schen Linie sei das Kloster leer gestanden und habe nur einem Lauteredischen Bedienten zur Wohnung gedient, wenn dieser zur Einbringung der Zinsen auf dem Remigiusberg anwesend war. Die Uhr und die Glocken würden daher nur den benachbarten Ausländischen (den zweibrückischen Untertanen) dienen. Es sei übrigens sehr zu verwundern, daß in dem vergangenen verderblichen Krieg dem Glockenwerk kein Schaden zugefügt wurde. Das kostbare Uhr- und Glockenwerk des Heidelberger Schlosses habe man damals nach Philippsburg gebracht; an anderen Orten, wie zu Neustadt, habe man eine Steuer auf die Glocken legen lassen.

Da nun die Uhr und Glocken auf dem neuerbauten kurfürstlichen Schloß zu Mannheim zu klein und zu schlecht seien, so würde er dafür halten, das Remigiusberger Uhr- und Glockenwerk auf einem lasttragenden Wagen von den Untertanen nach Mannheim bringen zu lassen. Mit Rücksicht auf die Entfernung könne man die Arbeit nicht in der Front lassen, man müsse vielmehr die betreffenden Untertanen aus den Schloßbaugeldern bezahlen. Sollte jedoch der Kurfürst auf die jetzige Schloßuhr nicht verzichten wollen, so könnte dieselbe den Jesuiten in ihr neues Collegium gegeben werden. Dann könnte der Kurfürst vom Fenster aus jederzeit nach dieser sehen\*).

Am 24. April kam dann der Befehl von Mannheim, das Uhr- und Glockenwerk auf dem Remigiusberg abzunehmen und nach Mannheim zu schaffen. Ob das verwirklicht wurde, wissen wir nicht. Am 16. Juni 1752 legte das Kirchspiel Theisberg gegen Beschwerte ein mit der Begründung, daß die Glocken mit großen Kosten und großer Mühe über die Kriegszeiten hinweggerettet wurden und schon seit Jahrhunderten gebraucht werden. Damit brechen die Nachrichten ab . . .“

**Eine Predigt anlässlich des Hochwassers von 1789.** Unter hinterlassenen Papieren meines Urgroßvaters Johann Philipp Weiß, des damaligen Besitzers der „Neuen Landkutsche“ in Mannheim, fand ich die Abschrift einer von einem ungenannten Geistlichen „bei Gelegenheit der fürchterlichen Ueberschwemmung am 30. Juli 1789“ gehaltenen Predigt „von den Merkmalen des göttlichen Erbarmens in schweren Zeiten“. Es geht nicht an, die ganze umfangreiche Predigt hier wiederzugeben; ich begnüge mich deshalb damit, unter Weglassung der religiösen Erwägungen und Eröfnungsversuche nur diejenigen Stellen wiederzugeben, in denen das Ueberschwemmungsereignis selbst und die damalige Zeit im allgemeinen sich spiegelt. Der Redner spricht

\*) Gemeint ist wohl als Turmuhr auf dem neuerbauten Kolleggebäude in A 4, die der Kurfürst von seinen Fenstern gegen das Ballhaus zu infolge des damals noch nicht erbauten Gerichtsflügels hätte sehen können.

voraus, noch vor drei Wochen hätte er sich die Predigt für diesen Tag anders gedacht, nämlich als eine Dankpredigt für die von Gott bescherte überreiche Ernte. Dann fährt er fort: „Doch anders gefiel es dem Herrn und Lenker unserer Schicksale, ihm, der geben und nehmen kann nach seinem Wohlgefallen. Er winkte — und mit fürchterlicher, beinahe unbegreiflicher Schnelle fiel das Verderben in unsere Ernte. Stumme Wehmut, banges Händeringen, lautes Jammergeschrei trat an die Stelle der Wonne. Schon war die Hälfte des Getreides hingelegt und alles bereit, es in die Scheune zu sammeln, als plötzlich das Brausen der Wogen die Arbeiter zur Flucht nötigte. Schreckensbleich retteten die Jammernden ihr Leben und mußt' ihre Speise den Fluten zum Raube lassen! Wer ist vermögend, die Auftritte jener banger Tage der ernstesten Heimsuchung zu schildern? Wer kann nur flüchtig ihrer gedenken, ohne die heftigste Empörung seiner Empfindungen über die Vorstellungen des Jammers, der wie ein zürnendes Heer über wehrlose Scharen hincilte?“ Er meint dann aber, es sei jetzt an der Zeit, „andern und höheren Ueberdenkungen Raum zu geben“. Er holt aus der Bibel Hinweise auf Heimsuchungen, die in alten Zeiten die Menschheit betroffen haben und fährt dann fort: „Vergleichen Trübsale suchen auch in unseren Tagen die Völker heim. O, denket euch jene Gegenden, wo Heere, zahlreich wie der Sand am Meere, gerüftet stehen, Verwüstung und Tod zu verbreiten! Denket euch die fürchterlichen Szenen der Wut und Grausamkeit, zu denen sich unsere despotendrangempörte, für Freiheit kämpfende Nachbarn berechtigt glauben. Sie, deren Väter — jetzt sind es volle hundert Jahre — unser Vaterland mit Jammer füllten, unsere Städte plünderten und verbrannten, das Land zur Wüste machten, die friedlichen Einwohner gefühllos hinschlachteten und sich Denkmäler der unmenschlichsten Barbarei stifteten, die noch jetzt unsere Empfindungen empören, ob wir gleich des Elendes der vorigen Zeit vergessen können — sie wüten jetzt gegen sich selbst; das Geschrei der Lästerung hallet durch alle Provinzen des stolzen Reiches, Empörung, Raub und Mord ist allgemeine Losung! Bluttriefende Schwerter wühlen in dem Eingeweide der Söhne des Landes, Königsfinder fliehen, um ihr Leben bange, und der Monarch bittet von dem Hüttenbewohner Gnade. Wer zum Frieden mahnet, ist ein Feind und wer die Majestät ehrt, ein Verbrecher! Doch warum erwähne ich fremde Not? Ist etwa unsere eigene nicht drückend genug? O welch' ein Jahr der Furcht, der gerechtesten Bekümmernisse! Kaum erschien sein erster Morgen, und Scharen der Armen zitterten und schrien von Hunger gequält und vor Kälte halb erkarrt, die bei Menschengedenken nicht so heftig war. Selbst dem Begüterten drohete der Mangel. Der Dürftigen Tränengebete drangen durch die Wolken und wurden vom Vater der Elenden erhört. Sein Odem hauchte vom Mittage — und der Winter verschwand. Doch ohne Verwüstung sollte er nicht von unseren Grenzen weichen. Er peitschte, wenn ich so reden darf, mit der Wut eines erzürnten Feindes, der, wenn er die Flucht ergreifen muß, noch im Fliehen so viel schadet, als er kann, unsere Ströme aus ihren Ufern! Fürchterlich tobten ihre Wogen; dennoch war ihre Gewalt nicht so zernichtend als wir wähten. Vieles, was wir unwiederbring-

lich verloren glaubten, sahen wir erhalten. Der Landmann faßte Mut, bearbeitete den verheerten Acker aufs neue, und die Saat prangte zur Belohnung seines Fleißes zweifach schön; der Acker und die Wiese, vom Himmel gewässert, versprachen Gras die Fülle. Und eben war die Sense geschärft, diesen Teil des Jahressegens zu sammeln, als sich abermal die Fluten emporhoben, diese Hoffnung und mit ihr manche Freuden der Flur hinnahmen. Was uns mehr als dieser Unfall niederbeugte, war die gleichzeitige Nachricht: „Unser Landesvater ist schnell von unseren Grenzen gewichen!“\*) Schrecklicher als Wasserfluten verbreitete dieses Schicksal Verwüstung in dem Innern unserer Häuser. Denn wir hatten geträumt von Glanz und Höhe, von Rückkehr goldener Tage, und sahen beim Erwachen, daß wir während des süßen Traumes bis zur Ruine tief gesunken waren! — Doch das Fürchterlichste sollte uns dennoch erst treffen! Fremde Völker, vom Hunger gequält, haschten nach unserem Getreidevorrat — ihre Beute war groß — die Kinder des Landes fingen an zu jammern! Der Hunger fing an, seine gräßliche Gestalt zu zeigen und suchte schon Herberge in den Hütten. Es bangte uns jedoch nicht vor seinem Dräuen, denn die Zeit des Erntens war nahe und der Höchste hatte den größten Teil derselben behütet. Die Felder prangten im Schmutz der goldenen Aehren; freundlich lächelte Gottes Sonne und lobpreisend schlug der Schnitter seine Sichel an. Gebunden lagen viele tausend schwere Garben. Der Fruchtwagen eilte auf die Flur, die Scheuer war geöffnet, als mit einer unerhörten Schnelle zum dritten Male in 6 Monden, Wogen hochher rauschten und vor des Ernters Augen, der schreckensbleich kaum ent-rinnen, mit Not sein Leben retten konnte — im Hui dem Segen zu verschwinden geboten.“

So weit die Schilderung der Vorgänge. Der Rest der Predigt besteht wesentlich aus religiösen Betrachtungen, doch muß eine Stelle noch hervorgehoben werden, die auch einen sachlichen Trostgrund enthält. Wir erfahren da nämlich, daß auch da, wo die Fluten standen und wochenlang nicht weichen wollten, so daß man die Ernte ganz zerstört glaubte, dies nicht durchaus der Fall war, sondern daß, dem Kleinglauben zur Beschämung, doch noch mancher volle Fruchtwagen von dorthin eingeschleut werden konnte.

Verfasser dieser Predigt ist Kirchenrat Georg David Kaibel, erster Pfarrer der reformierten Gemeinde in Mannheim und Mitglied der Deutschen Gesellschaft. Sie ist gedruckt in dessen „Fest- und Casual-Predigten“, die aus seinen hinterlassenen Manuskripten ausgewählt und nach seinem Tode herausgegeben wurden. Erster Band, Heidelberg bei Mohr u. Zimmer 1808, S. 263—284.

Dr. J. G. Weiß (Eberbach).

\*) Carl Theodor, der bekanntlich bei Antritt des bayerischen Erbes seine Residenz nach München verlegt hatte, war am 10. Oktober 1788 unerwartet mit seinem ganzen Hofstaat nach Mannheim gekommen und hatte erklärt, einige Zeit wieder da residieren zu wollen. In Mannheim hoffte man, das werde vielleicht auf die Dauer sein und war schwer enttäuscht, als sich das Gegenteil herausstellte.

## Zeitschriften- und Bücherschau

In Heft 11/12 Jahrgang 1930 des „Pfälzischen Museums“ (Speyer 1930) teilt Albert Becker Näheres über die französische Druckerkolonie in Zweibrücken und ihre Beziehungen zu Herzog Christian IV. und seiner herzoglichen Druckerei mit. Er gibt die Geschichte der seit 1769 nachweisbaren literarisch-politischen „Gazette des Deux-Ponts“ und ihrer Herausgeber. Dieses Blatt kam 1799 als „Journal politique de l'Europe“ heraus und wurde 1801 in das „Journal politique de Mannheim“ umgewandelt. Von 1801—1806 stand Ernst Andreas Lamey an der Spitze der Schriftleitung des Blattes.

Der im „Pfälzischen Museum“, Jahrgang 48 (1931), Heft 1/2, erschienene wertvolle Aufsatz von Professor Dr. Häberle-Heidelberg „Der Pfälzer Topograph Johann Goswin Widder (1734—1800)“ liegt nunmehr auch als Sonderdruck vor. Häberle würdigt Widder, den Verfasser der 1786—1788 erschienenen Pfalzbeschreibung als den Vater der pfälzischen Landeskunde (vgl. auch Mannheimer Geschichtsblätter 1926).

Eberhard Gothein, ein Lebensbild, seinen Briefen nach erzählt von Marie Luise Gothein, Verlag Kohlhammer, Stuttgart. Aus Briefen und niedergeschriebenen Selbstbekenntnissen hat die Gattin des auch mit Mannheim eng verbundenen Heidelberger Gelehrten sein Lebensbild geformt. Das Buch ist eine Autobiographie von besonderer Eindringlichkeit. Für Mannheim sind einige Stellen besonders beachtlich: die Vorbereitungen für die Gründung der Handels-Hochschule in enger Fühung mit Oberbürgermeister Beck 1905—1908. „Becks Tod“, schreibt Gothein 1908, „reißt eine große Lücke in mein Leben.“ 1909 beschäftigt die Frage der Gründung einer Akademie die Heidelberger Universität. Es klingt in der heutigen Zeit kaum mehr glaubhaft, wenn man in Gotheins Briefen liest, wie leicht und selbstverständlich in Mannheim die Riesensumme gespendet wurde, der die Heidelberger Akademie (Stiftung Heinrich Lanz) ihr Leben verdankt. Auch über die politischen Verhältnisse in Baden nach 1918 enthalten Gotheins Erinnerungen aus seiner Tätigkeit als Landtags-abgeordneter höchst bemerkenswerte Aufschlüsse. J. Wf.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinigungen des Altertumsvereins. — Städtisches Schloßmuseum. — Wilhelm Süs. (Zu seinem 70. Geburtstag.) — Friedrich Heders Vater. Von Gustav Rommel. — Zwei Jugendbriefe Julius Jollys an seinen Freund Franz v. Roggenbach aus den Jahren 1848/49. Von cand. phil. Ottmar Schupp. — Eine Ode von Alexander Puschkin auf Karl Ludwig Sand. Von Gabriel Hartmann. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank und Discontogesellschaft, Darmstädter und Nationalbank Depo-sitentkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Vereinbarung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Anger-Platz 21. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. B., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. & S. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXII

August/September 1931

Heft 8/9

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

In der Dorstandsitzung vom 19. August wurden die Richtlinien für die Sammlung Mannheimer Bildnisse besprochen und genehmigt. — Ueber das im vorliegenden Heft veröffentlichte Winterprogramm 1931/1932 wurde Beschluß gefaßt. — Auf die Dorstellung wegen des beabsichtigten Umbaus des Casino-Gebäudes (R 1) hat Oberbürgermeister Dr. Heimerich dem Dorstand mitgeteilt, daß er der Angelegenheit sein besonderes Interesse widmen werde. Inzwischen ist das Projekt bis auf weiteres zurückgestellt worden. — Dr. J. A. Beringer sprach über die Besuchskarte. Der Vortrag bot einen interessanten Ausschnitt aus der Kulturgeschichte und hob durch Vorlage Mannheimer Besuchskarten aus einem Zeitraum von 150 Jahren auch auf die örtliche Geschichte ab. — Zur Vollendung des 70. Lebensjahres wurden Professor Wilhelm Süs die Glückwünsche des Dorstands ausgesprochen.

\* \* \*

Der Vereinsausflug nach Wimpfen findet Sonntag, den 27. September statt. Die Mitglieder erhalten nähere Mitteilung durch Postkarte.

\* \* \*

Der Dorstand ernannte den Dorstehenden des Alttertumsvereins Worms D. Dr. Cornelius Freiherrn von Hepl zu Herrnsheim, Schloß Herrnsheim bei Worms, zum korrespondierenden Mitglied des Alttertumsvereins.

\* \* \*

Dr. Rudolf Haas scheidet infolge der Verlegung der Verwaltung der Zellstoff-Fabrik Waldhof nach Berlin über und hat deshalb sein Amt als Dorstandsmitglied niedergelegt. Dr. Haas gehörte dem Dorstand seit 1924 an. Der Dorstand sieht Dr. Haas mit großem Bedauern aus seinem Kreise scheiden und hat beschlossen, ihn zum korrespondierenden Mitglied des Alttertumsvereins zu ernennen.

Für das Winterhalbjahr 1931/1932 sind folgende Vorträge vorgesehen: 1. Montag, den 12. Oktober, D. Dr. Martin Dibelius, ordentl. Professor an der Universität Heidelberg, *Dom Hellenismus zum Christentum*; 2. Montag, den 16. November, Abt Adalbert von Neipperg O.S.B., Abtei Neuburg bei Heidelberg, *Kultur und Benediktiner-Orden*; 3. Montag, 14. Dezember, Dr. Joseph August Beringer, Mannheim, Jakob Dyckerhoff, ein Mannheimer Baumeister der Biedermeierzeit (mit Lichtbildern); 4. Montag, den 25. Januar, Professor Dr. Friedrich Behn, Hessischer Denkmalpfleger, Mainz, *Die Einhard-Basilika bei Michelstadt im Odenwald* (mit Lichtbildern); 5. Montag, 14. März, Geheimrat Dr. Wilhelm Waeßholdt, Generaldirektor der Preussischen Staatlichen Museen, ordentl. Honorarprofessor an der Universität Berlin, *Goethe und die bildende Kunst*; 6. Montag, den 18. April, Professor Dr. Friedrich Walter, Direktor des Städtischen Schloßmuseums Mannheim, *Aus dem unbekanntem Mannheim* (mit Lichtbildern).

Der Vortrag Wilhelm Waeßholdts ist als Festvortrag zum 100. Todestage Goethes bestimmt und soll, wie im vergangenen Frühjahr der Pergamon-Vortrag Theodor Wiegands, im Musensaale des Rosengartens stattfinden. Für die anderen Vorträge ist der große Saal der Harmonie vorgesehen.

Als weitere Veranstaltung ist für Februar ein *Alt-Mannheimer Abend* in Aussicht genommen; in der Form eines zwanglosen Zusammenseins der Mitglieder des Alttertumsvereins und ihrer Angehörigen werden einige Mannheimer der älteren Generation von dem Mannheim und den Mannheimern ihrer Jugend erzählen.

Das Winterprogramm geht den Mitgliedern in diesen Tagen in einer besonderen Mitteilung zu.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Born, Adolf, Kaufmann, H 7, 28.

Hartwig, Kurt, Kapitänleutnant a. D., Schwarzwaldstraße 25.

Kaercher, Dr. Karl, Sacharzt, P 7, 16.

Nagel, Wilhelm, Journalist, R 7, 14.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Röchling, Heinrich, Kommerzienrat.

Schiettinger, Friedrich, Fabrikant.

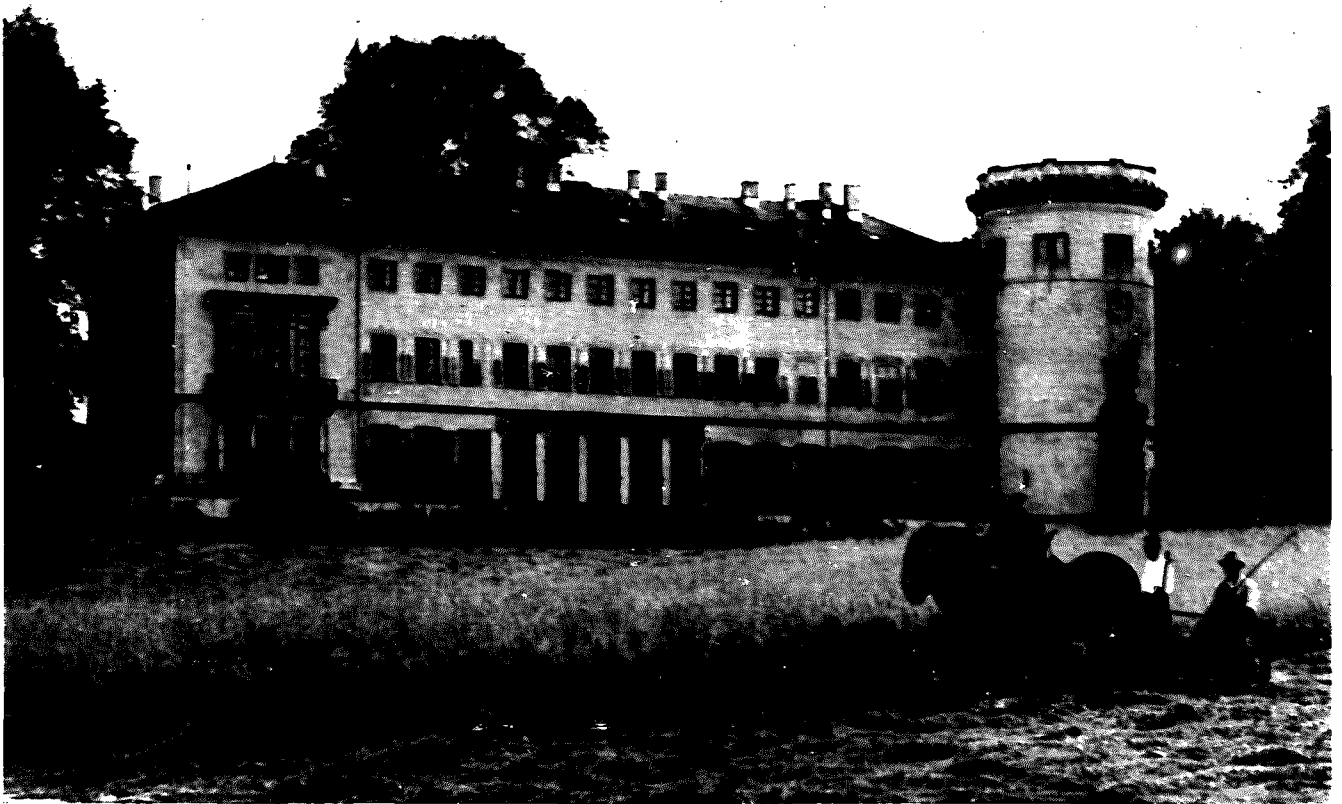
Werner, Alexander, Mühlendirektor.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn D. Dr. Cornelius Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim war es dem Altertumsverein möglich, seine Mitglieder auf Samstag, den 20. Juli zu einem Ausflug nach Schloß Herrnsheim bei Worms einzuladen, dem alten schönen Sitz der Dalbergs, der seit 50 Jahren von Heyl'scher Besitz ist. Dank der Fürsorge seiner heutigen Besitzer ist das Schloß mit dem ganzen Inventar aus der Zeit

Stammes mit einem Kämmerer um 1550. Hier führte Dr. Gustaf Jacob in großen Umriffen in die Geschichte des Hauses Dalberg ein und erläuterte die aus der Zeit der Spätgotik und Renaissance stammenden schönen Grabdenkmäler. Die Geschichte der Dalbergs und der berühmten Vertreter des Namens, des Humanisten Johann von Dalberg (1445—1505), des Fürst-Primas, Großherzogs und Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg (1744—1817), des Mannheimer Intendanten Wolfgang Heribert (1750—1806), ist vielfach eingehend dargestellt. Des Intendanten Sohn Emmerich Joseph (1775—1853), Duc de Dalberg, war der letzte männliche Sproß des Mannheim-Herrnsheimer Zweigs. Als Hinweis auf die verbürgte Tüchtigkeit des Geschlechts in früheren Zeiten wurde die bekannte Tatsache in Erinnerung gebracht, daß vor jedem Ritterschlag gefragt wurde: Ist kein Dalberg da? Denn sie hatten wegen ihrer Verdienste um das Reich von Kaiser Friedrich II. den Vortritt als Privileg erhalten, das ihnen immer wieder erneuert wurde, solange der Brauch des Ritterschlags geübt ward.

Ein herzlicher Empfang wurde den Teilnehmern im Schlosse durch Herrn Baron von Heyl und seine Gemahlin, geb. Prinzessin zu Isenburg-Büdingen, zuteil. Baron von



Schloß Herrnsheim. Nach einem Photo von G. Jacob.

seiner Umgestaltung um 1810 durch Emmerich Joseph von Dalberg, den Sohn des Mannheimer Intendanten, unverändert erhalten.

Die zahlreichen Teilnehmer, 180 Personen, hatten sich zunächst an der spätgotischen katholischen Kirche eingefunden, der Begräbnisstätte der Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg seit der Verhehlung der letzten ihres

Heyl begrüßte in seiner Ansprache die Mannheimer Gäste auch als Vorsitzender des Wormser Altertumsvereins und wies auf die mannigfachen Beziehungen zwischen Worms und Mannheim hin. In scherzhaften Worten erwähnte er u. a., daß der Weinbau ehemals auch die Mannheimer Gegend beherrschte und daß der „Mannheimer“ auf keiner kurfürstlichen Tafel fehlen durfte. Aber hierin behauptete

Worms siegreich das Feld durch den Segen unserer lieben Frau, und weltbekannt ist noch heute die Güte der Liebfrauenmilch. Hiervon durften sich die Teilnehmer durch die freigebige Gastfreundschaft des Hausherrn an Ort und Stelle überzeugen.

Ein anderes Gebiet gemeinsamer Verbindung sei die Schillerverehrung. Auch in Worms habe Schiller auf der Flucht ein Asyl gefunden und nach der Legende im Schillerturm — ein in den Schlosspark einbezogenes ehemaliges Stadttor — an seinem Don Carlos gearbeitet. Die Pflege der Dalberg-Erinnerungen sei ebenfalls eine gemeinsame Aufgabe beider Vereine und bilde den Anlaß zu dem heutigen Ausflug.

Der Aufforderung zur Besichtigung der Räume waren weitere geschichtliche und kunsthistorische Erläuterungen durch Dr. Jacob vorausgegangen. Mit sichtlicher Freude widmeten sich die Teilnehmer dem Beschauen der schönen Räume, die in ihrer stilistischen Einheitlichkeit der Einrichtung, den Möbeln, Bronzen und Bildern ein köstliches Spiegelbild der Empirezeit bieten. Besonderes Interesse erweckten u. a. auch die den Speisesaal zierenden Aquarelle des Mannheimer Malers Kunz, Landschaften vom Bodensee darstellend. Sie stammen wahrscheinlich aus dem Besitz des Koadjutors und Erzbischofs von Mainz Carl Theodor von Dalberg, der seit 1800 auch das Amt des Bischofs von Konstanz bekleidete.

Vor Verlassen des Schlosses sprach Geheimrat Dr. Croeltes für den wegen eines Trauerfalles abwesenden Vorsitzenden Dr. Waldeck namens des Altertumsvereins dem Besitzer des Schlosses den herzlichsten Dank für seine Liebenswürdigkeit aus, durch die den Erschienenen eine wesentliche Bereicherung ihrer Kenntnisse der Schlösser in unserer Umgebung zu verdanken ist.

„Wir haben heute allen Anlaß, uns der historischen und kulturpolitischen Zusammenhänge bewußt zu bleiben, da wir in einer Gegenwart leben, in der der Zerrissenheit unseres Volkes gegenüber den starken Wurzeln, die in die Vergangenheit zurückreichen, besondere Bedeutung zukommt. Gerade weil uns in den letzten zwölf Jahren die Betonung unserer gemeinsamen nationalen Belange erschwert wurde, sind wir uns der kulturellen Zusammenhänge um so mehr bewußt geworden. Heute sind die Fesseln erfreulicherweise weggefallen. Um so mehr wollen wir dessen eingedenk sein, daß von Mainz, Worms, Mannheim und der Pfalz über Aschaffenburg, Würzburg bis über Bamberg hinaus zu den wundervollen Baudenkmalern von Banz und Vierzehnheiligen u. a. eine große Linie führt, die von einer stark ausgeprägten übereinstimmenden Kulturgesinnung und einem einheitlichen Lebensgefühl Zeugnis ablegt. Aber wir haben allen Anlaß, Herrn Baron von Heyl auch dafür zu danken, daß er als Vorsitzender des Altertumsvereins Worms dazu beigetragen hat, daß die Fäden, die im letzten Jahre in Mannheim zwischen den beiden Vereinen angeknüpft worden sind, in so erfreulicher Weise weitergesponnen wurden.“

Es schloß sich dann ein Rundgang durch den Schlosspark an. Seine saftigen, in sanften Wellenlinien sich breitenenden Nasenflächen, die wundervollen Baumgruppen und die einseitigen Durchblicke hatten schon die bewundernden Blicke vom Schlosse aus auf sich gezogen.

Es folgte ein Besuch der Gottliebentapelle, der Begräbnisstätte der Freiherrn von Heyl. Sie ist idyllisch auf einem Hügel gelegen und wurde um 1890 von Gabriel von Seidl nach dem Vorbild der Kapelle zu Trechtlinghausen am Rhein erbaut. Die eigenartige Malerei des Inneren kündet ihren Meister: den Schleißheimer Maler Prof. Otto Hupp.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Worms endigte dieser in jeder Beziehung wohlgelungene Ausflug. Mit seinen verschiedenartigen Eindrücken wird er den Teilnehmern noch lange in schöner Erinnerung bleiben. W. S.

\*

Die Besichtigung wichtiger Baudenkmäler der Stadt fanden Wiederaufnahme. Unter Führung von Herrn Dr. Jacob und Herrn Stadtpfarrer Dr. Steinwachs wurde Samstag, den 11. Juli nachmittags die Schloßkirche besichtigt, deren zweihundertjähriges Weihejubiläum in diesem Jahre gefeiert werden konnte. Den zahlreichen Teilnehmern ward alsdann der in der Gruft der Schloßkirche befindliche Prunksarg des Kurfürsten Carl Philipp gezeigt, der auf Grund stilkritischer Untersuchungen der Meisterhand Paul Egells zugewiesen werden darf.

Den Vereinsmitgliedern war außerdem die Möglichkeit gegeben, die gegenwärtige, sehr amüsante und ungemein anschaulich gegliederte Sonderausstellung des städtischen Schloßmuseums „Die Mode und ihr Spottbild“ 1700—1850 an zwei Tagen (8. und 12. Juli) durch Sonderführungen kennen zu lernen. Museumsdirektor Professor Dr. Walter und Museumsstufos Dr. Jacob gaben aufschlußreiche Erläuterungen.

## Die Trauung des Fräulein v. Horix

Mitgeteilt von Dr. H. Stubenrauch.

Die Schloßbücherei zu Mannheim bewahrt ein Faszikel „Decreta et ordinationes“ des Vicariats Worms aus dem Zeitraum von 1778 bis 1799. Diese Impressen waren ehemals das Eigentum zweier Mannheimer Geistlicher, nämlich des bekannten, ebenso wichtigen wie „in rebus ecclesiasticis“ unduldsamen Dechanten Carl Philipp Spielberger und des ersten Pfarrers am katholischen Bürgerhospitale Ambrosius Schnabel.

Interessanter noch als die Provenienz dieses Bandes ist der Inhalt einiger der überdies beigehefteten handschriftlichen Dokumente. Und zwar deshalb, weil sie sich unerwartet als Zeugnisse für eine Skandalaffäre enthüllen, die zu ihrer Zeit einen uner schöpflichen Gesprächsstoff adliger Gesellschaftskreise in Mainz und Mannheim abgab. Die Entführung des Fräulein von Horix. Unter diesem Titel hat Dr. Lambert Graf von Oberndorff hier aus den Akten des Neckarhäusener Archivs jenes Vorkommnis ausführlich dargestellt<sup>1)</sup>, so daß auf den Verlauf jener Liebesgeschichte nicht nochmals eingegangen zu werden braucht.

Hatte indessen Graf von Oberndorff die endliche Heirat der romantischen Liebenden nur aus einer

<sup>1)</sup> Mannheimer Geschichtsblätter, XXXI. Jg., S. 219 ff.

Briefstelle erschließen können, so setzen uns nun die neugefundenen Aktenstücke in den Stand, Ort, Zeit und Umstände jener Eheschließung genauestens zu be-  
urkunden.

Wir beginnen mit dem wichtigsten Dokument, dem authentischen Trauzugnis, dessen originaler Wortlaut besagt:

Has Lecturis Salutem in Domino!

Anno Domini millesimo, septingentesimo octogesimo sexto, die decima nona mensis junii, post exhibitas dimissoriales literas, à me infra subscripto, in facie Ecclesiae inthronizati sunt Perillustris ac perquam gratiosus Dominus Fridericus Carolus L. B. de Greiffenclau in Vollraths, conductus de Dehren, Filius Legitimus Perillustris ac perquam gratiosi Domini Adolphi de Greiffenclau et Joannae Natae de Dehren, et praenobilis Domicella Magdalena Francisca de Horix [filia legitima praenobilis Domini Joanni de Horix] Cons. int. Eminent. Archiep. et Elect. Moguntini ac Margarethae natae de Eckard.

Testes erant A. R. D. Petrus Trunk Clericus Presbyter, Praenobilis D. Joseph Piaggino Serenissimi Elect. Palat. Consil. Camerae titul., et D. Franciscus Bolza Antigraphus hospit. civ. Mannh. nec non supr. Praeturae palat. in Wolfsheim Adjunctus

Mannhemii 19 junii 1786.

Ambrosius Schnabel  
Parochus hosp. civ. mpr.

Daraus geht also hervor, daß die Eheschließung zwischen Friedrich Carl Freiherrn von Greiffenclau und dem Fräulein von Horix am 19. Juni 1786 in der Kirche des Mannheimer Bürgerhospitals vom dortigen Pfarrer Schnabel selbst vollzogen wurde. Außer dem „Entführer“ Joseph Piaggino fungierten als Trauzeugen der Kontrolleur des Hospitals und 1788 dort als Verwalter beschäftigte Peter Franz Bolza sowie jener — noch 1806 in Mannheim privatifizierende — Johann Peter Trunk, dessen Freundschaft der junge Schiller so hochschätzte und dessen Religionsstreit einige Jahre zuvor in der Pfalz viel Staub aufgewirbelt hatte<sup>2)</sup>. Schnabel schließlich, Seelsorger des Hospitals von 1780 bis zu seinem Tode 1793, ist bekannt als Verfasser zweier religiöser Büchlein: „Heilige Gesänge nach bekannten Melodien zum Gebrauche für katholische Christen“ und „Katholische Andachtsübungen zum allgemeinen Gebrauche, nebst einem Anhang kleiner Gebete“, beide 1790 von der Offizin des Hospitals verlegt. Auch besorgte er ein Jahr später die erste kurfürstlich privilegierte Uebersetzung des Neuen Testaments nach der Vulgata.

<sup>2)</sup> Allg. deutsche Biographie, XXXVIII. Bd., S. 690 f. mit weiteren Literaturangaben, ferner Fr. Walter, Geschichte Mannheims, I. Bd., S. 661 f., worin zu berichtigen ist, daß die zwei Hefte von Trunks „Religionsklagen“ bereits 1779/80 und Sambugas zwei Antworten darauf schon 1781 erschienen; schließlich J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, VIII. Bd., S. 153 und XII. Bd., S. 80.

Ueber den Grund, der die Abschrift des Trauzugnisses aus dem Kirchenbuch des Hospitals veranlaßt hat, gibt bequemsten Aufschluß ein Brief, der keine Anschrift trägt, jedoch zweifellos an Schnabel gerichtet ist:

Hochwürdigster sonders hoch zu verehrender H. Pfarrer!

Die hohe Anverwandtschaft des Freyh. von Greiffenclau mögte gern verlässlich wissen, ob und wan dessen Trauung mit der Fräulein von Horix geschehen seze; dieselbe hat mir derowegen aufgetragen, Euer Hochwürden um beliebige Auskunft zu ersuchen, wie andurch (?) geschieht; wollten Euer Hochwürden solche Auskunft mittelst eines förmlichen Copulations Scheines ertheilen, werde die gebührt dafür besorgen, womit die Ehr habe, mit vollkommenster Hochachtung zu seyn

Euer Hochwürden gehorsamster Diener  
Luca, Pfarrer zu St. Emeran

Mannz d 13 ten Julii 1786

Als Schnabel diesem Ersuchen nachkam, hatte er das Pech, beim Abschreiben eine Zeile zu überspringen, so daß er ein zweites Mal zur Feder greifen mußte<sup>3)</sup>. Das fehlerhafte Exemplar des Kopulations Scheines behielt er dann selbst, wenn anders dessen Vorhandensein in unserm Faszikel plausibel sein soll.

Weniger leicht fällt die Erklärung für den Sinn eines zweiten unadressierten Briefes, der unsern Fund vervollständigt. Immerhin dürfte die Vermutung das Richtige treffen, daß Schnabel noch eine private Erklärung an die Familie des jungen Ehemannes für tunlich gehalten und sich hierbei des unwilligen Brautvaters als Vermittlers bedient hatte. Der Brief lautet:

Hochwürdigster insonders hochzuehrender Herr!

Die vertrauliche Benachrichtigung verdanke ich höflichst. Da dormalen Frhr. v. Greiffenclau sich nicht dahier befindet, und ich zuvörderst mit dem selben Kommunikation pflegen mögte, so hoffe ich, auf einige wenige Tage dürfte es nicht ankommen. Heut gehet allschon dero geehrtestes an denselben ab. Längstens den nächsten Freytag hab ich, zuversichtlich, andtwort; und alsdann ohnermangle ich, Ew. Hochwürden das nähere zu eröffnen, inzwischen aber hab die Ehre mit vollkst. Hochachtung zu verharren

Dero ghrsttr Dnr

J. Horix

Mannz d 17 ten July 1786

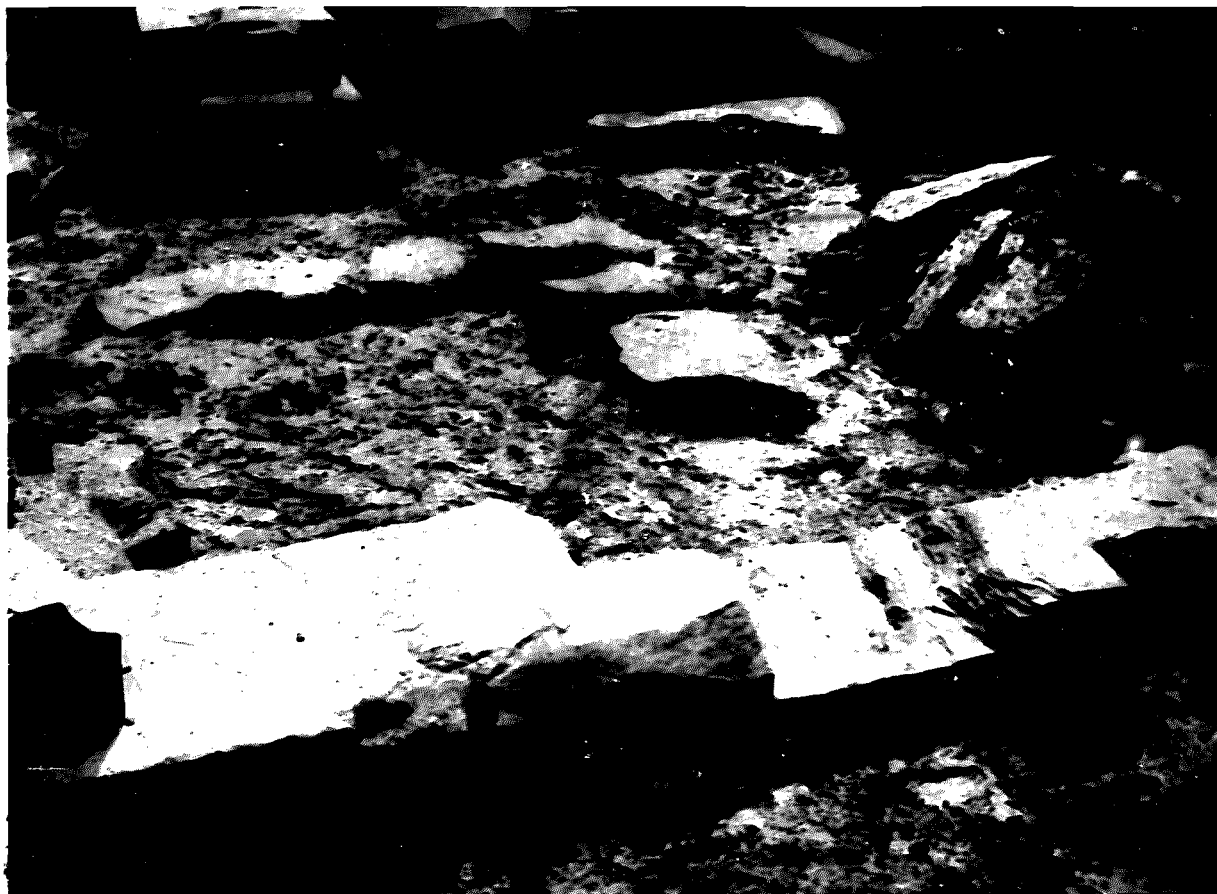
Wir beschließen die Aufzählung dieser Dokumente mit dem Hinweis, daß sie noch ergänzt werden von den zwei Entlassscheinen der eigentlich kompetenten Mainzer Pfarrer Luca und Schlich sowie von einem Zettel, der die Personalien der beteiligten Elternpaare und ihrer eigenmächtigen Kinder enthält. Doch

<sup>3)</sup> Die Interpolation ist durch Klammern kenntlich gemacht.



verzichten wir wegen sachlicher Unerheblichkeit auf ihren Abdruck. Wir möchten aber nicht versäumen, daran zu erinnern, daß es eine höchst authentische zeitgenössische Darstellung der Liebesheirat des Fräulein von Horiz gibt. Sie stammt von einem der wichtigsten Akteure selbst, eben von jenem „Entführer“ Joseph Maria Friedrich Diaggino, nachmaligem pfalzbaierischen Hofkammerrat zu München, der bekanntlich für seine Mithilfe sehr bitter büßen mußte, aber später für die erlittene Unbill mit einem Buch Vergeltung übte, das 1800 bei Schwan und Götz in Mannheim erschien und den Titel\*) bekam: „Ehrenrettung, oder Aufdeckung der Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten der Churmainzischen Regierung im Jahr 1786, oder Heirathsgeschichte des Freiherrn von Greifenklau mit der Demoiselle Horiz.“

erfuhr das Bezirksbauamt Heidelberg erst von dem Bauvorhaben, als man in der offenen Baugrube Ueberreste der Klosterkirche fand. Nach Abbildung 1 des Werkes von Dr. R. Edelmaier über das Kloster Schönau bei Heidelberg (G. Kösters Verlag Heidelberg 1915) konnte es sich nur um Reste des Chores der Kirche handeln. In der Tat kommt das Haus annähernd auf die Reste des Chorquadrates zu stehen. Der Versuch, den Eigentümer des Grundstücks zur Verlegung der Baustelle zu bewegen, scheiterte leider. Es gelang aber mit Hilfe eines vom badischen Finanzministerium gewährten Zuschusses, im Kellergeschoß des Hauses zum mindesten die Sockel der Chorpfeiler zu erhalten. Sie sind nun in den Umfassungswänden des Kellers sichtbar eingemauert. Den Zustand der Ausgrabungen gibt Abbildung 1



Klosterkirche Schönau, Ausgrabung der östlichen Hälfte des Chorquadrats.

## Freilegung des Chores des ehem. Zisterzienserklosters in Schönau

Von Oberbaurat Dr. Ludwig Schmieder, Heidelberg.

Im Juni d. J. wurde auf einem Privatgrundstück nördlich des Rathauses von Schönau bei Heidelberg die vorläufige Baugenehmigung zur Erstellung eines zweistöckigen schlichten Wohnhauses erteilt. Leider

\*) Zitiert nach Chr. G. Kayser, Vollständiges Bücherlexicon, 4. Bd., S. 545.

wieder. Man erkennt darauf die Fundamente des Altars und der Vorderkante des zum Altar gehörenden Stufenaufbaues. Der Altar und der ihn umgebende Fußboden lag danach 19 Zentimeter höher als der übrige Boden der westlichen Hälfte des Chorquadrates und 40 Zentimeter höher als der Chorumgang. Die mächtigen, im Vordergrunde sichtbaren, Steine bildeten zugleich Stufe und Bodenbelag. Die kleineren, im Winkel verlegten, unregelmäßig behauenen Steine bildeten vermutlich das Fundament für den Altaraufbau (Ciborienaltar).

Der Bodenbelag der östlichen Hälfte des Chorquadrates lag so hoch, daß seine Oberkante in den Wulst der Pfeilersockel einschneitt\*). Die Linie des Anschnittes ist oben an dem Mittelpfeiler der Ostwand des Chores auf dem Bilde deutlich sichtbar. Am rechten Bildrande erkennt man den südöstlichen Eckpfeiler des Chorquadrates, an das sich die gegen den Chorumgang hinabführende Stufe anschließt. Man muß sich nur vorstellen, daß auf diesen Unterbau noch die etwa 20 Zentimeter dicken Steinplatten zu liegen kamen. Die Einschnitte in dem Wulst des Sockels (vgl. Mittelpfeiler) waren auch am Mittelpfeiler der Nordseite festzustellen. Vielleicht waren hier Schranken eingeseht.

Der mittlere Pfeiler (links oben im Bilde) hatte im aufgehenden Mauerwerk eine Grundfläche von 98,5/148 Zentimeter. Der Eckpfeiler hingegen eine Tiefe von 1,72 Meter. An dem Eckpfeiler ist der halbbrunde Sockel des Gewölbedienstes auch im Bilde zu erkennen. Gewölbesteine wurden in der Baugrube gefunden, weiter einige Bogenstücke und Architekturreste.

Unmittelbar vor der zur Höhe des Hauptaltars führenden Stufe lag dicht neben dem mittleren Pfeiler der nördlichen Chorseite der Grabstein des Bischofs Konrad II. von Hildesheim. Maximilian Huffschnid hat in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (neue Folge Band VII, Heft 1, S. 71) zum mindesten festgestellt, daß Konrad II. in Schönau seine letzte Ruhestätte fand. Nach seinen Ausführungen hat Bischof Konrad in Paris die Würde eines Magisters der Theologie sich erworben, war 1211 Domdekan in Speyer, 1216 Domscholaster in Mainz, dann päpstlicher Kaplan und Pönitentiar, schließlich 1221 Bischof von Hildesheim. 1246 zog er sich nach Schönau zurück, wo er 1248 starb, nachdem er schon 1218 und 1220 Weinberge in Handschuhshheim und Schriesheim dem Kloster Schönau gekauft hatte. Man muß annehmen, daß Bande der Geburt oder enger Verwandtschaft ihn mit unserer Gegend verknüpft hielten.

Die Inschrift des Grabsteines lautet:

† 1248. 19. kl jun.

o. dns. Conrad⁹ Quōdā d can⁹ spi////eccl<sup>2</sup>  
postea scolaster.  
moguntinens'

tādē eps hildeshemēs. doctor et pdicator. vir tot⁹  
clēme⁹ ac piū⁹

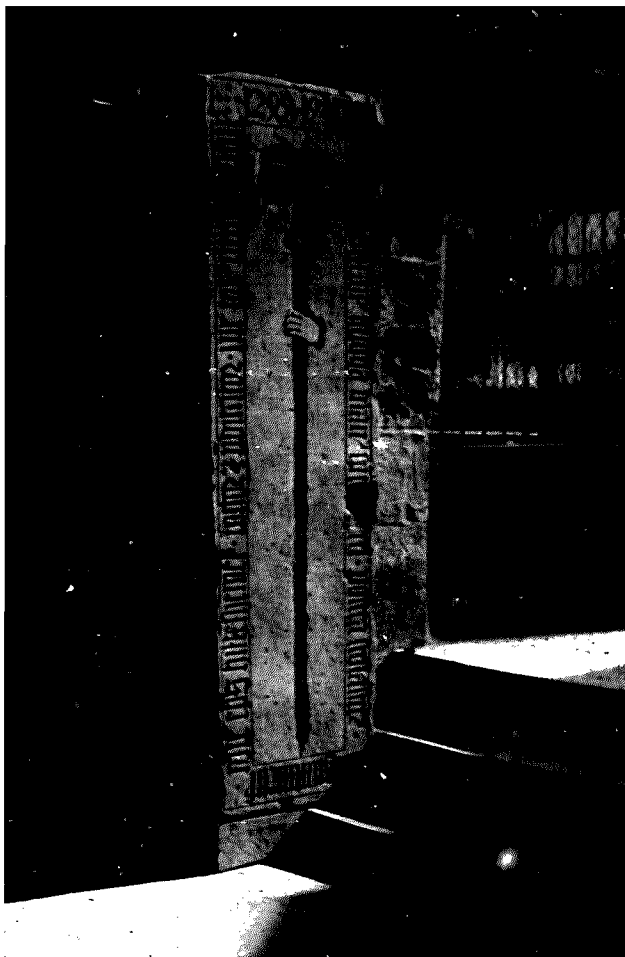
Die Inschrift lautet ergänzt:

1248. 19. kal junii obiit dominus Conradus, quondam decanus spiriensis ecclesiae, postea scolaster moguntinensis, tandem episcopus hildeshemensis, doctor et praedicator, vir totus (?) clemens ac pius.

\*) Das rührt wohl von der tiefen, etwas feuchten, Lage her. Als man den Fußboden einbrachte, fuhr man damit möglichst hoch.

Zu deutsch:

1248 am 15. Mai starb Herr Konrad, ehemals Dekan der Speyerer Kirche, später Domscholaster (Schuloberster) in Mainz, schließlich Bischof von Hil-



Grabstein des Bischofs Konrad von Hildesheim, † 1248.

desheim, Doktor und Prediger, ein aufrechter, milder und frommer Mann.

Der Grabstein hat eine Größe von 69/216 Zentimeter. Er besteht aus rotem Sandstein. Die unmittelbar neben den Fundamenten der Chorwand erstellte Grube hat von Mauer zu Mauer gemessen nur 46 Zentimeter Zwischenraum. Es wurden darin Teile des Schädels und Armknochen gefunden. Weiter der Totenring des Bischofs. Es hatte den Anschein, als ob Kalk auf die Gebeine geschüttet war, und als ob dies nicht das ursprüngliche Grab gewesen sei.

Die Inschrift ist wegen der arabischen Ziffer äußerst merkwürdig. Wenn man die Schönauer Grabsteine, die sich in Erbach, Schönau oder Heidelberg befinden, vergleicht, so sind die Schriften in langen Zeiträumen immer dieselben gewesen. Majuskeln von 1288—1393. (und einer noch 1451) gotische Minuskeln von 1406—1474, arabische Ziffern seit 1503. Nach meinem Dafürhalten ist der Grabstein nach der Inschrift auf dem alten Stein in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erneuert worden. Anders

ist die arabische Ziffer und der Stil der vom Steinhauer gehauenen Schrift kaum zu erklären.

Der Stein wurde der Grube entnommen und im Durchgang vor dem ehemaligen Refektorium — heute evangelische Kirche — aufgestellt.

## Zwei Jugendbriefe Julius Jollys an seinen Freund Franz v. Roggenbach aus den Jahren 1848/49

Mitgeteilt von cand. phil. **Ottmar Schupp.**

(Schluß)

Lieber Freund!

Deine Voraussetzung, ich sei unter den Kugeln der Dertierten nicht umgekommen, hat Dich nicht getäuscht, sitemalen ich die Vorsicht gebrauchte, mich nicht in den Bereich derselben zu begeben. Eine Schilderung unserer glorreichen (!) Revolution wirst Du nicht erwarten; die an ihrer Spitze stehenden Namen sind Dir bekannt genug, um daraus allein das wahre Wesen derselben, d. i. eine ins Tiefblaue gehende Lausbuberei zu erkennen. Die hervorragenden Momente in ihrem Verlaufe, insoweit sich solche in einer ununterbrochenen Kette von Unsinn und Brutalität erkennen lassen, hast Du bereits aus den Zeitungen erfahren. Ich könnte Dir nur einzelne Bilder vorführen, die allerdings charakteristisch genug sind und eine sehr lebendige Einsicht in die Wirklichkeit eines Bierhausregiments gewähren, aber um sie für die Lektüre genießbar zu machen, forderten sie eine Bearbeitung, zu welcher ich weder Geschick, noch Lust, noch Muse genug habe. Ich lasse also die Vergangenheit ruhen. Nur die eine Bemerkung, daß unsere Bewegung wenigstens in einem Teile unseres Volkes eine revolutionäre Kraft zeigte, die ich nicht in ihr vermutet hätte. Diese Bemerkung geht nicht auf unsere Soldaten, die, obgleich sie teilweise mit Energie fochten, doch wohl die Versimpeltesten von allen Teilnehmern an der Bewegung waren, ja es nicht einmal zu einem Stichwort gebracht hatten. Aber unter manchen Oberländeraufgebotenen fand sich wirklich eine äußerst frische und tatkräftige Jugend, welche zum Teil das verletzte Rechtsgefühl wegen Verwerfung der Frankfurter Verfassung<sup>9)</sup> in den Kampf trieb. Man konnte die Leute nur bedauern wegen ihrer geographischen Unkenntnis, vermöge deren sie sich vorstellten, Baden repräsentiere einen bedeutenden Teil von Deutschlands Kraft und sehr erstaunt waren, eines Tags auch den ihnen bis dahin ganz unbekanntem Mecklenburger unter der Zahl ihrer Feinde genannt zu hören. Die Leute hätten trotz ihrer Verblendung

<sup>9)</sup> Im April 1849 erfolgte die definitive Ablehnung der Verfassung durch Preußen. Zugleich brachen im Mai 1849 in ganz Baden Unruhen aus, die erst durch preussische Truppen niedergekämpft wurden.

Besseres verdient, als der Spielball eines rabulistischen Advokaten und einiger Bankrevoltierer zu werden. Doch zur Gegenwart!

Du beklagst die Zusammensetzung des neuen Ministeriums; ich stimme in dieser Klage vollständig ein. Alle Vernünftigen hätten hier eine Regierung gewünscht, wie Du sie andeutest. Aber wir gehen noch weiter, wir beklagen vor allem die Restauration Badens. Und auch Du würdest ohne Zweifel diese Klagen erhoben haben, wenn sie nicht gegen eine leider bereits vollendete, kaum mehr abzuändernde Tatsache gerichtet wäre. Ich sehe wahrlich nicht ein, wie Baden noch länger als Staat bestehen soll. Daß alle Elemente zu einem Staate schon früher fehlten oder zerstört waren, hat die Erscheinung unserer Revolution zur Genüge dargetan, Regierung, Beamtentum, Militär, Volk, alles gleich haltlos! Hätte nicht die Mehrzahl unserer Gerichtshöfe aus juristischer, nicht politischer Ehrenhaftigkeit den Eid für die provisorische Regierung geweigert (und bekanntlich hat selbst das Hofgericht in Freiburg geschworen), wir würden das schmachvolle Schauspiel erlebt haben, einer rein usurpatorischen, lediglich durch eine Soldatenmeute getragenen Regierung durch sämtliche Staatsdiener förmlich gehuldigt zu sehen durch Staatsdiener, welche ihrer großen Mehrzahl nach nicht bloß monarchisch, nein, durch und durch bürokratisch gesinnt sind, gehuldigt einer so erbärmlichen Regierung, daß sie froh sein mußte um die Dienste von Leuten, deren feindselige Gesinnung sie wohl kannte, ohne deren Hilfe sie aber die Staatsmaschine nicht einmal notdürftig in Gang erhalten konnte. Und mit einem solchen Beamtentum will man einen vollständig unterwühlten Staat restaurieren! Ein vollständig desorganisiertes, jeden Bewußtseins, jedes soldatischen Geistes beraubtes Heer soll reorganisiert werden durch Offiziere, auf welchen zum großen Teil der schwerlich abzuwälgende Vorwurf lastet, durch ihr erneut vorangehendes, rohes oder während derselben beobachtetes energieloses Verfahren den Zerfall des Heeres herbeigeführt oder möglich gemacht zu haben. Ein Staat soll gezimmert werden für einen bunten Mischmasch der verschiedenartigsten Stämme, die an ihrer langen Grenze jedem schlimmen Einfluß von außen ausgesetzt, keine einzige konservative historische Erinnerung mitbringen, kaum eine andere Gemeinsamkeit haben als die, daß bei Allen seit Jahren der Sinn für jede staatliche Ordnung gründlich unterwühlt ist. Man will einen Staat gründen für eine Bevölkerung, in welcher alle Einsichtsvollen weit entfernt für diesen Staat opferbereit zu sein, die Fortdauer dieses Staates als das ärgste der Uebel befürchten. Dazu ein grenzenloser, finanzieller Ruin, dazu der Haß und die Erbitterung, welcher der Tod von tausend und mehr Landesangehörigen in vielen tausenden von Familien hervorrufen muß gegen eine Regentenfamilie, die, wenngleich, wie ich glaube, ganz schuldlos an allem Unglück, doch ohne alle

Opfer aus diesem Kampfe hervorgeht. Der Unsinn ist zu arg! Die Trostlosigkeit über die Restauration Badens geht hier so weit, daß Viele allen Ernstes den Plan hegen, das restaurierte Baden sobald als nur immer möglich und sei es selbst unter schweren Opfern zu verlassen; denn sie glauben den augenblicklichen Umsturz des Staates vorzuziehen, sobald derselbe sich wieder selbst überlassen werde. Diese Furcht mag zu weit getrieben sein. Der allerdings im Augenblick bei der Masse noch herrschende Unmut und Durst nach Rache wird früher weichen als die sie niederhaltende Gewalt. Die materiellen Leiden werden bald genug eine Periode der Erschlaffung hervorgerufen haben. Aber Lebensfähigkeit hat fürwahr der badische Staat nicht mehr. Und wie unglücklich wird die an sich schon unglückselige Restauration betrieben. Du scheinst dem neuen Ministerium<sup>10)</sup> nicht die nötige Fähigkeit zuzutrauen; hier fürchtet man Schlimmes von demselben. St.(engel) wird, wie Du während Deines Freiburger Aufenthaltes erfahren haben wirst, zu den Ultramontanen gezählt, von R.(egenauer) ist dies altbekannt. Beide, sowie auch M.(arschall) sollen Oesterreich ergeben sein; aufrichtige Freundschaft für Preußen traut man hier keinem zu. Ist Preußen wieder einmal getäuscht oder aus welchen Gründen konnte es sich ein solches Ministerium in einem von ihm eroberten Lande erwählen? St.(engel) gilt überdies für einen wankelmütigen Charakter, der hauptsächlich nur von Ehrgeiz getrieben werde. Seine wechselreiche Laufbahn als Advokat, Richter, Professor, wieder Richter und endlich Minister, die er zum Teil mit etwas gesuchten Mitteln verfolgte, manche juristische Arbeiten in Blittersdorff'schem<sup>11)</sup> Sinne, die mit seiner juristischen Einsicht schwerlich im Einklang standen, scheinen jenen Vorwurf zu bestätigen. Rechthaberei und einen etwas advokatisch-rabulistischen Scharfsinn hörte ich schon vor langer Zeit ihm von seinen Kollegen zum Vorwurf machen und überzeugte mich auch selbst von letzterer Eigenschaft wenigstens in einigen mir bekannten juristischen Abhandlungen. Ueber Kl.(über) hörte ich aus ganz zuverlässiger Quelle und unter Anführung von Tatsachen das schlimmste Urteil fällen. Er soll durch und durch boshaft sein; man erwartet von ihm kleinliche Rache mit Polizeimitteln an allen, denen

<sup>10)</sup> Am 5. Juni 1849 berief der Großherzog das neue Ministerium. Das Ministerium des Innern übernahm Freiherr von Marschall, die Finanzen Geh. Rat Regenauer, die Justiz der Vizekanzler des Oberhofgerichts Stabel, die auswärtigen Angelegenheiten Legationsrat Klüber, das Kriegsministerium Freiherr von Roggenbach; Freiherr von Stengel als Mitglied des Staatsministeriums war vorläufig ohne Portefeuille.

<sup>11)</sup> Freiherr von Blittersdorff (1792—1861), 1821 badischer Bundestagsgesandter in Frankfurt, wo er als Anhänger Metternichs wirkte. 1835—1843 badischer Minister des Auswärtigen, bekämpfte in reaktionärem Sinne die liberale Opposition aufs heftigste; als diese aus den Neuwahlen von 1842 verstärkt hervorging, nahm er seinen Abschied und kehrte auf seinen Gesandtenposten nach Frankfurt zurück.

er persönlich großt. Du siehst, man betrachtet hier die neue Regierung mit wahrhaft trostlosen Blüten. Die uns so notwendige Reformation an Haupt und Gliedern wird nur die letzteren treffen. Man ist darauf gefaßt, die Schuldigen und unfähigen Beamten und Offiziere in Amt und Ehren (!?) bleiben zu sehen. Es wird sich auch bei uns bestätigen, daß nur die kleinen Diebe gehängt werden. Die ersten Schritte der Restauration machen einen nichts weniger als imposanten Eindruck. Den einrückenden Truppen waren als Zivilkommissäre beigegeben die Regierungsräte Stephanie, v. Stengel und der Assessor Orff. Den ersten kenne ich nicht; die beiden letzten sind, soweit ich sie kenne, durchaus nicht geeignet, Erzieher eines verwilderten, zuchtlosen Volkes zu werden. O.(rff) funktioniert jetzt in hiesiger Gegend. In seinem Verfahren und dem der wieder eingesetzten Beamten zeigt sich bis jetzt durchaus nichts von Zusammenhang und Harmonie. Jeder verfährt nach seinem persönlichen Dafürhalten. Nicht einmal ein Plan über die einzuleitenden gerichtlichen Verhandlungen scheint zu bestehen; der eine greift weit um sich, der andere sucht nur wenige Hauptschuldige heraus. Es wurden sogar schon einige Leute verhaftet, gegen die eingestandenermaßen eine Strafe nicht verhängt werden kann. Aber sie sollen zur Demütigung oder um dem Rachegefühl ihrer politischen Gegner Genüge zu tun, ein paar Tage brummen. Mit der Generaluntersuchung gegen die Soldaten, die gefangen wurden oder versprengt waren und sich jetzt täglich in großer Anzahl stellen, war unter anderen unser geistreicher Freund Fretter beauftragt. Er ist aber, so unglaublich es scheint, durch den hiesigen Stadtkommandanten, einen beliebigen badischen Offizier, noch an Witz und Scharfsinn übertroffen: letzterer bemerkte nämlich auf Fretters Anzeige, er habe unter den von ihm vernommenen 120 Mann vier als Räbelsführer gefunden, Fretter scheine zu mild zu verfahren. Alle badischen Soldaten, die an einem Gefecht teilgenommen (nach geringer Schätzung 12—15 000 Mann), müßten ins Zuchthaus. O sancta simplicitas! —

Ehe ich das Restaurationskapitel schließe, noch die Bitte, wenn Du irgendwo einen Einfluß auf die künftige Gestaltung Badens ausüben kannst, wende ihn dazu, daß wenigstens das badische Heer dem preußischen einverleibt werde. Nur in dieser Weise können wir wieder Soldaten erhalten, und noch mehr, nur durch eine vernünftige militärische Erziehung kann in unser aller Zucht und Sitte entwöhntes Volk wieder Zucht hereingebracht werden.

Zum Schluß noch einige von Dir gewünschte persönliche Nachrichten. Ich beginne mit gewohnter Bescheidenheit mit mir. Ich brachte die vier ersten Wochen der Revolution hier zu, meine Vorlesungen, die Tage eines Hauptspektakels ausgenommen, ruhig fortzusetzen. Dann wurde aber die Gefahr, zum Freiheitshelden gepreßt zu werden, so dringend, daß

ich nach Auerbach<sup>12)</sup> mich zurückzog, wo sich eine ganze Heidelberger Flüchtlingskolonie niedergelassen hatte, namentlich Häußer<sup>13)</sup> mit Familie, Fallenstein desgleichen, ferner Prens, der jetzt Amtsverwalter in Weinheim ist, Dein Vetter, Courtin, Minet, Fred, Cloßmann, Fretter, Scheffelt. Bei einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt hatte ich Dich aufgesucht, traf Dich aber begreiflicherweise nicht. Konrad trat mit seinem Bruder, der dadurch aus dem meuterischen Militär herauskam, am Pfingstdienstag eine Reise nach Algier an, um einen dort erkrankten Onkel zurückzubegleiten. Er wird in diesen Tagen wieder in Mannheim eintreffen, wo er noch auf dem Stadtamt beschäftigt ist. Mein Bruder und seine ganze Gesellschaft waren fortwährend hier. Sie setzten ihre Vorlesungen mit wenigen Unterbrechungen fort, außer den allgemeinen Leiden namentlich durch den Bürgerwehrdienst geplagt, zu welchem anfangs wenigstens auch die Professoren unbarmherzig gepreßt wurden. Ein wahrhaft klägliches Bild gab Dang(erow)<sup>14)</sup>, der in den ersten Tagen zur Hinkeldenverfolgung mitgeschleppt worden war und, bis er nach Leimen gekommen war, die Füße sich so wund gegangen hatte, daß er in einer Droschke als Maroder heimgefahren werden mußte. Die Frauen und Kinder fast sämtlicher Professoren haben die Stadt verlassen. Gerwinus<sup>15)</sup> war schon Samstags, auf die erste Nachricht von den Rastatter (Unruhen) erneut von hier weggegangen, zunächst nach Baden. Dort traf er natürlich dieselbe Schweinerei wie hier und ging deshalb nach Heilbronn, wo er bei seinem Einzug der gerade auf die Hinkeldenverfolgung ausziehenden Heilbronner Bürgerwehr begegnete. Darauf ging er in weitem Umweg über Frankfurt nach Darmstadt und hielt sich daselbst einige Wochen auf, bis er nach Soden übersiedelte, wo er meines Wissens noch jetzt verweilt. Er war anfangs überraschend revolutionär gestimmt, und es schien mir, er hätte aus Ekel an der preußischen Wirtschaft es nicht ungern gesehen, wenn die Bewegung sich nach Württemberg weiter gewälzt und vielleicht in bessere Hände übergegangen, eine

<sup>12)</sup> Auerbach liegt im Odenwald, wo viele angesehene Heidelberger Bürger während der Unruhen ihren Aufenthalt nahmen.

<sup>13)</sup> Häußer (1818—1867), seit 1849 Professor der Geschichte in Heidelberg, war seit 1848 Mitglied der Zweiten badischen Kammer und vertrat konstitutionelle und bundesstaatliche Ansichten. Er war Mitbegründer der „Deutschen Zeitung“, verteidigte im Erfurter Unionsparlament das preußische Unionsprojekt. Zehn Jahre später trat er wieder als schärfster Gegner des Konkordats auf die politische Arena und wird Mitglied der Zweiten badischen Kammer bis zu seinem Tode 1867.

<sup>14)</sup> Dangerow (1808—1870), seit 1840 Professor der Rechtswissenschaft in Heidelberg.

<sup>15)</sup> Gerwinus (1805—1871), seit 1844 Professor der Geschichte und Literatur in Heidelberg, gründete mit Mathy, Häußer und anderen 1847 die „Deutsche Zeitung“, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, aus der er aber bald wieder austrat und sich ganz der wissenschaftlichen Betätigung hingab.

Aussicht auf Erfolg genommen hätte. Er machte am längsten unter allen Personen seines Kreises Opposition gegen das preußische Bajonnettenregiment.

Zum Schluß noch die bescheidene Bitte, Du möchtest Deinen nächsten Brief, den ich recht bald zu erhalten wünsche, in einer etwas weniger rätselhaften Weise, als den letzten abfassen, dessen Inhalt mir teilweise ein bißchen unklar geblieben ist. Nach dreimaliger Lektüre kam ich erst zu der Vermutung, nicht zu der sicheren Ueberzeugung, daß Du auf Veranlassung eines preußischen Diplomaten, der als Unterhändler an unseren Großherzog nach Koblenz geschickt gewesen zu sein scheint, nach Berlin berufen wurdest, um dort in badischen Angelegenheiten zu arbeiten. Verhält sich die Sache wirklich so?

Es grüßt Dich bestens

Dein treuer Jolln.

Heidelberg, 29. 6. 49.

## Das Ivesheimer Dorfweistum

Von stud. phil. Karl Kollnig, Mannheim-Seckenheim.

Auf der rechten Neckarseite liegt wenige Kilometer von Mannheim entfernt das Dorf Ivesheim. Nahezu 3000 Einwohner zählt es. Ueber den Dächern der alten Häuser in den schmalen Gassen ragen die Spitzen der vier Türmchen des ehemaligen Schlosses, der heutigen badischen Blindenanstalt, empor. Seit dem 14. Jahrhundert, da Kurfürst Rudolf II. das Dorf mit Gericht, Markt und allen Rechten (nebst der Strahlenburg bei Schriesheim und den Dörfern Lützelsachsen, Hornbach und halb Kreidach) dem Heinrich von Erlickheim als Burglehen verliehen hatte, bis zum Jahre 1810, da die Freiherrn von Hundheim auf alle ihre vogteilichen Rechte über das Dorf zugunsten des badischen Großherzogs verzichteten, in dieser langen, fünf Jahrhunderte währenden Zeit war Ivesheim kurpfälzisches Lehen und hatte stets eine Dorfordnung. So dürfen wir auch das „Ivesheimer Beweisthumb undt gerechtigkeit von hundert undt mehr Jahren jezundt aber in Anno 1595 durch unsern gnädigsten Herren Junker Johann Ulrich Landschadten von Steinach seiner dar zu verordneten Keller Schultheis undt gericht wid. Erneuert undt an 130 in Anno 1714 gleichsam durch Schultheis undt gericht Erneuerth undt abgeschrieben worden“, wie der lange Titel lautet, als im 14. Jahrhundert mit der ersten festen Lehensherrschaft aufgezeichnet annehmen. Im Jahre 1550 folgten die Landschaden von Steinach den Erlickheims in der Lehensnachfolge in Ivesheim. Und im Jahre 1595 waren die Brüder Hans Ulrich und Otto Heinrich die Herren zu Ivesheim. Otto Heinrich war aber weniger in Ivesheim ansässig als sein Bruder, der das Ivesheimer Dorfweistum wieder erneuert hat. Nach dem Tode Philipp Bernhards im Jahre 1645 starb die lehensberechtigte Linie der Landschaden aus. Das an Kur-

pfalz zurückgegebene Lehen wurde verschiedenen kurpfälzischen Würdenträgern verliehen, im Jahre 1700 an den damaligen Oberkriegskommissar Lotharius Friedrich von Hundheim. Er ist es, der das alte Dorfweistum von Ivesheim abermals durch den Gerichtsschreiber Menges abschreiben und erneuern ließ. Das General-Landes-Archiv Karlsruhe hat (unter Ivesheim, Spezialakten) zwei zusammengeheftete Abschriften dieses im Jahre 1714 abgeschriebenen Dorfweistums. Weder das zuerst aufgezeichnete, ursprüngliche Weistum aus dem 14. Jahrhundert noch das 1595 erneuerte ist uns in einer Urkunde erhalten. Der im folgenden wiedergegebene Text ist den im General-Landes-Archiv befindlichen beiden Abschriften, die in Wortlaut und Rechtschreibung übereinstimmen, entnommen. Wenige unterbadische Ortschaften haben ein eigenes Dorfweistum oder eine eigene Dorfgerichtsbarkeit. Es ist daher sehr interessant, dieses auf sieben Papierblättern aufgeschriebene Ivesheimer Weistum kennen zu lernen.

Inhaltlich zeigt das Weistum keine Einheit: rechtliche Bestimmungen, die das Verhältnis der Ivesheimer Bürgerschaft zu ihrem Dorfjunker oder das des Dorfjunkers zum Landesherrn betreffen, sind mit ortspolizeilichen Verordnungen vermischt. Und die meisten Bestimmungen beziehen sich auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse in der Gemeinde. Einige Punkte sind auch in der uns erhaltenen „Renovation der dem Junker Hans Ulrich Landschad von und zu Steinach zustehenden Gerechtigkeit in Ivesheim am 3. April 1606“ aufgezeichnet und hier in diesem Weistum mit den anderen Verfügungen vermengt. Das Weistum enthält also nicht nur gewisse, aufgezeichnete Rechte und Pflichten der Ivesheimer Bürger gegenüber ihrer Ortsherrschaft, sondern auch polizeiliche Verfügungen ähnlich denen in der Ivesheimer Polizeiordnung des Jahres 1758.

Von dem Schwur des in die Gemeinde neu Aufgenommenen handelt der erste Absatz. Darauf folgt eine Bestimmung über das Zusammenrufen der ganzen Gemeinde durch Glockenzeichen. Ganz unvermittelt streift das Weistum nun das Dorfgericht, um dann in zwei Punkten wieder von dem in die Gemeinde Ivesheim neu eintretenden Bürger zu handeln, sein Einzugsgeld festzusetzen. Von den drei Gerichtstagen spricht der achte Absatz, der folgende: wenn einer das „gemeine Gespräch“ versäumt. Es werden nun nicht alle übrigen das Gericht betreffenden Bestimmungen genannt, sondern solche, die den Weinausschank, den Kirchweihwein, das Umgeld, Begräbnisse, den Hag zwischen zwei Feldern, das Ladenburger Dieh betreffen. Auf die wichtige Bestimmung, daß in schweren Fällen, die die vogteiliche Gerichtsbarkeit des Ortsherrn übersteigen, man sich an den Oberhof nach Ladenburg zu wenden habe, folgt eine Verordnung, eingegangenes Dieh betreffend. Dann spricht das Weistum davon, daß das Fluchen im Dorf verboten ist. Von den zwei weiteren Abschnitten bezieht sich der eine auf das Ausgraben von

Grenzsteinen, der andere auf den Fall, daß jemand, der ausziehen wollte, wieder in das Dorf zurückkehrt. Nachdem von Amtsgebühren gehandelt wurde, wird des Junkers Verpflichtung, einen halben Wagen dem Kurfürsten zu stellen, erwähnt, darauf die von der Gemeinde zu leistenden Frondienste. Die folgenden 12 Bestimmungen betreffen die landwirtschaftlichen Verhältnisse in der Gemeinde und verfügen über Feldeinteilung, Schafweide und Dorfbrunnen etc. Unvermittelt schließt sich daran wieder die Dorfschrift über die Hinterlegung einer Summe beim Einzug ins Dorf. Allmende, Steinlesen im Neckar, Straßenverhältnisse etc. betreffen die folgenden Verfügungen. Den Schluß dieses sonderbaren Gemischs bildet das Verbot, im Dorf zu schließen.

1. Ist der gebrauch undt alt herkommens so man Jemandt in di gemeindt an nimbt das der selbe unserem gnädigsten Herrn undt Junkhern solle schwören undt an geloben nach gehens di gemeindt.
2. Es ist auch der gebrauch so man fünf Mahll zeig leittet mit d[er] glock d[as] es vor Ihro Churfürstl. D[urch]lauch[t] ist da soll Ein jed[er] bey seinem Eydt so er am Dorf in der gemarkung ist Erscheinen.
3. So man aber nuhr drey Mahll leitten wirdt so ist es vor unsern gnädigsten Junkhern dan soll ein Jeder bey seinem Eydt Erscheinen.
4. So Einer in dem gericht fehlet so sollen zwey von d[er] gemeindt Erwölt dem Junkhern, od[er] desen Keller vorgestelt, dan der selben aus solchen zweihen zu dem gericht ernenen solle.
5. So Einer in die gemeindt Ivesheim kom[en] will, der selbige soll zum Ein zug geben sechs gulden, di hälfte unser gnädigst. Herrschaft d[ie] andre hälfte benantlich drey gulden d[er] gemeindt Erlegen, undt soll das gelt in der Einen handt undt seinen geburts brief in der and[ern] handt haben.
6. Es kan auch Keiner der mit Leib Eigenschaft oder sonsten an Einige Herrschaften verbundtene Leuth, in di gemeindt Ivesheim kom[en].
7. So ist d[er] gebrauch undt noch, d[as] d[er] Jenige so in di gemeindt Kombt, das Erste Jahr nuhr halbe allement bekombt so man die allement austheilt, die andere hälft mus Er bezahlen vor drey gulden.
8. So seindt auch drey ungebottene gerichtstag als nemblich den Ersten an dem nächsten Dienstag nach Jörg Tag da man di Bürgermeister Erwölt, den and[ern] den nächsten Dienstag nach Bartholomy den dritten den nächsten Dienstag nach Martiny das rug gericht genandt dabey dan ein Jeder gemeins man bey seinen Pflichten ohn gebotten zu Erscheinen schuldig sein solle bey straf fünf Pfundt Heller.

9. So aber Einer an Einem ungebotenen gericht's tag aus der gemeindt das gemeine gespräch ver-säumen thäte den hat die gemeindt macht zu strafen, so aber ein gericht's man dāselbige ver-säumt den hat das gericht macht zu strafen.
10. Es soll auch Keiner Kein brandt Haag ab ropfen oder frucht bahre Bäum um hauen bey straf drey gulden so Einer das Thut undt ein anderer siehet es undt zeugt solches nicht an der selbige soll die straf benantlich drey gulden Erlegen.
11. Den Wein schank betreffent ist der gebrauch das dem Würth sein geschür vor der Kirch wey geeucht undt er den Wein die Kirch wey geben soll Wie die nechste acht tag zu vor.
12. So ist auch der gebrauch wan die Würth ihr brodt zu Ladtenburg Hohlen das die beker wann sie das brodt her aus Tragen den Kreuzer weck umb ein loth geringer backen dürfen dann sonsten.
13. und so ein gast zu Ilbesheim in das Würthshaus Kome undt dem würth vor Einen Kreuzer weckh abfordern thädte d[er] würth aber Keine hätt, so hat d[er] gast macht sich umb zu sehn so er ein Leib Brodt auf dem Tisch findt liegen dar von so viel abzuschneidten undt ihm so viel gelt dar gegen hin legen.
14. Es ist d[er] gebrauch gewesen undt noch, das di würth von Jedem fuder wein so viel sie aus-schenken werdten, d[er] gemeindt zu umbgelt für Pfundt Heller zu Entrichten haben.
15. Es hat auch unser gnädigster Junkher macht auf die Kirch wey Ein Fud[er] wein aus zu schenkhen od[er] zu ver zapfen, ohne umbgelt welches man den Ban wein nennet.
16. Das Umbgelt ist durch aus undt alles d[er] ge-meindt ist also von alters so auf sie kommen.
17. Es ist alle zeit d[er] gebrauch gewesen undt noch so einer aus dem gericht stirbt das Ihn di andern gericht's Leuth auf den Kirch hof trag[en]. So aber ein gemeins man stirbt sollen ihn di nächsten oben undt undten tragen undt haben von Einem Jeden Todten von d[er] ge-meindt zwölf Pfennig zu verzehren.
18. So seindt di Ilvesh[eimer] den haag auch schul-tig zu halten zwischen der Ladtenburger weidt undt dem schloß velt damit Kein schaden in dem feld geschehe undt sollen di Jenige so darauf begüth[ert] sindt dāselbige thun.
19. Solten aber die Ladenburger den Ilvesheimer Ihr vieh in lohn thun so dürfen die Ilvesheimer Einen verschlag in die Ladenburger weidt undt ein schieber an stösen so weidt di selbe hinein laufen thut so weidt haben di Ladenburger Kein recht di Ilvesheimer z[u] pfendten.
20. Es ist auch d[er] gebrauch gewesen das so die von Ilvesheim schwehrer sachen halber solte ahn gefochten werdten, so schultheis undt gericht zu schwehr das sie den ober hof zu Ladenburg ahn rufen undt zu Hilf nehmen sollen.
21. Es ist noch undt von alters der gebrauch ge-wesen das so Einem Ein stück Viehe schelms weis abgieng das di ober dörfer das Ihrige auf den Käthen Bühl(?) di untern aber auf den Bannhainen führen sollen lassen.
22. Es werdte auch in dieser Dorfsordnung ver-botten alle gottes lästerliche flüche so wohlh die wid[er] die gebotten gottes als wid[er] sein gnädigste Herrschaft geschehen bey straf fünf gulden.
23. So Einer Einen stein aus graben thätte seines nächsten gräntze dardurch zu [ver]ringern der soll aus der gemeindt gestoßen undt zur straf zehn gulden Erleg[en] halb dem beteiligten di and[re] hälfte gnädigster Herrschaft.
24. Item so ein gemeinsmann von dem orth Ilves-heim hin weg zeucht undt nuhr vor das fallthor aus kombt undt ihn gereuet undt wid[er] n[ach] Ilvesheim ziehen thut d[er] selbige ist gleich widter sein Ein zug undt anders sachen schultig gleich Einem frembten zu thun.
25. So Einer in das gericht gezogen wirdt der sel-big ist dem gericht schuldig zu zahlen drey gulden.
26. So Einer Einen Kauf brief, gult, verschreibung, od[er] oblion (= obligation) von dem gericht will siglen lassen, d[er] selbige soll zahlen ein Eymer wein.
27. Von Einer Ehe beredtung aber undt Testament, nach d[er] gelegenheit der zeiten undt leuth.
28. So Ihr Churfürstliche Durchl[au]cht zu Pfalz in das Feld zigen so ist des Junkhers sein Hof-mann zwey Pferdt undt ein holbenwagen sambt Einem Knecht dar z[u] zu ziehen schultig zu stellen.
29. Wan Ihr Churfürstl[iche] Durchl[au]cht das orth Ilvesheim solte mit frondhdiensten od[er] vorspann od[er] dergleichen ahnziehen wollen so ist das dorf Ilvesheim Ihr Durchl[au]cht solches nicht zu gesteh schuldig Es spann dan die ganze Centh insgesambt Ihre Pferdt ein, doch nicht länger als von morgens bis abens.
30. Es ist auch von alters der gebrauch gewesen undt noch das di Ilvesheimer nicht weid[er] als Ihr gemarkung gehet dem Junkher mit der fuhr zu frohnen undt hat ein wag[en] Ein halb mas wein undt ein stückh brodt.
31. Di weillen in den feldern auf den gewanen di stein zu geführt di gewanen Erhöhet so soll das gericht darauf fleisig sehen di selbige zu zeit wo es noth sein will Erhöhen undt sol vor ihre müh haben von Jedem stein zu Erhöhen dreysig Kreuzer.

32. Solte aber Ein Stein in dem felt gahr auf den gewanen od[er] ahn den anstosenten allment verlohren od[er] durch unachtsamkeith verfahren, so solle das gericht bey Ihren Pflichten denselbigen widerumb Ersözen undt zu lohn haben von Jedem stein zwey Pfundt Heller.
33. So sich aber zwischen Einigen, wegen Eines steins stritigkeit Erhöben solte, das der selbige solte verlohren od[er] versunken sein so solle das gericht solches nach ihren Pflichten Erkönen undt so die Partheyen zu frieden Einen andern stein sözen undt vor ihren Lohn haben drey Pfundt Heller.
34. Es ist d[er] gebrauch gewesen undt noch so sich Ein Theilungs weis od[er] sonsten durch vergleich zwischen Etlichen Ihren feltern gärthen, wisen od[er] weinberger Ein vergleich od[er] Theilung geschieht das di Breidten Pforthägen sich mit steinen wolten versözen lassen so ist dem gericht vor Einen Jeden solchen stein zu sezen Ein Eymer wein.
35. So umb Klag od[er] schlag handtell Einiger zeüg Erfordterth wirdt solle der selbige zu vor undt Ehe er di zeignis gesagt sein lohn benentlich 15 Kr. gegeben werdten.
36. Es werdte auch in diser ordnung alle in dem dorf Ilvesheim zu zeiten gebrauchte neben weg verbotten bey straf Ein Pfundt Heller.
37. Alle im Brauch bahre Bronen sollen verwahrt werdten das Kein mensch od[er] Vieh darein falle undt so Ein schadt dar durch geschehe so solle derselbige dem der Bronen od[er] loch ist den schaden bezahlen.
38. Es sollen alle di Jenige so auf dem felt begüth[ert] sein Ihre häg fleisig zu machen damit Kein schadt in dem felt an den früchten geschehe bey straf zwey Pfundt Heller.
39. Des gleichn solle auch die Inwendig In dem Dorf Ilvesheim neben ein[em andern] begüther[ten] ahn gärthen od[er] hofstatt ein ander zu friedten stellen mit behägung Pallisaten oder mauren damit seines nachbauren gar im geringsten Kein schadt[en] durch in geschehen megen, so aber ein schadt[en] geschehe so soll derjenige durch die der schadt ist durch verwahrlosung geschehen den selbigen bezallen.
40. So in dem feldt od[er] dorf Ilvesheim Einiger schadt[en] geschehe, als nemblich Es ging ein Vieh dem andern in die frucht oder gärthen so sollen sie sich mit Einandter vergleichen wofern sie es aber nicht Können so sollen des beschädigten nächsten nachbarn solches Erkennen undt vor ihren lohn haben Jeder 1 mas wein wie 1 K[reuzer] brodt.
41. Dem nach zu zeiten auch Kirchwey wächter gemacht undt besoldt werdten so sollen selbe di zwey Jüngste in der gemeindt so man aber mehr bedarf di nächste zwey vor ihnen, undt haben von der gemeindt 2 mas wein wie 2 K[reuzer] brodt undt von den würthen auch 2 mas wein wie 2 K[reuzer] brodt.
42. Di schaf weydt betreffent so ist die selbige der gemeindt so wohll auf dies als jenseits des Näckhers oder wassers.
43. Wan Einer in die gemeindt Ilvesheim kombt undt nichts Eigenes hat derselbige soll hinder gericht b[e]z[ahlen] 60 Gulden bis das er sie verbaut.
44. Es ist der gebrauch gewesen undt noch das man nicht in dem Dorf Ilvesheim zwey Allment in Ein haus giebt.
45. Es ist auch verbotten stein an der Lauer zu lesen od[er] aus zu graben anderst als drey nachen oder schiff lang doch so Einer in dem dorf Ilvesheim bauen will derselbige darf Kalchstein lesen undt vor Kalch vertauschen aber nicht verkaufen.
46. Es ist auch allen so in dem felt begüth[ert] sein undt schadten thun, als mit zu viell hin weg ackern undt hinaus wendten verbotten bey dreisig Kreuzer straf.
47. Es ist auch der gebrauch gewesen undt noch das, das schloguth od[er] der hofman so dasselben ist, noch Ein mahll so viell vieh auf di weidt zu treiben als ein andterer gemeins man undt hat das schloguth auch doppelte allment von allem was aus gegeben wirdt in der gemeindt dafor Er bey seiner gerechtigkeit bleibt.
48. Das Pflaster auf der gass solle auch wohll undt sauber wie gebräuchlich gehalten werdten bey straf zwey Pfundt Heller.
49. Es solle auch ein Jeder sein Vieh dem Hürthen vor Treiben so wohll di Kühe als schwein Keine schwein im dorf herumb laufen lassen damit kein schadten geschehe so aber dar wid[er] gehandelt wirdt sollen 30 K[reuzer] straf Erlegt werden.
50. Alle die in dem felt begüthert sollen Ihre vor denen äckern stehende stein fleisig austräuen undt Entdeckhen bey straf 30 L.
51. Es solle auch Keiner so Kühn gefundten werden Einen weg zur Erndt zeit durch die frucht zu machen ohne des nachbahren vorwissen undt Erlaubnis bey straf Einen gulden.
52. Es solle auch allezeit, ohne sonderlichen rath Keiner Keinen schuss im dorf Thun bey verlust undt straf drey gulden.

Das dieses dem alten gleich lauthendt Ein solches

Attestirt den = 3 = May Anno 1714.

Johann gottfried Menges der Zeit  
gerichtsschreiber.



## Anmerkungen.

Zu Nr. 1. Aus einer Urkunde aus dem 18. Jahrhundert entnehmen wir, daß die Bürger dahin verpflichtet wurden, „daß sie der Orts- und Gerichtsherrschaft in Ivesheim sodann ihren nachgesetzten Schultheißen und gericht unterthänig, gewärtig und folgsam seyn, ihrer Herrschaft und der Gemeind Nutzen befördern, Rechts gewahren und unterhalten, Schaden aber abwenden wollen“. Nicht immer scheinen jedoch die Ivesheimer Bewohner ihren Eidspflichten in gebührender Weise nachgekommen zu sein. Denn aus dem Jahre 1784 datiert eine Urkunde vom 28. Januar, die berichtet: „Wird anwesende Gemeind erinnert ihrer Pflicht des Gehorsams, Treu und aller Schuldigkeit gegen ihre Herrschaft und nachgesetztes Amt, dem Schultheiß und Gericht, auch gegen sich selbst das künftige Jahr besser zu obachten als im vorigen geschehen.“ (Vergleiche dazu, sowie zu allem folgenden Karl Kollnig, Ivesheim in Vergangenheit und Gegenwart, 1931.)

Zu Nr. 2. Dieses plötzliche Zusammenrufen der ganzen Gemeinde mag für einen unerwarteten Besuch des Kurfürsten vorgesehen gewesen sein oder im Kriegs- und Notfall, wenn dringend notwendige Maßnahmen in Ivesheim ergriffen werden mußten.

Zu Nr. 3. In der Anzahl der Glockenzeichen drückt sich also auch die vorbehaltliche Oberhoheit von Kurpfalz gegenüber dem jeweiligen Lehensinhaber von Ivesheim aus.

Zu Nr. 4. Die Lehensherren von Ivesheim hatten das Gericht zu ernennen. Dieses bestand aus dem Schultheißen, der auf beliebige Jahre ernannt wurde; dann aus den beiden drei Jahre lang amtierenden Gerichtsbürgermeistern, von denen einer von den Bauern, der andere von den Tagelöhnern vorgeschlagen und von der Herrschaft bestätigt wurde; dann dem Anwalt, wohl zur Vertretung und Befürwortung der Belange der Bürgerschaft der Herrschaft gegenüber von der Bürgerschaft ernannt, wurde auch von der Herrschaft bestätigt; und schließlich aus den vier alljährlich erneuerten Gerichtsmännern, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts auf sechs erhöht wurden.

Zu Nr. 5. In einer Renovation der dem Junker Hans Ulrich Landschad von Steinach zustehenden Gerechtigkeiten in Ivesheim vom 3. April 1606 steht auch: „Er (der Junker) kann Fremde, die ihre ehrliche Geburt, ehrliches Herkommen und Abschied nachweisen, in die Gemeind aufnehmen und bezieht hierfür, ebenso wie die Gemeinde, ein Einzugsgeld von drei Gulden.“

Zu Nr. 6. Weil Ivesheim ein kurfürstliches Lehen war und somit jeder Bürger dem Lehensträger verpflichtet war, konnte kein Ausnahmebürger im Dorf geduldet werden, so auch kein Leibeigener, der einem anderen Herrn gehörte.

Zu Nr. 7. Das gesamte Ivesheimer Allmend beträgt 220 Hektar, davon liegen 100 Hektar links des Nedars, von der Sedenheimer und Nedarhäuser Gemarkung begrenzt.

Zu Nr. 8. Auch in der Renovation vom Jahre 1606 steht: „Jährlich sind drei Gerichtsrugen oder ungebotene Dingstage zu halten, und zwar an den nächsten Dienstagen nach Dreikönig, Georgii und Bartolomä.“ Auf einem fol-

chen Gerichtstag waren anwesend: als Vertreter der Ortsherrschaft der Amtmann, von der Gemeinde der Schultheiß, die Bürgermeister, der Anwalt, die Bürgerschaft und der Gerichtsschreiber. Zunächst wurde auf einem solchen Gerichtstag bekanntgegeben, wen die Herrschaft zu irgendeinem Amt neu ernannt habe, den Schultheiß oder einen Bürgermeister. Dann wurde über die Neuaufnahme von Bürgern beraten. Wichtig war auch die Neubefetzung der verschiedenen Gemeindeämtern, so den „gemeinen Diener“, den Dorfspießträger, die Schützen, den Schweine- und den Kuhhirten und den Nachtwächter. Neben diesen Amtsbesetzungen wurden an den Gerichtstagen auch Beschwerden oder Verordnungen seitens der Ortsherrschaft der Gemeinde zur Kenntnis gebracht. Es wird sich wohl als zu oft erwiesen haben, dreimal im Jahr alle Bürger zu Gerichtstagen zusammenzurufen. Denn im 19. Jahrhundert wurde in Ivesheim nur ein einziger allgemeiner Gerichtstag im Jahr abgehalten, dem die Bürgerschaft sowie der Amtmann der Herrschaft beiwohnten. Im Jahre 1783 waren zum Beispiel auf einem solchen Gerichtstag erschienen: 85 Männer, 10 Witweiber und 16 Bürgersöhne.

Zu Nr. 12. Mit dieser Verordnung soll verhindert werden, daß die Ivesheimer Wirte, wie es wohl vorgekommen sein mag, ihre Wecke in Ladenburg holen.

Zu Nr. 14. Darüber steht in der benannten Renovation: „Das Umgeld steht der Gemeinde zu.“

Zu Nr. 15. Darüber heißt es in der schon genannten Renovation aus dem Jahre 1606: „Er (der Junker) hat den Akz und die angemessene Frohn in Ivesheim; darf zur Kürbezeit ein Fuder Bannwein, die Maß 2 Pfennig höher als sonst der gewöhnliche Kauf ist auszupfen. Ehe das Fuder verzapft ist, darf sonst niemand Wein ausschenken.“

Zu Nr. 20. Dem Dorsherren von Ivesheim stand, wie es auch in der Renovation von 1606 heißt, die vogteiliche, das heißt niedrige Gerichtsbarkeit zu, und „dem Junker gebühren alle Strafen, Poen, Frel und Bußen so nicht auf die Zent gezogen werden“. In schweren Sachen aber, bei Mord und Diebstahl war das kurpfälzische Gericht, der „Oberhof“ in Ladenburg, zuständig.

Zu Nr. 21. Durch die Schloßstraße war Ivesheim in Ober- und Unterdorf getrennt. Unterdorf ist gegen Feudenheim, Oberdorf gegen Ladenburg und Sedenheim zu. Doch ist diese Bezeichnung heute nicht mehr üblich. Wenn nun ein Stück Vieh „schelmsweise“ = durch Tod abging, so hatten die vom Unterdorf ihr Vieh, um es zu vergraben, auf den „Käthen Bühl“, die vom Oberdorf das ihre auf den „Bannhain“ zu schaffen. Die beiden Bezeichnungen „Käthen Bühl“ und „Bannhain“ gibt es heute nicht mehr. In den Ivesheimer Archivalien ist auch kaum eine alte Flurkarte, auf der man diese Namen suchen könnte.

Zu Nr. 24. Das wahrscheinlich an der Straße gegen Ladenburg gewesene Falltor wird noch im 18. Jahrhundert in Urkunden des Ivesheimer Ortsarchivs erwähnt.

Zu Nr. 28. In der Renovation heißt es: „Dagegen muß er im Kriegsfall einen halben Heerwagen und zwei Pferde sambt einem Knecht stellen.“ „Des Junkhers sein Hofmann“ steht hier, weil der Lehensinhaber nicht selbst

hier in Ivesheim wohnen mußte, sondern einen Verwalter einsetzen und das Schloßgut bewirtschaften lassen konnte. Dieser hatte dann an Stelle seines Herrn den Holbenwagen zu stellen.

Zu Nr. 29. Wenn im Kriegsfall der Kurfürst Truppen ausheben wollte, Sondersteuern erließ oder Frondienste forderte, dann unterstand Ivesheim der Zehnt Schriesheim, die 16 Dörfer, 7 Weiler und 10 Höfe umfaßte.

Zu Nr. 30. Jeder Bauer, der ein Gespann hatte, war der Herrschaft zur Leistung von Frondiensten verpflichtet. Seit Beginn des 18. Jahrhunderts schloß die Gemeinde Ivesheim mit ihrem Junker aber alle sechs Jahre einen Vertrag ab, wonach die unangenehmen Frondienste durch eine jährliche Geldabgabe abgelöst wurden. So hatte Ivesheim, das 1781 etwa 650 Einwohner hatte, 400 Gulden zu bezahlen. Die Freiherrn von Hundheim erlaubten sich aber trotz des Vertrages zuweilen Uebergrieffe und zogen noch die Bauern zu Fronfahrten heran. Aus dem Jahre 1815 wird uns darüber berichtet: „Diese an und für sich schon harte Last (die jährliche Summe von damals 390 Gulden) wird nun noch durch die zu bestreitenden herrschaftlichen Frohnden außerordentlich vermehrt. So mußte die Gemeinde allein im Monat August 12 zweispännige Wagen und außerdem sechs angeschirrte Pferde zur Frohnd satteln, obgleich dormalen in Ivesheim nur 69 Pferde gehalten werden.“ Die Beschwerde der Ivesheimer an die kurpfälzische Regierung hatte Erfolg.

Zu Nr. 34. Weinberge gibt es in Ivesheim seit dem 17. Jahrhundert, wie in den Orten seiner Nachbarschaft nicht mehr. Die Stelle scheint hier formal mitabgeschrieben zu sein.

Zu Nr. 38. Es ist anzunehmen, daß die ganze Gemarkung mit einem Wildhag umgeben war, um die Felder vor Sturfschaden zu schützen. Und diese Häge hatte jeder Angrenzer selbst instand zu halten.

Zu Nr. 41. Zur Unterstützung des „gemeinen Dieners“ wurde jedes Jahr an Kirchweih, da es mehr Unruhen und Streitereien im Dorf gab, die beiden zuletzt angenommenen Bürger herangezogen und dafür bezahlt.

Zu Nr. 42. Die Gemeindeweide war links des Neckars im Wörthfeld, rechts des Flusses auf der Neckarspitze. Aus dem Jahre 1596 ist uns eine von vier Männern aus dem Gericht und vier Männern aus der Gemeinde zusammengestellte Viehordnung erhalten. Danach hatte ein Bauer, der mit vier Pferde zackern ging, das Recht, 10 Pferde, 9 Stück Rindvieh, 15 Schafe und 6 Gänse auf die Weide zu treiben. Ein Einspänniger: 5 Pferde, 5 Stück Rindvieh, 10 Schafe und 4 Gänse. Der gebietende Junker durfte soviel Vieh wie ein Einspänniger auf die Weide treiben lassen.

Zu Nr. 43. Der Dorfherr von Ivesheim hatte ein Interesse daran, nur Begüterte und nicht Arme in seinem Dorf zu haben, so daß ein gewisses Vermögen Grundbedingung zur Aufnahme in die Gemeinde war. Erwähnt sei noch, daß in Schriesheim jeder neue Bürger wenigstens 100 Gulden Vermögen in die Gemeinde bringen mußte, wie in dem Zehntbuch aus dem Jahre 1692 aufgezeichnet ist.

Zu Nr. 44. Das Ivesheimer Allmend, das nur Ackerland und Weide, nicht aber Wald umfaßte, war nicht sehr groß, nur 220 Hektar, wie schon erwähnt wurde. Die Folge war die Bestimmung, daß zu jedem Haus nur ein Allmendberechtigter kam. Ivesheim hatte 1606: 59 Häuser, also auch so viele Allmendlose, 1669: 37 Häuser, 1786: 156 Häuser, 1804: 146 Häuser.

Zu Nr. 45. Die Lauer war ein Schifflanzeplatz am Neckar von etwa 20 Meter Länge. Es war üblich gewesen, aus dem Neckar Steine zu Bauzwecken zu verwenden.

Zu Nr. 47. In der schon oft genannten Renovation steht auch: „Am jährlichen Allmendnutzen erhält er (Junker Hans Ulrich Landschad von Steinach) zwei Einspänniger Teil.“ Dagegen steht in der schon in Anm. 42 genannten Viehordnung aus dem Jahre 1596, daß der Junker nur so viel Vieh, wie ein Einspänniger auf die Weide treiben lassen darf. Der Ausdruck, „dafür er bey seiner gerechtigkeit bleibt“, weist auf die Rechte des Junkers in einer vom Kurfürst gewährten Renovation hin.

Zu Nr. 48. Eine im Jahre 1758 erlassene Ivesheimer Polizeiordnung sagt dazu: „Zu winders und herbstzeiten sollen die weg und strassen wohl repariert werden, worauf das gericht sonderbaher acht zu haben und bey vermejdung einer straf von 20 Gulden fest zu halten hätte.“ Daß aber die Straßen doch nicht immer sauber gehalten wurden, beweist eine Notiz aus dem Jahre 1809 in dem Ivesheimer Gemeindeprotokollbuch, wo es heißt: „Da nach gemeinem Einsehen die Straf oder Pfarrgäß genannt zu Fuß und zum fahren ganz unbrauchbar ist, so soll auf beiden seiten eine 7—8 Schuh breite Wasserkantel gepflastert werden.“

## Kleine Beiträge

**Das Mannheimer Schauspielhaus.** Eine Beschreibung des Theaters zur Dalberg-Zeit ist enthalten im Allgemeinen Magazin für die bürgerliche Baukunst, von Gottfried Huth, 1796. 2. Band, 2. Teil, S. 389/390:

„Das Theater in Mannheim und überhaupt das ganze Gebäude, welches zu Schauspielen, Konzerten und Ballen gewidmet ist, hat in Ansehung des Platzes, wo es steht, und in der Eintheilung und Verzierung alles Große, Gemächtige, Sichere und Schöne, welches man bei dieser Art von Gebäuden fordern kann. Italien hat freilich größere und prächtigere Schauspielhäuser; aber London und Paris nicht. Nur verdienen an dem Mannheimer Schauspielhaus zwei Dinge getadelt zu werden.

Erstens, die geschlossenen Logen, weil sie nicht nur vielen Raum wegnehmen, sondern auch den vortrefflichen Anblick verhindern, welcher in Paris, und in London, und in Berlin aus den zusammenhängenden Reihen der sichtbaren Zuschauer entsteht.

Als zweiter und großer Fehler wird angemerkt, daß die vordere Szene oder der Hauptplatz, auf welchem die Schauspieler sprechen, nicht vor die Seitenszenen heraufgeführt ist, weil dadurch sehr viel von den Stimmen ver-

loren gehet und sich in den Kulissen verschläget. In den französischen und englischen Schauspielhäusern ist die Szene da, wo in Mannheim der Platz für das Orchester angewiesen worden. Man versteht also dort jede Silbe, welche gesprochen wird, ohne daß die Schauspieler ihre Brust übermäßig anstrengen müssen.

In dem Fronton dieses Gebäudes sieht man die Musen des Schauspiels und des Gesanges, an welchen aber die äußerst vollen Busen sehr unangenehm auffallen. Lächerlich und platt wäre es, wenn der Künstler in einer Umwandlung von hogarthischer Laune dadurch hätte andeuten wollen, daß die Töchter des Apolls gemeinlich sich zu Ammendiensten qualifizierten."

Die stufenförmig angeordneten Logen waren durch Seitenwände voneinander getrennt. Der zweite Mangel bestand darin, daß die Bühne nicht nach vorne in den Orchesterraum vorgebaut war, sondern in Höhe der vordersten Kulissengasse abschloß. Auch Sophie La Roche macht sich über die Musen auf dem Giebelrelief Joh. Math. van den Brandens lustig.

Die ganze Beschreibung ist mit kleinen Aenderungen die genaue Wiedergabe der Bemerkungen Sophie La Roche's in ihren 1791 erschienenen „Briefen über Mannheim“ S. 31 f. und S. 8.

**Seit wann ist der Schweif des bayrischen Löwen doppelt?**  
Friedrich V. von der Pfalz, 1610—1632 (Winterkönig) nahm statt des ursprünglichen von Heinrich, dem Löwen, Herzog von Bayern 1151—1180, stammenden Löwenwappentieres mit dem einfach gehaltenen Schweife als nunmehriger König von Böhmen im Jahre 1621 den böhmischen Löwen in sein Wappen auf, dessen Schweif von jeher gespalten war. Durch die Aechtung Friedrichs V. wurde zum Zeichen des Uebergangs der Kur an Bayern (Maximilian I. 1597 bis 1651) der doppelgeschwänzte Löwe in das bayrische Wappen aufgenommen und beibehalten bis Maximilian III. Joseph † 1777.

In dem Wappen des pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig 1632—80 ist der Löwe im Schild mit gespaltenem Schweife zu sehen.

In dem Wappen Karls II. von der Pfalz 1680—85 ist im Jahre 1680 die Quaste des Löwenschweifes bis zur Hälfte des Schweifes gespalten. (Siegelammlung des bayr. Staatsarchives, München.)

Im Wappen Karl Theodors 1745—99 als Reichsvikar ist der Löwenschweif deutlich in ganzer Länge gespalten.

Anläßlich der Erhebung Bayerns zum Königreich. 1. 2. 06, wird dem Heraldiker Pallhausen in München von Max I. Joseph 1799—1825 die Anfertigung eines neuen Wappens aufgetragen. In dem getheilten Mittelschild rechts der goldene Reichsapfel mit einem goldenen Kreuze im roten Felde wegen der Kurwürde und dem damit verbundenen Erztruchjessenamt; links ein streitfertiger, an der rechten Seite aufgestellter goldener Löwe mit der roten Krone auf dem Kopfe, vorgestreckter Zunge und ausgespreiteten Klauen, dann mit dem aufwärts geschlungenen und gespaltenen Schweife im schwarzen Felde, im Hinblick auf die erzpfalzgräfliche Würde. Dieses Mittelschild ist mit

dem Kurhut bedeckt. Um das Hauptschild hängen die drei Hausorden: heiliger Hubertus, heiliger Georg, Pfälz. Löwenorden. Die Schildhalter sind zwei aufgestellte, nach innen sehende, mit goldenen Kronen gezierte Löwen, wovon der eine zur rechten das Zepter, der andere das Schwert in der Pranke hält.

Durch die Trennung Bayerns vom römischen Reiche, 12. 7. 1806, wurde ein neues Wappen nötig. Hauptfache: In dem Herzschilde ein goldenes Zepter, ein blankes Schwert, miteinander gekreuzt.

Benützte Literatur: 1. Entwicklung des bayr. Löwen, von Jochner, in Beyerland. 2. Nachlese zu den Siegeln des Hauses Wittelsbach von Primbs in Archiv. Zeitschrift, Neue Folge III B, Seite 56; auch Band 13 der Archiv. Zeitschrift, Seite 199, ferner Band I, Neue Folge, Seite 63. 3. Siegelammlung des bayr. Staatsarchives durch gütige Vermittlung des Herrn Direktors Prof. Striedinger, München. 4. Siegelammlung des Mannheimer Schlossmuseums durch freundliches Entgegenkommen des Herrn Direktors Prof. Friedrich Walter.

Dr. Friedrich Sid.

**Franz Wigand.** Dem am 30. April 1861 in Mannheim verstorbenen Dichter Franz Wigand widmet das Mannheimer Journal vom 1. Mai folgenden Nachruf:

„Gestern Nachmittag halb 3 Uhr starb nach 3 wöchentlicher Krankheit (Sicht) Herr Hauptzollamtsassistent Franz Wigand, geboren 1812 zu Hemsbach. Der Verstorbene, als vaterländischer Dichter auch in weiteren Kreisen bekannt, hinterläßt eine Witwe mit 6 Kindern. Unter den hervorragenden dichterischen Schöpfungen Wigand's sind zu nennen dessen Tragödien: „Johann Paricida“, „Cassilo, Herzog von Bayern“ und „Konradin von Hohenstaufen“, sowie dessen gesammelte Gedichte. Dem Verstorbenen wurde unter vielen Auszeichnungen besonders auch die ehrende Anerkennung S. K. H. des Großherzogs und des Gr. Hauses mehrfach zu Theil. — Die Beerdigung des Verstorbenen findet Donnerstag, Vormittags um 11 Uhr statt.“

Ein Lorbeerkranz

auf das Grab unseres vaterländischen Dichters.

Dein Herz steht still — Die Saiten sind zersprungen,  
Die uns der Musen hohes Lied gesungen.  
Das Spiel ist aus — die Töne sind verklungen,  
Dein Geist hat sich zum Himmel aufgeschwungen!

Nicht freundlich hat das Leben Dich umschlungen,  
Im Kampf und Streit hast Du nur karg errungen,  
Was — stets begünstigt — Manchem leicht gelungen,  
Für den das Glück manch' Stufe übersprungen.

Doch was Du sangst, sangst Du mit Feuerzungen  
Mit Deiner Seelengluth Begeisterungen,  
Und in die Herzen ist es tief gedrungen.  
Drum schlumm're sanft! Du hast jetzt ausgerungen!  
Des Dichters Loos — auch Dir sei es gesungen:  
Sein Werk steht auf, wenn ihn die Zeit verschlungen!

## Zeitschriften- und Bücherschau

Franz Schneider, Heidelberg, seine Natur und sein geschichtliches Leben. 84 Seiten mit 36 Abbildungen. Zweite, umgearbeitete Auflage. (Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ Nr. 13, herausgegeben i. U. d. Landesvereins Badische Heimat e. V. von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Br.) Verlag C. F. Müller, Karlsruhe. Geh. 1.80 RM. — Das Heimatblatt über Heidelbergs Landschaft und Geschichte hat in der neuen Auflage (4.—6. Tausend) nach Inhalt und Form eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Die Zusammenhänge zwischen dem Boden und dem historischen Geschehen sind noch stärker betont, die Anfänge von Stadt und Schloß Heidelberg weiter aufgeheilt. Eingehende Besprechung haben auch die heutigen Verhältnisse erfahren, die als Erbe der Vergangenheit und Schicksal der Lage dargestellt werden. An Stelle der Federzeichnungen in der ersten Auflage sind photographische Abbildungen getreten; sie weisen den Beschauer vor allem auf wenig bekannte Blicke und Geschichtsdenkmalen hin, doch fehlen nicht die berühmten Ansichten des einzig schönen Alt-Heidelberg. So ist diese neue, gründliche wie wertvolle Arbeit von Prof. Dr. Franz Schneider, dem wir schon manche heimatkundliche Arbeit verdanken, für den Fremden, der sich von der Natur und dem Menschenwerk Heidelbergs begeistern ließ, ein wertvolles Erinnerungsbuch. Aber auch dem Einheimischen wird es ein Führer zu den versteckten Schönheiten seiner Heimat und zu den Schätzen ihrer Vergangenheit sein, und der Heimatforscher wird vielfältige Anregung zum Nachdenken und Prüfen finden. Die gute Ausstattung macht die Veröffentlichung auch zu Geschenkzwecken geeignet.

Die schöne Rheinpfalz. Von Gert Buchheit. Ein Bildwerk mit 88 ganzseitigen Tafeln. Geh. 5.80 RM, Ganzleinen 6.90 RM. — Der Verlag Knorr u. Hirth G.m.b.H. hat einen reich bebilderten Band „Die schöne Rheinpfalz“ herausgegeben, zu dem Gert Buchheit eine aus glühender Liebe zum Lande geschriebene Einleitung verfaßte. Wer das Buch durchblättert und die vielen Burgen, Abteien, Kapellen und Rathäuser an seinem Auge vorüberziehen läßt, dem offenbart sich eine zweitausendjährige Geschichte, die sich am linken Rheinufer abgespielt hat. Die Publikation berücksichtigt nur das heutige Gebiet der linksrheinischen Pfalz und greift nicht hinüber auf die rechtsrheinischen Gebiete der einstigen Kurpfalz. Die Bilder führen von den Rändern der Haardt bis zur westpfälzischen Moorniederung, sie führen zu dem burgenreichen südlichen Teil des Wasgenwaldes, zu der von Scheffel besungenen Burgdreifaltigkeit Trifels, Annebos und Münz und den Bergfesten Neudahn, Altdahn, Bernartstein und Drachensfels. Die alte Herzogenstadt Zweibrücken, Pirmasens, die Stadt der Arbeit, Landstuhl mit der Burg des letzten Ritters Franz von Sickingen, Dürkheim und Neustadt, die pfälzer Weinstädte, schließlich die Kreishauptstadt Speyer ziehen ebenso an unserem Auge vorüber, wie zahllose kleine Ortschaften mit ihren stolzen Kirchen, altertümlichen Schlössern und schmucken Häusern. Die Abbildungen des Buches, die sowohl den bildlichen Ausschnitt als das Charakteristische der Landschaft trefflich erfassen, müssen jeden, der die Rheinpfalz, die nach langen Jahren der Besetzung wieder freies, deutsches Land geworden ist, liebend verehrt, mit besonderer Freude erfüllen.

Bayerische Kunstgeschichte, Band 2: Fränkische Kunst (Franken und Pfalz). Von Dr. Joseph Maria Ritz. 210 Seiten mit 109 Bildern. Geh. 6.50 RM, Leinen 8 RM. — Der gleiche Verlag hat soeben den zweiten Band der Bayerischen Kunstgeschichte herausgegeben, der

in glücklicher Ergänzung zu Karlingers „Altbayern und Bayerisch-Schwaben“ die „Fränkische Kunst“ behandelt. Ist es an sich nicht leicht, die Vielverzweigkeit einer tausendjährigen fränkischen Kultur im Zusammenhang zu überblicken, so hat der Verfasser, Joseph Maria Ritz, den Stoff durch Hinzunahme des wichtigsten Denkmälerbestandes aus dem Gebiet der Rheinpfalz zu erweitern versucht. Es ist durchaus zu begrüßen, wenn der ausgedehnte Landstrich vom Fichtelgebirge bis zum Rhein und der Saar als große Kulturgemeinschaft zusammengefaßt wird, denn er ist mitten hineingesetzt in die mächtigen Geschehnisse, die sich im Ablauf von tausend Jahren am Rhein abgespielt haben. Die Betrachtung sollte aber nicht haltmachen an den heutigen, willkürlich gezogenen Landesgrenzen und weite Gebiete der rechtsrheinischen Pfalz mit ihren großen kulturellen Zentren Heidelberg und Mannheim völlig ausschweigen. So bleibt trotz der Publikation von Joseph Maria Ritz eine pfälzische Kunstgeschichte, die das gesamte Gebiet der einstigen Kurpfalz in ihrer historischen und künstlerischen Entwicklung erfährt, noch zu schreiben. Nichtsdestoweniger haben jene Städte, die den Angelpunkt fränkischer Kunst darstellen, Würzburg, Bamberg und Nürnberg in dem neuen Buch eine würdige Darstellung gefunden. Sie sind in den Mittelpunkt des Buches gerückt. Ansbach, Bayreuth, Eichstätt, Aschaffenburg, Rothenburg und Schweinfurt reihen sich an. Die großen Klöster der fränkischen Kunst Albrecht Dürer, Matthias Grünewald, Lukas Cranach, Veit Stof, Adam Kraft, Peter Fischer, Tilman Riemenschneider und ihre weitreichende Ausstrahlungskraft werden anschaulich vor Augen geführt. Zu ihnen gesellen sich die bedeutenden Meister des rheinisch-fränkischen Barocks, Balthasar Neumann, Lukas von Hildebrandt, Maximilian von Welsch, die Diezehofer und ihre großartigen Schöpfungen, die Klosterkirchen Banz, Ebrach, Dierzheim, die Schlösser Pommersfelden und Ansbach, letzteres von Gabrieli, Zocha und Retty erbaut, sowie als Krönung fränkischer Baugesinnung, die Würzburger Residenz. So rundet sich das mosaikartige Bild dieser Kunst trotz der Vielfältigkeit der Erscheinungen durch die ungeheuren künstlerischen Gesamtleistungen zur großen kulturellen Einheit. Die Auswahl der Abbildungen, die nicht nur bekanntes Material aus der Spezialliteratur, sondern auch Neuaufnahmen vorführen, hat der Verfasser geschickt zu treffen verstanden. Ihre technische Wiedergabe sowie die sonstige Ausstattung des volkstümlichen Werks machen dem Verlag Knorr u. Hirth G.m.b.H., München, alle Ehre. G. J.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Die Trauung des Frh. v. Horitz. Von Dr. H. Stubenrauch. — Freilegung des Chores des ehemaligen Zisterzienserklosters in Schönau. Von Oberbaurat Dr. Ludwig Schmieder. — Zwei Jugendbriefe Julius Jollys an seinen Freund Franz von Roggenbach aus den Jahren 1848/49. Von cand. phil. O t t m a r S c h u p p. (Schluß.) — Das Ivesheimer Dorfweistum. Von stud. phil. Karl Kollnig. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank und Discontogesellschaft, Darmstädter und Nationalbank Depotistenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Augusta-Anlage 21. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXII

Oktober 1931

Heft 10

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Der Ehrenvorsitzende des Alttertumsvereins Geheimrat Wilhelm Caspari hat seinen Wohnsitz nach Heidelberg verlegt. — Das Vorstandsmitglied Professor Dr. Walter Tuckermann wurde für 1931/32 zum Rektor der Handelshochschule gewählt. — Das Winterprogramm ist den Mannheimer und den auswärtigen Mitgliedern Mitte September zugegangen und hat über die Mitgliederkreise hinaus und in der Presse lebhafte Anerkennung gefunden. Die „Neue Mannheimer Zeitung“ vom 16. September Nr. 428 bezeichnet das Vortragsprogramm für die kommende Winterzeit als ein Musterbeispiel richtiger Verknüpfung der heimatischen mit den allgemeinen geistigen Erfordernissen. — Die Winterveranstaltungen beginnen mit dem Montag, den 12. Oktober, abends 8½ Uhr, im großen Saale der Harmonie stattfindenden Vortrag des Heidelberger Theologen Professor D. Dr. Martin Dibelius über das Thema „Dom Hellenismus zum Christentum“. Ihm folgt am 16. November der Vortrag des Abts Adalbert von Neipperg von der Benediktinerabtei Neuburg über „Kultur und Benediktiner-Orden“.

\* \* \*

In der Vorstandssitzung vom 9. Oktober wurde eine Reihe interner Vereinsfragen besprochen. Erörtert wurde der Gedanke einer Mannheimer Chronik, die in knapper Zusammenfassung die wesentlichen Ereignisse im Leben der Stadt anmerken und festhalten soll. Es soll dabei jeweils die Chronik eines Jahres aufgestellt werden. Ob die Möglichkeit einer Drucklegung besteht, ob die Veröffentlichung in den Mannheimer Geschichtsblättern erfolgen kann oder ob die Jahreschronik zunächst nur als archivalisches Material verwahrt und verwendet werden kann, hängt von der allgemein wirt-

schaftlichen Entwicklung ab. Führung und Niederschrift der Chronik hat der Schriftführer Professor Dr. Alfred Caroli übernommen. — Besprochen wurde weiterhin die Frage der laufenden bibliographischen Registrierung der in Mannheim erscheinenden Druckschriften und die Möglichkeit ihrer Anzeige in den Geschichtsblättern. — Die im August d. J. verstorbene Frau Louis Kauffmann Witwe, geb. Neuberger, hat dem Alttertumsverein einen wertvollen Schrank als Vermächtnis hinterlassen. Er soll zur Aufnahme der umfangreichen Briefmarkensammlung dienen, die Frau Kauffmann vor Jahren dem Alttertumsverein als Erinnerung an ihren früh verstorbenen Sohn überlassen hat. Der Vorstand nahm von dem Vermächtnis mit Dank Kenntnis. — Geschenke gingen dem Verein von Herrn Heinrich Kohlmeier (Fahboden mit Arche Noah 1880), Stadtrat Heinrich Rittmüller Erben (durch Herrn Bankprokurist Max Koch) zu. Den Spendern ist der Dank des Vereins ausgesprochen worden.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

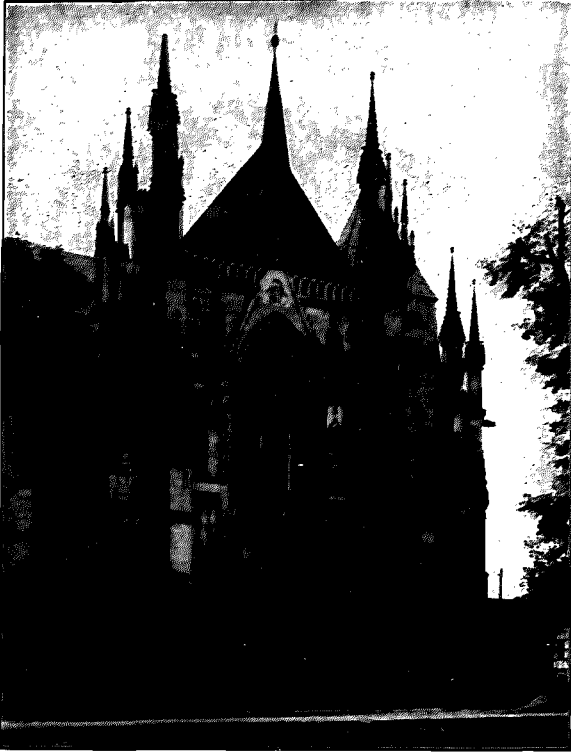
Eschholz, Karl, Oberpfarrer, Herzogenried 125.  
Lipp, Otto, Kaufmann, Rheindammstraße 22.  
Loeb, Walter, Staatsbankpräsident a. D., Berlin.  
Loeb, Dr. Wilma, Sandteilststraße 1.  
Ranke, Fritz, Dipl.-Ing., Paul-Martin-Ufer 41.  
Saalecker, Wilhelm, Bauamtmann, Eichelsheimerstraße 17.  
Schmith, Erich, Kaufmann, K 5, 15.  
Wühler, Friedrich W. Ga., Lehramtsreferendar, M 7, 20.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Netter, Emil, Kaufmann.  
Reis, Joseph, Kaufmann.  
Schmith, Theodor, Kaufmann.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Von schönstem Wetter begünstigt, unternahm der Mannheimer Altertumsverein bei reger Beteiligung seiner Mitglieder Sonntag, den 27. September 1931 einen Ausflug nach der einstigen Reichsstadt Wimpfen a. Neckar. An der ehrwürdigen Ritterstiftskirche St. Peter in Wimpfen



Wimpfen im Tal:  
Ritterstiftskirche St. Peter, Südfassade.

im Tal begrüßten Bürgermeister Sailer sowie Oberreallehrer Volz, Studiendirektor Euley und Benefiziar Möbs — letztere drei vom Verein Alt-Wimpfen — die erschienenen Mitglieder und stellten sich während des ganzen Tages zur Erläuterung der Kunstdenkmäler liebenswürdig zur Verfügung.

Der Vormittag galt vor allem der Besichtigung der Ritterstiftskirche St. Peter in Wimpfen im Tal, deren Westvorlage das älteste heute noch erhaltene, dem 10. Jahrhundert angehörende Baudenkmal der Stadt ist. Der gotisch seit 1269 einsetzende Neubau ist das Werk eines in Paris und namentlich in Straßburg geschulten Deutschen, die Plastik der Südfront des südlichen Querhausflügels setzt die Kenntnis der französischen Hochgotik in Reims, Amiens, Paris, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts voraus. Das Leben und Wirken des berühmten, 1278 verstorbenen Stiftsdekans und Erneuerers der Ritterstiftskirche St. Peter, Richard von Dithensheim (Deidesheim in der Pfalz) hat seit den jüngsten Forschungen von Arnold Siben (Pfälzisches Museum, Jg. 1931, Heft 5/6) greifbare Gestalt gewonnen. Der Besuch des Kreuzgangs vermag die Entwicklung der gotischen Bauornamentik vom 13. bis zum frühen 15. Jahrhundert überzeugend zu veranschaulichen.

„An eine Kirche kam ich einst zu wallen  
Mit Klosterzellen, längst verlass'ne Hallen. —  
Der Kirchhof ist vom Kreuzgang eingeschlossen,  
Wo Efeuranken an den Fenstern sprossen;  
Die schlanken Pfeiler sind so fest gestellt,  
Die Bögen leicht und kühn emporgeschwellt.“ ...

Benefiziar Möbs trug dieses Gedicht, „Das Vogelnest“, vor, das Nikolaus Lenau in Erinnerung an den Kreuzgang der Ritterstiftskirche St. Peter schrieb, und gab damit der Stunde eine besondere Weihe.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Kurhotel Mathildenbad wurden die bedeutsamen Zeugnisse mittelalterlicher Vergangenheit in Wimpfen am Berg besichtigt. Wie selten vermag die evangelische Stadtkirche, deren Chor noch dem späten 15. Jahrhundert angehört und deren Sakristei und Langhaus unter Meister Bernhard Sporer's Leitung seit 1468 zu stattlicher Höhe wuchsen, den Wechsel des Raumempfindens der „ritterlichen“ und der „bürgerlichen“ Kultur der verschiedenen Bauperioden zu veranschaulichen. In dem Quirinus-Altar ist ein wichtiges Stück fränkisch-schwäbischer Plastik um 1490 erhalten, während der 1519 datierte Hochaltar zugleich mit dem berühmten Kalvarienberg vor der Kirche zu dem mittelrheinischen Meister Hans Backoffen und seiner Werkstatt führen.

Nächst der Stadtkirche erheben sich auf dem langen Rücken des Eulenberges die stolzen Reste der Stauferburg aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts: der blaue Turm, das steinerne Haus, die Reste des Saales mit der anschließenden Kapelle, endlich der rote Turm. Sie sind Zeugnisse jener Zeit, da in Wimpfen nicht mehr der Bischof



Wimpfen am Berg:  
Die Arkaden der Kaiserpfalz der Hohenstaufen. Blick von Westen.

von Worms Herr des Ortes war, sondern die Hohenstaufen sich an diesem wichtigen Punkt der großen Verkehrsstraße Paris—Worms—Donauländer ansiedelten und Kaiser Heinrich VI. hier seine Residenz aufschlug. Vom Altan des roten Turmes aus, wo der Blick weit in die Lande schweift,

wo man von heftigem Boden aus die Grenzschiede von Baden und Württemberg überschaut, berichtete Professor Dr. Gropengießer von dem einst am linken Neckarufer gegenüber der Jagtmündung liegenden römischen Kastell und erläuterte den Verlauf des Limes, über den

brachte ihnen die allseitige hohe Befriedigung der Teilnehmer zum Ausdruck.

(Die Druckstöcke wurden von der Hess. Bürgermeisterei Bad Wimpfen freundlichst zur Verfügung gestellt.)

\* \*

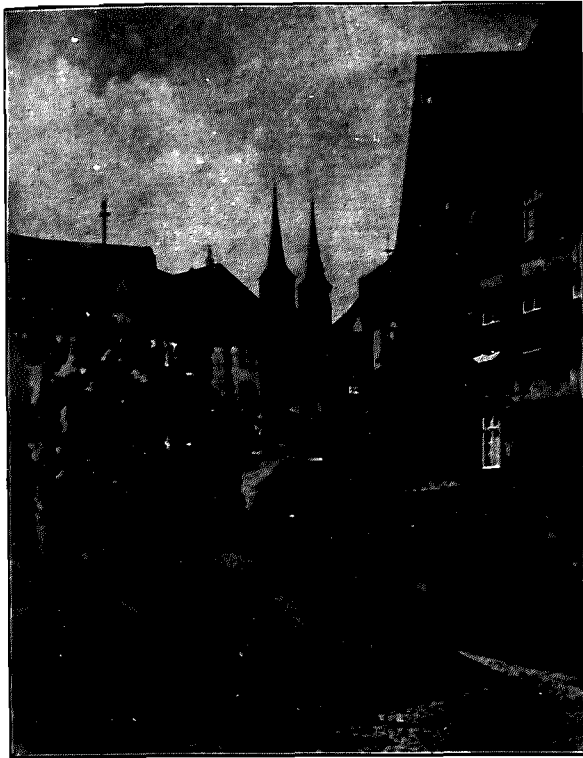
Montag, den 12. Oktober 1931 eröffnete der Altertumsverein seine Vortragsreihe 1931/32 mit einem Vortrag des Herrn D. Dr. Martin Dibelius, ordentlichen Professors an der Universität Heidelberg, „Vom Hellenismus zum Christentum“. Der Bericht wird im nächsten Heft nachfolgen.

## Wandergruppe des Altertumsvereins

Zur siedlungsgeschichtlichen Wanderung am Sonntag, den 7. Juni hatten sich bei prächtigem Wandewetter etwa 40 Teilnehmer, unter ihnen auch Jugend, eingefunden, die sich 8.30 Uhr von der Haltestelle Schützenhaus in Feudenheim auf den Weg begaben. Unter der kundigen Führung von Professor Dr. Gropengießer, der am Ortseingang die Lage des fränkischen Friedhofes der merovingischen Zeit aus den Anfängen des Dorfes und der Siedlungsvorläufer der suebischen Zeit um Christi Geburt bis hinauf zur ältesten Zeit der Brandkeramik des 4. und 3. Jahrtausends v. Chr. erklärte, ging es zunächst auf dem alten Neckarhochufer, dessen bis jetzt unberührter Hang nun teilweise den modernen Straßennivellierungen zum Opfer fallen muß, am „Schelmenbuckel“ entlang zum Friedhof Feudenheim. Schon hier offenbarte sich der besondere Reiz einer solchen Wanderung. Angesichts des Geländes wurde jedem Teilnehmer sofort klar, weshalb hier auf dem Hochufer und an den alten Wasserläufen die ältesten Siedelungen unseres Stadtgebietes von der Steinzeit an gelegen haben, wie Funde an vielen Stellen beweisen. Der Rundblick vom Wingertsbuckel (ehemaliger Weinbau!) dort bot den Teilnehmern einen hohen Genuß. Es war nicht nur interessant, den vorgeschichtlichen Neckarlauf an der Nordseite des Dorfes und das Hochufer als Siedlungsgebiet vorgeschichtlicher Zeit zu verfolgen, sondern an der nahen Bergstraße lag der Hang in selten schöner Beleuchtung besonders plastisch und greifbar da.

Von hier führte dann die Wanderung weiter nach Wallstadt, auf dessen Westseite die ersten größeren Ausgrabungen des Altertumsvereins wichtige Funde aus der ausgehenden Bronzezeit, der mittleren La-Tène-Zeit und der romanisierten Suebenkultur des ersten Jahrhunderts n. Chr. gebracht haben. An der alten Neckarschlinge sahen schon damals die Menschen; die feuchten Allmendwiesen darin umgeben noch heute das Dorf, dessen erste deutsche Bewohner in einer großen Anzahl fränkischer Gräber mit bemerkenswerten Funden dort aufgetaucht sind. Beim Rathaus machte man in dem alten Gutshofe einen kleinen Abstecher in die Barockzeit, von der neben den Architekturformen eine Hausmarke von 1753 berichtet, während ein Wappenstein der Freiherren von Wambold von 1606 in Zusammenhang mit einem Treppenturm uns in die Renaissancezeit zurückführt.

Auf dem Wege zum Straßenheimerhof war der alte Neckarlauf mit der breiten Waldfront im Hintergrunde



Wimpfen am Berg:

Marktrain und Löwenbrunnen. Im Hintergrund die evang. Pfarrkirche.

wir durch die Ausgrabungen der Reichslimestkommission genauestens unterrichtet sind. Die Befestigung zog die Entwicklung eines Ortes nach sich, der die Stelle des heutigen Wimpfen im Tal einnahm, an Ausdehnung indessen erheblich größer war. Der Ungarneinfall des Jahres 954 hat fast alles, was an diesen römischen Vicus erinnerte, dem Erdboden gleichgemacht.

Nach Besichtigung der Dominikanerkirche und des Hospitals zum heiligen Geist, die, beide aus dem 15. Jahrhundert stammend, in der Barockzeit sowohl in ihrer äußeren wie inneren Erscheinung stark verändert wurden, bot ein Rundgang durch die Stadt den Besuchern eine weitere Fülle von Anregung. Zahlreich sind die Fachwerkhäuser, die hier, teils schwäbisch, teils fränkisch, teils alemannisch in ihrer Bauweise beeinflusst, die engen Gassen und Stiegen umstehen.

Denkmäler aus neun deutschen Jahrhunderten, die von dem hohen Aufstieg im Mittelalter, aber auch von schweren Schicksalschlägen Wimpfens künden, wurden dank der Eiebenswürdigkeit der Wimpfener Herren, deren Erläuterungen Museumsstufos Dr. Jacob durch Bemerkungen kunsthistorischer Art ergänzte, vor Augen geführt. Nach einem Rundgang durch das neue Wimpfen sprach der Vereinsvorsitzende Dr. Walded Herrn Bürgermeister Sailer und seinen getreuen Helfern den herzlichen Dank aus und

wieder deutlich im Gelände zu erkennen. Die nahe Sandgrube — ebenfalls eine bekannte Fundstätte — wurde aufgesucht. Daß sie eine der durch Funde bezeugten Wohnstätten der ersten Germanen in unserer Gegend war, erschien einem auf der Höhe dieses Sanddünenzuges sehr einleuchtend, zumal die wichtige Römerstraße Worms—Eadenburg nicht weit von hier den Neckararm bei Heddesheim kreuzt. So wurde auch die Rolle von „Straßenheim“ in der folgenden fränkischen Zeit klar, deren Gräber auch in den letzten Jahren immer wieder am Rand der Sandgrube angeschnitten worden sind.

Den Beschluß der Wanderung bildete der Besuch des berühmten Aghelbuckels bei Feudenheim. Hier ist seit einiger Zeit eine Wohnstelle der steinzeitlichen Schnurkeramik aufgedeckt worden, die die erste in ganz Südwestdeutschland darstellt. Gräber der verschiedenen Perioden der Bronzezeit, dann ein Kriegergrab der mittleren La-Tène-Zeit, besonders dann Brandgräber der romanisierten Sueben des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. zeigen, wie über zwei Jahrtausende lang die Höhe als Begräbnisplatz bevorzugt war, während die Lage der gleichzeitigen Wohnstätten noch unbekannt ist. Sagen von umgehenden Gespenstern sind der noch lebende letzte Nachhall aus der Frühzeit des Aghelbuckels, von dessen Höhe aus jetzt die große Stadt mit ihrer Silhouette im Dunst der Mittagssonne vor den Blicken breit dalag.

Ein Spaziergang durch die sonntäglich stillen Gäßchen Alt-Feudenheims führte auf die „Höhenstraße“ und auf den „Paulusberg“, von denen herab die Straßendurchblicke auf die bis 12 Meter tiefer liegenden Felder hinansgingen, vorbei an dem gotischen Turm der katholischen Kirche des 18. Jahrhunderts, deren Kult die Namen der Heiligen Peter und Paul wohl noch in die Anfänge des Christentums in unserer Gegend, also vor Karl d. Gr. zurückreichen lassen und endete am „Ochsen“, dem ehrwürdigen Hause von 1652, das leider sein schönes Balkenwerk vor wenigen Jahren unter Verputz wieder hat verbergen müssen. Hier ging man auseinander und dankte allerseits herzlichst der kundigen und liebevollen Führung. Vielleicht schließt nun auch einmal eine Wanderung nach dem Süden Mannheims den Ring der urgeschichtlichen Siedelungen um unsere Stadt.

Dr. K. G.

## Deutsche Dichter als Maler und Zeichner

### Die neue Ausstellung im Städtischen Schloßmuseum.

Am Sonntag, 20. September wurde unter sehr zahlreicher Beteiligung der interessierten Kreise die neue Ausstellung des Städtischen Schloßmuseums eröffnet, die eine bis vor kurzem im Heidelberger Kunstverein gezeigte Schau zum Gegenstand hat. Die Uebernahme von der benachbarten Stadt erfolgte unter zum Teil sehr wesentlichen Aenderungen, über die Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter in seinen einleitenden Worten bei der Eröffnung einiges mitteilte. Er führte u. a. aus (wir folgen dem Bericht der „Neuen Mannheimer Zeitung“):

Die Ausstellung „Deutsche Dichter als Maler und Zeichner“ will die geheimnisvollen Wechsel-

beziehungen erkennen lassen, die zwischen Dichtung und Malerei bestehen. Nicht Wechselbeziehungen allgemein ästhetischer Art, sondern solche, die innerhalb ein und derselben Künstlerpersönlichkeit nach Ausdruck ringen.

Ausstellungsmäßig wurde dieses Thema wohl zum ersten Male im vorigen Jahre vom Kunstverein Schaffhausen aufgegriffen. Das gleiche Problem konnte der Heidelberger Kunstverein dank Kurt Martins unermüdlicher und erfolgreicher Arbeit in einer allseitig mit großer Anerkennung aufgenommenen Ausstellung auf wesentlich erweiterter Grundlage aufzeigen. Bereitwilliges Entgegenkommen der zahlreichen Leihgabenbesitzer in Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz sowie des Heidelberger Kunstvereins ermöglichten dem Städtischen Schloßmuseum, dieses reichhaltige Ausstellungsmaterial zu übernehmen. Es wurde von uns an Hand des Heidelberger Katalogs neu gruppiert, gesichtet, gesiebt, aber auch anders akzentuiert, mannigfach erweitert und ergänzt.

Unsere Ausstellung reicht von Grimmelshausen, Salomon Gessner, Maler Müller und Goethe über E. Th. A. Hoffmann, Gottfried Keller, Wilhelm Busch, Hans Thoma und viele andere bis in die Gegenwart. Mit dieser Schau verwirklicht sich ein schon lange gehegter persönlicher Wunsch. Ich freue mich, daß es nach Ueberwindung mancher Hemmnisse möglich wurde, die vielfachen Vorarbeiten nutzbringend zu verwerten und das mühsam aus Museums-, Bibliotheks- und Privatbesitz zusammengetragene Material, diese Kostbarkeiten, Seltenheiten und Merkwürdigkeiten in unseren schönen Sonderausstellungsräumen zu eindrucksvoller Geltung zu bringen.

Trotz unserer Neubearbeitung und — wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf — Neuinszenierung darf ich darauf verzichten, den Ausstellungsgedanken systematisch zu entwickeln und zu erläutern. Hat doch Kurt Martin in der wissenschaftlichen Einleitung seines Katalogs\*), der auch der Mannheimer Ausstellung dient, die dichterische und bildkünstlerische Doppelbegabung von der historischen, psychologischen und ästhetischen Seite her tiefeindringend besprochen.

Die Ausstellung erbringt den Beweis überraschender Häufigkeit dichterischer und bildkünstlerischer Doppelbegabung. Aber nur in den Spitzenleistungen kann von einer wirklichen Doppelbegabung im höheren Sinne die Rede sein. In vielen Fällen handelt es sich um eine gelegentliche, mehr biographisch und literarhistorisch, als künstlerisch bemerkenswerte Betätigung des Dichters mit Zeichenstift, Radier-nadel oder Pinsel. Die Feder, die Verse und Gedanken formt, gleitet oft unwillkürlich ab in Improvisationen zeichnerischer Art — des Dichters Phantasie sucht darin Ablenkung oder Konzentration. Alles, was aus des Dichters Hand stammt, und sei es nur naives, primitives Gekritzelt, wird durch den persönlichen Zusammenhang interessant. Auch Justinus Kerners Klefsographien und die kleinen bildlichen Notizen in Eduard Mörikes Manuskripten gewähren Einblick in die Künstlerseele. Udele

\*) Deutsche Dichter als Maler und Zeichner, Katalog der Heidelberger Ausstellung, bearbeitet von Kurt Martin. (Georg D. W. Callwey, München.)



Schopenhauers poetisches Empfinden konzentriert sich in Scherenschnitten von entzückender Feinheit und Zartheit.

Zeichnerisches und malerisches Können, die Freude an Form und Farbe steigert sich oft bis zu der Grenze, wo hochentwickeltes Dilettantentum in selbständige Künstler-



E. Th. A. Hoffmann: Dr. Bartolo.

schaft übergeht. Goethes bildkünstlerisches Bedürfnis lebt sich in der Zeichnung, nicht in Farben aus. In der großen Menge seiner Handzeichnungen — soweit sie nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgen — überwiegt die Landschaft. Er sucht ein Naturerlebnis in Linien festzuhalten oder eine Ideallandschaft zu komponieren. Aber er fühlt sich abhängig und bekennt im Gespräche mit Eckermann, seine praktische Tendenz zur bildenden Kunst sei eigentlich eine falsche gewesen, denn er habe keine Naturanlage dazu. Goethes Beispiel beweist, wie außerordentlich wichtig Bilderzeugnisse eines Dichters als Lebens- und Schaffensdokumente sein können, auch wenn ihr selbständiger und absoluter Wert zurückbleibt.

Eine weitere Stufe bildkünstlerischer Betätigung sind Zeichnungen, Gemälde, Plastiken, gestaltet aus selbständiger, schöpferischer Individualität. Volle Harmonie der dichterischen und der bildkünstlerischen Leistung, ihre Verschmelzung und Vermählung, gegenseitige Durchdringung und Befruchtung wird nur selten erreicht. Vielfach wirken sich beide Talente unabhängig voneinander aus, vergleichbar einem Ackersmann mit zwei Pflügen oder einem Handwerker mit zwei Berufen. Kommt es zu schweren Zweifeln und inneren Konflikten, dann fordert das „Entweder oder“ des Künstlers Entscheidung. In diesem tragischen Zweifelselenkampf entscheidet sich Gottfried Keller für die Dich-

ting, schon frühzeitig entsagt er trotz hohem Können der Malerei. E. Th. A. Hoffmann, dem eine verschwenderische Glücksfee als dritte Gabe die Musik in die Wiege legte, hat sein Leben lang zwischen Dichtung, Malerei und Tonkunst geschwanzt.

Wie der Dichtermalers seinem inneren Drang folgen muß und auch mit ungeübter Hand bildkünstlerische Aufgaben zu bewältigen sucht, hat ein Moderner, Rudolf Pannwitz, ausgesprochen: „Diese Zeichnungen sind von einem Künstler des Geistes und Wortes, nicht der Hand. Sie sind ohne jede Schule und ganz auf eigenen Wegen entstanden. Sie werden veröffentlicht, da sie einen ersten Abschluß eines lebenslangen Schauens, Fühlens und Denkens der Landschaft bedeuten. Der Dichter mußte, soweit Kraft und Zeit es erlauben, zum Bildner werden, um das Erlebnis des anderen Gebietes zu formen . . .“

Durchdringung der Poesie mit malerischer Empfindung, malerisches Schauen und Schildern in Dichtern Worten und zugleich die bildnerische Fähigkeit, Geschautes und Empfundenes in Farbe auf die Fläche zu bannen — von dieser Gleichzeitigkeit künstlerischen Schaffens aus der Doppelbegabung heraus zeugen Hermann Hesses Tessin-Landschaften und „Gedichte eines Malers“.

Der Dichter als eigener Illustrator seiner Werke — die Illustrationen geboren aus dem dichterischen Wort —, diese Linie führt auf dem Felde humoristischer Dichtung von Rudolf Cöpißer geradewegs zu Wilhelm Busch. So Schönes Busch auch als ernster Maler geschaffen hat, seine Größe besteht in der innigen Verschmelzung von Vers und Zeichnung.

Es ist in hohem Maße reizvoll, den mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen Bild und Dichtung nachzuspüren. Darin besteht — über das nur literarhistorisch oder kunstwissenschaftlich Interessante hinaus — das Aufregende und Bedeutsame dieser Ausstellung.

Den Dichtermalern gefallen sich die Malerdichter zu. Der Schweizer Maler Johann Heinrich Füssli schuf Shakespeare-Uebersetzungen. Aus innerer Verbundenheit mit dem Dichter erwachsen seine dramatisch bewegten Shakespeare-Gemälde und Skizzen, die eine Stierde unserer Ausstellung sind. Der Malerdichter schafft aus poetischer Empfindung, er erfüllt seine Schöpfungen mit dem Glanze dichterischer Phantasie. Hans Thoma steht uns allen vor Augen.

Das dichterisch-musikalisch-bildkünstlerische Gesamt-kunstwerk, wie es Richard Wagner als Ideal vorsehete, Philipp Otto Runge hat es vorausgedacht, als er sein nie vollendetes Hauptwerk, die „Vier Jahreszeiten“, „eine abstrakte malerisch-phantastisch-musikalische Dichtung mit Chören“ nannte, eine „Komposition für alle drei Künste zusammen, wofür die Baukunst ein großes eigenes Gebäude aufzuführen sollte“.

Die letzten Sätze der sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen leiteten zu den Worten der Dichtermalers selbst über, die Willy Birgel vom Mannheimer Nationaltheater vermittelte. Er las dem gespannt lauschenden Auditorium aus den Werken von Salomon Geßner, Goethe, Gottfried Keller, Richard Demmel, César Kläichlen, Hermann Heise und erntete reichen Beifall.

Ein Gang durch die Ausstellung zeigt, wie sehr die Räume des Mannheimer Schlosses zur Vermittlung dieser höchst eigenartigen Schau geeignet sind. Die reichen Schätze, die hier zusammengetragen sind, werden ungleich übersichtlicher und günstiger ausgebreitet als in Heidelberg, wo der Raum keine anderen Möglichkeiten zuließ. Besonders auch von den bildnerischen Dichtern der Gegenwart, z. B. von Hermann Hesse, ferner von Hans Thoma, Fahrenkrog, Dauthendey, Dehmel sind neue, wertvolle Stücke hinzugekommen.

Die Ausstellung bleibt noch bis 15. November geöffnet.

## Dr. med. Nicolas la Rose

Stadtarzt und Stadtbaumeister in Mannheim  
1652—1689.

Von Dr. med. S. Felsenthal.

Als nach dem Westfälischen Frieden Kurfürst Carl Ludwig die Regierung über die verwüstete Kurpfalz übernommen hatte, galt seine erste Sorge der von seinem Großvater, Friedrich IV., 1607 gegründeten, im Dreißigjährigen Kriege zweimal von Grund auf zerstörten Stadt Mannheim. „Alle ehrlichen Leute aller Nationen“ forderte der Kurfürst unter Gewährung von Vorrechten politischer und materieller Art zur Einwanderung nach Mannheim auf. Besonderen Wert legte der Landesherr auf die Einwanderung der Niederländer, deren emsige Regsamkeit er während seiner Verbannung kennen und schätzen gelernt hatte. War doch die Geschichte der Niederlande ähnlich der kurpfälzischen. Aus Krieg und Verwüstung waren sie durch den Fleiß ihrer Bewohner schnell wieder emporgebiehen zu Wohlstand und Blüte. So hoffte der Kurfürst mit Hilfe der Niederländer das damals verödetste Land Europas, die Kurpfalz, sein Land, bald wieder aufzubauen.

Unter den in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts nach Mannheim eingewanderten Niederländern befand sich ein Mann, der bald eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des damaligen Mannheim wurde: Dr. med. Nicolas la Rose<sup>1)</sup>. Er stammte aus Maastricht. In Mannheim ließ er sich als Arzt nieder, wo er der erste praktische Arzt in der wieder aufgebauten Stadt war.

Die enggebundene Tätigkeit der ärztlichen Praxis füllte den Menschen la Rose nicht aus. Bald trat er in der Öffentlichkeit auf. Am 15. Oktober 1661 verzeichnen die Mannheimer Ratsprotokolle, daß „Nicolas la Rose, Dr. med., zum Rathsverwandten erwählt und von Ihro Churfürstl. Durchlaucht bestätigt“ wurde. — Von dieser Zeit an begann die öffentliche Tätigkeit la Rosés; er wurde bald der einflußreichste Mann der städtischen Verwaltung und gewann Bedeutung und Ansehen, wie sie in der Geschichte der Stadt Mannheim kein Arzt mehr be-

essen hat. Dabei hat er seine ärztliche praktische Tätigkeit durchaus nicht vernachlässigt. Er war ein vielbeschäftigter Arzt. Als der Rat beschloß, daß die Ratsherren im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 9 Uhr vormittags auf dem Rathaus erscheinen sollen, entschuldigt sich Dr. la Rose, „daß er seiner Patienten halber keine präzise Stunden halten könne, jedoch jedesmal, sobald es ihm möglich, erscheinen wolle“.

Bereits im Jahre 1663 verließ er das Amt des Bürgermeisters (alljährlich wurden aus der Mitte des Rates zwei Bürgermeister gewählt). Dieses Amt hat er zu wiederholten Malen bekleidet und dabei auf dem Gebiete der Gesundheitspolizei eine weitblickende Tätigkeit entwickelt.

Im Februar 1666 machte la Rose den Rat aufmerksam, „daß in dem Bollwerk bei den Dogelstangen viel Stroh liege, worauf im verwickenen Sommer die kranken Soldaten gelegen und deren viel an ansteckender Seuche gestorben wären. Und weil die armen Leute von solchem vermoderten Stroh abholen und solches zu Tobak-Kutschen (Mistbeete zur Aufzucht der Tabakpflanzen) brauchen täten, so könnte dadurch leichtlich die Seuche in die Stadt gebracht werden“. Er beantragte das Verbot des Strohholens und die Verbrennung des Strohes. —

Mit diesem Antrag beschritt Dr. la Rose einen der damaligen Zeit neuen Weg. Die Medizin jener Zeit diente ausschließlich Heilbestrebungen. Wenn die Vorbeugung von Krankheiten empfohlen wurde, wandte sich die Warnung nur an den einzelnen. Er mußte sich selbst schützen, daß ihm kein Unheil widerfahre. Das Vorgehen la Rosés brachte etwas Neues. Die Entstehung von Krankheiten soll nicht beim einzelnen, sondern bei der Gesamtheit verhindert werden. Die vermeintliche Ursache soll durch die städtische Verwaltung beseitigt und so die Entstehung der Krankheit verhindert werden. La Rose kehrte damit zurück zu dem alten Grundsatz der Medizin, der lange Zeit vergessen war und erst in unserer Zeit wieder hervorgeholt wurde, daß Vorbeugen oft leichter und besser ist als heilen. — Der dem Antrag entsprechende Ratsbeschuß konnte durch äußere Umstände nicht ausgeführt werden.

Am 19. Mai 1666 melden die Ratsprotokolle den ersten Pestfall<sup>2)</sup> in Mannheim. Nun traf der Rat, unter dem Einfluß von Dr. la Rose, weitgehende Maßnahmen. Die Häuser, in denen die Krankheit auftritt, sollen abgesperrt werden, die Pfarrer dürfen nicht mehr zu den Kranken gehen; Leute aus Pesthäusern dürfen nicht die Apotheken betreten, sondern bekommen die Medikamente herausgereicht. Die Aerzte dürfen nicht die Pestkranken besuchen. Es wird ein Pestbarbier angestellt, „der die mit der ansteckenden Seuch heimgesuchten Kranke besuchen und denselben mit allen möglichen Mitteln

<sup>1)</sup> Das folgende in der Hauptsache nach den Ratsprotokollen im Städtischen Archiv.

<sup>2)</sup> Die Pestepidemie von 1666/67 ist geschildert von f. Walter, Geschichte Mannheims I, S. 263 und von M. Benfänger in Mannheimer Geschichtsbl. Jahrg. V, Sp. 5 und 28.

zu Hilfe kommen solle“. Dafür erhält er monatlich von der Stadt 12 Reichstaler. Zahlungsfähige Patienten erhalten eine Rechnung, für Arme soll das Konsistorium der betreffenden Gemeinde eintreten. — In den Gassen wurde Wacholder angezündet, Schweine, Hunde und Katzen müssen aus der Stadt geschafft werden, die Fleischbeschau wird eingeführt.

Im März 1667 ließ die Pest nach. Dr. la Rose, der für dieses Jahr gemeinsam mit Grohe wieder Bürgermeister war, betreibt die gesundheitlichen Maßnahmen weiter. Er ordnet an, daß die infizierten Häuser gelüftet, gründlich gesäubert und mit Schwefel ausgeräuchert werden. Die Wände sollen mit Kalk bestrichen werden. — Die Mehger dürfen kein Vieh an infizierten Orten kaufen, „sie müssen glaubhaft Zeugnis über die Herkunft des Viehes mitbringen und solches an den Stadttore vorzeigen“. Eine scharfe Fleischbeschau wird eingeführt, Fremdenkontrolle wird streng ausgeübt. Jeder, der aus infizierten Orten kommt, muß nachweislich 4 Wochen sich an gesunden Orten aufgehalten haben, bevor er in die Stadt zugelassen wird. — In der Stadt selbst werden Strohhütten und alte Häuser, die infiziert waren, rücksichtslos niedergedrückt. (Ratsprotokoll Juni 1667.)

Ueberblickt man diese von la Rose veranlaßten Maßnahmen, so muß man sagen, daß sie ein hoch ausgebildetes sozial-hygienisches System darstellen. Die theoretischen Beweggründe dieser Anordnungen zu durchdringen, ist ja kaum möglich, weil vielfach reine Erfahrung zugrunde gelegen hat. Vom Standpunkt der Bakteriologie kann man aber sagen, daß ein großer hygienischer Gedanke hier durchgeführt wurde, beginnend mit prophylaktischen Maßnahmen, Abschließungsmaßnahmen, Quarantäne, Desinfektion bis zur Vernichtung der infizierten Gebäude.

Der Rat der Stadt Mannheim erkannte die Arbeit la Roses an durch seine Wahl zum besoldeten Stadtmedikus. Die Ratsprotokolle verzeichnen zwar nicht seine offizielle Ernennung, aber sie berichten unterm 6. Februar 1674, daß „hiesiger Stadtmedicus Herr Dr. la Rose“ Einspruch erhebt gegen den Zug der Witwe des früheren Spitalmeisters vom Jungbusch. — Am 27. März 1674 verzeichnen die Protokolle, daß Dr. la Rose beauftragt wird, „eine Instruktion aufzusetzen, was einem Ordinari Stadt-Medico zu verrichten obliegt, dabei aber auch eine billige Jahresbesoldung fordern und solches einem Rat schriftlich zu überreichen“. Jedenfalls scheint er das Amt eines Stadtarztes ausgeübt zu haben. Im Rat erstattet er die Gesundheitsreferate; er veranlaßt einen Ratsbeschluß, daß finnisches Schweinefleisch erst verkauft werden darf, „wenn es die Fleischbescher, ob es passierlich ist, erkannt haben“. Auch dann darf es nur auf einer besonderen Bank, mit einem weißen Tuch zugebedt, zum taxierten Preis verkauft werden. — Gegen Kurpfuscherei geht er energisch vor. Er veranlaßt einen kurfürstlichen Befehl (1667), „daß den Apo-

thekern und Barbieren dieser Stadt verboten sei, keine purgationes Schwiggetränke noch dergleichen innerliche Arzneien den Leuten zu geben noch zu appliciren“.

Einen Höhepunkt von la Roses sozialer Tätigkeit bildet die neue Spitalordnung, die er im Verein mit Stadtdirektor Clignet ausarbeitete. In ihr spiegelt sich die Eigenart jener Zeit ab. Im Zeitalter der Reformation waren die Krankenhäuser einer strengen religiösen Verwaltung unterworfen. In der neuen Spitalordnung war möglichst geringe Einschränkung der Kranken, möglichst große Teilnahme des Publikums die Lösung. Man beschloß, nur heilbare mittellose Kranke aufzunehmen, unheilbare nach ihrem Heimatsort zu befördern. Ueber die Aufnahme sollte die Aufsichtsbehörde entscheiden, die sich aus Mitgliedern des Rates, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft zusammensetzte. In den Aufsichtsrat der Frauenabteilung sollten auch ehrbare Matronen aufgenommen werden. Der Arzt schreibt jeden Tag Medizin und Diät auf eine schwarze Tafel am Bett; zuvor soll er aber den Patienten „nicht nur umständlich über seine Krankheit examiniert, sondern auch curiose befragt haben, von welcher Nation er sei, wie er gewohnt sei zu leben, wohin sein Begehren gehe und er von Natur inclinire; denn gar oft geschieht, daß die Kranken absurda begehren, die ihnen gleichwohl nützlich sind“. Ueberhaupt werde den Kranken meist durch gute Wartung und Speise besser aufgeholfen, als durch viele kostbare Medikamente. Mit Heftigkeit kehrt sich die Spitalordnung gegen die alten Diätbeschränkungen und die Absperrung der Kranken. „Der begierigen Natur soll man nichts verweigern, sondern alles, was sie fordert, essen lassen und trinken; denn die Natur fordert nichts, dadurch sie nicht soulagiert werde. Eben hierzu helfen die ab- und zugehenden Fremden viel, da sie den Kranken Citronen, Granaten, Rosinen und allerlei Frucht zutragen, auch mit tröstlichen Worten sie aufmuntern; darum auch keinem verweigert wird, zu den Kranken zu kommen, zudem so hat das Gesinde im Spital besser Achtung, daß die Kranken reinlich gehalten werden“. Nur bei ansteckenden Krankheiten wird die Besuchsfreiheit ausgeschlossen. Mit Eifer wird für häufigen Wechsel der Bettwäsche, „wie es in Holland gebräuchlich“, und für ausreichende Lüftung gesorgt. Das Spital soll in jeder Weise zu einem angenehmen Aufenthalt gemacht werden. Deshalb erklärt die Spitalordnung es für sehr dienlich zur Kur und zur Erquickung der Geister, den Hof als schattigen Spaziergang einzurichten; „denn die Kranken beieinander einzusperrn, ist gar absurd“. —

Diese medizinisch-hygienische Betätigung war aber nicht die einzige Tätigkeit, die Dr. la Rose ausübte. Ihm war auch das zu jener Zeit des Wiederaufbaues der Stadt überaus wichtige Amt des städtischen Baumeisters übertragen. Viel-

leicht hat man hier den engen Zusammenhang zwischen Bau- und Gesundheitspolizei erkannt. Das Gehalt betrug zuerst 50 Reichstaler im Jahr; später wurde es „wegen fleißiger Dersehung der Stattdaumeistere“ auf 100 Reichstaler jährlich erhöht (Ratsprotokoll 1678). 1680 wurde das Gehalt auf 150 Reichstaler jährlich festgesetzt. — Schon im Jahre 1664 hatte ihn der Rat zum städtischen Baumeister gewählt. Wegen Differenzen in der Rechnungsablage legte er 1670 dieses Amt nieder, übernahm es aber wieder, als sein Nachfolger, Henrich van der Poel, 1676 in Konkurs geriet. Die Aufgabe des städtischen Baumeisters war, Baupläge abzumessen und anzuweisen, die Baulinie anzugeben, die städtischen Bauten zu überwachen, Pläne zu entwerfen und den städtischen Bauhof zu verwalten. In den Jahren 1679, 1680 und 1681 wird Dr. la Rose in den Ratsprotokollen auch als Handwerkerherr der Maurer und Zimmerleute erwähnt, dessen Aufgabe es war, die Interessen der Handwerker bei dem Rat der Stadt zu vertreten. Durch ihn wird der Rat von den Wünschen und Bedürfnissen der Handwerker unterrichtet, ebenso vermittelt der Handwerkerherr die Anordnungen des Rates bei den Handwerkern.

Seine Tätigkeit als Baumeister war recht groß. Auf Anregung oder unter beratender Mitwirkung von la Rose entstand „die zum Gebrauch für das Dolk und sonderlich der französischen Gemeinde“ bestimmte Kirche in der Karlsgasse (R 2). Er entwarf, gemeinsam mit van der Poel, den Plan für ein neues Rathaus<sup>2)</sup> und wird, obwohl er nicht mehr städtischer Baumeister war, vom Rat ersucht, die Aufsicht über den Bau zu führen, „da er die Abrisse verfertigt und also der Sache gute Kundschaft hat“. In rascher Folge wurde der Bau eines Schlachthauses, eines Armenhauses, eines Kranens am Neckar, eines Schießhauses ausgeführt.

Aber trotz dieser eifrigen Tätigkeit kamen Klagen gegen ihn vor den Rat (1680). Er habe zuviel zu tun und könne daher „auf die Tagelöhner und Arbeitsleute nicht genugsam Aufsicht haben“, seine Bauten seien zu „kostbar“; er liefere „aus seinem Kram Farbe, Nägel und dergleichen Baumaterialien für die Stadt, worüber keine Kontrolle gehalten werde“. (Er war also offenbar auch Eisenwarenhändler.) „Zur Bedeckung des Schießhauses habe er eilfche Zentner Blei vor seine Rechnung von Frankfurt bringen lassen, allwo man 120 Pfund vor 1 Zentner habe, er aber davon der Stadt auf hiesiger Waag nur 108 Pfund geliefert hat. Es könne nicht wohl bemsammen bestehen, daß ein Baumeister zu gleich Bürgermeister und auch ein Kaufmann sei, der für die Stadt aus seinem Kram Baumaterialien und dergleichen Ware liefere, wie mit Herrn Dr. la Rose beschehen.“

Die Mehrheit des Rates trat für la Rose ein. Es sei niemand hier, „der dieser Stadt Bauwerk

besser als La Rose verstehe, noch einige Abriß machen kann“. Er solle deshalb Oberbaumeister verbleiben. Nur soll, „zur Verhütung alles Verdachts, la Rose nichts an Baumaterialien noch andere Waren für die Stadt aus seinem Kram liefern, ohne der Herrn Bürgermeister eigenhändig unterschriebenen Zettel“. Zur besseren Beaufsichtigung der Arbeiter gab man ihm einen Bauaufseher bei, „der lesen und schreiben kann, auch wo möglich der deutschen und französischen Sprache kundig ist“, und über die Baumaterialien Kontrolle führen soll.

Aber die Ruhe währte nicht lange. Bei der Rechnungsabhör kamen diese Unregelmäßigkeiten erneut zur Sprache und veranlaßten ein kurfürstliches Dekret vom 16. April 1683, wodurch la Rose seines Amtes als Ratsherr und städtischer Baumeister enthoben wurde. — So endete la Roses Laufbahn in Mannheim, die glänzend begann und in der er als Arzt und städtischer Beamter sich ungewöhnliche Verdienste um das Gemeinwohl erworben hat, in schrillum Mißton. —

Als 1689 Mannheim durch die Franzosen vollständig zerstört wurde, flüchtete la Rose mit einer Reihe von Landsleuten nach Magdeburg. Dort erlebte er noch die Freude, zum Ehrenratsherr der Pfälzer Kolonie ernannt zu werden (1691). Als Mannheim nach dem Frieden von Ryswyk (1697) wieder aufgebaut wurde, forderte der Kurfürst Johann Wilhelm die Kolonie zur Rückkehr auf. Sie antwortete mit einem kräftigen Nein. In Magdeburg hätten sie unter dem Schuß des Kurfürsten von Brandenburg ein ruhiges Domizil gefunden, in der Pfalz seien sie inutil; sie fürchteten auch, in kirchlicher Beziehung gedrückt zu werden und außerdem hätten sie Besorgnis vor der Nachbarschaft Frankreichs. Sie wollten daher bleiben, wo sie seien.

## Aus der Geschichte des Schwetzingener Schloßparkes um 1753

Don Regierungsbaurat Hermann Blank.

Am Ausgang des Jahres 1752 war im Schloßgarten zu Schwetzingen<sup>1)</sup> folgender Bestand festzustellen: Vor dem Mittelbau des Schlosses, nach der Parkseite zu, lag das alte Schloßgärtel aus der Zeit des Kurfürsten Karl Philipp. Auf der Südseite war es eingefaßt von dem langen Verbindungsgang, wie er heute noch vom Schloß bis an das südliche Zirkelgebäude erhalten ist. Im Westen schloß an den Gang, etwa an der Stelle, wo heute das große Springbrunnenbassin ist, die Orangerie an. Diese<sup>2)</sup> bestand

<sup>1)</sup> Schwetzingener Bauachen. Aus den Akten des Gen.-Land.-Arch. Karlsruhe.

<sup>2)</sup> Dipl.-Ing. Heinrich Gropp, Das Schwetzingener Schloß, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, Seite 80 ff.

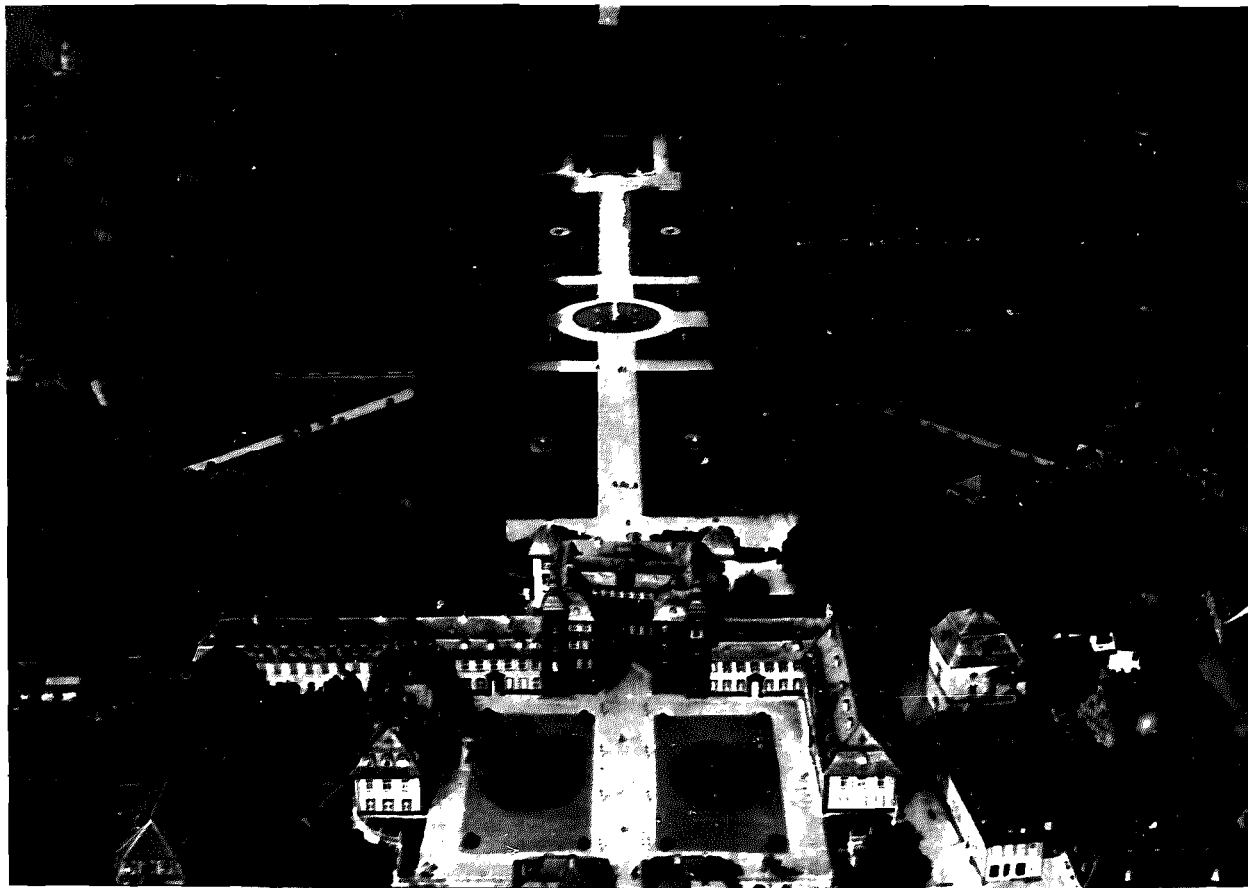
<sup>3)</sup> Vgl. f. Walter, Geschichte Mannheims I, S. 19.

aus einem rechteckigen, mittleren Saal, an den zu beiden Seiten bogenförmig geführte Flügel oder Galerien angelehnt waren. Im Norden stand zum Teil noch die 21 Schuh hohe und 2 Schuh starke Gartenmauer; aber sie war schon durchbrochen von dem 1748/49 nach den Plänen Bibienas erstellten, nördlichen Zirkelgebäude. Die Form des kreisrunden

des Parkes vor, der den Beifall des Kurfürsten fand und zur Ausführung bestimmt wurde. Der Erlaß hat folgenden Wortlaut:

Serenissimus Elector!

Nachdem Ihre Churf. Durchl. die neuere Anlegung des Schloßgartthens allhier, nach demjenigen Plan,



Das Schwezinger Schloß mit dem großen Zirkel des Gartenparterres  
(Luftbildaufnahme der Badisch-Pfälzischen Luftbanfa.)

Parterres war also schon festgelegt. Trotzdem wurden langwierige Verhandlungen gepflogen über die Wiederinstandsetzung der Orangerie, die sehr schadhast geworden war. Seit 1748 wurden wohl von Bibiena, dann aber auch von Pigage, der 1749 als Intendant der Garten- und Wasserkünste nach Schwezingen kam, wahrscheinlich in Verbindung mit ihren Schloßbauplänen, einem Neubau<sup>3)</sup>, Erweiterungsvorschläge für den Park nach Süden zu gefertigt. Zur Durchführung ihrer Pläne kam es aber nicht, da für derart umfangreiche Arbeiten das Geld fehlte. Die richtige Lösung im Rahmen des Tragbaren war noch nicht gefunden.

Im Mai 1753 legte der zweibrückische Hofgärtner Johann Ludwig Petri<sup>4)</sup> einen Plan für die Gestaltung

<sup>3)</sup> Dr.-Ing. Max Schmechel, Nikolaus von Pigages Schwezinger Entwürfe und Bauten.

<sup>4)</sup> Dipl.-Ing. Heinrich Groppe, Das Schwezinger Schloß, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, Seite 94 Anm. 301.

welchen der Pfalz Zweibrückische Hofgärtner entworfen, nicht allein gnädigst genehmigt, sondern auch ferner gnädigst wollen, daß dieselbe unter Direktion erwähnten Hofgärtners Petri instand gestellet, mithin ihm alle hilffliche Handt gebotten und dahin getrachtet werde, daß die Applanierung auch Setzung deren Bäumen, zu welchen ER die Linden aus Hollandt zu bringen gedenket, soviel es nur immer thunlich, noch dieses Jahr geschehe. So hat Churfürstl. Hofcammer hierunter das weiter nöthig erachtende bestens zu besorgen, auch erm. Petri einstweilen, wegen dem Verfertigten Riß fünfzig Ducaten auszahlen zu lassen.

Schwezingen, 28 Mai 1753

gez. Carl Theodor

Wachtendonk

ad mandatum Serenissimi Domini  
Electoris proprium

Klein

Wenn es zutrifft, was v. Traitteur, der kurpfälz. Hofbibliothekar, über Digage schreibt<sup>5)</sup>, daß er alles verwarf, alles kritisierte, allein Pläne machen, allein ausführen wollte usw., so wird er, als neu ernannter kurfürstlicher Oberbaudirektor über diesen Erfolg des zweibrückischen Hofgärtners zunächst nicht sonderlich erbaut gewesen sein. Der Plan Petris ist bis jetzt nicht aufgefunden worden. Wie weit die Gestaltung des heutigen Parkes in Verbindung mit den Baulichkeiten Digage zum Verdienst zu rechnen ist, kann daher nicht gesagt werden. Daß Digage, außer mit seinen Bauten, auch viel mit der Gestaltung des Parkes sich beschäftigte, ist unzweifelhaft.

Unterm 10. Oktober 1753 ist in den Akten vermerkt, Seine kurfürstliche Durchlaucht wünsche, daß die Arbeiten im Park unter Petri fortgesetzt werden sollen. Der Hofkammerrat Sartorius reiste daher nach Oggersheim, wo Petri sich gerade aufhielt, um mit ihm die erforderlichen Maßnahmen zu besprechen. Petri war der Ansicht, daß in diesem Jahr nichts mehr gemacht werden könne, als die Bäume aus Holland herbeischaffen, um diese alsbald zu verpflanzen. In einer Hofkammer Sitzung wurde fürs hohe herrschaftliche Interesse für gut befunden, die Ueberführung der Bäume aus Holland zu Wasser hierher unter den Schiffsleuten von Mannheim und Heidelberg nach den von Petri verfaßten Bedingungen raschestens öffentlich zu versteigern. Die Bäume sollten von Haarlem abgeholt und bis Ketsch innerhalb 6 Wochen geführt werden. Für die Befrachtung und Verladung der Bäume wäre fleißige Obforge zu tragen insbesondere auch dafür Gewähr zu leisten, daß die Bäume vom Frost bewahrt und mit Stroh oben wohl abgedeckt werden. Der Steigerer sollte wegen guter und richtiger Lieferung eine Kautions von 600 fl. stellen. Die Steigerung wurde abgehalten, verlief aber ergebnislos, weil die zahlreich eingetroffenen Schiffsleute schon bei der ersten Lieferbedingung einwandten, daß die Ueberführung der Bäume aus Holland, in der dazu angelegten Zeit von 6 Wochen unmöglich geschehen könne; da einer bei den derzeitigen, kurzen und immer mehr abnehmenden Tagen und allzukleinen Wasserstand allein 14 Tage mit dem Hinunterfahren nach Holland zu bräuchte. Selbst wenn die Witterung gut bliebe, seien zum Herauffahren am allerwenigsten 6 bis 7 Wochen erforderlich. Es könne also keiner vor 2 Monaten zurückkommen und auch auf diese Zeit sich keiner verbindlich machen. Zumal wenn frühe Kälte einsetzen und lange anhalten würde, dürfte mit solcher Reise wohl 3 Monate und je nach Umständen noch länger zugebracht werden.

Petri drängte aber auf schleunige Beifuhr, weil zum Bäumesetzen im Spätjahr die bequemste Zeit und im Dezember und Januar auf der Reise zu sein gefährlich sei; insbesondere bei einer jäh ein-

fallenden Kälte, wo die Bäume im Schiff notleiden und verfrieren würden. Wenn er aber die Bäume erst im Frühjahr setzen sollte, würde er bei der Anlegung des herrschaftlichen Gartens durch anderweitige, häufige und notwendige Arbeiten behindert sein, so daß diese zum Teil gänzlich zurückgestellt werden müßten.

Unter diesen Umständen glaubte Petri, daß es am besten sei, einen seiner Gärtnergesellen mit dem nächst abgehenden Postwagen eigens nach Haarlem zu schicken zum Aussuchen tüchtiger Bäume, die dann durch ein holländisches Schiff bis Düsseldorf und durch ein dortiges Schiff weitergeführt werden sollten. Dem Gärtnergesellen sollten für Reis und Zehrungskosten etwa 150 fl., worüber er bei seiner Rückkunft Rechnung ablegen sollte, vorgeschossen werden.

Einem Hofkammerprotokoll entnehmen wir, daß dieser Vorschlag Petris angenommen wurde. Am 18. Oktober wird von Serenissimus der Auftrag endgültig erteilt. Die Jülich-Bergische Hofkammer und der Resident im Haag, von Elzacher, erhalten Befehl, wegen der Fracht und dem Kauf besorgt zu sein. Letzterer hat das Geld, was die Bäume kosten, „zu übermachen“, die Fracht von Haarlem nach Düsseldorf zu bezahlen. Dem Gärtnergesellen soll er für die „Ueberkommung“ eines nötigen Schiffes um billigen Preis helfen, den bedungenen Kauffchilling an die Gärtner in Haarlem „communicieren“, die Geldbeträge für die Bäume gut sprechen und schließlich über den Vorgang Bericht erstatten.

Dom Blumenmeister Jean Kreps in Haarlem werden die Bäume um 2178 holl. Gulden erworben. Dem Schiffsmann Johann Heinrich Genzel wird die Anfuhr übertragen. Es waren 3411 Linden und andere Bäume, die von Utrecht aus Holland bis „Ketsch, 3 stund oben besagtem Mannheim“, zu transportieren waren. An Bezahlung sollte ihm die Hälfte vor der Abfahrt aus der „Land Rhent Mönsterei Cassen = 137 rthlr 40 alb. (Töln), die andere Hälfte „nach wohlconditionierter, ohnbeschädigter Lieferung“ zu Mannheim entrichtet werden. Von der Hofkammer erhielt er ferner ein Zoll Befreiungsrequisitoriale nebst einem Paß. Falls er trotzdem an der ein oder anderen Zollstätte einige Gebühren entrichten müßte, sollten ihm diese auf beizubringende, gehörige Bescheinigung in Mannheim bar refundiert werden.

Am 15. Dezember waren die Bäume eingetroffen, diese wurden sofort, innerhalb 2 Tagen in der Fron abgeführt. Das Oberamt Heidelberg wurde beauftragt, unverzüglich mit 24 Leiterwagen den Transport von Ketsch nach Schwetzingen zu veranlassen.

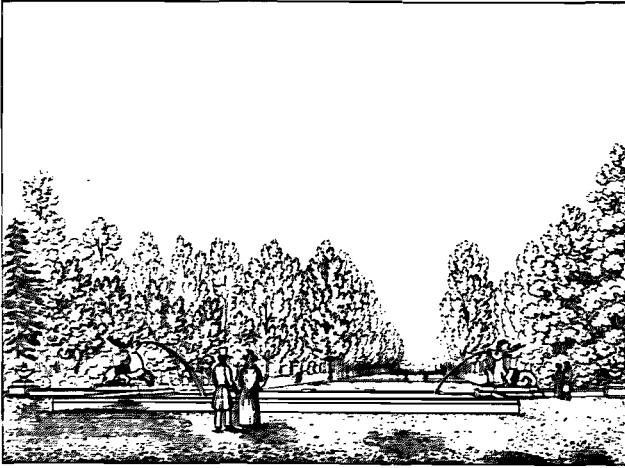
Schiffsmann Genzel (dahiesiger Bürger in loco Düsseldorf) berichtet, daß er ungeachtet des vorgezeigten Akkords, von der Binger Zollstatt zur Entrichtung von 6 fl. 10 kr. angehalten worden sei. Es wird verfügt, daß der zu Ungebühr erhobene Zoll von der Zollstatt Bingen abgenommen und der Zoll-

<sup>5)</sup> Rudolf Sillib, Schloß und Garten in Schwetzingen, Anm. 27.

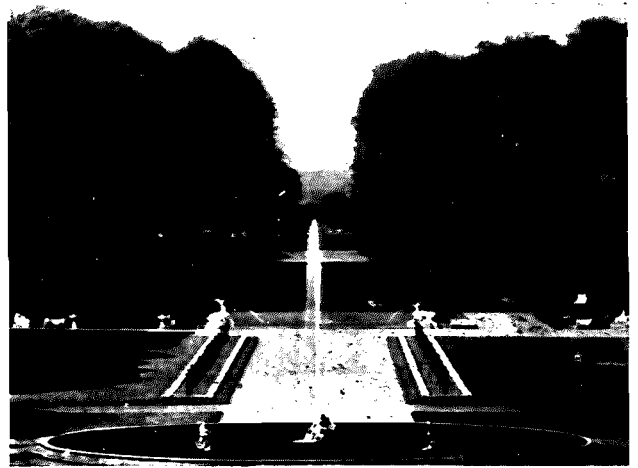
schreiberei Bacharach übergeben werden soll. Das Domstift Mainz führt entschuldigend an, daß Schiffsmann Genzel kein erforderliches Zollpatent, sondern nur „eine simpele Spezifikation von eingeladenen Bäumen“ gehabt habe; die Rückzahlung an die Zollschreiberei Bacharach sei erfolgt. Genzel reicht außer-

geführt werden, wurden aber in Mannheim ausgeladen, das ist 3 Stunden weniger.

Als die Bäume in Schwellingen angeliefert waren, wurde die Anpflanzung sofort in Angriff genommen, was aus den von Petri und Schloßgartenverwalter Hipper attestierten Lohnzetteln für die „Applanie-



Aus Ansichten des Schwelinger Gartens  
von Karl von Graimberg 1828.



Mittelprospekt, heutiger Zustand  
nach einem Photo.

dem noch eine Nachforderung ein mit 244 fl. 13 kr., wovon ihm die Kammer 211 fl. 15 kr. anweist. Da bittet er in tiefster Subjektion, daß ihm doch die Zollaussagen erstattet und außerdem die Requisitionaria nach Bingen, St. Goar und Lahmstein geschickt werden, da er an diesen Zollstätten mit dem Bedeuten aufnotiert worden sei, daß, wenn inzwischen die Requisition und Freipatente dort nicht ehestens einlaufen sollten, bei seiner nächsten Vorbeipassierung zu zahlen er sonder Zweifel angehalten würde. Da nun aber der Zollschreiber Reifferscheidt in Bacharach berichtet, daß er in Bingen keine 6 fl. 10 kr. erhalten habe, sondern nur ein Schreiben, worin mitgeteilt wird, daß Genzel diesen Zoll nicht für Kurf. Hofeffekten, sondern für eine frühere Reis mit Ochsenhäuten schulde, wird die Hofkammer angewiesen, den Schiffsmann Genzel, insofern er wegen weiterer Vergütungsansprüche sich anmelden würde, für allemal abschläglich zu bescheiden und hierwegen als unbefugt zu desistieren. In der Rechnung der Zollstatt soll der Betrag, der wahrheitswidrig angegeben wurde, bezahlt zu sein, gänzlich ausgelassen werden. Genzel bringt zwar noch eine Entzifferung der Rechnung mit Beischeinigung bei; da aber beim Vergleich der früheren mit der jetzigen Rechnung „ein Betrug hervorleuchtet, wie mit den 6 fl. 10 kr., wie das Domkapitel zu Mainz geschrieben habe“, so wird jetzt auch angezweifelt und als unstatthaft zurückgewiesen, daß er in der Residenzstadt Bonn 1½ Tage habe warten müssen, bis er die Obstbäume für „des Herrn Pfalzgrafen Friedrich, Hochfürstl. Durchl. Garten in Oggersheim“, bekommen habe. Diese Obstbäume sollten laut Kontrakt bis Ketsch

geführt werden, wurden aber in Mannheim ausgeladen, das ist 3 Stunden weniger. Bei der Leimbachsäuberung wurde angeordnet, daß der davon ausgehobene Schleim, wie auch der Grund an den vielen Krümmungen, in den neu angelegt werdenden Schloßgarten, zu dessen nötiger Ausfüllung geführt werden solle. 1200 Stück tannene gerade Stangen, die zum Anbinden der Allee-Bäume nötig waren, mußten geliefert werden.

Am 5. April 1754 berichten die Akten: „Ihro Churf. Durchl. haben dem Pfalz-Zwenbr. Hofgärtner Petri, wegen seiner, in betracht des anlegenden Schloßgartens zu Schwellingen gehalten und noch täglich habenden emsigen Bemühungen und Kosten, einstweilen 100 Ducaten oder 450 fl. gnädigst zugeachtet.“

Das Gerippe des Baumparkes, den wir heute bewundern, war bis zu diesem Zeitpunkt jedenfalls angelegt. Es sind also 177 Jahre verflossen, seitdem die Lindenbäume, die heute jene wundervollen, geschlossenen Gruppen und Grünwände bilden, gepflanzt wurden. Ein Alter, das uns Anlaß geben sollte, was menschenmöglich ist, zu tun, das Leben der Bäume noch recht lange zu erhalten.

## Clemens Brentano in Mannheim

Don cand. phil. Kurt H. Berg.

Wir wissen im allgemeinen, und jeder Mannheimer glaubt stolz darauf sein zu dürfen, daß Schillers Name unlösbar mit der Geschichte unserer Stadt verknüpft ist, auch daß Goethe mehrmals hier weilte,

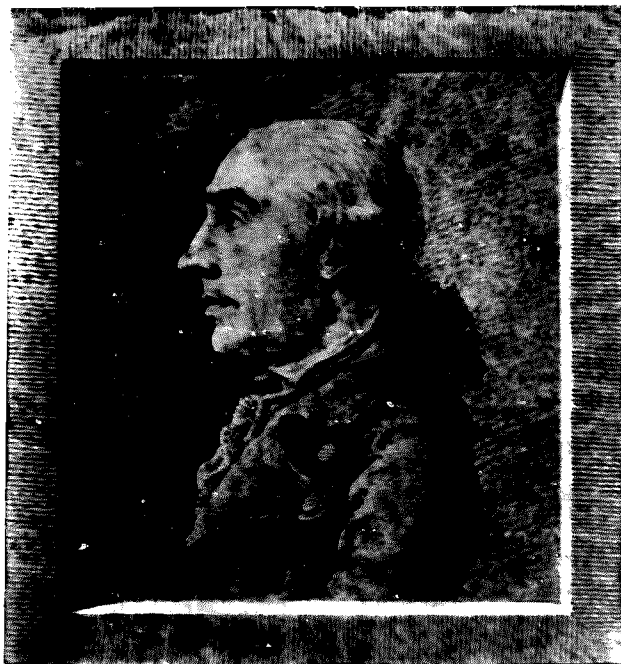
wie in „Dichtung und Wahrheit“ zu lesen ist, und Mozart sich einige Zeit in Mannheim aufhielt, ja sogar eine Mannheimerin zur Frau hatte. Ferner erinnern wir uns, daß Jffland und Koheue, die Kobells, Schopenhauer, u. a. kürzere oder längere Zeit hier gewohnt haben, und wenn wir dies nur von den Tafeln, die an den betreffenden Häusern angebracht sind, her wüßten. Daß aber einer der bekanntesten Romantiker, Clemens Brentano, schon sehr früh ein Mannheimer Erlebnis hatte, ist sehr viel weniger bekannt.

Unsere Nachbarstadt Heidelberg gilt uns in erster Linie als Sitz der Romantik. Achim von Arnim, Clemens Brentano, die Herausgeber von „Des Knaben Wunderhorn“, und Görres, der Vorkämpfer für deutsche Freiheit, verfaßten dort im Jahre 1808 gemeinsam die bemerkenswerte „Zeitung für Einsiedler“ oder „Tröst Einsamkeit“, wie sie später genannt wurde. „In Heidelberg“, konnte später Freiherr vom Stein sagen, „hat sich ein großer Teil des Feuers entzündet, das nachher Napoleon verzehrte.“ Zu diesen drei Männern gesellten sich noch Eichendorff und Graf Loeven (Isidorus Orientalis). Gelegentlich lesen wir in ihren Tagebüchern und Briefen von Spaziergängen (damals war man wohl noch besser zu Fuß!) nach Mannheim. Sonst aber hat sie diese Stadt anscheinend herzlich wenig beschäftigt.

Warum nun gerade Clemens Brentano persönlich keine recht angenehme Erinnerung an unsere Stadt bewahren konnte, werden wir im folgenden sehen<sup>1)</sup>.

Der reiche Frankfurter Kaufmann Pietro Antonio Brentano, italienischer Abkunft, war außer mit einer blühenden Handlung mit einem für unsere Begriffe fabelhaften Kindersegen begabt. Allein aus seiner zweiten Ehe mit Maximiliane von Laroche hatte er acht Kinder, davon war Clemens das dritte, der zweitälteste Sohn (geboren im Jahre 1778). Er war begabt, aber sprunghaft und bedurfte einer individuelleren Behandlung, als es im Vaterhaus möglich gewesen wäre. Die Eltern schickten ihn daher zu einer kinderlosen Verwandten nach Koblenz, wo er auch das Gymnasium besuchte. Als jedoch die Tante starb, mußte man ihn zurückholen und stand von neuem vor der Frage: Wohin mit dem äußerst reizbaren Clemens? Da fand sich Herr Winterwerber in Mannheim, in dessen Pension Clemens gegeben wurde. Außerdem wohnte in Mannheim ein Onkel Brentano<sup>2)</sup>, an dessen Familie er sich anschließen sollte. Das war im Jahre 1791/92 und Clemens 13jährig. Indirekt erfährt man nun durch die Briefe der Mutter, daß er lange krank war und daß man mit seiner „conduite“ nicht zufrieden war;

die ganze pedantische Erziehung des bürgerlichen Rokoko mag wohl wenig nach Clemens' Art gewesen sein. Sogar über seine Faulheit wird geklagt, vor allem über Schreibfaulheit. „Lieber Clemens,“ mahnt die Mutter oft, „es ist lang, daß ich nichts von Dir



Johann Jakob Winterwerber  
geb. 3. 4. 1752 in Braubach, gest. 21. 2. 1805 in Mannheim  
nach einer in Familienbesitz befindlichen Zeichnung.

gehört habe, Du könntest doch dann und wann schreiben, damit wir wüßten, was Du machtest, ich hoffe, Du besserest Dich täglich und daß ich Freude an Dir haben werde, wie glücklich wird dies mich machen!“

Und die nur zwei Jahre ältere Schwester Sophie schreibt in merkwürdig frühreifem Ton (am 4. März 1795): „Du Bruder von denen, die nicht viel taugen! Die große Schwester, und die breite Schwester, und die kleine Schwester, deren Du sämtlich nicht werth bist, haben Deinen Brief empfangen, der Deiner werth ist. — Der liebe Himmel hat uns gemacht, vielleicht nicht in der besten Laune, aber jemand anders, den der Himmel auch gemacht hat, als er nicht couleur de rose war, der jemand soll über uns weder raisonniren noch kritisiren, noch fantasiren. Ein jeder sege vor seiner Thür, sagt ein Sprüchelgen, und ich bin schon vor mancher Thür gestolpert, weil's nicht sauber gefegt war.“ — Clemens schrieb also wieder; aber von dem, was die Eltern wissen wollten, schwieg er hartnäckig still, nämlich, über die Pension Winterwerber. Die Eltern hatten zwar nur Rosenrotes darüber gehört, aber sie wollten es von Clemens selbst hören: „Lieber Clemens, warum hört man kein Wort mehr von Dir,“ schreibt die Mutter (am 3. Mai 1795). Bist Du so lieblos für Deine Eltern geworden, daß Monate vergehen können, ja

<sup>1)</sup> Vgl. R. Steig: Achim v. Arnim. Stuttgart 1894.

<sup>2)</sup> Die Brentanos waren damals in Mannheim durch mehrere Familien vertreten. Der 1815 verstorbene Peter Brentano war Rathherr und ein angesehener Handelsmann.



Dierteljahre, ohne daß Du an sie denkst. — Bist Du gesund, was lernest Du, und glaubst Du, daß Herr Winterwerber mit Dir zufrieden sein kann, all dies möchte ich wissen schreibe mir also bald, und recht bald.“ Mit der Zeit blieb der Grund, warum Clemens schwieg, der Mutter nicht länger verborgen, doch sie durfte ihn in den Briefen, die Herr Winterwerber in Empfang nahm, nicht berühren. Clemens fühlte sich bei Herrn Winterwerber, ob mit Recht oder Unrecht, nicht wohl. In seinem Brief an seinen Onkel Karl von Loroche klagt er lebhaft: „hier sitze ich in einem alten Kleberocke, der zerrissen ist, daß mir die Ellenbogen heraussehen, und schwitze, daß mir die Zunge am Gaumen und die Hand am Papier klebt, indem ich Vertrauen genug auf Ihre Freundschaft habe, um Ihnen mein Elend zu klagen; und Sie um Hilfe zu bitten. Wirklich, der Direktor behandelt mich gar wie ein Kind, und ich müßte gar keine Ehrliche besitzen, wenn ich ein Knabe von vierzehn Jahren mich nicht beklagen sollte. Nachts stellt er eine eiserne Stange neben sich, um, wenn sich etwa einer von uns in dem Bette herumdrehen sollte, um Luft in dem engen, stinkenden, vollgestopften Schlafzimmer zu schöpfen, ihm, wie er sagte, Arm und Bein auf seine Verantwortung entzwei zu schlagen. Keine Minute geht vorbei, daß er nicht schimpfen und zanken sollte, ist er mit uns fertig, so fängt er mit seiner Frau und mit seinen Kindern oder den Dienstboten an. Wer könnte einen solchen Mann lieben? Allein kein Wunder, daß man die Mägde klagend und die Kinder weinend hört, morgens steht er zankend auf und so geht er zu Bette. Es ist schon so weit mit ihm gekommen, daß er glaubt, wir seien in seine Frau und sie in uns verliebt.“ Ihm gehe es besonders schlecht und wenn er noch lange hier bleiben müsse, so fürchte er sich „ganz vor Aergerlich zu Grunde“ zu richten. Dies ist schon ganz der leicht-hypochondrische Zug des späteren Clemens. Allein diesmal hatte er Erfolg, Clemens durfte Mannheim verlassen. In Bonn wurde ein neuer Erzieher für ihn gefunden, und bald reiste er über Frankfurt, wo seine Mutter im Sterben lag, dorthin ab.

Derart also waren die Jugenderlebnisse Clemens Brentanos in unserer Stadt, so daß er immer nur mit sehr gemischten Gefühlen an sie zurückdenken konnte.

Ueber die Winterwerber'sche Schule, das „rheinpfälzische öffentliche Erziehungsinstitut für männliche Jöglinge aller Religionen und Religionsparteien“, schrieb bereits Ernst Bassermann in den „Mannheimer Geschichtsblättern“ im Anhang an die kleine Biographie seines Großvaters Ludwig Bassermann 1781—1828) [Sonderabdruck 1904 durch die Dr. Haas'sche Buchdruckerei]. Dieser hatte gleichzeitig mit seinem Vetter Friedrich Bassermann das weit über Mannheims Grenzen bekannte Winterwerber'sche Institut im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts besucht, also etwa zur selben Zeit wie

Clemens Brentano. Ernst Bassermann gibt einen Auszug aus dem 63 Seiten umfassenden Programm des Instituts, aus dem hervorgeht, daß Herr Winterwerber einen zwar strengen, aber auch abwechslungsreichen und für damalige Verhältnisse nicht übermäßig pedantischen Lehrplan aufgestellt hatte<sup>3)</sup>.

## Kleine Beiträge

**Die Ehrenbürger der Stadt Mannheim.** Im letzten Jahrgang der Geschichtsblätter (1930, Spalte 95) ist das Protokoll der Ernennung des badischen Ministers Freiherrn von Berstett zum Ehrenbürger Mannheims veröffentlicht. Berstett war Mannheims erster Ehrenbürger. Die Liste der Ehrenbürger Mannheims spiegelt mit erstaunlicher Klarheit die Geschichte der Stadt wieder, deren Entwicklungsperioden durch die Namen der Ehrenbürger gekennzeichnet sind. Folgende Personen haben das Ehrenbürgerrecht der Stadt Mannheim erhalten:

- 1821 Reinhard Freiherr von Berstett, badischer Minister.
- 1824 Philipp Anton von Jagemann, Stadtdirektor, später Hofgerichtspräsident, Begründer der Mannheimer Sparkasse.  
Philipp Freiherr von Hertling, Kreisrat.
- 1827 Karl Freiherr von Draais, Oberhofgerichtspräsident.
- 1850 Sigmund Freiherr von Gemmingen-Hornberg, Oberst und Chef der Bürgerwehr.
- 1855 Matthias Föhrenbach, Oberhofgerichtsrat, Landtagsabgeordneter, Präsident des Landtags.  
Johann Adam von Jhstein, Hofgerichtsrat, Landtagsabgeordneter.  
Sigmund Mohr, Oberhofgerichtsadvokat, Landtagsabgeordneter.
- 1857 Karl Brunner, Staatsrat, später Hofgerichtspräsident.
- 1860 Anton von Stabel, Oberhofgerichtspräsident, später badischer Minister.
- 1862 Max Joseph von Chelius, Professor der Chirurgie in Heidelberg.
- 1866 August Samey, badischer Minister.
- 1891 Eduard Moil, Oberbürgermeister.
- 1895 Bismarck.
- 1901 Carl Reiß, Geheimer Rat, Generalkonsul, Mitglied der Ersten Kammer des Landtags.
- 1907 Carl Eadenburg, Geheimer Kommerzienrat.  
Max von Seubert, Major z. D., Vorsitzender des Mannheimer Altertumsvereins.  
August Eienlob, badischer Minister.  
Wilhelm Wundt, Professor der Philosophie in Leipzig.
- 1910 Frau Julia Lanz geb. Faul.

<sup>3)</sup> Mit dem im September 1931 im hohen Alter von 96 Jahren verstorbenen Fräulein Anna Winterwerber, der Enkelin des Pädagogen, ist diese Familie in Mannheim erloschen (vgl. den Aufsatz von Leopold Göller, Fräulein Winterwerbers Vorfahren, aus der Familiengeschichte der ältesten Mannheimerin in der Neuen Mannheimer Zeitung, Mittagsblatt vom 30. September 1931).

1915 Fräulein Anna Reiß.

1929 Albert Bassermann, Schauspieler.

Wilhelm Furtwängler, Kapellmeister.

Im Jahre 1905 hatte der Stadtrat den Beschluß gefaßt, den langjährigen Präsidenten der Handelskammer und Vizepräsidenten der Ersten Kammer des Landtags Philipp Diffené anläßlich seines 70. Geburtstags zum Ehrenbürger zu ernennen. Die Ernennung wurde durch den vor diesem Tag erfolgten Tod Diffenés unmöglich gemacht. Wf.

Die Vorfahren des pfälzischen Geschichtschreibers Marquard Freher. Im Archiv für Sippenforschung (Verlag von C. U. Starke in Görlitz) findet sich S. 406 unter der Familie Lütke Frhr. von Ketelhodt die Ahnenreihe des kurpfälzischen Geschichtschreibers Marquard Freher (geb. in Augsburg 1565, gest. 1614, vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1906, Sp. 71 ff.), von dem der Bericht über die Gründung Mannheims in der „Origines Palatinae“ herrührt. Danach sind seine Eltern:

Freher, Marquard, geb. Augsburg 5. 1. 1542, gest. Nürnberg, . . Juni 1601 (Epitaph auf dem Johannisfriedhof). Dr. jur. utr. in Bologna, markgräfl. Brandenburg-Ansbach. Geh. Rat, Advokat in Nürnberg, 1585 kurpfälz. Kanzler und Geh. Rat (in Neumarkt), verheiratet am 27. 3. 1565 mit Mennhardt (Meinhart), Felicitas, geb. . . . . gest. Seligen Pforten (Oberpfalz) 29. 9. 1604.

Großeltern väterlicherseits:

Freher, Hieronymus, geb. Augsburg 4. 8. 1510, gest. Augsburg 26. 9. 1558. 1548 Gerichtsassessor am Stadtgericht in Augsburg, verh. Augsburg 18. 5. 1538 mit Rehm, Magdalena, geb. . . . ., gest. Kloster Münchroth 25. 11. 1584.

Großeltern mütterlicherseits:

Mennhard (Meinhart), Anton, geb. . . . ., gest. 10. 11. 1581, verh. am 25. 6. 1558 mit Anna Rehm, geb. . . . ., gest. 22. 12. 1559.

Urgroßeltern Vaterseite:

Freher, Marquard, geb. Dinkelsbühl . . . . 1464, gest. Augsburg 18. 2. 1555 (Grabstein Dominikanerkirche), Dr. med. 1489 in Perugia, prakt. Arzt in Dinkelsbühl, dann in Augsburg, verheiratet am . . . . 1504 mit Elisabeth Mannlich, geb. . . . ., gest. . . . . Augsburg (Grabstein Dominikanerkirche). Elisabeth Mannlich war in erster Ehe verheiratet mit Paul Bugenhofer.

Rehm, Andreas, Patrizier zu Augsburg, geb. . . . . 1479, gest. 14. 6. 1557 (Sohn des Lukas Rehm und der Magdalena Welfer), verheiratet am 16. 6. 1510 mit Anna Grandner, geb. . . . ., gest. 9. 3. 1544.

Urgroßeltern Mutterseite:

Mennhard (Meinhart) . . . . .

Rehm, Hieronymus, geb. . . . ., gest. 15. 11. 1562 (Sohn des Wilhelm Rehm und der Walpurg Fugger); verheiratet mit Barbara Döblin (Tochter des Conrad Döhl und der Barbara Welfer).

Wir verdanken den Hinweis hierauf Herrn Dr. med. Hermann Striegel, prakt. Arzt in Mainz-Ginsheim.

Baron Kronberg der Erzdieb. Das Schloßmuseum besitzt eine kleine Schrift, die um 1760 in München erschienen ist (6 Seiten 4°), die sich betitelt „Baron Kronberg der Erzdieb, vormals in seinem Glanze, nunmehr in der gänzlichen Verfinsternung seines unvermeidlichen Todes. Zu



## Baron Kronberg.

**E**r lebt noch, der verschmüht- und angemachte Dieb,  
Von dem man schon so viel erzehlet, las, und schrieb,  
Er lebt noch, aber nur von seinem Laster: Leben  
Noch schärfer Rechenschaft dem Blutgericht zu geben.  
Als der maskirte Rab dem Tode kaum entflo,   
Da er schon wiederum nach frischer Beute zog;  
Doch, der zu fangen kam, ward neuerdings gefangen,  
Und wird wohl, wie man sagt, bald rubern, oder hangen.  
Er sitzt zu Mannheim fest, und wartet auf den Lohn  
Als adelicher Dieb, und diebischer Baron.



finden bey Franz Kav. Jungwirth, Kupferstechere wohnhaft auf dem Rindermarkte“. Aus den gegen das Raub- und Diebsgesindel eifernden Versen ergibt sich, daß Kronberg, der schon den Schwertfisch des Henkers erwartete, der Hinrichtung entrann und seine Diebereien von neuem anfang. Er verbarg seinen wahren Stand („aus einem Schloßer ward ein förmlicher Baron“) durch „adelige Sitten“ und verkehrte in den vornehmsten Gasthäusern. Bei einem Einbruch in der Reichspost wurde er wieder gefangen, abermals zum Tode verurteilt, aber begnadigt. „Der aus Barmherzigkeit und unseres Fürsten Güte kaum pardonnierte Dieb greift Gotteshäuser an“. Aber die Rache ereilt ihn: „ob seinem Haupte schwebt das schreckliche Gericht, was München unterließ, verjaumet Mannheim nicht“. Nun folgt als letzte Seite die hier abgebildete, die den Titelpuffer (jedenfalls von Jungwirth gefertigt) wiederholt. Unter den in Feders Geschichte von Mannheim I, 287 erwähnten „Verbrecher-Notabilitäten“, die um jene Zeit hier hingerichtet wurden, ist Baron Kronberg nicht genannt.

Antoine Francois Habened (1781—1849). 150 Jahre sind es nun her, daß dieser Musiker, welcher in Frankreich so große Bedeutung gewann, in Mezières (Ardennen) das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern stammten aus Mannheim; sein Vater, der dort Militärmusiker war, verpflichtete sich später einem französischen Regiment. Der

junge Antoine François erhielt schon sehr frühe Violin-  
 unterrichtet bei seinem Vater und trat schon mit 10 Jahren  
 öffentlich auf. Sein Wunsch war indessen, nach Paris, in  
 die große Welt zu kommen. Mit etwa 20 Jahren war  
 er Schüler von Baillot geworden und erhielt 1804 den  
 Violinpreis am Pariser Konservatorium. Bald kam er an  
 die Komische Oper und wirkte dort als Vorgeiger unter  
 Kreuzer als Dirigent. Von 1821—25 war er Direktor der  
 Großen Oper und da 1824 Sophie de Crochoucauld  
 die Oberleitung der Kunstangelegenheiten erhielt, trat er  
 von dieser Stelle zurück und ward erster Kapellmeister dieses  
 Instituts bis 1846. Er hat auch einige Werke geschrieben,  
 welche anscheinend der Vergessenheit anheimgefallen sind,  
 und war ein ganz hervorragender Dirigent, der nicht ohne  
 Einfluß auf Richard Wagner blieb. Sein Hauptverdienst  
 lag in seinen von ihm ins Leben gerufenen Konservato-  
 riumskonzerten, welche seither Weltruf erlangt haben (das  
 erste am 2. März 1828). Dort wurde den Parifern zum  
 erstenmal Beethoven, und zwar in einer hohen künstlerischen  
 Interpretation zu Gehör gebracht.

Ein weiteres großes Verdienst hatte er auf pädagogischem  
 Gebiete, und zwar in der Ausbildung von Virtuosen, wie  
 Mard und Léonard. Ueber seinen Geburtstag\*) gehen die  
 Angaben in der einschlägigen Literatur auseinander, ge-  
 storben ist er am 8. Februar 1849 in Paris.

G. Hartmann.

Die Prunk-Pistole Galli Bibienas, ein Hochzeitsgeschenk  
 Carl Philipps, im Kurpfälzischen Museum zu Heidelberg.  
 Das Kurpfälzische Museum konnte eine äußerst fein ver-  
 zierete, etwa 52 Zentimeter lange Pistole (in Kuchenreuter  
 Form) erwerben, ein Geschenk des Kurfürsten Carl  
 Philipp an seinen Hofarchitekten Bibiena. Prunk-  
 pistolen dieser Art wurden bei den großen Hofjagden und  
 Schaustellungen verwandt, von deren großartiger Auf-  
 machung uns die Wand-Gobelin-Malereien des Pfälzer  
 Malers J. Baumann beredtes Zeugnis geben, welche sich  
 in der Deutschherren-Ordens-Kommende Klobenstein be-  
 finden, einem weit vorgeschobenen Posten deutscher Kultur  
 im sonnigen Südtirol, oberhalb von Bozen, auf dem sich  
 auch heute noch, auf italienisch gewordenem Boden, die  
 deutsche Sprache zäh erhält (s. „Die Pfälz. Wandmalereien  
 im deutschherrlichen Kommendenhaus von Klobenstein bei  
 Bozen“. Mannh. Gesch.-Bl. 1927, Sp. 53 von K. Lohmeyer).

Der Pistolenschaft ist aus Aufbaumholz, mit Schnitz-  
 ereien verziert, allenthalben reich ausgelegt und mit feuer-  
 vergoldetem getriebenem Messing beschlagen. Besonders  
 reich ist der Knopf gefast, mit einem antiken Medaillon  
 in Treiarbeit, das von Akanthuswerk umrahmt ist, zwi-  
 schen dessen Blättern überall menschliche Figuren und ge-  
 schwänzte Faune herauswachsen. Der Griff ist mit Band-  
 werk in Berain-Art getrieben und ziselirt. Die linke Seite  
 des Schlosses trägt reichen Beschlag, wieder mit umrahmen-  
 dem Akanthus und allerlei Jagdgetier, wie Eichhörnchen,  
 Falken usw. Sehr fein sind Schloß und Lauf gearbeitet

\*) Riemanns Musiklexikon nach F. J. Fétis, Biographie  
 Universelle des Musiciens, Paris 1878, gibt als Geburtstag  
 den 22. Februar 1781 an.

in verschiedenen damaszierten Metallen; auf dem schön ge-  
 arbeiteten Radschloß entwickelt sich in zierlichem Bandwert  
 eine Hirschjagd; in die obere Seite des Schaftes ist in ge-  
 triebener Arbeit der wappengekrönte Namenszug des Kur-  
 fürsten Carl Philipp in eleganter Kartusche eingelegt, über  
 welcher der Pfälzer Löwe das Schwert drohend hält.

Was aber dem Stück seinen besonderen Wert verleiht,  
 ist die auf der oberen Seite des Laufes eingravierte Be-  
 merkung: „Alessandro Galli di Bibiena Heidelberg A. D.  
 1719; 4. Febr.“ Dieses Datum besagt nichts anderes, als  
 daß es sich hier um ein Hochzeitsgeschenk des Kurfürsten  
 handelt, denn an diesem Tage fand in der Schloßkirche zu  
 Heidelberg die Trauung Bibienas in feierlichster Weise statt,  
 an der der Kurfürst selbst mit seinem ganzen Hofstaat teil-  
 nahm (s. „Kurpfälz. Künstler der Barockzeit“; Neues  
 Archiv f. d. Gesch. d. Stadt Heidelberg, 14. Bd., Heft  
 1 und 2, von E. Göller). Man ersieht aus der großen  
 Ehrung, die vom Hofe dem „kurpfälzischen ersten Archi-  
 tekten“ zuteil wurde, daß er bei seinem, wieder einmal  
 belegten, frühen Auftreten schon in hohem Ansehen ge-  
 standen hat. Es mag sehr wohl sein, daß das schöne und  
 interessante Stück den damals weitest berühmten Werk-  
 stätten von Solingen entstammt, welches mit dem Ber-  
 gischen Lande, dem die Kurfürsten immer große Förderung  
 angedeihen ließen, zur Kurpfalz gehörte.

Dr. ing. W. W. Hoffmann.

## Zeitschriften- und Bücherchau

Pfälzisches Pfarrer- und Schulmeister-  
 buch. Das vorliegende Buch mit seinen 768 Seiten ist der  
 erste Band des groß angelegten und im Auftrag des prot.  
 Landeskirchenrats herausgegebenen Werkes: Geschichte der  
 prot. Kirche der Pfalz. Es ist eine wertvolle Jubiläums-  
 gabe des in der Pfälzer Geschichte wohlorientierten Bell-  
 heimer Pfarrers Georg Biundo. Geplant ist als  
 zweiter Band: „Geschichte der prot. Pfarreien der Pfalz“ und  
 als dritter die zusammenfassende Kirchengeschichte der Pfalz.  
 Wenn gerade die „series pastorum und magistrorum“  
 als erster Band erscheint, so hat das wohl seinen Grund  
 darinnen, daß diese Arbeit zuerst fertiggestellt war. Viel-  
 leicht wäre der erste besser der dritte Band geworden.  
 Da er aber ein in sich geschlossenes Ganzes bietet, begrüßen  
 wir ihn als einen kostbaren Beitrag zur pfälzer Kirchen-  
 geschichte; stehen doch die Theologen im Mittelpunkt der-  
 selben, und eine Aufklärung über sie bedeutet nicht selten  
 die Lösung einer Frage. Das Verzeichnis, aufgestellt auf der  
 Grundlage des neuesten Schematismus der pfälz. Landeskirche  
 von 1929 angelegt, gibt für jeden Ort der 18 Dekanate  
 die Namen aller Theologen, Pfarrer und Lehrer, soweit sie  
 auffindbar waren, und mit großem Sucherfleiß und -Geschick  
 ist der Verfasser allen Quellen nachgegangen. Dabei be-  
 schränkt er sich nicht auf bloße trodene Aufzählung der  
 Namen; kurze Notizen über Abstammung, Studium, Tätig-  
 keit, Familie u. dgl. geben jeweils ein kurzes Lebensbild.  
 Daß eine Aufgabe wie die vorliegende in einem Buch zum  
 Abschluß gebracht werden kann, ist natürlich ausgeschlossen  
 — Forscherfleiß und Zufall werden noch manchen Namen  
 bringen —, aber es ist allen Dankes wert, daß Biundo  
 sich der Aufgabe unterzog, alles erreichbare Material zu-  
 sammensustellen. Hier können nun die Blätter für die  
 pfälzische Kirchengeschichte weiterarbeiten. Der beigegebene  
 Quellennachweis ist auch der für die pfälzische Kirchen-  
 geschichte. Nachzutragen als recht wichtig ist das zwei-  
 bändige Werk: Häuser, Geschichte der rheinischen Pfalz,  
 das jetzt bei Winter, Heidelberg, neu gedruckt ist. Ein Per-

ionen- und Ortsverzeichnis erleichtert den Gebrauch. Natürlich sind bei den nahen Beziehungen und der früheren Verbindung der Pfalz rechts und links des Rheins auch häufig badische Orte genannt. Da ist es zu bedauern, daß nicht auch diese in das Ortsverzeichnis aufgenommen sind. Das Buch ist für die badische Kirchengeschichte unentbehrlich, aber wegen dieses Mangels im Ortsverzeichnis nur sehr mühsam zu gebrauchen. Vielleicht bringen die Blätter für die pfälzische Kirchengeschichte ein solches Verzeichnis.  
D. Neu.

Briefe Vincenz Lachners an Hermann Levi von Friedrich Walter. Die im Sommer dieses Jahres in der Neuen Badischen Landeszeitung veröffentlichte Auswahl aus den Briefen Vincenz Lachners an Hermann Levi sind jetzt erfreulicherweise als Broschüre erschienen. Sie bilden einen Teil der vor kurzem für das Mannheimer Theaterarchiv erworbenen 117 Briefe, deren außerordentliche musikgeschichtliche Bedeutung Professor Dr. Walter im Vorwort mit Recht hervorhebt. Neben der bekannten, aber doch in ihrer Authentizität bedeutungsvollen, Feststellung des Verhältnisses der beiden Dirigenten zur zeitgenössischen Musik, neben der musikgeschichtlichen Tatsache, daß Hermann Levi, der Schüler und persönliche Vertraute des Wagnerfeinds Vincenz Lachner, einer der größten und begeistertsten Vorkämpfer Richard Wagners wurde, ist der Mannheimer Untergrund in Lachners Briefen wesentlich. Professor Dr. Walter hat personell und sachlich aus seiner intimen Kenntnis des Mannheimer Lebens jener Jahrzehnte die Briefe auch nach der stadthistorischen Seite, neben der künstlerischen und musikgeschichtlichen, lebendig gemacht. Aus den Briefen Vincenz Lachners spricht der klare Blick, eine rückhaltlose Offenheit und eine über Sach- und Fachkenntnisse weit hinausgehende Allgemeinbildung. Man liest in den Briefen selbst und zwischen den Zeilen, wie Lachner seinen Schüler und jüngeren Freund liebte, wie er an seinem künstlerischen und persönlich-menschlichen Schicksal teilnahm. Der letzte Brief, der Abschiedsbrief Lachners vom 3. Januar 1880, ist ein Bekenntnis. Lachner bekennt die Treue zu sich; aber er gibt sein Herz aus und schreibt an Levi, daß kein Wechsel äußerer Verhältnisse ihn aus seinem Herzen verdrängen werde. Dem Musiker Hermann Levi kann er nicht mehr folgen, dem Menschen will er die Treue halten bis zum letzten Atemzuge. Man kann nur hoffen, daß „bessere Zeiten“ und „mehr Zeit“ Professor Dr. Walter es ermöglichen werden, den ganzen Reichtum der Lachner-Briefe so, wie diese Auswahl, zu kommentieren und in Buchform erscheinen zu lassen.  
Wf.

Hugo Fränkel, Eiselotte von der Pfalz. Im Selbstverlag. Mannheim 1931. — Das kleine Werk bereichert die schon zahlreiche Literatur über Eiselotte insofern recht wertvoll, als es in knapper Form, auf 38 Seiten zusammengedrängt, ein lebendiges Bild der Persönlichkeit jener urwüchsig deutschen Frau und ihrer Zeit wiedergibt. Wir erleben ihre Jugendzeit in Heidelberg und Hannover, die froh und ungebunden, manchmal allerdings getrübt durch die zerrütteten Eheverhältnisse ihres Vaters Karl Ludwig, verläuft. Mit 19 Jahren wird sie ein Opfer der hohen Politik, an den schwächlichen, laienhaften Herzog von Orleans vermählt. Das gibt dem Verfasser Gelegenheit, auf die sittenlose Verkommenheit und die Intrigen des französischen Hofes einen Blick zu werfen. Er erzählt, wie Eiselotte dort anfangs, als ihr diese Umgebung noch neu war, sich recht wohl fühlte und sogar in der Gunst des Sonnenkönigs stand. Wir erfahren aber dann, wie sie dieses Treiben immer mehr entfremdete und verbitterte und wie bei ihrer temperamentvollen, geraden Charakteranlage gelegentliche Zusammenstöße nicht ausbleiben konnten. Ihre innere Verbundenheit, mit ihrer pfälzischen Heimat, die

sie sich stets bewahrt hat, werden ebenso, wie ihr trostloser Schmerz bei der Zerstörung der Pfalz, besonders hervorgehoben. — All das gibt uns das Fränkel'sche Büchlein, das mit mehreren zeitgenössischen Porträts nach alten Gemälden und Stichen ausgestattet ist, in kurzer, aber eindringlicher Form wieder.

50 Jahre Mannheimer Bäderinnung. Von Leopold Göller zusammengetragen und verfaßt, erschien zum 50jährigen Bestehen der Mannheimer Bäderinnung eine umfangreiche, ausgezeichnete ausgestattete und reich illustrierte Festschrift, die einen sehr erfreulichen Beitrag zur heimatlichen Geschichtsforschung bildet. Nach einem kurzen Ueberblick über die Entwicklung seit der alten Kunst in kurpfälzischen Zeiten, folgt die Chronik der Bädergenossenschaft (1862—1880) der Freien Bäderinnung (1880—1906) und der von diesem Jahre ab bestehenden Bäder-Zwangsinnung. Auch die Entwicklung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Nebenorganisationen ist dargestellt. Die Mannheimer Bäderinnung hat mit dieser Festschrift nicht nur ein vorbildliches Standesbewußtsein, sondern auch ihre starke Verbundenheit mit dem Heimatboden dokumentiert; der Verfasser Leopold Göller bewährt erneut seine vielseitigen heimatgeschichtlichen und familien-geschichtlichen Kenntnisse.  
Wf.

Prof. Dr. Dr. e. h. Karl Schumacher, Museumsdirektor i. R.: Dühren bei Sinsheim an der Elsenz. Bilder aus dem mehr als 5000jährigen Werdegang einer Siedlungsstätte im Neckarhügelland. (71 Seiten Text mit 10 Textabbildungen und einem Bilderanhang von 6 Tafeln mit 12 Abbildungen, gedruckt auf Kosten des Verfassers zugunsten Dührerer Wohltätigkeitseinrichtungen; Kommissionsverlag J. Doll, Buchhandlung, Sinsheim a. Elz. Preis 2.50 M.) Der Verfasser ist der bekannte langjährige frühere Direktor des röm.-germ. Zentralmuseums in Mainz; er schrieb seinem Geburtsort ein Heimatbüchlein, um welches Dühren von vielen Orten benedict werden dürfte. In 11 Kapiteln ist die Entwicklung der Siedlungsstätte geschildert von der ältesten Zeit bis auf den heutigen Tag, immer im Zusammenhang mit den großen Zeitströmungen und den Schicksalen des Neckarhügellandes. Die Schilderung der Siedlungsgeschichte Dührrens am erhaltenen Dorfbild wie an Hand von reichem Fund- und Urkundenmaterial ergibt ein typisches Bild für das Werden der meisten Orte Südwestdeutschlands. Die Ausstattung durch Zeichnungen und photographische Aufnahmen ist schmuck und anziehend.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Verantwortungen des Altertumsvereins. — Wandergruppe des Altertumsvereins. — Deutsche Dichter als Maler und Zeichner: Die neue Ausstellung im Städtischen Schloßmuseum. — Dr. med. Nicolas la Roche. Von Dr. med. S. Felsenthal. — Aus der Geschichte des Schwetzingen Schloßparkes um 1755. Von Regierungsbaurat Hermann Blank. — Clemens Brentano in Mannheim. Von cand. phil. Kurt N. Berg. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank und Discontogesellschaft, Darmstädter und Nationalbank Depotskassen Heidelbergstraße.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Augusta-Anlage 21. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. B. Druck der Druckerei Dr. Saas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXII

November/Dezember 1931

Heft 11/12

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Der Alttertumsverein hatte im Jahre 1931, dem 73. Jahre seines Bestehens, einen Zugang von 78 Mitgliedern, eine für die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse ungewöhnlich hohe Zahl. Die Verluste durch Todesfälle und Austritte übersteigen zwar diese Ziffer. Der Gesamtverlust an Mitgliedern ist aber im Verhältnis zur Mitgliederzahl nicht wesentlich und mit den Verlusten, die andere Vereine infolge der allgemeinen Wirtschaftslage erlitten haben, nicht vergleichbar. Der Vorstand glaubt hieraus schließen zu dürfen, daß die Mitglieder die Bemühungen der Vereinsleitung anerkennen, auch in schwierigen Zeiten den bewährten Bestrebungen treu zu bleiben und eine möglichst umfassende Wirksamkeit zu entfalten. Der Vorstand bittet, ihn auch in der Werbung neuer Mitglieder zu unterstützen. Insbesondere aus der jüngeren Generation können dem Verein noch zahlreiche Mitglieder zugeführt werden. Im Anschluß an die Veranstaltungen der zweiten Winterhälfte sind für das Frühjahr Führungen und Ausflüge vorgesehen, deren Vorbereitungen jetzt schon eingeleitet sind. Die Aufrechterhaltung der Mannheimer Geschichtsblätter, die mit diesem Heft ihren 32. Jahrgang vollenden, für das kommende Jahr ist gewährleistet.

\* \* \*

Der Vortrag von Professor D. Dr. Martin Dibelius über das Thema „Dom Hellenismus zum Christentum“ war außerordentlich stark besucht. Wegen der zu erwartenden noch größeren Teilnahme der Mitglieder an dem Vortrag des Abts Adalbert von Neipperg über „Benediktiner-Orden und Kultur“ wurde beschlossen, für diese Veranstaltung statt des großen Saales der Harmonie den Musensaal des Rosengartens zu wählen. Der Vortrag hatte 1700 Besucher, die Höchstzahl, die der Saal unter Aus-

nützung von Bühne und Podium aufnehmen kann. Zu beiden Vorträgen hatten sich auch zahlreiche auswärtige Mitglieder des Alttertumsvereins eingefunden. Dem Vortrag des Abts von Neipperg wohnten Minister des Kultus und Unterrichts Dr. Baumgartner, Finanzminister Dr. Mattes und der Prorektor der Universität Heidelberg Professor Dr. Meister, bei.

Dem für Montag, den 14. Dezember, bestimmten Lichtbildervortrag Dr. J. A. Beringers über den Mannheimer Baumeister der Biedermeierzeit Jakob Dyrkerhoff folgt Montag, den 25. Jan., als vierte Winterveranstaltung der Lichtbildervortrag des hessischen Denkmalpflegers Professor Dr. Friedrich Behn-Mainz über die Einhard-Basilika bei Michelstadt im Odenwald. Beide Vorträge finden im großen Saale der Harmonie statt.

\* \* \*

Vorstandssitzungen haben am 23. Oktober und am 26. November stattgefunden. Der Besprechung der in den Aufgabenkreis des Alttertumsvereins fallenden Neuererscheinungen des Büchermarktes soll künftig in den Geschichtsblättern erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Der Vorstand erbittet hierfür auch die Mitarbeit von Vereinsmitgliedern. — Die Stadtverwaltung hat den Turmsaal des Rathauses mit den Bildnissen der Ehrenbürger der Stadt Mannheim (deren Namen im letzten Heft der Geschichtsblätter veröffentlicht wurden) geschmückt. Damit ist eine vom Alttertumsverein schon vor Jahren gegebene Anregung durchgeführt worden. — Geschenke gingen dem Verein zu von Frau Dr. Otto Boehringer, Herrn Albert Köchler und Herrn Ludwig Post.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Abresch, Heinrich, Kaufmann, Nuitsstraße 14  
Bauer, Josef, Dipl.-Ing., Reg.-Bauführer, Windedstr. 55  
Clef, Wolfgang, Hauptmann a. D., Haardtstraße 22  
Freundenberg, Otto, Fabrikant, Weinheim  
Freundenberg, Walter, Fabrikant, Weinheim  
Giulini, Dr. Renzo, Heidelberg, Neuenheimerlandstr. 2  
Pfaff, Dr. phil. Volkert, Lehramtsassessor, Böcklinstr. 14  
Rüttinger, Hermann, Kaufmann, P 6, 3/4  
Waibel, Friedrich, Dipl.-Ing., Architekt, Leibnizstraße 2.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Föhner, Wilhelm, Professor, Direktor des Museums für  
Natur- und Völkerkunde  
Glückert, Johannes, Stadtrechtsrat  
Hartmann, Dr. Martin, Geh. Reg. Rat, Landeskommissär, Konstanz.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Die Wintervorträge des Vereins wurden eröffnet durch Prof. Dr. Martin Dibelius von der Universität Heidelberg am Montag, den 12. Oktober im dichtgefüllten Harmoniesaal. Sein Vortrag: „Vom Hellenismus zum Christentum“ zog um die in die Welt tretende christliche Religion den weiten Rahmen des Hellenismus, mit dem sie feindlich und freundlich zusammentraf. Die Geistigkeit des griechischen Menschen hatte eine Wandlung von Grund aus dadurch erfahren, daß der Stadtstaat der klassischen Zeit mit seinen Göttern und seinem Glauben, in dessen Enge der Mensch hineingeboren wurde, zertrümmert war. Auf diesem Boden traten an die Stelle der Volksreligion die Philosophie als Lebenslehre (Seneca und Marcus Aurelius), die Mysterik mit ihren oft in einem eigenartigen Hell Dunkel stehenden Propheten (Apollonios von Tyana), bei denen vielfach das Kräfteste als eine Kundgebung aus einer anderen Welt galt. Ein praktischer Kosmopolitismus als neue politische Lebensform verlangte nach einer Weltreligion: in beiden versuchte der entwurzelte Mensch jetzt seinen Halt zu finden. Einen um so stärkeren Widerhall fanden in diesen Herzen die orientalischen Religionen, die in Kultvereinen und Mysterien hereinströmten und dem Menschen neben neuen Gemeinschaftsgedanken, die sich nicht mehr auf die bevorrechtete Klasse von Bürgern beschränken, neue Antwort auf die Frage nach seiner Stellung zu Gott brachten. Am frühesten der Kult der Göttin Kybele aus Kleinasien mit seinen primitiven Riten der Bluttaupe, dann aus Aegypten die Verehrung der Isis und des Osiris, die alexandrinische Erfindung des mythenlosen Serapisdienstes mit seinen Wundergeschichten, der persische Mithras, der durch seinen Kampf gegen alles Böse und Unholde zum Lieblingsgott im römischen Reiche wird: In diesem ungeheuer missionsfreudigen Synkretismus, in dem jeder Gott der allein seligmachende sein will, kommen nun auch Auferstehungsgedanken zur Geltung, indem das Schicksal des Gläubigen an das Schicksal des Gottes gebunden wurde und die Gotteserkenntnis zur Vergottung des Menschen selbst führte. Zu diesen Kulturen trat noch die literarische Mysterik, die in der

Schriftensammlung des Hermes Trismegistos, des Königs der Zauberer, bis in das arabische Mittelalter weiter wirkte. Diese immer weitergehende Glaubensmischung zeigt die seelische Situation der Zeit, der die Tatsache der Offenbarung der Gottheit allein schon die Gewißheit des Sieges über das auf den Menschen so mächtig lastende Schicksal gab. In der soziologischen Erschütterung führte das Streben nach unmittelbarer Berührung mit Gott, nach einem Emporheben zur Schau des sich offenbarenden Gottes zu einer individuellen Seelenpflege, die dann in der abendländischen Frömmigkeit von Augustin an eine so große Rolle gespielt hat (Luther, Zinzendorf). Das war aber nur möglich bei der Toleranz, die das römische Imperium übte, mit der einzigen Ausnahme des Kaiserkultes. Hier geschah denn auch der scharfe Zusammenstoß mit dem Christentum, als es mit seiner so ganz andersartigen Orientierung dem Menschen die Fragen der Zeit beantwortete. Es hat diese Situation überwunden durch sein Eigengut, in dem neben dem Besitz aus der jüdischen Heimat wie dem Gottesglauben und dem sittlichen Sinn des Geschehens die neue Lehre von der Gnade und dem Weltende stand, und durch seine Anpassungsfähigkeit. In dieser beiden Verhältnis liegt sein Sieg über den Hellenismus begründet bei der großen bis weit in das Mittelalter dauernden Auseinandersetzung. Aber nicht das Urchristentum war der Sieger, auch nicht die Sekten, sondern durchgesetzt hat sich das Christentum, das die Sprache des Hellenismus annimmt, aber seine Eigengestalt behält. So war es keine sterbende Welt, wie die der Mysterienreligionen, aus der das Abendland diese geistige Erbe der Lösung der Schicksalsgebundenheit durch das Ueberlegenheitsbewußtsein gegenüber dem Schicksal empfing. Als christlicher Hellenismus, in dem übernationalen römischen Weltreich entstanden, ist das Christentum zur Grundlage unserer abendländischen Kultur geworden, in der Alfila, Beda, Alcuin, die Rolle der Kirche im Mittelalter gar nicht anders denkbar sind. H. G.

\* \* \*

Montag, 15. November sprach im Museumsaal der Abt von Kloster Neuburg, Graf Adalbert von Neipperg, vor den Mitgliedern des Altertumsvereins und zahlreichen Gästen über das Thema „Benediktinerorden und Kultur“. Wir geben nachstehend den Bericht der Neuen Mannheimer Zeitung über diesen Vortrag wieder.

Der Mönchsorden der Benediktiner geht zurück auf die vom heiligen Benedikt von Nursia († 545) geschaffene Regel, die zur Grundlage des abendländischen Mönchtums wurde. Von dem italienischen Urkloster Monte Cassino breitete sich der Orden im 6. Jahrhundert in Deutschland, Frankreich und Britannien aus. Seine Anweisung zum wahren Mönchsleben läßt die Ordensmitglieder gleichsam Angehörige einer Mönchsfamilie sein, die durch Gotteslob, Arbeit und Beharrlichkeit zusammengeschlossen bleibt. Der Benediktinerorden kennt keinen Generaloberen wie andere Mönchsorden; die einzelnen Abteien sind selbständig. Seit 1895 besitzt der Orden jedoch einen auf 12 Jahre gewählten Abt-Primas, dessen Amt, die Vertretung des Ordens im

Vatikan, gegenwärtig fidelis von Stohingen, der frühere Abt von Maria Saach, ausübt.—

Ueber diesen alten Mönchsorden, der an der Kultur des Abendlandes einen wesentlichen Anteil genommen hat, sprach gestern abend im Rahmen der Vorträge des Mannheimer Altertumsvereins der Abt des Benediktinerklosters Stift Neuburg bei Heidelberg, Adalbert von Neipperg. Durch das große Interesse, das von allen Seiten der Veranstaltung entgegengebracht wurde, war die Wahl des Musensaals als Vortragsraum notwendig geworden. Das Gefühl des Saales war nach der Seite des Podiums gewendet; dort stand die große, überragende Erscheinung des Abtes, der mit edler, klarer Stimme über die Regel seines Ordens und das Leben der Ordensgemeinschaft der Benediktiner sprach. Folgen wir zunächst seiner in wohlgepflegter freier Rede vorgetragenen Gedanken, die von dem Anteil der Benediktiner an der Kultur ausgingen.

Der Einfluß des Benediktinerordens auf die Kultur des Abendlands und Deutschlands im besonderen steht fest. Kultur ist die geist-volle, die Ideengestaltung des Naturgegebenen, des Volkes. Der Stifter des Benediktinerordens, der den Orden in der Zeit der Völkerwanderung, des allgemeinen Verfalls gründete, hat nichts anderes getan als Klöster errichtet. Aber er hat damit Kulturzentren geschaffen. Welches sind die inneren Kräfte, die das vollbrachten?

Die erste kulturschaffende Kraft sieht Abt Neipperg in der Aufstellung der Mönchsregeln selbst. Benedikt von Nursia war ein adliger Römer; er hat wie ein echter Römer als Jurist und als Soldat gedacht. Seine Regel nannte er lex, Gesetz. Das objektive Gesetz, von dem keiner ohne triftigen Grund abweichen darf, steht in Klarheit fordernd, aber lebendig da.

Die Regel ist verkörpert in der Person des Abtes. Das Kloster ist eine absolute Monarchie, der Abt das verlebendigte Gesetz; er ist nicht an den Rat der Brüder gebunden. In dem, was ihm am besten erscheint, sollen ihm alle gehorchen. Doch auch er ist nicht frei von der Regel. Das Gesetz Benedikts fordert Sühne eines jeden Verstößes gegen ihre objektive Rechtsnorm. In dieser Objektivität, der Grundlage des Benediktinischen Lebens, liegt nach des Redners Meinung die kulturelle Bedeutung des Benediktinerordens. Nicht als Beispiel gilt der Abt, sondern als Autorität. Er hat die Mönche auf seine Ziele hinzuleiten.

Bei den Germanen wurde dieses unbedingte Gehorsamsverhältnis zunächst umgebogen. Selbdeformen finden sich hier, Professformeln von der Art, daß der Abt und der Mönch sich gleichsam auf Gegenseitigkeit binden. Das entspricht dem germanischen Empfinden der Treue. Bis ins 9. Jahrhundert findet sich diese Art, dann setzt sich auch in Deutschland die lex, das Gesetz, durch.

Es ist ferner Pflicht des Abtes, Vater einer Gemeinschaft zu sein, nicht einer Masse, auch keiner organisierten Masse. Die Gemeinschaft solcher Art baut sich von innen auf, durchdringt alle bis zum letzten Gliede. Ein falscher Individualismus, eine selbstische Absonderung von der Gemeinschaft gilt Benedikt<sup>us</sup> als verwerflich. Um

ein Beispiel von dem Wortlaut der Regeln Benedikts zu geben, liest der Abt hier aus dem Kapitel: „Dem guten Eifer, den die Mönche haben sollten.“

Der Inbegriff des guten Eifers ist Hingabe an die Gemeinschaft. Während die Bettelorden wie die Franziskaner auch als Gemeinschaft in der Armut leben, haben die Benediktiner Besitz, aber nur sofern sie Gemeinschaft sind; die einzelnen Mitglieder des Ordens dürfen nichts besitzen, keinen Griffel, keine Tafel. Dennoch verliert Benedikt den Sinn für den Einzelmenschen nicht. Der Abt soll wissen, welche schwere Aufgabe er auf sich genommen hat, Seelen zu leiten; die berechtigte Sorge für die Individualität geht beim Ordensstifter bis in die Einzelheiten des Essens und Trinkens seiner Mönche, und bei der Arbeit soll mit Rücksicht auf die Schwachen alles maßvoll verteilt werden.

Die Gemeinschaft wird dann stark sein, wenn der Einzelne sich darin ganz betätigen kann. Nun vermag die Kultur nur in der Gemeinschaft zu gedeihen, wenn unter einem leitenden Haupt alle Kräfte in den Dienst einer Idee gestellt werden. Durch die benediktinischen Abteien haben die Germanen das Vorbild einer lebendigen Gemeinschaft gesehen. Nichts von Gleichmacherei lag darin, aber auch keine Standesunterschiede sind in den Klöstern zu sehen; denn in Christo sind wir alle eins. Die Rangordnung im Kloster bestimmt sich nur nach der Zeit des Eintritts und der Berufung. Zeichnet sich einer als Beispiel für die andern aus, so kann der Abt ihn an eine höhere Stelle setzen. Der Mönch bindet sich durch die Beständigkeit (stabilitas) zeitlebens an die Gemeinschaft der Abtei, die mit der Scholle erwachsen ist. Die Bindung an die Scholle verlangt die Ordensregel; der Benediktiner verwächst so mit der Landschaft, in der seine Abtei liegt. Jedes Kloster wird so zum Wirtschaftsganzen. Die Mönche sollen an den Ort gebunden sein.

Die Idee der Benediktinischen Gemeinschaft ist rein religiös; der Gottesdienst durchdringt das ganze Mönchsleben. Wer wirklich Gott sucht, nur der kann den Anschluß an die Gemeinschaft finden. Dabei ist Christus der wahre König, dem die Mönche Kriegsdienste leisten. Gottes heiliger Geist lebt in der Gemeinschaft der Mönche, die sich aufbaut in der Art der Kirche, wie Paulus sie gefaßt hat. Diese übernatürliche Auffassung bestimmt das Leben der Brüder. Untereinander sollen sie gehorchen im Gedanken des Gehorsams gegen Gott. Selbst die Gerätschaften des Klosters werden betrachtet wie heiliges Altargerät. Die Gäste sollen aufgenommen werden wie Christus. Die Mahlzeit wird durch Gebet und Segen eingeleitet, damit hineingestellt in die übernatürliche Welt; sie steht in Zusammenhang mit dem Chorgebet. So ist die Idee des Klosters rein religiös und wird als solche den von ihr Durchdrungenen anspannen bis ins letzte. „Dem Werke Gottes darf nichts vorgezogen werden“, sagt Benedikt.

Der Gottesdienst ist ein Zusammenwirken Christi mit der Kirche, ein stetes Erneuern des Herrn. Das führt zur liturgischen Kultur des Benediktinerordens. Alles wird in

den Dienst des Gottkönigs gestellt: Die Musik, die bildende, gestaltende Kunst, sind nur sinnvoll in der Verehrung Gottes. Die Liturgie hat dabei viel aus dem Germanischen übernommen.

Der Gottesdienst des Mönchs wirkt auf seine Lebensauffassung zurück. Kein Zufall, daß das Urkloster der Benediktiner auf dem schönen Monte Cassino bei Neapel steht. So sind die Benediktiner-Abteien an Plätzen von landschaftlicher Schönheit errichtet. (Man denke nur an die Ruine Limburg bei Bad Dürkheim, die einst eine Benediktinerabtei war.)

Hinzu kommt die Wissenschaft, die Bedeutung, die Benedikt der Bibliothek im Kloster eingeräumt hat. Viele wertvolle, vor allem auch profane Werke, sind durch die Buchpflege der Benediktiner erhalten geblieben. Die Klosterschule erlangt besondere Bedeutung. Weiterhin hat Benedikt die Handarbeit, trotz seines abligen Römertums, hochgehalten.

Auf hoher Warte, so schloß der Redner, steht das Urkloster Monte Cassino, ein Sinnbild der Gemeinschaft. Wenn einzelne Mönche aus dem Orden hervorgehoben sind, so nur als Mitglieder der Gemeinschaft. In unseren Tagen, seit der Nachkriegszeit, lebt das Benediktinertum wieder auf. Echte Lebensgestaltung, echte Kultur sind in ihm verkörpert aus dem Geist, der im Lichte Gottes das gesamte Leben durchdringt und gestaltet.

Der Vortrag, dem die große Zuhörererschaft gespannt lauschte, war unter dem Thema angekündigt worden: „Benediktinerorden und Kultur“. Darunter mochten sich vielleicht so manche Besucher eine Darstellung des Anteils der Benediktiner an der abendländischen Kulturgeschichte oder gar eine Darlegung der Stellung der Söhne Benedikts zu den Fragen der heutigen Kultur gedacht haben. Zweifellos ist jede Fassung eines Themas, bei dem zwei Begriffe durch das fragwürdige Bindewort „und“ miteinander verknüpft werden, mißverständlich. Aber wie hätte der Redner Benediktinerorden und Kultur verbinden sollen? Durch einige geistreiche Glossen über die heutige Kulturlage, gesehen von der den Wissenschaften und Künsten sehr erschlossenen Mönchszelle des Benediktiners? Um einen solchen kulturphilosophischen Essay in Vortragsform kamen die darauf wartenden Hörer allerdings. Dafür gab der Abt eine um so wertvollere Darstellung des inneren Wesens und Aufbaus seines Ordens. Er sprach nicht über Benediktinerorden und Kultur wie von zwei Dingen, die sich gegenüberstehen und dann verbinden; sein Vortrag hätte vielmehr überschrieben werden können: Der Benediktinerorden als Kultur, als Beispiel kulturreicher Durchdringung des Lebens durch die Gemeinschaft. In dieser Beschränkung auf das Wesentliche des Eigenen lag der hohe Wert dieses Vortrags.

\*

Der Vortrag war von über 1700 Personen besucht, die den Mensaal bis auf den letzten verfügbaren Platz besetzt hielten. Wie im Frühjahr dieses Jahres der Pergamonvortrag Professor Wiegands war diese Veranstaltung für Mannheim wiederum ein Ereignis. Der Altertumsverein erreichte erfreulicherweise, daß man auch von der Badischen

Regierung einmal dem kulturellen Mannheim Interesse entgegenbrachte, und daß Finanzminister Dr. Mattes und Kultusminister Dr. Baumgartner anwesend waren. Von der Universität Heidelberg war neben anderen Lehrkräften auch der Protektor Professor Dr. Meißner erschienen. Aus der Pfalz kamen die führenden Persönlichkeiten der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, des Historischen Vereins und des Historischen Museums der Pfalz in Speyer.

Der mit den Bestrebungen des Altertumsvereins verbundene kurpfälzische Adel der Umgebung Mannheims war u. a. durch Graf Oberndorff und Graf Wisser vertreten. Außerdem sah man viele auswärtige Mitglieder und Freunde des Altertumsvereins, dem es durch seine zielbewusste Arbeit gelungen ist, die gewaltige Zahl seiner Mitglieder trotz der Ungunst der Zeit zusammenzuhalten und sein Tätigkeitsgebiet noch umfassender als bisher zu gestalten. Das offizielle Mannheim, an der Spitze Oberbürgermeister Dr. Heimerich und Landeskommissär Dr. Scheffmeier, war ausnahmslos zugegen. Ebenso sah man das gesellschaftliche Mannheim in seltener Vollzähligkeit.

Man muß dem Altertumsverein für den Abend dankbar sein, weil er gezeigt hat, wie anziehend die aus festen Formen stammenden geistigen Kräfte der Gegenwart auf die nach Erkenntnis verlangenden Gemüter der Menschen wirken. Wie viele blickten hier in die Zusammenhänge einer uralten Gemeinschaft, die ihnen bisher fremd war. Der Altertumsverein, der sich den Stand seiner Mitglieder auch in dieser schweren Zeit in voller Zahl erhielt, leistet durch die Vermittlung solcher Abende wertvollste geistige Arbeit.

k.

## Bereinigungen des Altertumsvereins

### Familiengeschichtliche Vereinigung

In der Vorstandssitzung vom 21. Oktober d. J. wurde die ungünstige Wirkung der gegenwärtigen Verhältnisse, insbesondere der Wirtschaftsnot auf die Beteiligung eines großen Teiles der Mitglieder an der familiengeschichtlichen Arbeit und auf den Besuch der Versammlungen einer ausführlichen Besprechung unterzogen. Der Vorstand war einstimmig der Meinung, daß eine vorübergehende Ruhepause der Wiederaufnahme umfassenderer Vereinstätigkeit nach Eintritt besserer Zeiten nur förderlich sein könne. Er hat deshalb beschlossen, im kommenden Winter die Veranstaltungen auf ein tunlichst geringes Maß zu beschränken; doch soll, um die Fühlung mit den Mitgliedern aufrecht zu halten, nach Möglichkeit wenigstens eine Versammlung mit dem Vortrag eines in seinem Fach allgemein anerkannten Redners stattfinden. Der Mitgliederbeitrag für 1931 bleibt dementsprechend unerhoben; dagegen werden dem Mannheimer Hilfswerk aus der Kasse der Vereinigung 50 RM überwiesen.

Der Vorstand gibt sich der festen Erwartung hin, daß die Treue der Mitglieder und der innere Zusammenhalt der Vereinigung in absehbarer Zeit eine neue Blüte ihrer Bestrebungen ermöglicht.

Dr. Sch.





Das Haus O 5, 14  
(nach einem Photo vor dem letzten Umbau)

## Zur Baugeschichte eines Alt-Mannheimer Bürgerhauses (O 5. 14)

Von Lehramtsreferendar **Friedrich Wähler.**

Zu den Alt-Mannheimer Bürgerhäusern der Barockzeit gehört auch das Haus O 5, 14, das heute durch mehrfachen Umbau sein früheres Aussehen, wie es uns das beigegebene Bild zeigt, stark verändert hat. Dieses Haus, ein Eckgebäude, liegt mit der einen Front den Kapuzinerplanken, mit der anderen dem Quadrat O 6 gegenüber.

In privatem Besitz der Nachkommen des ehemaligen Inhabers ist noch archivalisches Material über dieses Haus vorhanden; da solche Aufzeichnungen heute sehr selten sind, soll durch ihre Veröffentlichung ein Bild von der Baugeschichte und den Baukosten eines bürgerlichen Hauses des 18. Jahrhunderts gegeben werden.

Dor etwa zweihundert Jahren standen an dieser Stelle, dem alten Kapuzinerkloster gegenüber, unter dem Litera: Quadrat 6, Nr. 1 und 2 zwei kleine

Häuschen, die ursprünglich der verwitweten Amtmännin von Ivesheim und der Hofkammerrätin Reipold (wohl aus der später freiherrlichen Familie von Reibeld) gehörten. Im Jahre 1753 gingen sie in den Besitz des kurfürstlichen Rates, Regierungs- und Hofgerichtsadvokaten Hennemann über. Von dessen Erben kaufte im Jahre 1773 der Maurermeister Joseph Kissel diese beiden Häuschen (laut Kaufvertrag im Städtischen Archiv), ließ sie niederreißen und erbaute an ihrer Stelle im folgenden Jahre das heutige Haus O 5, 14.

Das Haus war damals drei Stockwerke hoch und hatte im Dachgeschoß noch drei Gaupen; die 47 großen doppelflügligen Fenster waren aus böhmischem Glas, wie aus den Schieferdecker- bzw. Glaserrechnungen hervorgeht. Die Fassade war mit reichem ornamentalen und figürlichen Schmuck geziert, der noch heute erhalten ist. Die Stürze über den Fenstern und die Ornamentfüllungen darunter sind vermutlich spätere Zutaten aus Stuck. Besonderes Interesse erweckt aber die Bildhauerarbeit über der Haustüre und dem Mittelfenster des ersten Stockwerks. Ueber der Haus-

türe ist von dem Bildhauer Span die „heilige Familie“ — Maria und Joseph und in ihrer Mitte das Jesuskind — in etwas roher, aber doch eindringlicher Arbeit in Stein gehauen und dann vergoldet worden. Zu beiden Seiten schuf der Künstler je eine steinerne Urne und über dem Türsturz eine Girlande im typischen Louis XVI.-Stil. Ueber dem Fenster des ersten Stockwerks hat der Bildhauer das Auge Gottes, umgeben von Engelsköpfen, angebracht. Hieraus wollte man schon auf dessen oder des Bauherrn Zugehörigkeit zu der hiesigen Freimaurerloge schließen; jedoch konnte hierüber nichts ermittelt werden.

Das Haus O 5, 14 war ursprünglich Eigentum des Maurermeisters und Bauherrn Kissel selbst, von dem es dann 1828 an seinen Schwiegersohn, den Tünchermeister Wilhelm Dauß, überging. Im Besitz dieser Familie verblieb das Haus bis zum Jahre 1914, wo es von dem letzten Inhaber Wilhelm Dauß an den Kaufmann Wilhelm Schulze überging, dessen Witwe es noch heute besitzt. Nachdem schon früher, zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt, die Gaupen vermehrt worden waren, wurden gleichzeitig mit diesem letzten Verkauf durchgreifende Veränderungen vorgenommen, die dem Hause ein neues Aussehen gaben. Ein weiteres Stockwerk wurde aufgesetzt, außerdem erhielt das Haus, in Nachahmung anderer hiesiger Häuser über der Mittelachse einen spitzen Giebel, und das Erdgeschoß wurde zu Läden erweitert.

Leider ist ein künstlerisch wertvolles Stück der Innenausstattung verloren gegangen. Im Eckzimmer des ersten Stockwerks befand sich eine Stuckdecke, gefertigt von dem bekannten kurfürstlichen Hofbildhauer und Stukkateur Joseph Pozzi, dessen



Heiligengruppe über dem Tor  
des Hauses O 5, 14

Name in den beigelegten Rechnungen zu „Bozi“ entstellte wurde.

Folgende Handwerker haben an diesem Neubau im Jahre 1774 mitgewirkt:

Joseph Kissel, Bauherr und Maurermeister,  
Joseph Hann, Zimmermeister,  
Johannes Schubauer, Schieferdeckermeister,  
Philipp Schmitt, Schreinerarbeiten,  
Franz Neuner, Schlossermeister,  
Ludwig Oßwald, Glaserarbeit,  
Joseph May, Flaschnermeister,  
? Span, Bildhauer,  
? Wahl, Pflasterer,  
Joseph Pozzi, Stukkateur.

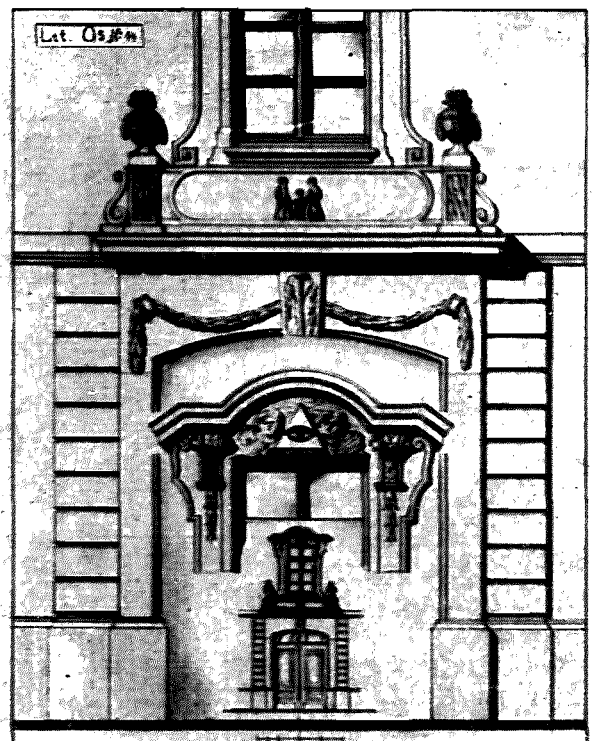
In einem älteren Mieterverzeichnis finden sich einige bekannte Namen, die hier folgen sollen:

Gräfin Hagfeld, Kommerzienrat Stengel, Kartensfabrikant Wespin, die Tochter des Regierungsrats Medicus, Hofrat Jung, Baron von Spencer, Hofgerichtsrat Davans und der Arzt Dr. Chibaut.

Aus den vorhandenen Rechnungen lassen wir die „Summarische Zusammenfassung aller Rechnungen“ und als Probe auch eine Einzelrechnung über die künstlerische Ausgestaltung (dies in alter Orthographie) folgen.

#### Summarischer Zusammenzug

des Kostenbetrags des unterm 9ten Decembris 1775 von den Regierungsrat Hänemännischen Erben erkaufte Haus-



Hauseingang O 5, 14  
nach Zeichnung von Architekt Paul Singer

platz an der Capuziner Mauer überstehend und in dem 1774ten Jahr 3 Stock hoch neu erbauet als fl.

Erfstlich kostet der Platz Ankauf . . . . .	1800
Dem Verkäufer ein Douceur von . . . . .	30
Die Protokollirer und sonstige Gerichtskosten . . . . .	36
2tens Das Bauen betreffend kostet die sämtliche Maurer- Steinhauer- und Wiclherarbeit mit Material, Arbeitslohn ad . . . . .	5481
3tens Das Holz und sämtliche Zimmerarbeit . . . . .	1500
4tens Die Schieferdeckerarbeit laut Conto . . . . .	244
5tens Die sämtliche Bord und Schreinerarbeit laut Conto . . . . .	800
6tens Die sämtliche Schlosserarbeit laut Conto . . . . .	600
7tens Die Glaserarbeit . . . . .	410
8tens Die Sprenglerarbeit . . . . .	166
9tens Die Bildhauer Stuckaturarbeit betragen . . . . .	91
Die Anschaffung 22 neuer Oefen kosten ohne Rohr . . . . .	262
11tens Die sämtliche Tüncherarbeit . . . . .	280
12tens Die Hafner und Pflasterarbeit . . . . .	25
Die Procente vom Capital bis es den Zins getragen . . . . .	500

Summa 9825 fl.

Mannheim, den 9ten Decembris 1774

Joseph Kiffel

Maurer Meister und Bau Herr davon

Designation

deken wasß die in Meinem Neuen Hausß Bau gefertigte Bildhauer Stucatur und pflaster arbrbeit kostet fl.

Erfstlich die 3 figure auß zu hauen kostet arbeitslon	25
die 2 orne zu hauen . . . . .	6
Vor die stein am aug gottes deren figure und orne	40
Die stuckatur arbeit in der edstüb im 2te stock . . . . .	10
der gibß Kalg und Negal kostet . . . . .	10
daß pflaster auf der straß rum im hof arbeitslon	8
die abgengige stein . . . . .	4

Summa 105 fl.

Mannheim den 1te Xbris 1774

Bildhauer Span      stuckatur Bohji      Pflaster Wahl

## Die Villa Charlottenberg in Heidelberg und ihre Bewohner

Von Universitätsbibliothekar Dr. G. Dammann in Heidelberg.

Unterm 21. Januar 1830 brachte die Beilage zum „Heidelberger Wochenblatt“ folgende Anzeige:

„(Versteigerung). Dienstag, den 16ten Februar 1830, Nachmittags 2 Uhr, werden im Gasthaus zum Hirsch<sup>1)</sup> in Heidelberg folgende Realitäten freiwillig als ein Eigenthum versteigert:

a) Ein im Neckarthal an der Chaussee nach Ziegelhausen, zwischen dem Stift Neuburg und der Neckarbrücke, liegendes Haus, bestehend in einem geräumigen Saal, fünf Zimmern, vier Kammern,

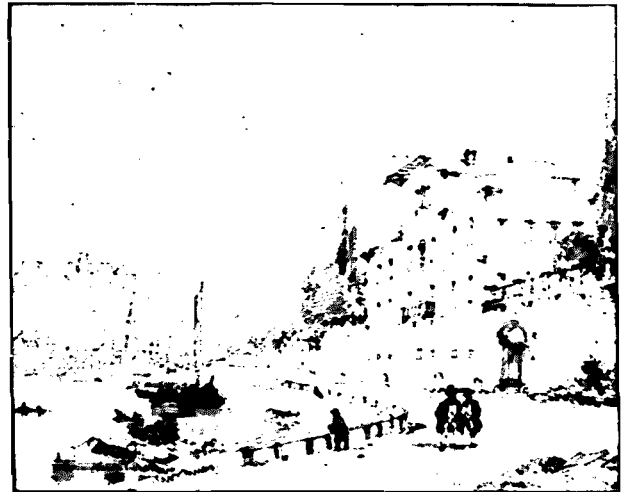
<sup>1)</sup> Heute das Grundstück Zi elhäuser Landstraße 57.

einer Küche, Speisekammer, Holzremis, und mit einem laufenden Brunnen versehen;

b) ein neu angelegter, um das Haus herum liegender, Weinberg von ungefähr zwei Morgen, und

c) ein Kastanienwäldchen von ungefähr einem Morgen, oberhalb dem Weinberg gelegen.

Diese kleine Besitzung gewährt dem Freunde ländlicher Natur einen reizenden Aufenthaltsort. Freundlich stellt sich von hier aus dem Auge dar die nur



Villa Charlottenberg nach einer Handzeichnung

eine kleine viertel Stunde entfernte Stadt Heidelberg, die majestätischen Ruinen des Heidelberger Schlosses mit seinem noch erhabnern Gebürgsrücken, dem Königstuhle, und in weiter Ferne verliert sich der Anblick, dem vorüberfließenden Neckar folgend, in üppigen Saatfeldern, welche den Fluß auf beiden Seiten begränzen. Auch zu einem Wirthschafts-Etablissement wäre diese Besitzung geeignet, indem die Lage angenehm ist, und auf dem Hause die Schildgerechtigkeit zum Weinberg ruht. Hierbei wird noch bemerkt, daß diese Realitäten auch aus freier Hand verkauft werden, und die Bedingungen des Verkaufes und der Versteigerung bei dem Rathsherrn Diemer cahier eingesehen werden können. Heidelberg, den 16. Januar 1830.“

Dieses zum Verkauf ausgeschriebene Wirtshaus „Zum Weinberg“ ist als bescheidene Schenke unter dem Namen „Zum roten Säppel“ bereits gegen Ende der kurpfälzischen Zeit nachweisbar. Die Bezeichnung „rotes Säppel“ soll entweder von dem roten Brustlaß des Odenwälder Wirtes oder einer anderen Deutung zufolge von dem roten Tuch herrühren, das hier als Signal für die passierenden Neckarschiffe ausgehängt wurde<sup>2)</sup>. Im Jahre 1810 bat der bürger-

<sup>2)</sup> Val. K. Christ, Das rote Säppel. Heidelberger Geschichtsblätter Ja. 1 (1913/14), S. 25 u. 45. Wie mir Herr Prof. E. H. Ulrich in Heidelberg mittheilt, trug auch eine oberhalb des Schlosses ziehende Stromschnelle denselben Namen,

siche Einwohner und Wirt Wilhelm Wagner, der das Haus gekauft hatte, diesen unschicklichen Namen in „Zum Weinberg“ umwandeln zu dürfen, was genehmigt wurde<sup>3)</sup>. Nachdem dann das Anwesen im Jahre 1827 schon einmal zur Versteigerung aufgebieten war<sup>4)</sup>, veräußerte nunmehr laut Neuenheimer Grundbuch am 17. März 1830 die Frau Philipp Friedrich Landfrieds Witwe die ihr aus der Maria Brägger'schen Gantmasse unterm 24. Februar 1828 an Zahlungsstatt adjudizierte, auf hiesiger Gemarkung im unteren Lobensfeld liegende Behausung, das Wirtshaus zum Weinberg, samt Tanzsaal, Weinberg und Kastanienflöz zu 3350 Gulden an Frau Cornelia Charlotte Nies geb. du Fay aus Frankfurt a. M. Mit dem Abschluß des Kaufvertrags beauftragt war der Großh. Jagdjunker Eduard Frhr. von Racknitz in Ziegelhausen. Die auf dem Hause ruhende Schildgerechtigkeit wurde in der Folge (der genaue Zeitpunkt war nicht zu ermitteln) auf das neben dem „Waldhorn ob der Bruck“, dem sog. „Scheffelhaufe“, gelegene Anwesen übertragen, woran heute noch die Inschrift an der Brunnennische vor der Czerny'schen Villa (Ziegelhäuser Landstraße 23/25) erinnert: „Dormals Weinberg ob der Bruck“. Noch im gleichen Jahre erwarb Frau Nies zur Erweiterung ihres Besitzes von der Gemeinde Neuenheim ein Stück Gemeindewald zu 112 Ruten und aus privater Hand drei Weinberge im unteren Lobensfeld, wovon der eine an den Haarlaß, die Besitzung des Bürgermeisters Wilhelm Friedrich Speyerer, grenzte. Im Jahre 1831 folgte dann noch ein Kastanienflöz, ebenfalls im unteren Lobensfeld, und schließlich im Jahre 1838 zwei weitere Weinberge im oberen Lobensfeld aus der Hand des Ziegelhäuser Webermeisters Peter Beißel. Das Haus ließ Frau Nies niederreißen und an seiner Statt die noch heute nach ihr benannte stattliche Villa „Charlottenberg“ (nicht Charlottenburg) — Ziegelhäuser Landstraße 63 —, errichten, deren ursprüngliche Gestalt, wie sie uns eine hier wiedergegebene kleine Bleistiftzeichnung<sup>5)</sup> von Theodor Verhas überliefert hat, auch in dem heutigen, vielfach modernisierten Gewande noch deutlich zu erkennen ist. Gleichzeitig legte sie den umfangreichen, mit seltenen Bäumen — u. a. mit 200 Koniferenarten — bepflanzten Berggarten an, der noch jetzt zu den schönsten Heidelbergs zählt. „An Wohnungen und Gärten vorbei“, heißt es bei Helmina v. Chézy<sup>6)</sup>, „gelangen wir zuerst zur Charlottenburg (!), einer Privatbesitzung der Frau Nies aus Frankfurt; ein ehemals wüster, mit Steingeröll bedeckter Platz (?)

ist hier in eine freundliche Villa, ganz im italienischen Geschmack, umgeschaffen, an welche sich liebliche Gartenanlagen, Weinberge und ein Park anschließen, durch welchen bequeme, schattige Pfade zu dem höchsten Punkte führen, wo ein Belvedere mit entzückender Aussicht sich befindet.“ Nach der endgültigen Grenzfestsetzung im Jahre 1835 war die Villa Charlottenberg das letzte Haus der Gemeinde Neuenheim, der Haarlaß das erste Ziegelhausens.

Cornelia Charlotte Nies (1783—1841) war die älteste Tochter des reichen Frankfurter Handelsherren Jean Noé du Fay (1748—1820). Die du Fays entstammten einem schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Frankfurt eingewanderten, uralten brabantischen Adelsgeschlecht. Wie die meisten ihrer reformierten Glaubensgenossen hatten sie es zu Wohlstand und Ansehen gebracht und sich mit den vornehmsten altfrankfurter Familien, den Gontard, Passavant, Neufville, Brevillier, d'Orville, Lutteroth, Thurnepfen, Manskopf, Bernus, verheiratet. Ihre jüngere Schwester Sophie (1786—1865) heiratete im Jahre 1809 den Frankfurter Rat Johann Friedrich Heinrich Schloffer (1780—1851), den Nefsen von Goethes Schwager, sie selber im Jahre 1811 den Teilhaber ihres Vaters, Johann Jakob Nies, der jedoch schon 1823 starb. Das Schicksal der Kinderlosigkeit, das sie mit ihrer Schwester Schloffer teilte, führte sie schon früh dazu, sich mit voller Hingabe den Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe zu widmen. Im Jahre 1813 gründete sie zusammen mit Frau Sophie de Neufville geb. Gontard, Frau Antonie Brentano geb. Birkenstock, Frau Rosette Städel geb. Willemer, Frau Anna Elisabeth Grunelius geb. Bethmann-Hollweg, Frau Katharina Schmidt geb. Müller und Frau Meline Scharff geb. Willemer den Frankfurter Frauenverein, dem sie bis zu ihrem Tode in leitender Stellung angehörte<sup>7)</sup>. Es war z. T. derselbe Kreis hochgesinnter Frauen, der sich damals in Frankfurt um den Historiker Friedrich Christoph Schloffer scharte und dem er selber, gebend und empfangend, die erhebendsten Eindrücke seines Lebens verdankte. Mit dem idealen Bildungstreben dieser Frauen verband Frau Nies noch ein besonders warmes Interesse für religiöse Fragen, wie es die damals auch in Frankfurt eindringende Romantik in empfänglichen Herzen neu entfachte<sup>8)</sup>. Den unmittelbaren Anstoß dazu bildete der von ihr nicht minder wie von der ganzen Familie bitter empfundene Uebertritt von Schwester und Schwager zum Katholizismus (1814), wobei es in erster Linie ihrer verständnisvollen Vermittlung gelang, das drohende Familienzerwürfnis zu verhindern. Um so inniger wurde dann das Verhältnis der Geschwister, da es auf gegenseitiger Toleranz

<sup>3)</sup> Vgl. H. Schmith, Neuenheim. Heidelberg 1928. S. 310.

<sup>4)</sup> Vgl. Heidelberger Wochenblatt vom 31. Mai, 5. Juli und 16. August 1827.

<sup>5)</sup> Die Zeichnung befindet sich jetzt im Besitz von Frau Hauptmann Meindl in Ulm und wurde mir durch freundliche Vermittlung von Herrn Dr. O. Wittmann-Borberg zur Verfügung gestellt.

<sup>6)</sup> Vgl. Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seinen Umgebungen. Dritte Ausgabe der Gemälde von Heidelberg, Mannheim etc. von Helmina v. Chézy. Heidelberg, J. Engelmann o. J. [1858] S. 83.

<sup>7)</sup> Vgl. Wolfgang Schmidt-Scharff, Geschichte des Frankfurter Frauenvereins 1813—1913. Frankfurt a. M. 1913. S. 81/82.

<sup>8)</sup> Vgl. Gerd Eilers, Meine Wanderung durchs Leben. T. I (1856), S. 194/95.

und damit auf wahrer Gläubigkeit beruhte. Als Fritz Schloffer nach dem Tode der Schwiegereltern du Fay das Stift Neuburg bei Heidelberg als Landfiskus erwarb (Dezember 1825), beschloß Frau Nies, um den Geschwistern auch in den Sommermonaten nahe zu sein, sich in deren Nachbarschaft anzusiedeln. Ähnlich wie Stift Neuburg wurde nun auch die Villa Charlottenberg der Mittelpunkt einer Geselligkeit großen Stils. Dieselbe Gesellschaft, die sich um den Rat Schloffer als vornehmsten Repräsentanten der Frankfurter Romantik versammelte, begegnet uns auch hier: klangvolle Namen aus der Frankfurter Aristokratie und den Heidelberger akademischen Kreisen, hervorragende Vertreter des romantischen Katholizismus und der nie versiegende Strom der Gäste aus aller Herren Ländern. Unter ihnen erscheint z. B. auch Görres mit Frau und Tochter (2. September 1834<sup>9)</sup>). Bei ihrer ersten religiösen Einstellung schenkte Frau Nies den von ihrem Schwager Schloffer so großartig geförderten Bestrebungen der Nazarener auch ihrerseits besondere Beachtung. Sie besaß zwar keine Gemäldesammlung wie ihr Schwager, aber doch einige wertvolle Stücke, darunter einen einzigartigen Christuskopf aus der altdeutschen Schule des 16. Jahrhunderts. Von dem Wunsche beseelt, ihren Erben gleichsam ein geistliches Vermächtnis zu hinterlassen, gab sie verschiedene Bilder in Auftrag, so an Johann David Passavant, Philipp Veit und Overbeck, der im Jahre 1838 eine „Heimsuchung“ für sie vollendete<sup>10)</sup>. Bei den Erben hat sie wohl vorab an ihre Adoptivtochter Amalie Cronenbold gedacht, der, als Frau Nies 1841 in Schwadorf bei Wien an den Folgen eines Unglücksfalls starb, das gesamte Anwesen testamentarisch zufiel.

Wilhelmine Amalie Cronenbold (1820 bis 1892) hatte schon einige Jahre vorher (1838) den preußischen Hauptmann a. D. Heinrich (seit 1858: von) Heydweiller (1808—1872) geheiratet, einen lebensfrohen Mann, unter dem sich das gesellige Leben und Treiben in der Villa Charlottenberg in enger Anlehnung an das Stift Neuburg womöglich in noch glänzenderen Formen entwickelte. Zu den damaligen Besuchern, die das gastliche Haus in dankbarer Erinnerung behielten, gehörten u. a. auch die in den Jahren 1843/44 in Heidelberg studierenden beiden badischen Prinzen Ludwig und Friedrich, der spätere Großherzog<sup>11)</sup>. Das dauerte indessen nicht an. Webers Angaben zufolge<sup>12)</sup> soll Frau Heydweiller unter der Einwirkung eines Spenerer Domherrn und wohl auch bestärkt durch den Einfluß Stift

Neuburgs, wo nach dem Tode Fritz Schloffers ein schärferer Wind zu wehen begann, plötzlich zum Katholizismus übergetreten sein und das eingezogene Leben einer Witwe begonnen haben, was zu häuslichen Mißhelligkeiten und damit zu einer Störung des gesellschaftlichen Lebens führte.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Villa Charlottenberg begann erst, als sich im Juni 1854 Christian Karl Josias von Bunsen mit seiner Familie zu fünfjährigem Aufenthalt bei Frau Heydweiller einmietete. Die Wahl der Wohnung verdankte er dem langjährigen Lehrer seiner Kinder, dem Dichter und Philologen Dr. Karl Meyer (1809—1884), der Rom gleichzeitig mit Bunsens verlassen, dann eine Zeitlang die Stelle eines deutschen Privatsekretärs und Bibliothekars bei dem Prinzen Albert bekleidet hatte und nun vorübergehend in Heidelberg privatisierte<sup>13)</sup>. Nach dem Verlust seines Londoner Gesandtschaftspostens der diplomatischen Geschäfte überdrüssig, suchte und fand Bunsen in Heidelberg die erhoffte Muße für die weit ausgreifenden literarischen Pläne, die ihn beschäftigten. Die Villa Charlottenberg war für seinen Geschmack wie geschaffen. „Keine Worte können Ihnen einen Begriff von der Schönheit dieses Ortes geben oder von der Freude, die wir daran haben“, schreibt er am 10. Sept. 1854 an den Freund Julius Hare<sup>14)</sup>. „Wie auch Goethe (in einem Briefe von 1797) sagt, ‚Heidelberg ist idealisch schön‘. Und unser Charlottenberg ist seine Krone. Ich habe nie in meinem Leben die Natur so genossen.“ Noch einmal entfaltete sich in diesem Rahmen eine gehobene Geselligkeit wie in den ersten Jahren der neuerbauten Villa. „Der Charlottenberg wurde im kleinen ein Weimarer oder medizeischer Musenhof, zeitweise von internationalem Charakter“, schreibt Weber<sup>15)</sup>. „Diese distinguierte Fremde<sup>16)</sup>, besonders Engländer, verkehrten in dem Salon und der daran stoßenden breiten Gartenterrasse und vereinigten die Genüsse der Natur mit denen einer geistreichen Unterhaltung. Trug doch die Familie gleichsam einen internationalen Charakter.“ Vieles half dazu, die Heidelberger Zeit zur fruchtbarsten und glücklichsten in Bunsens Leben zu machen. Es waren die Jahre, in denen die Reaktion in Kirche und Staat ihre Schatten auch über Heidelberg warf und aus den Reihen der Liberalen ihre Opfer verlangte (Gervinus, Kuno Fischer), wo der politische Katholizismus im badi-

<sup>9)</sup> Vgl. Henry Crabb Robinson, *Diary, reminiscences and correspondence*. Bd. 5 (1869), S. 46.

<sup>10)</sup> Vgl. Howitt-Binder, Friedrich Overbeck. Bd. 2, S. 158/59.

<sup>11)</sup> Vgl. Jugenderinnerungen Großherzog Friedrichs I. von Baden, herausgegeben von K. Obfer. Heidelberg 1921, S. 100.

<sup>12)</sup> Vgl. Georg Weber, *Heidelberger Erinnerungen*. Stuttgart 1886, S. 277.

<sup>13)</sup> Meyer wurde später Vorleser der Königin (Kaiserin) Augusta und starb 1884 als Legationsrat in Berlin. Näheres über den merkwürdigen Mann, der sich in Heidelberg mit Vorliebe als Cicero der durchreisenden Engländer betätigte, bei R. v. Mohl, *Lebenserinnerungen*. Band 1 (1902), S. 253/54.

<sup>14)</sup> Vgl. J. Nippold, C. C. J. Frhr. von Bunsen. Bd. 5 (1871), S. 591.

<sup>15)</sup> Weber a. a. O., S. 277. Vgl. auch Mohl a. a. O., S. 252.

<sup>16)</sup> So z. B. William How, Friderike Bremer, der Geigenmeister Joachim, Alexis de Tocqueville, Edouard de Laboulaye, der englische Dichter Mondton Milnes.

schen Kirchenstreit seine Lösung auf dem nahen Stift Neuburg empfang. In diese dumpfe Atmosphäre brachte der ehemalige Romantiker Bunsen etwas von der freien Luft des britischen Inselreiches mit. Im Frühjahr 1855 schrieb er unter den blühenden Kastanien der Villa Charlottenberg seine „Zeichen der Zeit“, womit er gleichzeitig dem aggressiven Ultramontanismus (Ketteler) und dem orthodoxen Luthertum (Stahl) den Fehdehandschuh hinwarf. „Die Zeichen der Zeit“, auf die noch in Heidelberg das dreihändige Werk „Gott in der Geschichte“ und die Anfänge seines großen „Bibelwerkes“ folgten, waren das erste Signal, auf das hin die liberalen Elemente sich mit frischem Zutrauen um den „neuen Luther von Heidelberg“<sup>17)</sup> scharten. Und wie er zusammen mit Rothe und Schenkel dem Liberalismus in der Heidelberger theologischen Fakultät zum Durchbruch verhalf, so sorgte er auch für einen festen Zusammenschluß der „Gothaer“, indem er Männer wie Häufiger, Gervinus, Heinrich von Gagern, Robert von Mohl, Ugedom, Auerwald und Pourtales an sich zog, in jenen „Konventikeln“, die der preussische Bundestagsgesandte v. Bismarck in Frankfurt mit dem gleichen Mißtrauen betrachtete wie die regen Beziehungen Bunsens zum jungen Hof in Karlsruhe, welche die Verbindung seiner Tochter Theodora mit dem damaligen Heidelberger Amtmann und späteren Vorstand des Großherzoglichen Geheimen Kabinetts, August von Ungern-Sternberg, ihm eröffnete<sup>18)</sup>.

Mit Bunsens Wegzug aus Heidelberg (November 1859) wurde es still in der Villa Charlottenberg. Das Haus blieb noch bis zum Jahre 1891 im Besitz der Frau Heydweiller und wurde dann an den Hamburger Rats Herrn Dr. Johannes Theodor Weber verkauft, umgebaut und im Jahre 1917 von dem Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Strauß erworben. Ihm folgte im Jahre 1919 der Kaufmann Julian Strauß in Buenos-Aires, der es im Jahre 1925 an seine Schwägerin Elsie Strauß geb. Reis veräußerte, in deren Besitz es noch heute ist.

## Eine unbekannte Schopenhauer-Karikatur von Rudolf M. Gwinner

Don Wilma Stoll.

Die hier im Bilde wiedergegebene einzigartige Schopenhauer-Karikatur befindet sich in Mannheim Privatbesitz. Sie gehört zu einer Sammlung von Karikaturen hervorragender oder bekannter Persönlichkeiten aus dem Frankfurt der 1860er Jahre. Die Sammlung besteht aus Aquarellen, die auf Veranlassung von Carl Jügel<sup>1)</sup> zum größten Teil

<sup>17)</sup> Vgl. N. Hausrath, Richard Rothe. Bd. 2 (1906), S. 366.

<sup>18)</sup> Vgl. Hausrath a. a. O., S. 345/46.

<sup>1)</sup> Carl Jügel, 1785—1869, Gründer der bekannten Frankfurter Buchhandlung gleichen Namens. Er war vermählt mit Mimi Schönemann, der Nichte von Goethes Elsi.

von dem Kronberger Maler Anton Burger<sup>2)</sup> angefertigt wurden.

Der bedeutende Kopf Schopenhauers sticht schon durch die andersartige Technik und stärkere Charakterisierung des Bildes unter den übrigen, die mehr



mit einem gemütvollen Humor aufgefaßt sind, hervor. Es stammt als einziges der Sammlung von der Hand Rudolf Michael Gwinners<sup>3)</sup>, der bedauerlicherweise bald nach seiner Ausbildung den Künstlerberuf mit dem des Kaufmanns vertauschte. Als Dettler des Schopenhauerfreundes und -Biographen Wilhelm Gwinner hat er wohl dem Philosophen auch persönlich nahe gestanden und so mit scharfer Beobachtungsgabe dies köstliche Bild schaffen können.

Mit gravitätischer Feierlichkeit schreitet Schopenhauer daher, grimmig dreinschauend, den markanten Kopf tief zwischen den Schultern in dem hohen

Durch die Mutter seiner Frau, einer geborenen Gontard, kam er in verwandtschaftliche Beziehungen zu dieser Familie. Im Jahre 1857 hat er unter dem Titel „Das Puppenhaus, ein Erbstück in der Gontard'schen Familie“ seine Lebenserinnerungen veröffentlicht, die ihn besonders wegen der Schilderungen von Goethes Elsi und Hölderlins Diotima (Suzette Gontard-Borkenstein) auch außerhalb Frankfurts bekannt machten.

<sup>2)</sup> Anton Burger, Maler und Radierer, geboren 1824 in Frankfurt, gestorben 1905 in Cronberg. Jügel wollte dem damals noch jungen Maler durch diesen Auftrag weiterhelfen. Er erhielt laut Ueberlieferung für eine Karikatur jeweils einen „brabanter Thaler“.

<sup>3)</sup> Rudolf Michael Gwinner, geboren 1821 in Frankfurt am Main, gestorben 1881 in Bockenheim, Bruder des Malers Alexander Chr. Hch. Gwinner (Weißfädel-Deßof, Kunst und Künstler in Frankfurt/Main, II. 1919).

„Datermörderkragen“ steckend. Er ist etwas stückerhaft angetan mit hellblauem Frack, gelblicher Hose und Weste, weißen Strümpfen und ausgeschnittenen schwarzen Lackhalbschuhen („Dumps“ würde man heute sagen) mit Schleifen darauf. Als Berlocke leuchten drei große, runde Korallen und ein gefaßter weißlicher Achat an goldener Kette. Den hellen Bambusstock mit dickem goldenem Knauf hält er rechts in energischer Faust, den gelblichen Zylinderhut trägt er in der linken Hand, wie zum Gruße abgenommen. In stolzer Haltung geht neben ihm sein schon aus der Mannheimer Zeit berühmter Pudel<sup>1)</sup>, sich wohl bewußt, wem bedeutendem Herrn er dient.

Das nicht datierte Aquarell ist 22 × 17 cm groß und mag gegen 1850 entstanden sein. Es zeigt den Philosophen im Alter von etwa 60 Jahren. Bis heute ist das Bild in der Schopenhauerliteratur völlig unbekannt; gleichzeitig wird hier auch das einzige Mal der Pudel mitabgebildet.

Zu der genannten Karikaturensammlung hat Carl Jügel jeweils kurze, den Abkonterfeiten charakterisierende Gedichte verfaßt. Der Vollständigkeit halber sei nachstehend das auf Schopenhauer bezügliche wiedergegeben. Jügel hat als echter Zeitgenosse den Propheten im eigenen Lande natürlich gründlich verkannt und unterschätzt.

Wer ist der Mann im greisen Haar  
Und einem Antlitze so bizar,  
Daß, weiß man auch nicht, wer er ist,  
Man gleich erkennt den Pessimist,  
Der unsres Herrgotts schöne Welt  
Doch für ein Jammertal nur hält — —  
Obgleich er grad' kein Menschenfeind,  
War doch sein Pudel nur sein Freund,  
Der unzertrennlich mit ihm ging,  
Wenn sich sein Herr die Grillen fing,  
Die dann mit scharfer Geisteskraft  
In ein System er umgeschafft,  
Das viele Jünger zwar erworben,  
Doch nun wohl ist mit ihm gestorben;  
Denn Philosoph von langer Dauer  
War niemals unser Schopenhauer.

## Das Wappen an der Zehntscheuer zu Bammental

Don Kurt Hoffmeister in Heidelberg.

An der Straßenfront des heutigen Wohnhauses Wiesenbacherstraße 5 in Bammental, der ehemaligen Zehntscheuer, befindet sich eine Teggtafel und ein Wappenstein. Während der Text (ZEHEND SCHEVER FVIR DIE WILHELMISCHE ZWEIDRITTELFREI ADLICHEN ZEHEN DEN ZV BAMMENTHAL UND REICHELISHAIM AUFGEBAUT IM AVGVSTI ANNO 1728) offenkundig auf die Familie Wilhelmi als

<sup>1)</sup> Siehe Mannheimer Geschichtsblätter 1951, Heft 1, Sp. 16 ff.

Zehntberechtigte im Jahre 1728 hinweist, blieb die Frage nach der Herkunft des Wappens offen. Oechelhäuser glaubt — zwar zweifelnd — dieses Wappen auch der Familie Wilhelmi zuschreiben zu dürfen. In Wirklichkeit jedoch ist es das ältere Wappen der Freiherrn v. Babo. 1790 wurde vom Kurfürsten Karl Theodor als Reichsvikar Johann Lambert Gregor Babo, kurpfälzischer Geheim. Regierungs- und Hofkammerrat in den erblichen Reichsfreiherrnstand erhoben, damaliger Besitzer des Straßenheimer Hofes bei Mannheim, wo am Hofstor dasselbe von Babo'sche Wappen, wie in Bammental, zu finden ist<sup>1)</sup>. Dieser Freiherr v. Babo erwarb 1791 von den Erben des Heidelberger Universitätsprofessors Nebel die Zehntrechte von Bammental und Reilshheim, worüber nachfolgende Kaufurkunde ausgestellt wurde<sup>2)</sup>, die genaue Anhaltspunkte über den Termin gibt:

„Wir Schultheiß und Richter zu Bammerthal, Oberamts Heidelberg urkunden und bekennen für uns und unsere Nachkommen: Daß wir auf Anstehen der Tit. Nebelischen Erbs-Interessenten die denselben dahier und zu Reicholzheim zustehende zweydrittel des großen Frucht- nicht minder zweydrittel des kleinen Zehendens, worunter auch der Klee- und Heu-Zehenden mit begriffen ist, samt dem darzu gehörigen Hauß, Scheuer und Stallung unten im Orth Bammerthal, besorcht einerseits Johannes Müller, anderseit Friederich Wiswägers Erben, hinten diese Erben, vornen der gemeine Weg, auch der sogenannten in Zwey Dittel ohngefähr bestehenden Ebberts-Wies. Mit allem Recht und Gerechtigkeiten, wie solches alles die abgelebte Frau Professor Nebelin Wittib, eire gebohrene Wilhelmi, nach Maasgab und Innhalt, deren zweyen Kaufbriefen ddo. 16ten August 1721, und ddo. 26ten Febr. 1724 und der Renovation ddo. 20ten Junii 1747 bisher besessen, in eine freiwillige öffentliche Versteigerung gebracht, und solche dem Hochwohlgebohrnen Churpfälzischen (!) Herrn Geheimen, Regierungs- und Hofkammer-Rathen Johann Lambert Freiherrn Don Babo als lezt- und meistbietenden für und um Ein und Zwanzig Tausend Gulden baaren Gelds, guter genehmer Landes Währung, nach dem 24 Guldenfuß, den Gulden zu 15 Bazzen und 60 Kreuzer gerechnet, käuflich heim- und zugeschlagen haben, welchen Kauffchilling auch Hochgedachter Tit. Freiherr Don Babo laut vorgezeigter Quittung an die bey der heidelberger Universitaet niedergesetzten Theilungs-Comission, nebst denen Kaufbriefs Expeditions Gebühren, bedungenmaassen an hiesiges Gericht danknehmigst bezahlet hat. Dahero auch Hochderselbe, über ein, so anderes, unter Begebung der rechtlichen Exception, non numeratae Pecuniae in der besten Form Rech-

<sup>1)</sup> Christ berichtet darüber in den Mannh. Geschichtsblättern XVIII, Nr. 12, 12.

<sup>2)</sup> Aus dem Familienarchiv der Frh. v. Babo Nr. 25 (im Generallandesarchiv Karlsruhe), auf das mich Herr Oberregierungsrat v. Babo, Karlsruhe, freundlichst aufmerksam machte.

tens, anmit nochmalen quittiret, los- und ledig ge-  
zehlet wird. Es ist aber dieser grose und kleine  
Zehenden so und dergestalten verfteigt, — und er-  
öffertem Freyherrn Don Babo käufflich überlaßen,  
daß solcher außer der jährlichen Abgab von acht Mal-  
ter Korn, acht Malter Spelz, acht Malter Haber,  
und einem halben fuder Wein, wißlocher Gewächs,  
an den zeitlichen reformierten Pfarrer zu Bammen-  
thahl (!), auch Herstellung und Unterhaltung des  
reformirten Kirchenthurms, in Dach und Gefach ohne  
sich um den Innbau oder Klockenstuhl zu beküm-  
mern, weniger nicht, des für die Gemeind nach dem  
bisherigen Herkommen zu haltenden Fasels, und  
Ebers freyeigen, und ledig seyn solle sollte sich aber  
einige weitere derley oben nicht genannte dormalen  
bestehende Beschwerte seiner Zeit hervorthun, so  
sollen über diese, jedoch, nur nach dem bisherigen  
Besitzstand, die tit- Nebelischen Erben, als Verkäuser,  
die Eviction zu leisten, und ihn tit-  
herrn Käufer zu vertreten, auch, so oft erforderlich seyn werde,  
schadlos zu halten, schuldig und verbunden seyn.  
Alles getreulich und sonder Gefährde.

Zu dessen Urkund, und mehrerer Vesthaltung,  
auch Bekräftigung haben wir Schultheiß und Ge-  
richte gegenwärtigen Kaufbrief eigenhändig unter-  
schrieben, und mit dem gewöhnlichen Gerichts-  
Innsiegel bestätiget. So geschehen. Bammerthal  
den 24ten May 1791.

Georg Friedrich Zentner A. F. (?) C. Churpfälzischer  
Regierungsrath und prof. jur. publ. als angeord-  
neter Nebelischer Theilungs-Kommissarius.

F. Heiderich. univ. Syndicus.

Daniel Wilhelm Nebel, med. Dr. u. Prof. (Publ. ord.)  
als Erbsintereßent.

Marie Elisabeth Cindk.

Antonius Franciscus Barion, als Beistand der  
Demoiselle Cindk und namens des abwesenden  
Wilhelm Daniel Cindk als dessen special bevol-  
mächtigten, welsch beide Cindkische Geschwistert  
namens ihrer frau Mutter selig C. F. Cindkin  
geböhrnen Nebelin zu 1/3tel erben von diesem  
zehnten.

Wilhelmine Benning, geböhrne Nebelin N. Benning  
als Ehe weiblicher Benstand.

J. Henrich Schnuckenberger, Schultheiß.

Mathias Sigmund, Anwald.

Philipp . . . . des gerichtts.

Johann Georg . . . . des gerichtts.

Joseph . . . . des gerichtts.

Diese wirklich schöne Urkunde ist auf weißem  
Pergament niedergeschrieben. Siegel abgebröckelt  
und unkenntlich.)

Aus dieser Zeit rührt auch das Wappen an der  
Zehntscheuer. Der Bedeutung wegen soll das Wappen  
hier beschrieben werden: Im Schild auf einem Berg  
ist ein linksgekehrter, rechtsblickender, flugfertiger  
oder fliegender Adler. Als Helmzier ein wachsendes  
Männchen (im neuen Wappen Mann mit Bart) mit  
Rock und Mütze, das mit „ausgebreiteten Armen

Körner austreut“. Diese Körner sind so verteilt, daß  
links der Helmzier acht, rechts zweiunddreißig  
fallen<sup>3)</sup>. Nach der Familien-Tradition der Freiherrn  
v. Babo bezieht sich die Helmfigur auf den vermut-  
lichen Stammvater der Familie v. B.<sup>4)</sup>, den Grafen  
Babo von Abensberg, der im 11. Jahrhundert gelebt,  
zweiunddreißig Söhne und acht Töchter gehabt habe.  
Er streut gleichsam als Sämann die Samenkörner  
aus, aus denen Söhne und Töchter ersprießen sollten.

Nach dem zuvor mehrfachen Wechsel der Zehnt-  
herren, dem die Bammentaler und Reilsheimer  
Zehntpflichtigen ausgesetzt waren, konnte die Fa-  
milie v. Babo die Zehntgerechtfame halten bis in die  
Zeit der allgemeinen Zehntablösung in Baden, die  
Zeit des Staatsministers Ludwig Winter. Am  
5. März 1838 findet zu Meckesheim vor dem Teil-  
lungskommissar Adam Wagner die Verhandlung  
statt, die zum Abschluß des Ablösungsvertrags führt<sup>5)</sup>.  
Als Zehntherrn werden bezeichnet Lambert v. Babo  
aus Weinheim und Advocat Batt, ebenfalls von dort,  
der Pfleger des Jos. Frh. v. Babo (1790—1862 Wein-  
heim). Ihre Vertragspartner sind „sämtliche Acker-  
besitzer von Bammental und Reilsheim“.

Damit dürfte nicht nur die Frage nach dem Ur-  
sprung des Bammentaler Zehntscheuer-Wappens end-  
gültig geklärt, sondern auch die Zeit der v. Babo-  
schen Zehntherrschaft genau festgelegt sein.

## Zur Geschichte der Mannheimer Gastwirtsfamilie Tremelius

Don Konsistorialrat Dr. **Friedrich Riehm** in Breslau.

In seinem Aufsatz über alte Mannheimer Wirt-  
schaften (Mannh. Gesch.-Bl. 1931, Sp. 73—84 und  
101—113 hat Regierungsrat Dr. Rudolf **Leiber**  
auch eine Gastwirtsfamilie genannt, die, wie Prof.  
Hugo **Drös** bei der Besprechung von drei Grab-  
denkmälern dieser Familie in der Trinitatiskirche  
(ebenda, 1930, Sp. 125—130) ausführlich dargestellt  
hat, um die Wende des 17. und im 18. Jahrhundert  
in der Mannheimer Geschichte besonders hervor-  
getreten ist, nämlich die **Tremelius**. **Drös**  
bringt nach Kirchenbüchern und anderen Quellen,  
namentlich auch den Unterschriften von drei in der  
Sakristei der Trinitatiskirche hängenden Tremelius-  
schen Gelbildnissen eine Reihe von wertvollen Bei-  
trägen zur Geschichte dieser Familie und gibt schließ-  
lich der Vermutung Ausdruck, es handele sich viel-  
leicht um Verwandte des berühmten kurpfälzischen  
Theologen **Immanuel Tremellius**, der u. a. 1561  
bis 1577 Professor der alttestamentlichen Theologie

<sup>3)</sup> Daher die Ziffern, die auf dem vom Manne gehal-  
tenen Bande stehen, vgl. die Wappenbeschreibung bei **Griz-  
ner**, Standeserhebungen und Gnadenakte S. 189.

<sup>4)</sup> Nach privater Mitteilung von **Christ** in den Mannh.  
Geschichtsblättern (f. o.) publiziert.

<sup>5)</sup> Vertrag im Babo'schen Familienarchiv Nr. 24.



in Heidelberg war und am 9. Oktober 1580 als Professor des Hebräischen an der neugegründeten Akademie in Sedan starb.

Bei der Seltenheit des Namens — die Verschiedenheit der Schreibweisen Tremelius und Tremellius fällt in jener Zeit kaum ins Gewicht — liegt diese Vermutung allerdings recht nahe. Und zwar würde, da Emanuel — 1510 in Ferrara in Italien — als Israelit geboren war, von Haus aus also wohl überhaupt keinen Familiennamen im heutigen Sinne hatte, sich jedenfalls die aus dem italienischen „Tremelli“ verlateinte Namensform „Tremellius“ erst selbst beigelegt hat, nur eine Abstammung in Frage kommen. Wie der Geheime Konsistorialrat Neß in Speyer in seiner umfassenden Darstellung von Tremellius' Leben (Herzog und Hauck, Realenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 20, Leipzig 1908, S. 95 ff.) berichtet, hatte der Theologe Tremellius tatsächlich auch einen Sohn, und zwar aus einer Ehe, die er im Oktober 1544 in Straßburg mit einer der dortigen französischen Gemeinde angehörenden Witwe Elisabeth Schloß. Gleichwohl gehen die Mannheimer Tremelius kaum auf diesen bedeutenden Namensträger zurück. Ist es schon auffallend, daß die Mannheimer, wie ihr ehemaliger Seelsorger, der kurpfälzische Konsistorialrat und Pfarrer Carl Benjamin List in seiner Geschichte der Evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Mannheim (Mannheim 1767), vielfach erwähnt, Lutheraner, und zwar am kirchlichen Leben in hervorragender Weise beteiligt, waren, Immanuel Tremellius dagegen als ausgesprochener Reformierter und sogar als Mitarbeiter am Heidelberger Katechismus erscheint, so sprechen gegen die Abstammung die Ergebnisse von Forschungen, die der verdiente Mannheimer Familienforscher Leopold Göller neuerdings in Mannheim und Edenkoben angestellt hat und zu denen ich in Neustadt a. d. H. und in Haardt noch einige kleine Ergänzungen fand.

Danach ist der Vater der Mannheimer Gebrüder Tremelius ein Johannes (Hans) Tremmel (Tremell) in Edenkoben, herrschaftlicher Küfer des ehemaligen Klosters Heilsbruck daselbst. Dessen Name wird in den Kirchenbüchern erst bei den Trauungen seiner Kinder in Mannheim und Neustadt a. d. H. mit „Tremelius“ (oder „Tremellius“) angegeben. Es muß daher angenommen werden, daß erst auf ihn die lateinische Namensform, die er allerdings im Hinblick auf den guten Klang, den sie von dem Theologen Immanuel Tr. her hatte, gewählt haben mag, zurückgeht. Damit entfällt dann jeder ernstliche Anlaß, eine Verwandtschaft zu vermuten. Der Name Tremel (Tremmel, Trömel, Dremel usw.), über dessen Verbreitung der Oberlandesgerichtsrat Dremel in Celle eingehende Forschungen angestellt hat, ist ein urdeutscher Name und insbesondere auch in der Pfalz seit alter Zeit vielfach vertreten, z. B. „Weipell Dremell“ von Haxloch, begraben in Neustadt a. d. H. am 4. 5. 1632.

Johannes Tremmel war seit mindestens 1667 mit einer Maria Catharina verheiratet und wurde als Witwer am 29. 11. 1676 zu Edenkoben mit Anna Magdalena, der Tochter von Hans Philipp Schöllibauer, Küfer und Bürger in Rhodt, getraut, die 1711 als Witwe in Edenkoben starb. Er selbst wird nicht lange vor dem 13. 5. 1694 gestorben sein. An diesem Tage stellt sein Schwiegersohn, der Burgovogt Johann Friedrich Müller auf Burg Winzingen, in Haardt eine Urkunde über den Verkauf der väterlichen Güter seiner Frau in Edenkoben aus (Abschrift im Haardter Gerichtsbuch 1568 ff. — Bl. 75 R. Gemeindecarchiv Haardt). Von seinen Kindern sind bekannt:

1. Anna Barbara Tremelius, geb. um 1660, in erster Ehe verheiratet 1679 mit dem mehrfachen Witwer Hans Jacob Leicht (Leich, Leucht, Gleich, Bleich) aus Grevenhausen, geb. um 1640, begraben Haardt 28. 1. 1679, seit 20. 11. 1667 Gemeinssmann und Küfermeister daselbst, und in zweiter Ehe daselbst 30. 4. 1692 mit dem ebenfalls verwitweten Johann Friedrich Müller, Kurpfälz. Schultheiß und Burgovogt daselbst, geb. um 1630, begraben daselbst Ostern 1704, einem, und zwar wohl dem jüngsten Sohne des kurpfälz. Landeschreibers Johann Lorenz Müller in Neustadt a. d. H., aus der bekannten im Kurpfälz. Geschlechterbuch, B. 1 (Görlitz 1928), S. 321 ff. behandelten Beamtenfamilie Müller, gen. Wolheimer. Durch zwei Töchter erster Ehe lebt ihr Blut in zahlreichen Winzergeschlechtern von Haardt und Gimmeldingen fort.

2. Augustus Tremelius, geb. Edenkoben 3. 7. 1662, gest. Mannheim 12. 6. 1716, der bedeutendste der drei Mannheimer Brüder, Wirt „zum Großen Faß“ (Schildgerechtigkeit vom 16. 1. 1699), Ratsherr, Bürgerhauptmann, Kirchenvorsteher der lutherischen Gemeinde. Näheres bei Drös (a. a. O.). Hinzuzufügen ist, daß er nach der Zerstörung der Stadt gleich vielen anderen Mannheimern nach Weinheim flüchtete und auch dort als Abgeordneter der Mannheimer Flüchtlinge eine führende Rolle spielte. Nach Stadtrat Karl Zinkgräf, Mannheimer Flüchtlinge in Weinheim während der Jahre 1689 bis 1697, Mannh. Gesch.-Bl. 1925, Sp. 255—259, 1926, Sp. 13—16, tritt er dort 1691 und 1693 auf und erscheint auch noch in einer Urkunde Haardt 3. 12. 1697 seines Schwagers Johann Friedrich Müller, für dessen Frau er als Beistand auftritt, als „Handelsmann zu Weinheim“ (Abschrift im Haardter Gerichtsbuch a. a. O., Bl. 74 R.). Er hatte in Mannheim (reform. Kirchenbuch) am 24. 6. 1685 Anna Barbara, die Witwe des David Jaquemin, Küfermeisters daselbst geheiratet und u. a. einen Sohn Johann Georg den Jüngeren, Wirt „zum Gelben Kreuz“ (Schildgerechtigkeit von 1733, vgl. Leiber a. a. O.) und später „zum Welschen Hahn“ (Kauf von seinem Vetter Johann Nicolaus d. J. am 15. 2. 1740 für 4870 Gulden).

3. Hans Nickel Tremmel, getauft Edenkoben Februar 1668 und anscheinend bald wieder verstorben, da der folgende Sohn denselben Vornamen trägt.

4. Johann Nicolaus d. Aeltere Tremelius, geb. Edenkoben 24., getauft 28. 11. 1669, gest. Mannheim 15. 4. 1732, Wirt „zum Welschen Hahn“, Küfermeister, Handelsmann, Stadthauptmann und Kirchenvorsteher der lutherischen Gemeinde in Mannheim. Er hatte in erster Ehe um 1693 eine Maria und in zweiter um 1703 eine Anna Catharina geheiratet, die am 2. 3. 1730 in Mannheim starb. Von seinen Kindern sind zu nennen: Johann Alexander, getauft M. 26. 12. 1693, gest. das. 9. 5. 1764, Wirt „zur Hoffnung“ (1716 von den Erben Steinmeß in Neckarau erworben), ebenso „zum Goldenen Bock“ (Schildgerechtigkeit vom 2. 8. 1718, verkauft 29. 11. 1735 für 7000 Gulden), Küfermeister, Stadthauptmann, Almosenpfleger und Kirchenvorsteher der lutherischen Gemeinde in Mannheim, von dem u. a. der bekannte Familienforscher Major a. D. von Lyncker in Berlin-Friedenau abstammt; Johann Nicolaus der Jüngere, geb. 23. 2. 1709, gest. 18. 10. 1772, Wirt „zum Welschen Hahn“ (19. 5. 1732 aus dem Vätererbe für 4250 Gulden erworben und 1740 an seinen Vetter Joh. Georg d. J. — oben unter 2 — verkauft), Kurpfälz. Pupillenrat, Ratsherr, Bürgermeister und Kirchenvorsteher der luth. Gemeinde, Vater des bei Drös (a. a. O.) als Besitzer des Oesterlin'schen Hauses erwähnten Ratsherrn und Kirchenvorstehers der lutherischen Gemeinde Carl Alexander; und Johanna Martha, geb. Mannheim 9. 5. 1711, die dort 28. 5. 1726 den luth. Pfarrer Johann Michael Caspari in Rhodt aus der in Mannheim hinlänglich bekannten Familie Caspari heiratete und u. a. auch Ahnfrau des bekannten Familienforschers Werner von Kieckebusch auf Schwiessel in Mecklenburg ist.

5. Anna Margaretha Tremmel, verheiratet Edenkoben 1695 mit dem Schuhmacher Johann Stephan Müller.

6. Johannes Tremmel, der wie die folgenden Kinder aus der zweiten Ehe seines Vaters stammt und noch 1712 mit seinen Geschwistern Hans Georg und Elisabeth unter Vormundschaft stand.

7. Anna Catharina Tremmel.

8. Daniel Tremmel, wohl jung verstorben.

9. Johann Georg der Aeltere Tremelius, geb. Edenkoben 1684, Bürger und Strumpfstriker und 1728 Almosenpfleger der luth. Gemeinde in Mannheim, dessen Eheschließung mit Esther, der Tochter des Bürgers und Strumpfstrikers Philipp Scheib in Neustadt a. d. H., am 25. 5. 1712 dort sowohl im lutherischen wie auch im reformierten Kirchenbuch verzeichnet steht.

10. Elisabeth Tremmel, geb. Edenkoben 1691.

## Kleine Beiträge

Die Ernennung von Jhstein, Mohr und Föhrenbach zu Ehrenbürgern der Stadt Mannheim. Hierüber enthält das Gemeinderatsprotokoll von 1835 folgendes\*):

Sitzung vom 15. März 1835 (Nr. 378).

Gemeinderat Herr Dr. Gerbel trägt vor: Die noch im Laufe dieses Monats erfolgende Eröffnung des diesjährigen Landtages bringe die auf demselben zur Sprache kommenden müßenden wichtigen Interessen der hiesigen Stadt in Erinnerung, zu welchen hauptsächlich die Beiträge des Staats zu der hiesigen Armen-Anstalt, dem Theater und dem Hafensbau gehörten, welche bekanntlich auf keinem Grunde des strengen Rechtes, sondern großenteils nur auf Gründen der Billigkeit und den hierauf gefukten Bewilligungen der zweiten Kammer beruhten. Sie seien daher auch noch auf jedem Landtage nur mit großer Mühe von den Deputierten der hiesigen Stadt und den Abgeordneten, welche, ohne unmittelbar für dieselbe committiert zu sein, sich für ihr Wohlergehen interessierten, erlangt worden.

Es sei nun Jedem bekannt, was die Stadt in dieser Rücksicht den Abgeordneten Herren Hofgerichtsrat von Jhstein und Hofrat Mohr zu danken habe. Beide hätten die städtischen Interessen bei jeder Gelegenheit mit Mut und Eifer in Schutz genommen und mit dem besten Erfolge; — namentlich würde ohne die vielgeltende Stimme des titl. Herrn von Jhstein die Stadt der auf dem letzten Landtage allgemein beantragt gewesenen Leistung eines Praecipual-Beitrages zu den Kosten des Rheinhafensbaues nicht entgangen sein. Er halte es für eine unerläßliche Pflicht der Dankbarkeit, den genannten beiden Herren ein Zeichen der Erkenntlichkeit von städtischer Seite zu geben, was seines Dafürhaltens in nichts geringerm bestehen könne, als in der Erteilung des Ehrenbürgerrechts in hiesiger Stadt und er müsse um so mehr auf Erfüllung dieser Pflicht den Antrag stellen, als den Vertretern der Gemeinde doch gewiß daran gelegen sein müsse, sich den bisher von den beiden mehrgenannten Herren betätigten guten Willen auch für die Zukunft zu erhalten und nicht durch Undank erkalten zu machen.

Gemeinderat Herr Lorenz ergriff hierauf das Wort, erklärte: er mache den Antrag des Herrn Dr. Gerbel zu dem seinigen, führte die Verpflichtungen, welche die Stadt gegen die Gedachten, besonders gegen Herrn Hofgerichtsrat von Jhstein habe, noch näher aus, erinnerte an die Periode des Landtags von 1822, wo die damaligen Wahlmänner der hiesigen Stadt schon anerkannt hätten, welche Verdienste Herr von Jhstein sich erworben und verschiedene Vorschläge zu einer Ehrengabe für denselben gemacht worden, aber alle zu gering gefunden worden seien, und bat um Abstimmung über den Antrag.

Bürgermeister Herr Hutten bemerkte hierauf: Er halte den Gegenstand für zu wichtig, um ihn so ganz unvorbereitet in Abstimmung zu nehmen, und trage darauf an, ihn auf die nächste Sitzung zu vertagen. Dieser Antrag wurde jedoch, nachdem er von Gemeinderat Jolly unter-

\*) Ueber die politische Situation siehe f. Walter, Geschichte Mannheims II, S. 202 u. 210. In der Zeit-  
tafel S. 618 ist bei den Ehrenbürgern das Jahr 1834 in  
1835 zu berichtigen.

füßt worden war, von der Mehrheit nicht angenommen und nach vorhergegangenen Diskussionen, bei welchen die Gründe für und gegen die in dem Antrag gebrachte Bürgerrechtserteilung zur Sprache komme, schritt man zur Abstimmung.

. . . Herr Gerlach erklärte, er sei durchaus nicht dagegen, doch könne er nur unter der Bedingung dafür stimmen: daß dem seiner Ansicht nach gleich verdienstvollen, kürzlich erst seine Stelle niedergelegt habenden Abgeordneten Herrn Oberhofgerichtsrat Föhrenbach gleiche Auszeichnung zuteil werde.

Da durch die Abstimmung die Majorität des Bürgerausschusses nur bedingungsweise sich für den Antrag erklärt hatte, so wurde die Erfüllung der gesetzten Bedingung ebenfalls zu einem Antrage erhoben und zur Abstimmung gebracht, und die ganze Versammlung erklärte sich einstimmig für dieselbe.

#### Beschluß.

1. Es wird: 1. dem Herrn Hofgerichtsrat v. Jhstein, 2. dem Herrn Hofrat Mohr, 3. dem Herrn Oberhofgerichtsrat Föhrenbach in dankbarer Anerkennung der von wohl denselben in ihrer Wirksamkeit als landständische Abgeordnete bei vielfachen Gelegenheiten gegen die hiesige Stadt betätigten günstigen Gefinnungen das Bürgerrecht in hiesiger Gemeinde erteilt.

2. Es wären hierüber die erforderlichen Diplome in solenner Form ausfertigen zu lassen und den genannten Herren durch eine Deputation des Gemeinderats und Bürgerausschusses zuzustellen.

Sitzung vom 25. März 1835 (Nr. 445).

Wurden die infolge des in der Sitzung vom 15. ds. gefaßten diesseitigen Beschlusses ausgefertigten Diplome über die Erteilung des hiesigen Bürgerrechtes an die Landtagsabgeordneten: Hofrat Mohr, Hofgerichtsrat von Jhstein und Oberhofgerichtsrat Föhrenbach vorgelegt und unterzeichnet.

#### Beschluß.

Seien dieselben am morgigen Tage den genannten Herren durch eine Deputation, bestehend aus den Gemeinderäten Mayer und Lorenz und dem Bürgerausschuß-Vorsitzer Herrn Gerlach zuzustellen.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Das Karlsruher Schloß. Von Arthur Valdenaire. 80 Seiten mit 42 Abbildungen. (Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ Nr. 39, herausgegeben i. A. des Landesvereins Badische Heimat e. V. von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Br.) Verlag C. F. Müller, Karlsruhe. Preis 1.80 M. — In der Reihe der Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ sind bereits Schriften über das alte Schloß zu Baden-Baden, die Schlösser zu Heidelberg, Mannheim, Bruchsal und Rastatt erschienen, wertvolle, abgeschlossene Abhandlungen, die mit schönen Aufnahmen des äußeren Baues wie der inneren Räume geschmückt sind. Ihnen gesellt sich das eben erschienene Heimatblatt Nr. 39 „Das Karlsruher Schloß“ als sehr erwünschte Erweiterung der Arbeiten über badische Schlösser zu. Es entstammt der Feder des bekannten Weinbrenner-Biographen Dr. Arthur Valdenaire, ist lebensvoll gestaltet und mit interessanten Bildern reich ausgestattet. Das Karlsruher Schloß ist von den Barockschlössern Badens das schlichteste und deutlichste und vor allem bemerkenswert durch die un-

gewöhnliche, mit der Stadt verbundene Anlage. Ueber die Gründung und den ursprünglichen von Karl Wilhelm erstellten Schloßbau herrschten bisher ungeklärte Vorstellungen. Der Verfasser gibt auf Grund des Planmaterials zum erstenmal eine einwandfreie Rekonstruktion und kommt durch eingehende Forschungen zu neuen Ergebnissen. Es wird festgestellt, daß die bekannten, von Chron 1739 gestochenen Stadtbilder Karlsruhes Idealprospekte sind und nicht ganz der Wirklichkeit entsprachen. Auch die Geschichte des Schloßumbaus unter Karl Friedrich erfährt in dieser Arbeit wertvolle Berichtigungen und Ergänzungen, wie überhaupt trotz der Knappheit, auf das Wesentliche beschränkten Darstellung reichlich Einzelstudien über Künstler und die Karlsruher Baugeschichte eingeflochten sind. Die Ausführungen beschränken sich nicht nur auf die Baugeschichte des Schlosses, sondern sie sind auch auf die Zusammenhänge des Bauwerks mit der Umgebung und die anschließenden Gärten ausgedehnt. So bietet dieses neue Heimatblatt städtebaulich und gartenkünstlerisch viel Wissenswertes und gibt auch dem Laien eine abgerundete Darstellung der Entwicklung dieser eigenartigen Schloßanlage.

Hanfstängl, Ernst F. S., Amerika und Europa. Von Marlborough bis Mirabeau. Die weltpolitische Bedeutung des belgisch-bairischen Tauschprojekts im Rahmen der hydro-geographischen Donau-Rhein-Scheldedepolitik und der österreichisch-amerikanischen Handelspläne Kaiser Josephs II. und John Adams'. Die Verknüpfung des belgisch-bairischen Tauschprojekts mit der maritimen Expansionspolitik der Zarin Katharina II. und die englisch-französischen Vorkriegskämpfe bis 1796. 491 S., 41 Tafeln. München, Südt-Verlag Adolf Dresler, 1930.

Ein merkwürdiges Buch, das schon in dem etwas sensationell aufgemachten, weitgeschweifigen Titel verrät, daß es eines der interessantesten Kapitel der politischen Geschichte Europas aus der Zeit kurz vor dem Untergang des Ancien Régime, das obendrein nicht ohne Vorläufer geblieben war, von den mannigfachen Blickpunkten her zu beleuchten sucht. Tatsächlich weiß der Verfasser dem weitwichtigen Kapitel, in dem es um Bayerns Eigenstaatlichkeit und wieder einmal um die Eingliederung Belgiens in den europäisch-politischen Rahmen ging, neue Seiten abzugewinnen. Dieses höchst eigenartige Tauschgeschäft, bei dem Frankreich um Luxemburg, die von diesem immer wieder so heiß erstrebte niederländische Landschaft, entschädigt werden sollte, zog infolge seiner ungewöhnlichen, die Karte Mitteleuropas ganz gründlich ändernden Vorschläge beinahe den ganzen Kontinent in seinen Bann. Kam das Projekt zustande, so erstand eine Donaumonarchie im erweiterten Sinne, die mit geringen Unterbrechungen, zumal bei der von Joseph II. beabsichtigten Einbeziehung Württembergs und der Fürstenbergischen Lande bis zum Oberrhein hinübergereicht hätte. Dann wäre es auch möglich gewesen, Oesterreichs ausgesprochen deutsche Mission zu erhalten. Das Haupthindernis zum Tausch lag in dem gespannten Verhältnis des Kurfürsten Karl Theodor zu seinem Neffen Herzog Karl August von Zweibrücken. Und diese Spannung vermochte dann auch noch andere ausschlaggebende Kräfte für das Scheitern des Planes nutzbar zu machen. Daß der Verfasser auch die schon öfters, wenn auch noch nicht in einer Spezialstudie gewürdigte Persönlichkeit des Joh. Christian Frbrn. v. Hofensels, des Retters von Bayerns „Eigenstaatlichkeit“, den freilich der Staat selbst nicht geehrt hat, hervorhebt, ist begreiflich. Ihr gegenüber erscheint der von Frankreich und Oesterreich bestochene, aber in München geehrte Kreittmayr als der „Geaner bayrischer Eigenstaatlichkeit“.

Das Buch muß also lebhaftes Interesse wachrufen. Die Frage ist freilich, ob der Verfasser nicht hier und da etwas zu sehr kombinationsfreudig ist. So ganz können gewisse Kombinationen bisher noch nicht als schlüssige Beweise gelten. Und es handelt sich doch um Themen weittragender Bedeutung, z. B.: „Die russische Weltpolitik holte (1782) sozusagen zu einer gigantischen Umklammerung der gesam-

ten europäischen Küsten vom Schwarzen Meer bis Archangelsk aus. Daß schon damals der Hafen von Antwerpen infolge seiner selten günstigen Lage — in fast gleicher Entfernung von St. Petersburg und Gibraltar — als der gegebene russische Flottenstützpunkt erschienen sein mag, ist ein Moment, das so gut als sicher angenommen werden kann.“ Das Klingt kühn, gewagt konstruiert, aber auch nicht sehr klar. Daß England infolge des Verlustes seiner wichtigsten Gebiete in Nordamerika mehr auf Asien setzte und daß diese Umstellung allerhand Bestrebungen auslöste, war nicht unbekannt, aber der Verfasser bringt für diese Frage noch weiteres Material bei. Freilich läßt sich das Werk auch über Dinge aus, die nicht zum Thema gehören, etwa über die Frage, ob Voltaire ein Gottesleugner gewesen ist, oder ob die Vereinigten Staaten bei ihrer Gründung zu dem Problem der Religion gestanden haben. In dem letzteren Falle polemisiert der Verfasser gegen Wells' Outline of History. Es gibt freilich doch noch andere grundlegendere Werke, die über dieses Problem behandelt haben. Dem Buch sind wichtige Materialien beigegeben, so ein umfangreiches „Inventar“ über die bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Stärke der bayrischen Lande in den 1770er und 1780er Jahren, ferner eine bibliographische Uebersicht, ein ausgedehntes Inhaltsverzeichnis, eine Reihe von Tafeln mit Erläuterungen usw.

Walter Tuckermann.

Hans E. Hirsch, Johann Michael Boed (1745—1795), Münchner Dissertation (1931). Es ist schon 20 Jahre her, seit Hans Knudsen, der verdienstvolle Mitarbeiter der Mannheimer Geschichtsblätter und korrespondierendes Mitglied des Altertumsvereins, mit seiner Monographie über Heinrich Beck damit begann, Leben und Leistung eines der drei großen hinter Ifland stehenden Mannheimer Schauspieler kritisch zu behandeln. Aus dem gleichen, von der 1902 gegründeten Gesellschaft für Theatergeschichte gepflegten Nährboden, erwuchs die Arbeit Erich Witzigs, des im Weltkrieg Gefallenen, über Johann David Beil. Knudsen, Generalsekretär der Gesellschaft für Theatergeschichte und Mitarbeiter an dem von den Professoren Max Herrmann und Julius Petersen geleiteten Theatergeschichtlichen Institut der Berliner Universität, hat sie 1927 in der Schriftenreihe Germanische Studien herausgegeben. Jetzt widmet ein Mannheimer, Hans E. Hirsch, der als Schriftleiter in München tätig ist, dem dritten Mannheimer Schauspieler dieses Kreises, Johann Michael Boed, eine gründliche wissenschaftliche Studie. Dieses Kapitel aus der Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts ist nicht der Berliner, sondern der Münchner Schule entwachsen und offenbar von Prof. Walter Brecht betreut. Endlich hat seit langen Jahren mit Hirsch wieder ein Mannheimer es unternommen, auf dem alten, reichen Boden Mannheimer Theatergeschichte zu schürfen. Die theatergeschichtliche Forschung ist erst seit zwei oder drei Jahrzehnten zur wissenschaftlichen Disziplin geworden. Das Arbeiten wurde vertieft und methodisch erweitert, die Erkenntnis vor allem schauspiel-künstlerischer Probleme ist ganz wesentlich gefördert worden. Deshalb verdient der zweite Teil der Monographie, der sich mit dem Schauspieler befaßt, noch mehr Beachtung als der biographische Teil. In diesem ist mit höchster Sorgsamkeit und unter Beizug aller vorhandenen Quellen der Lebensgang des ersten Karl Moor der deutschen Bühne dargestellt. Der zweite Teil setzt sich mit dem Künstler Boed sowohl auf Grund der erhaltenen Rollenbilder, wie auf Grund zeitgenössischer Zeugnisse und Kritiken auseinander. Auch an dem schwierigen Versuch einer Analyse der künstlerischen Persönlichkeit Boeds ist der Verfasser nicht vorbeigegangen. „Der Geist der Klassik bändigte auch Boed, der schließlich doch der tragische Held der Mannheimer Bühne war.“ Die Beigabe der Rollenbilder erhöht den Wert der Monographie, die nicht nur die deutsche Theater-

geschichte, sondern auch die Mannheimer Heimatgeschichte glücklich bereichert hat.

Im übrigen bei dieser Gelegenheit: Boeds und Beils Andenken ist in Mannheim durch Benennung von Straßennamen gewahrt, wenn die Träger der Namen auch nicht vollständig geblieben sind, wie Ifland und Dalberg. Die vor Jahrzehnten begangene Unterlassungssünde, Heinrich Beck bei den Straßennennungen zu vergessen, ist noch immer nicht gut gemacht.

f. Walde.

Becker, Albert: G. Ch. Crollius. Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz 12. — Westpfälzische Geschichtsblätter. Zweibrücken 1931. — Der Aufsatz Albert Beckers: „Georg Christian Crollius und die Zweibrücker Klassiferausgaben“, abgedruckt in den „Mannheimer Geschichtsblättern“ 1928, Heft 9, liegt nun wenig verändert unter obigem Titel als Sonderdruck vor. G. Ch. Crollius war zu seiner Zeit einer der bekanntesten Forscher pfälzischer Heimatgeschichte. 1728 in Zweibrücken geboren, studierte er nach einer harten Jugendzeit in Halle und Göttingen, wo er seine Prüfungen in Theologie und Mathematik ablegte. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er zuerst Kollaborator bei seinem Vater, der damals die Rektoratsstelle am Zweibrücker Gymnasium innehatte. Nach dessen Tod folgte ihm der Sohn im Limt nach, das er bis zu seinem Lebensende bekleidete. — In seinen Geschichtswerken fehlt Crollius, trotz seiner historischen Schulung, oft der freie Blick und das richtige Urteil, da er seiner Zeit zu nahe stand und noch nichts von dem befreienden Zug der Aufklärung fühlte. Besonderes Verdienst erwarb er sich aber durch seine Edition lateinischer und griechischer Klassiker, die er mit mehreren Mitarbeitern herausgab und die als wertvolles Gegengewicht gegen den wenig ernsten Zeitgeist dienen sollten. Noch heute sind diese Ausgaben als „Editiones Bipontinae“ bekannt. Nach einem arbeitsreichen, aber durch häusliche Sorgen stark getriebenen Leben starb Crollius im Jahre 1790. — Wir haben in obigem versucht, einen nur kurzen Ueberblick über das zu geben, was uns Becker in breiter und in die Tiefe gehender Form in seinem Aufsatz bietet. Das kleine Werk ist durch Bildbeigaben der Porträts des Vaters und Schnes Crollius wertvoll bereichert. Auch ein Verzeichnis der Werke Crollius' sowie ein Quellen- und Literaturnachweis sind beigelegt.

f. G. W.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Familiengeschichtliche Vereinigung. — Zur Baugeschichte eines Alt-Mannheimer Bürgerhauses (O 5, 14). Von Lehramtsreferendar Friedrich Wühler. — Die Villa Charlottenberg in Heidelberg und ihre Bewohner. Von Universitätsbibliothekar Dr. O. Dammann. — Eine unbekannte Schopenhauerkarikatur von Rudolf M. Gwinmer. Von Wilma Stoll. — Das Wappen an der Zehntscheuer zu Bammental. Von Kurt Hoffmeister. — Zur Geschichte der Mannheimer Gastwirtsfamilie Tremelius. Von Konsistorialrat Dr. Friedrich Riehm. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postsparkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank und Discontogesellschaft, Darmstädter und Nationalbank Depositionskasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der kleineren Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Augusta-Platz 21. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. B. Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.